

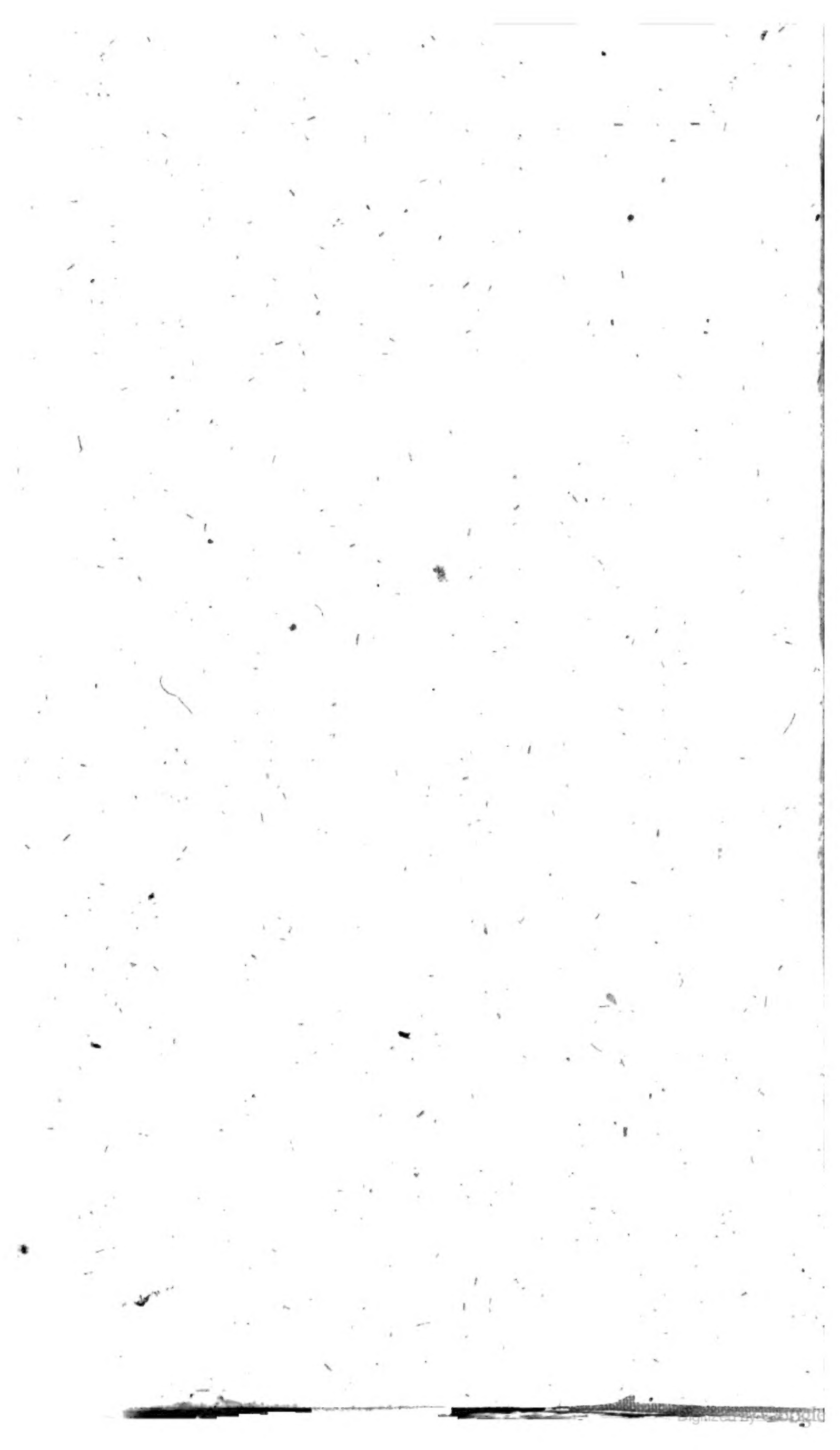
**CHRONOLOGEN:
EIN
PERIODISCHES
WERK VON
WEKHRLIN**



Ax 108



17 C. 58.



Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

W e t h e l i n.

Neunter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Kelscherischen Buchhandlung.

1781.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

~~Locked Stack~~
OCT 26 1970

AP 30

C 5

v. 9/10

1281



Was Geschichtlehrer sollen und vermögen.

Vom Herrn Professor Müller zu Cassel.

*

*

*

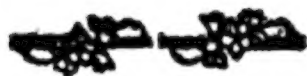
Die Chronologen halten sich ja wohl versichert, den Dank des Publikums nicht zu verfehlen, wenn sie eine Perl unter sich anreihen, die zwar schon einzeln preisgegeben, aber deswegen mehrerer Gefahr des Untergangs ausgesetzt war.

Wie sollte man nicht fürchten, für die Liebe, daß sie endlich nicht auch im Wust vergessener Programmen versinke! Also sie aufzubewahren, aufzustellen, als ein Kabinetstück unter Deutschlands Augen — diß sey Pflicht der Chronologen!

Er genießt schon, der Verfasser der Geschichten der Schweizer, der ruhmvollen Ro-

H 2

cen

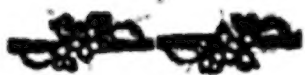


censentenanschuldigung, daß ihn die Geschichte vornehmlich nur wegen der Heldenthaten und großen Begebenheiten, die sie aufbehalten hat, an sich ziehe. Voltaire hatte doch auch wohl Recht, wenn er meinte, daß der Haufe schlichtlebender, friedlicher, gemeiner Menschen auf dem großen Schauplatz der Welt verschwinde, daß Geschichte mehr wie Trauerspiel gefalle, welches durch Leidenschaften, große Tugenden, große Laster, belebt seyn will.

Der Mann, der, selbst ächter Schweizer, von Waser's Entleibung urtheilen konnte: „wohl eher haben ein Bürgermeister und Rath in diesem achtzehnten Jahrhundert, mitten in Europa vor den Augen gesitteter Nationen, einen gelehrten Mann auf den Argwohn einer bösen Absicht mit einem alten Brief alsobald hinzurichten keine Scheu getragen. Zu lang beschränkte Dunkelheit Staaten und Minister vor dem Aug' der Welt, bis die Gerechtigkeit die Muse der Historie ihr zum Beistand aufgerufen, *) der Mann muß wohl allein schon jenen Fleck vom Schweizernamen abwischen.

Wenn

*) Die Geschichten der Schweizer durch Johannes Müller. Das erste Buch C. XXV. (Anzeige der Quellen.)



Wenn man aber den hellen glänzenden Mann für unverständlich ausgiebt, so dienen zum Glück eben die Beispiele, die man anführt, zum Erweis, daß diese Unverständlichkeit subjectiv seyn möge. So wie schwachen Augen der Anblick des reinsten Weiß dunkle Flecken daran ersehen läßt — die wirklich nicht daran sind.

V.



Antrittsrede.

Gehalten von Johannes Müller, Professor der
Historie am CAROLINUM.

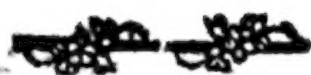
Opus aggredior, opimum casibus, atrox
praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam
pace saevum.

TACITUS.

Was im Staat Geschichtslehrer sollen und vermögen, davon haben die Alten durch den Lauf langer Jahrhunderte viele Beispiele auf unsere Zeit hinunter gesandt, Beispiele von so hohem Glanz und von solcher Geistesgröße, daß man sie unnachahmlich nennen möchte, wenn irgend etwas großes anderen als trägen Menschen unnachahmlich scheinen dürfte.

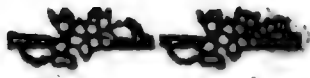
U 3

Zuerst



Zuerst haben graue Väter dem Kraiz lauschender Enkel die Heldenthaten ihrer Voreltern überliefert, wodurch die Tugend erblich, die Geschlechter groß geworden, und in vielen Städten ohne Gesetz, ohne Waffen, ihrer Väter wegen, zur Obermacht empor gestiegen. Als aber die Gewalt mit Verlauf der Zeit von den Besten an die Reichsten gebracht worden, sangen Dichter die Helden, zuerst um Brod, nachmals um Geld, und wurden die Musen feil: sie sangen, weil, da noch nichts geschrieben wurde, Enlbenmaaß und Wörterwahl das einige Siegel der ewigen Unveränderlichkeit ihrer Ueberlieferungen schienen. Das Glück dieser Gesänge gab der ganzen Menschheit eine neue Seele, grossen Männern die zweite Unsterblichkeit, und endlich aller Welt eine andere Form, und erhob ganze Nationen aus dem Rang redender Thiere zu gesitteten Menschen, einige der letztern über alle andere Menschen. Denn, als die Griechen bemerkten, daß der über alle Furcht und Falschheit erhabene Achilles noch 800 Jahre nach dem trojanischen Krieg im Gedächtniß der Sterblichen lebe, war kein edeldenkender Mann, der von dieser Minute unseres Lebens, deren Verlängerung unmöglich ist, nicht gern die Hälfte aufgeopfert hätte, um bey seinen Enkeln, Freunden und Mitbürgern das ewige Andenken seines Namens zu stiften.

Wer



Wer groß genug war, so zu fühlen, handelte und sprach, gleich als vor den Augen aller Nationen und Weltalter, mit Hoheit und Würde, liebte den Reichthum nicht wegen dessen Besiz, aber wegen seinem Gebrauch, genoß des Vergnügens, diente ihm aber nicht, und bewies in den damaligen großen Gefahren, deutlicher als es in irgend einem Zeitraum ward, wie viel Seele und Geist, welche wir uns geben können, wider Macht und Ehren, die das Glück blindlings zuwirft, auszurichten fähig sind.

Vor der allerfeierlichsten Versammlung aller Archonten und Kriegsmänner, und aller aufgeklärten und heldenmüthigen Jünglinge von Athen las jener Halicarnassenser, der Vater der Geschichte, in dem acht und dreißigsten Jahr seines Alters, die Historie der Thaten, durch welche die Griechen das erste der Völker geworden. Wie wenn sie das zumal, wie sie an dem panathenäischen Feste demselben Jüngling begierig hörchten, und von ihm zu thatenreicher Ehrbegierde aufß neue sich entflammen ließen, wenn sie gemuthmasset hätten, die Aufopferung deren welche in den Thermophlen für die lacedämonischen Geseze umgekommen, die weisen Rathschläge ihres Themistocles, der Geist und Anstand, womit ihre Philosophen gelebt, gelehret und gestorben, würden von damals an in dem zwey



und zwanzig hundert und sechs und zwanzigsten Jahr noch in unsern hyperboreischen Wäldern, wenn man anders deren Existenz wußte, alle wohlgestimmten Menschen rühren und entzücken! Wahrlich, die Zuversicht im Gedächtnisse der Menschen zu leben, (welche für woldenkende Gemüther grossen Reiz hat und für Tyrannen wahrhaftig die einzige übrige Schreckniß ist) wird um so viel zuverlässiger als die Historie älter, der Schauplatz der Welt aber grösser und belebter wird. Auch gewinnen alle Künste des Kriegs, des bürgerlichen und häuslichen Lebens durch dieses Magazin der Erfahrung. Es ist bey den Alten und Neuen von allen den grossen Männern, deren jeder seinem Jahrhunderte den Ton gegeben, genutzt worden: Hiedurch wird es gegen das Vorurtheil seiner Unbrauchbarkeit gesichert, und fällt ein solcher Vorwurf nur auf diejenigen Geschichtschreiber, die dieses Magazin aus Geiz oder Feigheit verfinstern, oder durch überflüssige Gelehrsamkeit unzugänglich machen, und auf solche Leser, welche Augen haben, aber nicht sehen, und lesen ohne zu denken.

Anstrengung der Arbeit, auserlesene Kenntnisse und ausgezeichnete Einsichten, diese einigen Befriedigungsmittel derjenigen Ruhmbegierde, welche das historische Lob alter Helden entflammt, werden durch den gegenwärtigen Zustand aller
Staas



Staaten unseren Jünglingen mientbehrlicher als jemals: denn wo ist ein Theil der Welt, oder ein grosser Staat, oder ein Zweig der Geschäfte, der nicht reif werde zu grossen bevorstehenden Veränderungen!

Eine Nation, wie die welche von den Mauern ihres Namens den grossen Carthaginienser mit unverwirrtem Blick gesehen, im Kampf zu Wasser und zu Land mit aller ihrer Macht, um den Zeypter welchen sie von der Gränze der alten Welt über alle Meere hin an den Ganges und an den Obis ausgestreckt, wider ein Volk, welches zu dienen verschmähet, weil es von ihr herkommt, und wider das erste und gewaltigste europäische Königreich; — dieses letztere gleich einem feurigen harten Jüngling, der seine Gesundheit unüberwindlich glaubt, weil er nach hundert Ausschweifungen doch noch lebt — einige lang furchtbaren Monarchien, deren alte Staatskörper nach und nach vertrocknen oder sich auflösen; — andere, welche zu schnell gelebt haben; — einige gemeine Wesen deren Grundvesten, bis die Gefahr sie wiederum stählt, wie Felsen verwittern oder in Lagunen faulen oder in Morästen modern: Trümmer von einem andern dessen fürchterlicher Umsturz die Welt bereits gelehret hat, frey sey nicht wer niemanden gehorcht, sondern wer zu gehorchen weiss wem er soll: jenes kalte



te Heldenland, welchem nach grossen Parthenungen und langem Irren im Labyrinth mannichfaltiger Gesetze die Klugheit eines Einigen gegeben was ihm fehlte, nemlich ein Haupt mit einem Kopf: ein Riese der aus jahrhundertlangem Schlaf in des Boreas rauhen Hölen bey unserer Väter Gedanken sich urplötzlich aufgerast, hervorgebrochen, und alle die ihn sahen, erstaunet und geschreckt hat: ein anderer, welchen ein junger Arzt, von langen aufzehrenden Krankheiten kühn und schnell gebeilt, in voller Jugendblüthe darstellen will: zwischen beyden ein König, welcher alles durch sich ist, will was er soll, und vermag was er will: mitten auf dem Schauplatz ein großer auffälliger gothischer Pallast mit vielen großen und kleinen Zimmern, auf Säulen ruhend, von welchen viele gefallen sind, viele wanken; so ist Europa. Daß der hierarchische Coloss, der sein Haupt in den Himmel verbarg, indessen sein Fuß die Erde erschütterte, auf das Wort einiger Fürsten vor unsern Augen fällt und bricht; daß zwey oder drey grosse Männer durch gute Kriegeregeln zwey Millionen Menschen zum Zaum und Schrecken von 700 Millionen gemacht haben; daß der berufene menschliche Geiz zuletzt Papier für Gold genommen und halb Europa bewegt und bereichert wird, mit Geldern die nicht existiren: daß einige Privatmänner, durch

Gra



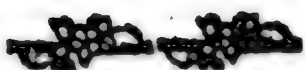
Fragen, durch Scherze, durch Sinnsprüche, durch stille kaum bemerkte Untersuchungen das ganze Reich menschlicher Kenntnisse und Meinungen in Bewegung geschüttelt haben, dies zu sehen war uns und unsern Vätern vorbehalten: den Erfolg, welchen unsere Nachkommenschaft nicht stillschweigend bewundern, sondern mit fühlen wird, verhältet unserm Blick die undurchdringliche Zukunft.

Das haben wir von unsern Vorältern vernommen und ist uns durch eigene Erfahrung bekräftiget worden, daß bei jedem Glückwechsel — wie viel mehr bei Staatsveränderungen! — keiner dessen was das Glück ihm gegeben, wohl aber dessen sicher sey, was er selber in seine Seele gelegt hat.

Die Geschichte lehrt Jünglinge, den Weg der großen Männer wandeln; ungeschärften Augen bleibt er verborgen wie der Weg des Adlers in der Sonne: Sie lehrt, über nichts erstaunen; und Geistes Gegenwart ist im Leben die Summe aller Weisheit, im Krieg der halbe Sieg: Die Geschichte ist eine moralische Gymnastic; wie Thucydides, wie Davila sie beschrieben, bestehet sie aus Aufgaben über Staat und Krieg, deren Auflösung den Geist in großen Betrachtungen übt: Auch kann sie die Probeschule der jungen Gemüther seyn.



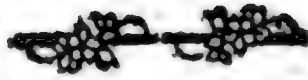
O Jüngling, wer du auch seyn magst, wenn dich Leonidas, wenn die geliebte Schaar die bey Tharonea fiel, wenn die 300 Fabier, beyde Decier und Arnold Winkelried ungerührt lassen, wenn du Hannibals letzten Kampf in dem Feld bey Zama, Cäsars Geist im Streit wider die sterbende Freyheit Roms, wenn du Heinrich bey Jori und Friedrich bey Leuthen mit kaltem Blute sehen kannst, wenn Demosthenis und Chatham's Donner dich nicht erschüttern, wenn du mit trockenem Auge lie-
 fest, wie der Held bey Mantinea, der bey Lügen, der bey Quebec ungetommen, dann gehe hin, werde Vater von Helden, ein Held wirst du nie. Wenn du aber bewegt wirst, Landgrafen Philipp mit fast keinen Waffen als der Unüberwindlichkeit seines Muthes gegen eine emporkeimende Weltmonarchie für die deutsche Freyheit im Gefechte zu sehen, Hessen getrennt, geächtet, erschöpft, verrathen, unter einem Kinde, durch eine Landgräfin behauptet, vergrößert, mit allen Kronen verbunden zu finden, wenn du gierig forschest, wie die Hessen am Aetna, wie sie auf dem Peloponnesus, wie unter Eugen in den Gefilden Hungarns, wie gegen die französische Macht, wie sie in ganz Deutschland und jenseits dem Weltmeer — quae caret ora cruore nostro! — bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll gesieget, dann stammst du
 von



von den alten Eatten : Deine Adelsprobe ist, daß du ihnen gleich siehst.

Wenn die Geschichtslehrer besagtermassen die Archive der Menschheit in Schulen für aufblühende Geschlechter verwandeln, wenn sie nach dem Vorbild, welches einer aus ihnen, der Cavalier Rant, hinterlassen hat, gleich als Dictatoren der Helden ihre Absichten durchdringen und ihre Verdienste messen, und als Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt gerechten Ruhm auf ewig weihen, erschlichenen aber auf ewig schänden und ächten, und wenn sie so dem Strahl gleich werden der durch Auslöschung eines einigen Buchstakens aus Cäsar einen Gott gemacht *), alsdann ist unser Dienst und Leben der ernstesten Majestät unserer Muse würdig: im Staat aber, wo das Glück Thaten zu verrichten, vom Schicksal einigen wenigen Ausgewählten vorbehalten wird, ist auch der kein vernünftlicher Bürger, welcher durch die lebhafteste Darstellung

*) Cäsar soll gallisch Gott geheissen haben. Vom Namen Caesar an einem öffentlichen Denkmal zu Rom schlug der Strahl den ersten Buchstaben aus. Dieses wurde für eine Erklärung Jupiters gehalten, daß Caesar Gott geworden.



stellung aller Tugenden derselben heiligen Bunder
im Herzen der Jünglinge unterhält.

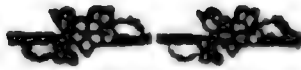
Bella tunc et paces longum diffundam in
aevum !



Ein sanfter Zug entfernte sie vom
 Lande
 Der Sterblichen — — —

Merket auf ! Genossen meiner Zeit öffnet die
 Ohren ! Und du, Nachwelt, behalte es ! Eine
 Anekdote will ich erzählen — die rührendste und
 schönste der Anekdoten, welche der heutige Krieg
 überliefert — wofern er anders jemals welche
 liefern kan.

Seit Homer'n war der Krieg, der natürliche
 Zerstörer der menschlichen Freuden, immer der
 Liebe feind. Von Helenen an bis auf Dido, und
 von ihr bis auf diesen Tag spielte er mit den Her-
 zen der Verliebten. — Ein grausames Spiel!
 Wenn er zuweilen auf Feldzügen, in Campagnen,
 in Garnisonen Amourettchen stiftet : so macht er
 sich noch öfter zur Lust, den Mann aus den Armen
 seiner Gattin zu reißen, den Jüngling vom Busen
 seines

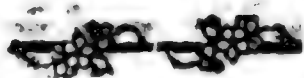


seines Liebchens, den Freund von der Gesellschaft seiner Freundin. So stürzte er die Agrippinen und die Artemisien in Verzweiflung. So kränkte er die Dido'nen — und eine Lady Cornwallis.

Vom zärtlichsten und gerechtesten Schmerz durchdrungen sah Lady Cornwallis ihren Gemal den Lord Cornwallis abreisen, um sich an die Spitze der königlichen Armee in Nordamerica zu stellen. Nie hat man eine treuere Verbindung gesehen. Aber vergebens fiel sie ihm um den Hals, schmachtete, seufzte, und beschwor die Götter ihren Gemal zurückzuhalten. Ehre und Vaterlandsgeist, jene zween Tyrannen der menschlichen Seele — und besonders eines Engländer — führten ihn in unzerbrechlichen Ketten. Diese Zauberer, welche Männer in Löwen und Liebhabere in Marmor verwandeln, bemächtigten sich des Lords. Er stürzte sich auf die Heldenbahn.

So sehr die Lady ihr Vaterland liebte, so schön sie die Krone der Unsterblichkeit anstrahlte, welche sie das Haupt ihres Gemals umziehen sah: so war sie nicht stark genug, dem Kampf der Natur zu widerstehen.

Eine finstere Melancholie umringte ihre schöne Seele. Tausend Vorstellungen von der Ver-
schies



chiedenheit der Gefahren, worinn sie den Abgott ihres Herzens schweben sah, belagerten sie. Sie verschloß sich, sobald ihr Gemal abgereist war, in ihr Closet; und brachte ihr Leben in der Einsamkeit und in Tränenbädern zu.

Die Belagerung von Yorktown — diese für England so entscheidend fatale Katastrophe — entstand. Sie wußte, daß ihr Gemal an der Spitze der Belagerten stand. Sie kannte seine Herzhaftigkeit, seine Entschlossenheit, sein Heldenfeuer. Diese überzeugten sie, daß Lord Cornwallis das Aeußerste wagen würde; daß er sich dem Vaterland mit Jubel und Anstrengung anopfere, wofern er durch seinen Tod den Fall desselben zu verhindern glauben könnte.

In diesen Umständen erscheint ihren verlassenen Sinnen ein schwarzer Dämon. Er bläst der Lady ins Ohr: In diesem Augenblick wird Yorktown mit Sturm erobert: die Massacre ist allgemein: der Lord ist todt!

Nun sinkt die edle Cornwallis auf ihre Sopha hin. — Engeln der Liebe und der Zärtlichkeit nehmest meinen Geist auf, und vereinigt mich mit meinem Gemal! So spricht sie, und schließt ihr himmlisches Aug auf ewig. —



Zärtliche Herzen segnet ihr Grab ! Treue
Herzen verehret ihre Asche ! Krieg, wär' es sonst
möglich, daß dich etwas hiezu berechtigte : so müß-
te der Tod der Lady Cornwallis dich mit der
Menschlichkeit wieder ausöhnen können !



Zufällige Gedanken über Die Rousseausche Anekdote vom entwendeten Bande.

In einem Briefe des Hrn. C. an den Hrn. F.

Sie verlangen, mein Theuerster, daß ich Ihnen, über die berühmte, oder — wenn Sie lieber wollen — merkwürdige Anekdote vom entwendeten Band in den Memoiren des Rousseau, meine Gedanken mittheile. Ist es, mich zu versuchen, oder bloß Neugierde, daß Sie so was von mir fordern? Sie, der mich kennt, und weiß, daß die Uebertretung des Gebots: Richtet nicht u. w. weder in Rücksicht auf Lebende, noch vielweniger in Beziehung auf Verstorbene, als welche schon von der ewigen Unfehlbarkeit gerichtet sind, keine meiner Gewohnheitsünden ausmacht. — Doch, Sie wollen ja nur meine Gedanken über besagte



ten Punkt wissen, und erwarten — wenn ich Sie anders recht verstehe — kein iudicium censorium von mir über eine Thatsache, worüber andre Männer, deren Ausspruch mehr Gewicht hat, als der meinige, und deren Urtheil Sie ohne Zweifel auch gelesen, schon ihre Stimmen gegeben haben. Ist dieß nun — wie ich annehme — der Fall, so kann und will ich Ihnen wohl unter vier Ausgen willfahren, damit Sie aus meiner Weigerung nicht etwa Folgerungen ziehen, die mir, oder dem Manne, von dem hier die Frage ist, nachtheilig seyn könnten.

Zuvörderst aber muß ich betheuern, daß ich weder zu den Feinden, noch zu den Vergötterern des Rousseau gehöre. Das Erste nicht, weil ich mir nicht erlaube der Feind irgend eines Menschen zu seyn, noch weniger eines unglücklichen, verfolgten, und in verschiedener Betrachtung bedauernden Mannes, wie dieser Philosoph war. — Das Zweite nicht, weil ich alles Hyperbolische hasse, zumal in den Lobeserhebungen der Menschen, die nur zu oft, (vielleicht allzeit) über ihren wahren Gehalt entweder gelobt, oder geradelt werden. Wo ist auch der kühne Sterbliche, der da sagen darf? „Dieser Mann, auf die Wage des Verdienstes gelegt, wiegt gerade so viel, und kein Quäntchen mehr noch weniger,“ — Laßt uns doch zuvor
über

über das Gewicht, das den Ausschlag geben soll, einig werden, und dann erst kalkuliren und klassifiziren. — Doch wieder zur Sache! Noch einmal also, ich bin weder ein Anti-Rousseau, noch ein Rousseauianer, sondern gegen diesen Philosophen, wie gegen alle andre Menschen, gesinnt, an denen ich lobe, was mir zu loben, und tadle, was mir zu tadeln scheint. Mit dieser Stimmung meines Herzens, entfernt von allem, was Partheilichkeit, Vorurtheil und vorgefaßte Meinung heißen mag, will ich Ihnen meine Gedanken über den Fall in question, wie diese ohne alle Vorbereitung, ohne allen Vorsatz zu sittenrichtern, in meiner Seele, nach meinem innern moralischen Sinn, entstanden, als ich die Anekdote im Göttingischen Magazin (Stk. 3. 1781) vom Herrn Becker aus der eigenen Handschrift des Rousseau verdeutschte, bey ganz heiterm, unbefangenen Gemüthe las, zur Prüfung vorlegen. Denn Reflexionen im eigentlichen Verstande hab' ich nie darüber angestellt, und will mich auch noch jetzt dafür hüten, da ich Ihnen weiter nichts, als die Impressionen, welche die Anekdote beim Lesen auf mich machte, mit aller Treue, und sogar ich mich derselben nach einem ziemlich langen Zwischenraum noch erinnere, bloß historisch mitzutheilen habe. Hierzu scheint erforderlich, daß ich die übersezte Rousseauische Erzählung



zählung von Wort zu Wort einrücke, und mit meinen Gedanken begleite. Sie lesen auf diese Art die Anekdote noch einmal ; und das verdient sie immer.

Ich übergehe, als zur Sache nicht gehörig, was Hr. Becker in seiner Schutzschrift für den Philosophen (denn was er über die Anekdote am angeführten Orte an den Hrn. Hofrath Wieland schreibt, scheint wenigstens mir, vielmehr Apologie zu seyn, als der Wielandsche Aufsatz) seiner Bekanntmachung der Originalerzählung in der Absicht voranschickt, um zu beweisen, daß die betreffende Handlung, als eine bloße Jugendsünde, dem Werthe des in der Folge gänzlich gebesserten, tugendhaften und grossen Mannes nichts nachtheilen könne. — Heil ihm, wenn er dieß bewirkt hat ! Die Menschheit, die allzeit lieber Unschubige als Schuldige findet, wird ihm seinen rechtshaffenen Eifer Dank wissen. Was mich betrifft, so bemühe ich mich den Zweifel, der mir dagegen aufstieg, nach Möglichkeit zu unterdrücken, weil ich zur Ehre der Menschheit innigst wünsche, daß ein Mann, den die Welt (wenigstens kein unbedeutender Theil derselben) bereits unter die Zahl der grossen und merkwürdigen Männer unsers Jahrhunderts versetzt hat, sich bey seinem Range behaupten möge. Ist das, was ich Ihnen im Folgenden anvertrauen werde,



werde, diesem Wunsche nicht angemessen: nun so
bitt' ich Sie, zu bedenken, daß ich mich keiner Ent-
scheidung anmasse, ja weit entfernt bin, Sie in
der vortheilhaften Meinung, die Sie etwa nach-
triftigern Gründen, von dem Philosophen haben
mögen, auch nur einen Augenblick zu stören. —
Nun die Anekdote selbst.

„Hätt' ich doch schon alles gesagt, was ich
„von meinem Aufenthalte bey der Frau von
„Berzellis zu sagen habe! Obgleich meine
„äußere Lage die nämliche blieb, so gieng
„ich doch aus ihrem Hause nicht heraus,
„wie ich hineingekommen war. Ich nahm
„eine bange Erinnerung des Verbrechens,
„und die unerträgliche Last von Gewissens-
„bissen mit mir hinweg, womit nach 40
„Jahren mein Gewissen noch belastet ist,
„und dessen bitteres Gefühl weit entfernt,
„sich zu schwächen, so wie mein Alter zu-
nimmt, immer stärker wird.“

Diese Empfindsamkeit deines Gewissens gefällt mir;
sie bewist, daß du kein Bösewicht nach Grundsät-
zen warst. So warst hab ich auch nie von dir ge-
glaubt. Müssen übrigens Philosophen deiner Art
die Wirklichkeit und unüberwältliche Strenge die-
ses innern Rats, des Gewissens, erfahren und ein-



gestehen: so braucht es wohl keiner Beweise, daß er etwas mehr, als das Erbtheil von einer abergläubischen Aenne sey.

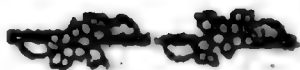
„Wer sollte glauben, daß der Fehler
eines Kindes so grausame Folgen haben
konnte?“

Freychlich niemand. Blosser Fehler, Fehltritte, Schwachheits- und Uebereilungsünden, zumal der leichtsinnigen unerfahrenen Jugend, rächet das Gewissen so grausam nicht. Oben hieß dir die Quelle deiner Gewissensbisse ein Verbrechen, nur der Fehler eines Kindes. In einem Alter von 14 Jahren, in welchem Natur und Geseze die Ehe gestatten, und in welchem du dich damals befindest, ist man wohl kein Kind mehr? Wozu also diese Bemäntelung? Dem Philosophen geziemt es vorzüglich, die Wahrheit zu lieben, zu suchen, und — zu sagen.

„Ich bin vielleicht Schuld, daß ein liebens-
würdiges ehrliches Mädchen, das gewiß
weit besser, als ich, war, im Grunde um-
gekommen ist.“

Dann bedaure ich das gute Mädchen von ganzem Herzen, noch mehr aber dich. Laß doch hören.

„Es



„Es geht selten so ab, daß die Unordnung
„einer Haushaltung nicht einige Verwirrung
„im Hause nach sich zieht, und daß nicht
„viele Dinge hund durch einander gehen.
„Doch die Treue des Gesindes, und die
„Wachsamkeit des Herrn und der Frau Lo-
„renzi waren so beschaffen, daß mit dem In-
„ventarium alles übereintraf. Die einzige
„Madam Pontal verlor ein kleines rosen-
„farbnes Band, das schon alt war. Dieses
„Band reizte mich; ich stahl es weg, und
„weil ich es nicht sehr verbarg, so war es
„bey mir leicht entdeckt.

„Was es wirklich nur ein kleines, altes Band?
„Es reize dich doch, es wegzunehmen? — könnte
„die Hifane fragen.

Man wollte wissen, wo ich es hergenom-
men hätte. Ich sagte Marion hätte mir's
gegeben.

Oh! ein kleine Nothlüge, dergleichen wir alle ge-
nug in unserm Busen herumtragen.

„Marion war eine junge Maurioneferin *)
„wie die Frau von Verceilis zu ihrer Kö-
B 5 chin

*) Marianne ist ein grosses Thal in Savoyen.



„hinn angenommen hatte. — — Ma-
 „rion war nicht nur hübsch, sondern hatte
 „auch jene Frischheit des Colorits, die man
 „nur in den Bergen findet, und überhaupt
 „etwas so bescheidenes, mit so viel Unmuth
 „verbunden, daß man sie nicht sehen konn-
 „te, ohne sie zu lieben.

Ein erschwerender Umstand !

„Uebrigens war sie ein gutes, tugendlastes
 „Mädchen, und von einer Treue, die alle
 „Proben aushielt.

Uebermaß ein erschwerender Umstand !

„Dies erregte Verwunderung, al ich sie
 „sah. Man setzte in mich nichtweniger
 „Vertrauen, als in sie, und hiel es her-
 „auszubringen für wichtig, wer von uns
 „Beiden der Schalk sey.

Ich zittere für das arme Mädchen. — Wär' es
 möglich daß — — Doch wir wollen hören.

„Man ließ sie kommen. Die Versammlung
 „war zahlreich. Der Graf de la Roque
 „war dabey. — Sie kommt man zeigt
 „ihr das Band; ich beschuldigt sie ins Ge-
 „sicht; sie äußert ein stummes Erstaunen,
 schweigt,



„Schweigt, wirft einen Blick auf mich, welcher Teufel entwaſnet hätte, und dem mein barbariſches Herz widerſtand.

Wohl ein barbariſches Herz! — Hier fängt dein Verbrechen an; ſollteſt du es zur Reife kommen laſſen? —

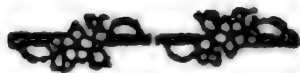
„Sie läugnet endlich mit Zuverſichtlichkeit;
„aber ohne Unwillen, wendet ſich gegen mich,
„ſpricht mir zu, ermahnet mich, in mich ſelbſt zu gehen, nicht ein unſchuldiges
„Mädchen ehrlos zu machen, die nie
„etwas zu Leide gethan habe.

Und u ? —

„Und ich bekräftige mit einer teuflischen
„Frechheit meine Ausſage, und behaupte
„ihr ins Geſicht, daß ſie mir das Band
gegeben habe.

Abſcheulich! — unmeneſchlich — wirklich teuflisch! Aber begreiflich; qui ſemel verecundiae leſes tranſiliit, eum oportet eſſe gnaviter impudentem.

„Daß arme Mädchen ſteng an zu weinen,
„und ſagte nichts, als die Worte zu mir:
„Ach Rouſſeau! ich glaubte, ihr hättet
einen



„einen guten Karakter; ihr macht mich
„sehr unglücklich; aber ich möchte nicht an
„eurer Stelle seyn“ — Das war alles.

Was für ein Herz gehörte dazu, bey einem solchen
Auftritte, bey einer so zerschmetternden Apostrophe
unerschüttert zu bleiben, und die Fassung nicht zu
verlieren, die dazu erfordert ward, die Rolle
des Unschuldigen so meisterhaft zu spielen, daß
die Kunst niemanden auffiel. — Sollte das
sein erster Versuch in dieser Kunst gewesen seyn?
Man will doch wissen, daß es Anfängern nicht
leicht gelingt, *crimen non prodere vultu*.

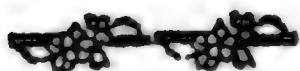
Marion fuhr fort, sich mit eben so viel
„Erfalt als Standhaftigkeit zu vertheidigen,
„aber ohne sich die geringste Schlähung
„gegen mich zu erlauben.

Hast du solche Beweise von Mäßigung, Sanft-
muth, Selbstverlägnung, Seelenerbarmheit in
deinen Memoiren der Nachwelt zu hinterlassen ge-
funden? — Bey Philosophen ist man berech-
tigt, sie vorzüglich zu suchen.

„Diese Mäßigung, verglichen mit meinem
„entschiedenen Tone, war ihr nachtheilig.

Bey etwas philosophischen und scharfsehenden
Richtern wäre sicher das Gegentheil erfolgt.

„Von

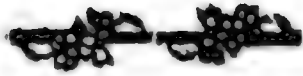


„Von einer Seite eine so teuflische Frechheit,
„und von der andern eine so englische Sanft-
„muth schien nicht natürlich. Man wollte
„sie zwar nicht gerade zu verdammen; aber
„das günstige Vorurtheil war für mich.

O des günstigen Vorurtheils ! das die Unschuld
miskannte, und eine Wirkung täuschender Bosheit
war; das dir die Hand bot, ein schuldloses, tu-
gendhaftes Mädchen zu Grunde zu richten, und
dich in den Stand setzte, eine That zu vollbringen,
deren Andenken dein ganzes Leben vergiften mußte !

„In der Unruhe in der man sich fand, und
„bereit, uns alle zu trennen, gab man sich
„nicht die Mühe, die Sache tiefer zu unter-
„suchen. Der Graf de la Roque schifte
„uns beyde fort, und sagte uns nichts wei-
„ter, als daß das Gewissen des Schuldigen
„den Unschuldigen genugsam rächen würde.

Auch hier noch blieb dein barbarisches Herz unbe-
wegt ? — O ! ich seh' es lebhaft vor mir, das
gute, tugendhafte, und doch so schändlich herabge-
würdigte Mädchen, wie sie den Schauplatz ihrer
Entehrung verläßt ! Edle Schaam glühet auf ih-
ren Wangen, die ein sträfliches Bewußtseyn noch
niemals gefärbt hatte. Thränen der innigsten
Weh.



Wehmuth, beredte aber mißverstandene Zeugen ihrer Unschuld, gleiten aus dem niedergeschlagenem Auge; stummer Schmerz, und gelassene Ergebung sprechen aus ihrer Miene; ihr Busen klopft, ihr Fuß wankt. — Und in dem Gesichte ihres Unterdrückers . . . Hör' auf zu malen Einbildungskraft! ich mag nicht sehen.

„Seine Prophezenhung ist nicht vergeblich gewesen: sie hört nicht einen Tag auf, in Erfüllung zu gehen. Aber meine Strafe ist nicht ganz innerlich; und David Hume läßt mir jetzt wieder entgelten, was ich damals der armen Marion zufügte.

Hast mein ganzes, herzliches Mitleid.

„Ich weiß nicht, was aus dem Schlachtopfer meiner Verläumdung geworden ist.

Hast dir denn keine Mühe gegeben, es zu erfahren? — War das Schicksal dieses, durch dich unglücklichen, Mädchens dir so gleichgültig, daß du nicht einmal daran dachtest, in 40 Jahren nicht daran dachtest, was wohl aus ihr geworden seyn könnte? dich nie fragtest, ob gar nichts in deiner Macht stünde, das du zur Genugthuung, oder wenigstens zur Vergütung des ihr angethanen Unrechts und dessen Folgen, hättest für sie thun können?



nen? — Nicht einmal Vergessenheit kann dich entschuldigen, da du gestehst, dein Verbrechen sey durch alle die Tage deines Lebens dir vor Augen gewesen, und der feurige Gewissenswurm nie in dir gestorben. Auch deine anhaltende Reue vermag dich nicht über diese Nachlässigkeit — oder wie ich's nennen soll — mit mir auszuföhnen. Denn da du gar nichts thatest, um dein Verbrechen wieder gut zu machen; so war sie bloß eine instinktmäßige, unmoralische, unfruchtbare Reue, bloß natürliche Strafe deines Verbrechens. Die gelassenste Duldung der sich gezogenen Strafe spricht, selbst nach den Gesetzen der Natur, von dem Erfaze des zugefügten Schadens — wo er möglich ist — nicht fren. Die Peinen eines verwundeten Gewissens schränken, nach der Absicht des Urhebers unsrer moralischen Natur, sich ungeszweifelt nicht bloß auf Straf ein: sie sollen zugleich zum mächtigsten Antriebe dienen, das gethane Uebel, so viel in unsrer Gewalt steht, wieder gut zu machen. Dieß thatest du nicht; warst nicht einmal in den Jahren deiner reifern Ueberlegung, es zu thun bekümmert, und wolltest — dein eigener ärgster Feind — ein schmerzendes Geschwür in deinem Innersten lieber zeitlebens herumtragen, als, durch Befolgung einer so dringenden Gewissenspflicht, davon genesen. Hierv
über



Über entschuldige dich, wenn du kannst : denn vom Rechtsfertigen kann hier wohl die Frage nicht seyn.

„Über es ist nicht wahrscheinlich, daß sie
 „nach dem leicht hat unterkommen können.
 „Sie nahm eine grausame Beschuldigung
 „ihrer Ehre auf alle Arten mit sich hinweg.

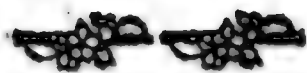
Und unter dieser drückenden Last war es dir möglich sie schmachten zu lassen, da es dir so leicht (und wenn auch nicht leicht, doch höchst dringend) war, sie durch ein großmüthiges Geständniß deiner Verläumdung, wozu es, so lange sie lebte, nicht zu spät war, davon zu entladen ? So lange du dieß unterliegest, fuhrt du fort ein Verbrecher zu seyn : und sonach war dein Verbrechen keine bloße Jugendsünde ; du nahmst sie mit ins Grab, aus welchem sie jedem Wandrer, der deine Ruhestätte besucht, deine Schande entgegen ruft. Dein Geständniß nach dem Tode — so aufrichtig es im übrigen seyn mag — rettet deine Ehre nicht ; es kommt nun zu spät, und ist vielleicht nur eine Genugthuung, welche die Vorsehung sich vorbehalten hat. Sanfter und in Ehren o Marion ! unglücklich gemachte, nicht unglückliche Marion ! ruht, sofern du nicht mehr bist, (doch, vielleicht hat deine Unschuld ihren Sieg



Sieg noch erlebt. —) deine Asche, obgleich kein pralendes Monument sie deckt, kein Altar deiner Tugend raucht. Die bescheidene, stille Tugend erhält solche Monumente und Altäre nicht leicht, und, eines wesentlichern und dauerhaftern Lohns gewiß, strebt sie auch nicht darnach. Das unverdächtige Zeugniß, daß dein Unterdrücker von deinem engelähnlichen Betragen gegen seinen — wie er es selbst nennt — teuflischen Frevel bey dem unglücklichen Verhöre, abgelegt hat, ist das schönste Denkmal deiner Tugend. Es rechtfertigt dich wenigstens bey der billigern Nachwelt, und erhebt dich unendlich über den vergötterten Philosophen, indem es beweist, daß du wirklich warest, was jener sich zu scheinen sich bemühte, oder zu seyn beredete.

„Der Diebstahl war nur eine Kleinigkeit;
„aber es war doch ein Diebstahl, welcher
„zur Verführung eines jungen Menschen
„angewendet werden sollte.

Allerdings war der Diebstahl des Bandes nur eine Kleinigkeit, so sehr Kleinigkeit, daß er nur als die Veranlassung zu deinem Verbrechen anzusehen ist. Aber der Diebstahl, den du an der Ehre des unschuldigen Mädchens begiengst, war keine Kleinigkeit. Es war ein höchst sträflicher, unnas
9ter Band. E für



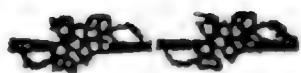
hübscher Diebstahl; denn er beraubte das Mädchen, wenigstens in den Augen der Welt, ihres größten, vielleicht einzigen Schatzes; machte sie zwar ärmer, aber nicht einmal reicher. Es war ein fortgesetzter Diebstahl, weil du das geraubte Gut nicht zurückstelltest, wie du solltest, und so leicht konntest.

„Endlich konnte man wegen der Halsstarrigkeit ihrer Lüge, in welcher alle diese Laster vereinigt waren, nicht einmal Besserung von ihr erwarten.

Nicht? — Und wie läßt sich denn von dir bey einer wirklichen, und so unmenschlichen Halsstarrigkeit erwarten, daß du dein Herz gebessert hast?

„Ich sehe das Elend und die Verlassenheit nicht einmal als die größte Gefahr an, der ich sie ausgesetzt habe. Wer weiß, worin sie die Verzagttheit der erniedrigten Unschuld in ihrem Alter hat versetzen können? Wenn mir schon die Gewissensangst, sie unglücklich gemacht haben zu können, unerträglich ist: so urtheile man, was ich erst für Gewissensbisse empfinden mußte, wenn ich mir dachte, daß ich sie vielleicht ehrlos gemacht habe; da sie vorher, ohne mich, ehrlich war.

Abt



Aber sie konnte, und hätte sollen, durch dich wieder ehrlich gemacht werden? Doch, daß sie bey ihrem vortreflichen Herzen, bey ihrer geprüften Tugend (denn du gabst ihr ja oben selbst das Zeugniß: daß sie von einer Treue war, welche alle Proben aushielt) durch eigene Schuld unehrlich ward, das besorge ich nicht, halt' es auch für weniger möglich, als daß dein in der Jugend böse befundenes Herz in deinem männlichen Alter noch eben dasselbe geblieben. Wenigstens ist es immer wahrscheinlicher, daß man in seinem Alter bleibe, was man, dem Grunde seines Charakters nach, in der Jugend war, als, daß man hiervon das Gegentheil geworden. Für jenes streitet eine Art von Vermuthung, die sich auf Analogie gründet. Will man uns aber das Andre glauben machen, so werden Beweise, unzweydeutige und unumstößliche Beweise dazu erforderlich. Hast du solche Beweise aufzuweisen? —

„Dieses grausame Andenken benruhigt und
„peinigt mich bisweilen so sehr, daß ich,
„in meinen schlaflosen Nächten, dieses un-
„glückliche Mädchen vor mir sehe, wie sie
„kommt, und mir mein Verbrechen vor-
„wirft, als wenn ich es nur eben erst be-
„gangen hätte.



Da du darinn — wie ich oben anmerkte — noch verharrtest, so war es auch eben so viel, als hättest du es erst jetzt begangen.

„Hundertmal hab' ich sie in dem Innersten
 „meines Herzens sagen hören: „Du machst
 „den rechtschaffenen Mann, und bist ein
 „Bösewicht.“

Und hundertmal ertrugst du diesen verdienten Vorwurf, ohne das geringste zu thun, um dich davon zu befreien? — In dem für Marion so fatalen Verhör, bliebst du bey ähnlichen Vorwürfen unbeweglich; und du nennest dein Herz, das dies konnte, ein barbarisches Herz. Und da Marion in deinem männlichen Alter mit nächtlichen Schrecknissen dich verfolgt, und dein Verbrechen dir wiederholt ins Ohr donnert, bleibst du noch eben so verstoßt; brichst das strafbare Stillschweigen nicht; erklärst sie nicht für unschuldig, — und ich soll glauben dein Herz sey nur in deinem Jugendalter so böseartig, so unempfindlich, so grausam gewesen?

„Ich kann nicht beschreiben, wie sehr diese
 „Idee die Lobserhebungen, die ich erhalten habe, vergiftet hat, und wie oft sie
 „in mir selbst die Hochachtung der Menschen zur Quaal macht.

Benj.



Benfall von Menschen, und Verwerfung von seinem Gewissen; — ach! Ich glaub' es dir! — ich glaub' es dir!

„Dieß geht bisweilen so weit, daß ich es
„als eine Bestätigung meines Verbrechens
„ansehe, wenn ich dulde, daß man gut
„von mir denkt.

Auf diese Art kann dir mit den Lobserhebungen, mit Bewunderung, mit Apologien, die deine Verehrer dir gebracht haben, bringen und noch bringen werden, nicht sonderlich gedient seyn, da sie eben so viele Bestätigungen deines Verbrechens sind? Hast du übrigens nur geduldet, daß man gut von dir denke? —

„Indessen hab' ich's nie über mich gewinnen können, mein Herz dieses Bekenntnisses wegen, in den Busen eines Freundes auszuschütten, auch die genaueste Vertraulichkeit konnte mich nicht dazu bewegen; nicht einmal der Frau von Warrens konnt' ich mich entdecken.

Und das war wohl die Hauptursache, daß du nicht sehr versucht wurdest, zu erfahren, was aus dem Schlachtopfer deiner Verläumdung geworden wäre. Konntest du das Geständniß deines Verbre-



heng von deinem Ehrgeize nicht erhalten : so konnte auch kein aufrichtiges Verlangen, kein thätiger Entschluß der armen Marion Genugthuung zu leisten, in deinem Herzen entstehen; denn mit diesem Geständnisse mußte diese Genugthuung unausweichlich anfangen.

„Alles, was ich zu thun vermochte, war,
„daß ich gestand, ich hätte mir eine grausame Handlung verzuwerfen; aber nie
„hab' ich gesagt, worinn sie bestünde.

In der That nicht viel mehr, als gar nichts!

„Denn, wenn mir jemand bekannt wäre,
„der eine gleiche, mit allen ihren Umständen,
„den, begangen hätte : so fühl' ich, daß
„es mir unmöglich seyn würde, mich des
„Abscheues gegen ihn zu erwehren.

Wirst mir also auch nicht verargen, wenn ich in Ansehung deiner Handlung, mich im nämlichen Falle befinde.

„Diese Last ist also bis auf diesen Tag ohne
„Linderung auf meinem Gewissen geblieben;
„und ich kann sagen, daß der Wunsch mich
„derselben zu entledigen, viel zu dem Entschlusse
„bengetragen hat, meine Bekänn-
„nisse aufzusetzen.

Hättest



Hättest du philosophische Mannheit genug gehabt, deinen Stolz, deiner Pflicht und deiner Seelenruhe aufzuopfern, zu thun, was zur Tilgung deines Verbrechens zu thun war: du hättest deine Last nicht nur lindern, sondern gänzlich von dir abwälzen können. Was deine Bekännnisse anbetrifft — ja, die können wohl ihren Nutzen haben, und wär' es auch nur dieser: uns zu belehren, daß die gepriesenen Philosophen, nach ihrem innern Gehalte betrachtet, oft nur gemeine, alltägliche Menschen sind.

„Ich bin in dem, welches ich gegenwärtig
„abgelegt habe rund zu Werke gegangen;
„und man wird gewiß nicht finden, daß ich
„hier die Schwärze meines Verbrechens be-
„māntelt habe. Aber ich würde meinen
„Zweck nur halb erfüllen, wenn ich nicht zu-
„gleich meinen Gemüthszustand an den Tag
„legte, und mich in dem, was der Wahr-
„heit gemäß ist, zu entschuldigen fürchtete.

Daß bin ich begierig zu vernehmen, und von ganz-
zer Seele bereit, deine Entschuldigung, sofern
sie Grund hat, gelten zu lassen.

„Nie war die Boshait in meinem Herzen
„weiter entfernt, als in diesen grausamen
„Augenblicken. Als ich dieses unglückliche



„Mädchen anklagte, so war (es ist seltsam,
 „aber wahr) mein Geschmak an ihr Schuld
 „daran. Sie war meinen Gedanken gegen-
 „wärtig; ich entschuldigte mich mit dem
 „ersten Gegenstand, der sich mir darbot.
 „Ich beschuldigte sie, das gethan zu ha-
 „ben, was ich thun wollte, und mir das
 „Band gegeben zu haben, weil ich die Ab-
 „sicht hatte, es ihr zu geben.

Um! mag hingehen.

„Als ich sie hierauf erscheinen sah, so ward
 „mein Herz zerrissen; aber die Gegenwart
 „so vieler Leute war stärker, als meine
 „Reue. Ich fürchtete nicht die Strafe,
 „nur die Schande fürchtete ich mehr als
 „alles in der Welt.

Das ließ sich vermuthen. Die Schande also
 fürchtestest du mehr, als alles in der Welt?
 Das heißt: die Schande war nach deiner Philo-
 sophie und Gemüthsart dein größtes physisches
 Uebel: Ehre also dein höchstes Gut, und
 Ehrgeiz deine herrschende Leidenschaft. Deine
 unbezähmte Leidenschaft machte dich also zum Ver-
 brecher? Welche unwiderstehliche Macht mußte
 sie nicht schon erreicht haben, da du zu schwach
 warst, ihr Widerstand zu leisten, obgleich dein
 Herz



Hertz zerriß, als das Mädchen eintrat! — Hast du dich über diesen deinen Tyrann in deinem männlichen Alter wirklich Meister gemacht: wohl an! so sollst du mir ein Philosoph der ersten Größe seyn. — Aber wie? Du gestehst ja, daß du nie über dich gewinnen konntest, auch gegen deine vertrautesten Freunde dein Verbrechen zu gestehen? Was fesselte dir denn die Zunge, wenn es nicht eben dieser dein, immer noch herrschender, Ehrgeiz, deine noch immer unbezwingliche Furcht vor der Schande that?

„Ich hätte gewünscht, mich in den Mittelpunkt der Erde versenken, und darinn ersticken zu können. Die unüberwindliche Scham herrschte über alles; sie allein verursachte meine Frechheit; und je strafbarer ich wurde, desto schüchterner machte mich das Grausen, es zu gestehen. Ich sah nichts, als das Schrecken, für einen Dieb, Lügner, Verläumder erkannt und erklärt zu werden; eine allgemeine Unruhe benahm mir alles andre Gefühl.“

Sehr natürlich! Hier nämlich hielt dir deine schimpfliche und unwiderstehliche Leidenschaft das Medusenhaupt vor, und wandelte dich in Stein. Was Wunder, daß du für Marion nichts empfandest, ob du sie gleich liebtest!

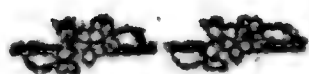


„Hätte man mich einen Augenblick in mich selbst zurückkehren lassen, so würd' ich unfehlbar alles entdeckt haben.

Das weiß ich nun eben nicht. — Hätte man dir auch Zeit gelassen, in dich selbst zurück zu kehren: so hätte deine in Aufruhr gerathene Leidenschaft es sehr wahrscheinlich nicht gestattet. Hernach — hättest du binnen 24 Stunden nicht Zeit genug, dich zu fassen, und in dich selbst zurück zu kehren, wo es noch nicht zu spät war, durch ein edelmüthiges Bekenntniß deiner Verläumdung, das Mädchen zu retten, und dir selbst Ehre zu machen? Warum gestandest du also nicht wenigstens den folgenden Tag, daß Marion unschuldig wäre, da dieß Geständniß in deiner Gemüthszerrüttung dir unmöglich fiel? und warum in deinem ganzen Leben nicht? Daß wir doch fagern Andre anklagen, wo wir allein die Schuldigen sind!

„Wenn mich der Graf de la Roque nach der Confrontation bey Seite genommen, und mir gesagt hätte: „Richte dieses arme Mädchen nicht zu Grunde. Bist du strafbar, so gesteh es mir.“ so bin ich vollkommen überzeugt, daß ich es den Augenblick gestanden haben würde.

Ueber:



Ueberzeugt, sprichst du? — Bloße Täuschung! Hiel die Ursache deiner Verläumdung, die unüberwindliche Scham, das Schrecken, für einen Dieb, Lügner, Verläumder erkannt und erklärt zu werden, weg, wenn Graf de la Roque dich dergleichen nahm? — Konnte dieser bloß äußere Umstand deine habituelle Gemüthsart, der zufolge du die Schande über alles in der Welt fürchtestest, auf einmal ändern. — Was glaubst du denn, daß bey diesem Seitenverhör dir gegen die hinreißende Macht deiner Leidenschaft überwiegende Stärke eingeflößt, und ein aufrichtiges Geständniß abgeloßt haben würde? — Etwa die kraftvolle Apostrophe des Grafen? — War denn die Apostrophe der Marion bey'm Verhöre in der Versammlung weniger emphatisch, die du doch ohne alle Rührung ausbletest? Hätten Vorstellungen dich bewegen können: so mußten es diejenigen der Marion, als der fälschlich angeklagten, als einer von dir geliebten Person viel wirksamer gethan haben, als das Zureden des Grafen. Vielleicht glaubst du, es würde dich weniger Ueberwindung gekostet haben, dich einer einzigen Person, als der ganzen zahlreichen Versammlung zu entdecken? Vielleicht? wenn dir zum Glück nicht einfiel, daß dein Verbrechen dem Grafen allein gestehen, eben so viel wäre,



wäre, als wenn du es in der ganzen Gesellschaft bekannt hättest. Denn sollte dies Geständniß dein Verbrechen wieder gut machen : so mußten nothwendig alle diejenigen Personen von des Mädchen Unschuld unterrichtet werden, vor denen du sie angeklagt hattest. Folglich mußttest du wenigstens durch den Mund des Grafen für einen Dieb, Lügner und Verläumber erklärt werden : und dann war es eben so viel, als wenn du dich in der Versammlung selbst als einen solchen angeklagt hättest. Hielt aber der Graf — wie ich von ihm nicht vermuthe — die Sache, um deines guten Namens zu schonen, geheim, so machte er sich deines Verbrechens theilhaft, ohne daß du davon entledigt wurdest. Woher weißt du aber, daß du, oder vielmehr deine Leidenschaft diese Betrachtung nicht würde gemacht haben ? Wir täuschen uns nicht leichter, als wenn wir uns einbilden, was wir unter gewissen Umständen bey einer gewissen Gelegenheit würden gethan, oder nicht gethan haben. In dem Zustande eines ruhigen Gemüths, und einer kalten Ueberlegung fallen eine Menge bestimmende Ursachen weg, die zur Zeit einer aufblühenden Leidenschaft der Vernunft das Uebergewicht halten. Ich will schon glauben, daß wenn du genau in der nämlichen Gemüthsfassung und Stimmung, in dem nämlichen Gleichgewichte des Willens,



Willens, in welchem du deine Anekdote niederschriebst, zur Zeit des Verhörs, oder des Alleingesprächs mit dem Grafen gewesen wärest, du die schändliche That gestanden, ja sogar nie begangen hättest. Aber in dem Gemüthszustande, in welchem du dich damals befandest, bey dem noch anhaltenden Anfälle von deiner herrschenden Leidenschaft, würdest du — ich will hinzusetzen vielleicht — eben so wenig dem Grafen allein als in der ganzen Versammlung, deinen Frevel bekannt haben. — Vermuthlich bist du nur in deiner eigenen Sache kein guter Psycholog.

„Nie, weder in diesem fatalen Augenblick,
„noch zu einer andern Zeit fand ein übero-
„dachtes Verbrechen in mein Herz Eingang.

Das will ich glauben. Ueberdachte Verbrechen würd' ich mich hüten, jemandem, wer es auch sey, zuzumuthen, wenn diejenigen Vergehungen, deren man sich auf Antrieb ungezügelter Leidenschaften schuldig macht, davon ausgeschlossen werden müssen. Wer begeht wohl ein Verbrechen mit dem deutlich bewußten Vorsatze, eine böse That auszuüben ?

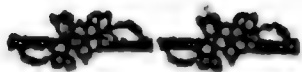
„Das Alter muß man billigerweise auch in
„Erwägung ziehen. Kaum war ich aus
„der



„der Kindheit getreten ; oder ich befand
mich vielmehr noch darin.

Wäre dein Vergehen eine Wirkung des Leichtsinnes, der jugendlichen Hitze und Unerfahrenheit; der strengste Sittenrichter müßte die Nachsicht ausgedeihen lassen. Aber solche Verbrechen, die ein unempfindliches, böses Herz zum Grund haben, können wohl diese durch Jugend entschuldiget werden? Wenigstens bin ich sehr versucht, Herrn Wielandem beizufallen, wenn er über diese deine Ausflucht (Deutsch. Merk. 1780.) folgendes Urtheil fällt: „Der Eindruck muß um so stärker seyn, wenn man bedenkt, daß diese schwarze That in einem Alter begangen wurde, wo die Menschen sonst am besten sind; wo das Herz am weichsten, das Gefühl am zartesten, und alle die Triebe, die unsrer Seele zu Wächtern, und Schutzengeln ihrer Unschuld gegeben sind, noch mit ihrer ursprünglichen vollen Kraft wirken. Wer in diesem Alter einer überlegten Bosheit, einer Lüge, von der er weiß, daß sie einen Unschuldigen unglücklich machen wird, fähig ist, ist ein hassenswürdiges Geschöpf; das allgemeine Menschengefühl spricht das Urtheil über ihn, daß er ein äußerst boshaftes Herz haben müsse.“

„In der Jugend sind zwar die wahren Bosheiten (noirceurs) noch strafbarer, als



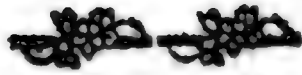
„in einem andern Alter. Aber was nur
„Schwachheit ist, ist es viel weniger;
„und meine Uebelthat war nichts anders.

Der du selbst so oft ein Verbrechen, einen teuflischen Frevel nennest? Und diese jugendliche Schwachheit war doch vermögend, dir so empfindliche, so anhaltende Gewissensbisse zu bereiten? — Dein Gewissen scheint redlicher gewesen zu seyn, als dein Verstand; etwas, das euch Philosophen jezuweilen begegnet.

„Auch bekümmert mich diese Erinnerung
„nicht sowohl des Verbrechens, als des
„Uebels wegen, welches es hat verursachen müssen.

Die innerliche Moralität der Handlung bekümmert dich also nicht so sehr, als die Folgen derselben? Nun ja! wenn es nicht um die Reinigung des Herzens — wie euch grossen Philosophen und Menschenerleuchtern — zu thun ist, richtet freylich seinen Blick lediglich auf die Folgen seiner Handlungen. Wir andere gemeine Menschen sind in diesem Stücke etwas furchtsamer, scrupulöser — (abergläubischer wenn du lieber willst) und untersuchen auch den innern Werth unsrer Handlungen.

„Wenn



„Wenn es indessen ein Verbrechen ist, welches gebüßet werden kann, wie ich glauben darf; so hat es durch die Unglücksfälle meines Lebens geschehen müssen, die ich oft mit mehr Geduld ertragen habe, weil ich sie, als eine gerechte Strafe ansah.

Möge der ewige Richter es bey dieser Strafe haben bewenden lassen ! ! !

„Dieß ist es, was ich über diesen Artikel zu sagen hatte. Nun sey mir erlaubt, nie wieder davon zu reden.

Und mir auch. — Ruhe in Frieden! —

Ich bin

Ihr

Den 15. Septemb.
1781.

innigstergebenster.



Beo



Bestialitäten.

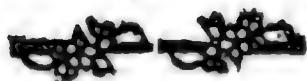
v. v.

In unserm gesitteten Zeitalter ist diese Beleidigung für eine ganze Nation, und von der noch überdies hier eine große Anzahl und einige angesehene Familien sich aufhalten, zu stark. — Es kam wirklich ein Jude auf einem Schwein sitzend, und hielt drei Bratwürste in den Händen. Alle Gutsgefinnte hatten schon lang das größte Mißfallen an diesem Schauspiel: aber ein Affiche von der Art muß endlich Abscheu verursachen. Vergeben sie 2c. 2c. * * * den 17 Christm. 1781.

9ter Band.

D

Neys



Beylage.

(gedruckt)

„Sonntags den 16 December 1781

Mit Landesherrlicher *) Bewilligung

Wird

man in dem vorhandenen Hexamphitheater auf
Steinwege nächst der blauen Traube

mit einer wohlbesetzten Musik

eine sehr mühsame Gatz

aufführen,

g e n a n n t :

Der lächerliche, und gefährliche Zufall eines
Hebräer.

oder

Der vermeint unglücklich ungarische Ger
flügelhändler.“

Erstens.

*) Ite Cottise. Soll heißen „stadtobrigkeitli
cher,“ dann die Republik * * * besitzt keine
Spanne Land; und der Churfürst in Bayern
ist nicht Souverain zu * * *.

Die Chronologen.



Erstens.

„Kommt ein sehr beschwerlich jedoch unterhaltens
des Stück. Ein Hebräer, der von seiner Re-
beia hat entlaufen wollen, und sich in der Eil
nicht umgesehen, auf was für einen Gaul er sie
gesetzt, kommt auf einem sehr starck, und kampf-
begierigen Wildschweine in vollen Gallop geritz-
ten. Die bösen Weiber die schon vorläufig von
diesem Streiche, und Schimpfe etwas wahr
worden, erwarten ihn schon mit größtem Zorn.
Da wird es aber eine gräuliche Niederlag ver-
ursachen, weil er sein neu Mode Pferd rüßlich
aufgezäumt findet; dann es wird wie ein Pfeil
in vollen Feuer auf die Weiber losfahren, und
alle zu Boden legen bis sich die herum befindliche
Nachbarn in diesen Handel einmischen, und wies-
der zurückführen.“

„Lachen sie doch, *) und das bis zum Ende
Dann die ganze Haß ist bis zum Ende
lachenswürdig — jedoch sehr beschwehrs-
lich.“

D 2

Zwey.

*) Hte Gottise. Soll stehen: „kommen sie
doch: bezahlen sie heftig.“ Dann das La-
chen füttert weder Schweine noch Quacksal-
ber: aber das Leggeld.

Die Chronologen.



Zweitens.

„Wird der russische Kaufbär mit größtem Unwillen aus seiner Falle kommen: jedoch man fragt wenig nach ihm. Es ist zum Lachen eingerichtet; er soll auch beim heutigen G'spaß lachen, wenn er will; aber nur heraus. Anfangs wird er wohl alle auslachen; dann aber werden sie alle abtreten, und die Hebräerer geritten kommen, die den Zorn an dem Bären auslassen werden. Da wird ein gräuliches Kaufen entstehen: meiner Hoffnung nach soll der Bär das Feld behaupten.“

Drittens.

„Nun wieder ein Zufall. Der Haupttrabbiner kommt auf einem tapfern Vollstiere in der größten Verwirrung geritten, um von diesem Zufall den Augenschein einzunehmen: er wird sich beim leeren Platz betrogen finden. Die junge verfolgen ihn heftig, bis sich die capital Schelmen *) in diesen Handel einmischen, und ihn
samt

*) Capitalschelmen! Wenn ein Karrenzieher zu * * * den andern im verächtlichsten Zapfenbierhäuschen einen Schelmen nennen wollte: so würde ihm der Magistrat der Republik ohne Zweifel einen Injurienproceß formiren. — Hier aber wird im öffentlichen



sammt dem Stiere auf eine unzufriedene Art zurückführen.,,

Viertens.

„Einen traurigen Hund suchen lustige Hunde aufgeräumt zu machen, und weil er nicht will, so sucht ihn ein sehr lächerlicher Solohund heim, der gewiß glaubt, ihn zum Lachen zu bringen. Wer Teufel wird lachen, wenn einen der Hund beißt.,,

Fünftens.

„Worauf der artige Kaufbär mit artigen Hunden spielen wird :

Aber wahrlich seine Pfoten sind gar nicht
fein,

Dann er schlägt sehr grob darein.

Sie ziehen ab, und er hat es mit zweenen starken zu thun, die ihn aber gar bald anstatt dem Spiel bey dem Kopfe herum ziehen.,,

D 3

Sech

chen Amphitheater „mit landesherrlicher Bewilligung,, eine ganze im Schutz der Reichsgesetze stehende Nation, im Angesicht des Reichssenats, diffamirt und dieses Faktum durch 600 Anschlagzettel consignirt !!

Die Chronologen.



Sechstens:

„Heraus mit dir du tapferer tyroser Stier: Wißt du nicht hinaus, so zieht man dich heraus. Vielleicht wird er heute hoffärtig seyn, weil er einen feurigen Pfauenschweif auf seinem Rücken trägt. Farben von verschiedenen Sorten, wenn man sie nur zu unterscheiden weiß. Er wird aber die Farben wohl unterscheiden. Bald wird es heißen der Rommel in der Höhe, der Semmelfarbe zu Boden, der Schwarze auf der Seite: bums da schon wieder ein anderer, und so weiter, bis er endlich von den guten zur Straf gezogen und zurückbegleitet wird.“

Siebtens.

„Erscheint ein neu angekommener schöner großer Dachs, der von verschiedenen Hunden gewaltig empfangen wird: da er aber in der Raufkunst ein Meister ist, ihm nicht leicht was abgenommen werden kan. Jedoch werden mit ihm zween Hauptfänger auf Mord, und Tode raufen, und vielleicht gar erwürgen.“

Achtens.

„Der schöne und tapfere Hirsch wird mit zweenen Hunden die wunderlichsten Capriolsprünge machen, wobei noch zween in Vorschein kommen:
Über;



Aber; wie wird es jetzt aussehen. Haltet euch wohl; denn es ist der, der gern Löcher bohrt. *) Man hofte, daß er gewiß Lachen verursachen wird.,,

Neuntens.

„Nun das letzte lächerliche Stück: wenn aber auch nur der mitlacht, der den Vormann macht. Ein ungatlicher Zigosch kommt mit einem Wagen Geflügel gefahren: als er siehet, daß er allein ist, bezeigt er eine Freud, weil er glaubt, seine Waare gut anzubringen; aber angebumt. Es kommt der arglistige Hauptschelm der pohlische Rar in Gestalt eines Raubers, der den Wagen und sein Gefährt anfallet, um sein fraßbegierigen Wagen zu stillen. Der Zigosch in Aengsten zündet den Wagen an, und ruft seinen Kammeraden um den Bösewicht zu bestrafen: es kommen selbe gar bald geritten, welche mit selbst einen heftigen Streit führen, bis er ihnen entweicht und in sein Behältniß schleicht. Wie es

D 4

aber

*) — Und solche Zotten noch oben drein! — Wie? Es giebt einen Ort in Deutschland, wo man eine Zweideutigkeit von diesem Schlag öffentlich drucken, und beim Trommelschlag aussprechen darf! — Und dieser Ort ist die Hauptstadt der Nation!!

Die Chronologen.



aber mit dem Gefährte aussieht, ist zu erwarten: Vielleicht fallen seine Kammeraden auch selbes an, und ich verspreche in Voraus, daß dieses Stück ohne Lachen nicht angesehen werden kan. Ja, ja.

Der Anfang ist mit dem Schlage 3 Uhr.

Entrée in der Loge noble *) 1 fl. —

Auf dem Zweiten Platz . . . 24 fr.

Auf dem Dritten . . . 12 fr.

Und auf dem Vierten . . . 6 fr.

*

*

*

Welcher heillose Wischmasch vom Marktschrenerjargon! Welches Misere von einem Spektakel!

Ich

*) Zum mindesten diese zwei Worte würde eine feine Censur in jeder andern deutschen Provinz ausgestrichen haben. — Also mischt sich der Adel auf die sichtbarste Art unter den Pöbel! — Also stellen sich diejenigen von welchen man das Beispiel der Menschlichkeit, der Sittenhaftigkeit, der feinen Empfindungen erwartet, gerade auf den Gipfel bey diesem eben so barbarischen als verächtlichen Spektakel!!

Die Chronologen.



Ja, edler Mann — wer sie auch sind, der mir die Ehre erweist, diesen Beitrag an mich zu adressiren — sie haben Recht. Man muß ihren Regungen verpflichten.

Soll man mehr über den Karakter des Schauspiels, oder über die besondere Beleidigung erröthen, die im gegenwärtigen Stük einer ganzen Nation widerfährt: das bleibt zweifelhaft.

In der Mitte des geschmückten und verfeinerten Europas; am Glanze des Lichts, welches das Ende des achtzehnten Jahrhunderts erleuchtet; in der Region wo der Lehrsatz der Empfindsamkeit entstand, wo die Göthe, die Miller, die Meissner ihre Programme schreiben — eine Thierheze — das schreut!

Die Scythen, unsere Urväter, jagten zuweilen Bären, immittelst ihre Priester. junge Kinder im Feuer opferten. Dafür nennen wir sie Barbaren, und schämen uns ihrer. Gleichwol besuchen wir die Thierheze, und erlauben dem Gaukler, der sich den Unternehmer davon nennt, unsere Einbildungskraft und unsere Herzen zu verwunden. Der Unterschied zwischen uns und ihnen bestehet also blos darin, daß sie im freyen Felde würgten: wir aber im Amphitheater.



Menschen, wer erlaubt euch, Thiere zu mißhandlen? Sie sind von eben so guter Herkunft wie ihr, und sehr oft von besserer Seele. Marktschreier, wer lehrt dich, daß du das Recht habest, Deinesgleichen zu quälen? Weist du, daß das Geschöpf so du heizest, ungleich nützlicher ist, wie du.

So sollte eine Stimme immer ins Amphitheater rufen, so oft die Vorstellung ist.

Die Thierbeize ist ein Schandfleck für unser Jahrhundert und für unsere Sitten. Nicht zu gedenken, daß die Zusammensetzung dieses Schauspiels, wie man siehet, von einem äußerst schlechten Geschmack ist — dann was will es in den Augen vernünftiger Kreaturen für eine Unterhaltung seyn, daß ein wildes Thier mit Puppen kämpft? — sondern sie ist eine wahre Pestbeule der Polizen. Sie greift den Geist und das Herz der Menschen an, welche doch zur Nationalbildung so nothwendig sind. Sie flößt dem Pöbel, der ohnehin roh ist, unmenschliche Regungen und einen wilden Geschmack in der Wahl seines Zeitvertreibs ein. Sie beraubt das Land einer Anzahl nützlicher Thiere, von deren Leben oder Tod wenigstens die Gesellschaft einen bessern Gebrauch machen könnte. Endlich unterhält sie eine Kuppel Sklaven, Taugenichte und Wagehälse, unter der Anführung eines Marktschreiers,



schreiers, das ist eines privilegierten Vaganten, welcher dem Publikum unvermerkt das Geld abträgt.

Jeder Müßiggang ist schädlich; aber ein mörderischer Müßiggang wird noch überdies zum Laster.

Sollten nicht dieß die Betrachtungen seyn, daß man die Menschen- und Thierkämpfe in unsern Tagen in England abgeschafft hat: und daß sie in Frankreich nie gelitten waren? Man weiß, daß die Stiergefechte in Spanien immer seltner werden; und daß die Bären- und Wolfsheizen im russischen Reich durch ein Generalverbot aufgehoben sind. Man wird also einst von der Thierheize nirgendswomehr hören, als in Deutschland, und in Marokko!

Das Volk muß eine Zerstreuung haben: Nichts ist gründlicher. Man darf sogar hinzusetzen: der Beutel des Publikums braucht eine periodische Filtration. — Aber bedauernswürdige Obrigkeit, die keine andere Volksunterhaltung aufzufinden weiß, als die Hezze!

August, Titus, Marc-Aurel und ihre Nachfolger gaben Thierkämpfe. Aber die Umstände und der Zeitpunkt, worinn man diese berühmten Festins zu Rom sah, zeigen deutlich, daß sie die-
sen



sen Zeitvertreib aus Verachtung für den Pöbel widmeten. Immer fällt er in die Zeiten vor oder nach den Krönungen, bey Friedensschlüssen, bey Revolutionen &c. mit Einem Wort in Konjunkturen, wo der Hof die Gunst des Volks nötig hatte.

Es ist sehr glaublich, daß das Amphitheater zu Rom bloß vom Pöbel besetzt war ; und daß man in den feinem Assembleen sich mit der Repetition einer Scene aus dem Plautus, mit Absingung einer horazischen Ode, oder eines Couplets von Catull unterhielt.

Ueberall wo es eine Polizei gab, die für das Vergnügen des Publikums sorgte : da sorgte sie zugleich für seine Sicherheit.

Mit Gefahr seines Herzens dasselbst ein Schauspiel besuchen ; sein Geld einem Landstreicher anhängen ; und diesen mit der Ehre des Publici spielen lassen ; heißt nicht für die politische Sicherheit desselben gesorgt.

Diese letztere Betrachtung kan man sich unmöglich versagen, wenn man liest, mit welcher Lieblosigkeit die jüdische Nation in der Gasse vom 16 December gespottet wird.

Diese



Diese Nation ist nicht nur ein Theil des Publikum, sondern ein achtungswürdiger und nützlicher Theil desselben. Sie hat Anspruch auf den Schutz der öffentlichen Sicherheit, so gut wie jede andere Klasse der bürgerlichen Republik.

Und so auffallend wird sie beleidigt! — Im einer der Hauptstädte Deutschlands! — Im Angesichte des Rathes der Nation! — Unter Trompeten- und Paukenschlag! —

— Und diß zu einer Zeit, wo ihr das allers erhabenste Reichsoberhaupt sichtbare Merkmale der Achtung und des Vorzugs beweist!

Wenn die Hezze unter der Würde der Menschheit ist: so ist dieser Zug unter dem Ruhm einer deutschen Reichsstadt.

Wär es nicht ein Marktschreyer — die allerverächtlichste aller Gattungen der bürgerlichen Gesellschaft — der es thut: so müßte man diese Krazze für eine überdachte Satyre auf die Toleranz Josephs II auslegen.

Aber tröstet euch, Söhne der Sarah, nicht Jedermann nimmt an dieser Beleidigung Theil. Es giebt, wie ihr sehet, noch feine und empfindende Seelen, die sie verabscheuen, und ihrer Nation das Unrecht, das sie euch anthut, vorwerfen.

Ueber



Ueberlaßet den Unglücklichen der auf eure Kosten Spaß machen will, mit edler Verachtung seinem Schicksal; und richtet euren Blick gegen das Portrait Josephs II, eures anbethenswürdigen Freundes und Erretters.

So viel ist gewiß, auch in Wien's finsternster Periode, wäre weder Schauspiel noch Ankündigung dieser Frage zum Vorschein gekommen — Dank sey dem Schatten der ehemaligen Censur!

— Und zu London — zu Lyon — zu Boston — Hui! Da wäre das Amphitheater in Stücke zerbrochen, und der Pikelhäring mit auf den Rücken gebundenen Händen in die Donau geworfen worden.



Das



Das Ebentheur des Herrn Bassenge :

Oder

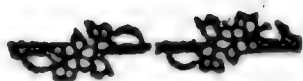
Wer hilft mir lachen über die Schwachheiten des Verkezerungsgeists ?



Rennen sie Herrn Bassenge ? Wissen sie, daß er ein junger Mann ist , von 22 bis 23 Jahren, von vollkommen untadelhaften Sitten, von einem feurigen Geist, und Liebhaber der Verkunst ?

Dieser Herr befand sich gerade zur Zeit in Spaa, da der Kaiser und Prinz Henrich den Abbe Raynal mit Merkmalen ihrer Achtung und Güte überhäuften.

Vom Ruhm dieses seltenen Geists gerührt und vom Beispiel dieser erlauchten Personen aufgemunter



gemuntert, setzt er sich nieder und schreibt in der Eil, wenigstens in Einem Abende, ein Sinnergedicht an den Abbt.

In der Frühe schickt er es ihm, ganz naß, zu, und empfängt vom Abbt Raynal Zeugnisse des Beifalls dagegen.

Hier ist das Gedicht.

Die Nymphe zu Spa,
dem Abbt Raynal.

Du willst also diese reizenden Gefilde wieder verlassen ?

Diese süße Einsamkeit, wo, fern vom Geräusch
Von Schurken, von Heuchlern und Dumm-
köpfen,

Dein zufriedner Geist die Annehmlichkeiten einer
sorgenfreien

Ruhe schmeckte. — Daß ich in diesen Wilder-
nissen,

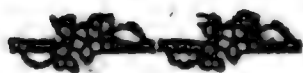
Wohin die schöne Jahreszeit gewöhnlich so viel
Narren

Von verschiedener Farbe, so viel nichts bedeu-
tende Wesen

Loft, einst einen Weisen gesehen habe, ist mein
Stolz.

Ach ! So stehet man mitten zwischen dem Meoß
und dem Gesträuch,

Das



Daß meine lachenden Fluren deckt, zuweilen
Ein glänzendes Blümchen entstehen und vorbeis-
geh'n.

Einige Minuten verherrlicht es den Schmelz der
Wiege,
Verbreitet Wohlgeruch über ihre dürre Fläche —
und entfleucht!

Woge des Vorurtheils verblendeter Anhang —
Seines
Verdrusses thörichter Selbstschmied — Wider
dich

Rasen! Genug, daß der Aberglaub'
Dieser Wütrich der Sterblichen, vor Deinem
Nahmen zittert!

So erhebt die stolze Eiche, die Jahrhunderte
unter sich stehet,

Ihr erlauchtes Haupt an Himmel. Vergebens
Stürmen um sie her erbofter Westwinde unmäch-
tige Wuth.

Unererschüttert steht sie: ein Schild der harmo-
nischen Sänger

Des Walds, welche unter ihre Zweige versamm-
elt

Ihre zauberischen Concerte ausführen.

Oder eine Zuflucht des ehrbaren Wanderers,
wenn er



Von der Sonne verbrennt, vom Schweiß durchs
nezt,

In ihrem Schatten Labung und Ruhe schmeckt.
Immer nützlich grünt sie, und jedes Jahr
Muß ihre Stärke vermehren. Hui! Was mag
ihr

Der verächtlichen Ameise eitles Gezische schaden,
Noch der Zahn der elenden Insekten,
Die zu ihren Füßen im Staub kriechen. Um-
sonst

Besprüzen sie die Erhabene mit ihrem unreinen
Gift.

Dessen große und beherzte Seele das Brüllen
der Reider

Still verachtet — erlauchter Raynal — kommt
Fleg in meine moosigte Grotte. Setz dich über
sie weg,

Die hochmütigen Tadler deines Ruhms. Sie
ist,

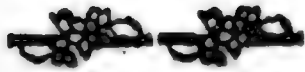
Diese bescheidene Laube, in deren Schatten der
Weisheit

Geheiligtent Freund von den Händen zweener
Helden

Die Krone der Unsterblichkeit aufgesetzt ward.

Heil euch! Großmuthsvolle Prinzen, die ihr
Die Binde des Irrthums entzwen reisset, und
der Stimme

Eurer



Eurer erhabenen Seelen folgt. Schätze der
Menschheit!

Ja — Germanien's erste Hoffnung, der gütige
Joseph,

So wie des größten Königs, den Europa verehrt,
Bruder

Und Nebenbuhler, jener edle Heinrich den ihr
kennt,

Wende dem Ungeheur Vorurtheil fatal,

Waren's, welche taub beim Widerhall der
Seine,

Am Fuße meiner demütigen Quelle einen Raynal

An den niedrigen Ränken der Kabale rächten.

Verfolge im Frieden deine erlauchte Laufbahn.

Die Göttin Gesundheit müsse dir seidne Täge
spinnen!

Möchte mein reines und heilsames Wasser sie
verlängern!

Möchte es zur Erhaltung eines so edlen Herzens
reichen!

Noch lange Zeit müsse deine ehrfurchtswürdige
Stimme

In die Mitte der verführten Völker bringen:
Müsse sie

Diese verirrte Heerde zur Wahrheit Steig füh-
ren!



Zu dir streckt das unter fremdem Joch gebeugte
Europa

Seine Arme aus. Auf! Und räche
Der Wahrheit geheiligte Rechte. Zeige den
Monarchen

Ihr ehrwürdiges Bild: zeige ihnen die Reize
der Menschhuld.

Alldenn werden wir dir unsere Glückseligkeit ver-
danken.

Den Lohn dafür suche in deinem Herzen!

So, in einer ungefähren Uebersetzung, lautet das Gedicht, welches Herr Bassenge dem Abbt Raynal weihete. Nichts kan, wie man siehet, simpler, unverfänglicher, dem Anlaß angemessener seyn. Kaum hat es den Karakter eines eigentlichen Gelegenheitsgedichts: tausend Himmel weit aber ist es von jenem eines Lehrgedichts entfernt.

Man vernehme aber was darauf erfolgte.

Lüttich, den 27sten Oktobr. 1781.

Wir Franz Carl, von Gottes Gnaden
Fürst-Bischof von Lüttich, des heiligen römischen
Reichs Fürst, Herzog zu Bouillon, Marquis von
Franchimont, Graf von Loos und Horne, Baron
von Herstatt &c. &c.

Allen



Allen denen, die dieses sehen, unsern Gruß
zuvor.

Nicht ohne den äussersten Schmerz sehen wir,
daß sich mitten aus dem Schooß der unserer Sor-
ge anvertrauten Schaafe ein unruhiger Mensch
erhebt, der kühn genug ist, um durch eine unerhör-
te Verwegenheit einen Aufsatz in Versen bekannt
zu machen, der für alle gesetzmäßige Gewalt be-
leidigend ist, indem er das Lob des Abbee Raynal
enthält, dessen Werke als gottlos, gotteslästerlich,
aufrührerisch, mit so vielem Recht verdammt sind,
da sie die Absicht haben, die Unterthanen gegen die
höchste Gewalt zu empören, und die Grundveste
der bürgerlichen Ordnung umzustürzen.

Da wir ein so kühnes Unternehmen weder du-
den noch stillschweigend hingehen lassen können, so
halten wir dafür, daß wir den Unwillen bekannt
machen müssen, den wir beim Lesen dieses ärger-
lichen Aufsatzes empfunden haben, der betitelt ist:
Die Nymphe zu Spaa dem Abbt Raynal,
dessen Verfasser wir nach der Strenge der Gesetze
zu bestrafen trachten werden.

Und da uns nichts so sehr am Herzen liegt,
als von unsern Unterthanen den vergifteten Hauch
des Unglaubens zu entfernen, und sie gegen diese



schädliche Seuche zu sichern, die sonst allenthalben die größten Verwüstungen anrichtet; so ersuchen wir unsere wertheften Mitbrüder, den theuren Schatz des Glaubens, dessen Vortreflichkeit und Werth ihnen bekannt ist, sorgfältig zu bewahren.

Standhaft und unerschütterlich in der Religion ihrer Väter, die in diesem Kirchsprengel stets geblühet hat, und die durch ihren Glanz ein vorzüglicher Antheil des Erbes Jesu Christi gewesen ist, werden sie nur Verachtung und Abscheu gegen die falschen Schlüsse und Attentate einer unvernünftigen Philosophie hegen, die sich gegen Gott zu erheben und unsere Geheimnisse zu lästern sich erlaubt.

Wir verordnen, daß Gegenwärtiges, um zu Jedermanns Wissenschaft zu gelangen, gedruckt, und Morgen, am Sonntag den 28sten dieses, in allen Kirchen unserer Stadt Lüttich in der Predigt der Parochialmesse bekannt gemacht werde.



Hier können wir nicht genug eilen, zu bemerken, daß der erlauchte Prinz, dessen Namen dieses

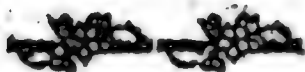


dieses Patent trägt, nicht den geringsten Antheil daran hat. Man weiß, daß der Graf von Belbrück, Fürst-Bischof zu Lüttich, ein aufgeklärter, gemäßigter und großmüthiger Prinz ist, der allzuheiß denkt, um die Religion durch eben so übel begründete als heftige Verfolgungen zu entehren.

— Aber wie ist denn das Patent entstanden? — Wisset, daß es in jeder Versammlung, sie sey groß oder klein, geistlich oder weltlich, einige unruhige und fanatische Köpfe giebt, die vom Pöbel unterstützt, welcher immer auf der Seite der Dummheit ist, die ehrlichen Männer, woraus die übrige Session bestehet, übertäuben, und ihre Entwürfe mit einer Art von Gewalt durchsetzen.

So war's hier. Diese Parodie ist ein Werk des Synods zu Lüttich. Einseitig entwarf er sie ohne Wissen des Fürsten. Ein Theil der Glieder — der klügere und tugendhaftere — mißbilligte den Schritt und setzte sich lebhaft dagegen. Die Schwärmer und Schrenkhälse aber machten den stärkern Theil aus. Und diesem muß der Schandfleck einzig und allein zugeschrieben werden.

Der Synod war so kühn, Herrn Bassenge vorzuladen — Er, der diesen wackern Mann durch öffentlichen Ausdruck seines Namens von der Kanzel



an seiner Ehre beleidigt hatte, getraute sich, ihm ins Gesicht zu schauen! Herr Bassenge aber ergrieff eine klügere Parthie: er warf sich zu den Füßen des Fürst-Bischofs, der ihn gütig aufnahm, ihm befahl, daß er ruhig seyn möchte, und ihn seines Schutzes versicherte.

Wie verhielt sich der Synod hieben? — Wie? So wie sich die Anhänger der Unterdrückung immer verhielten. Man beharrte bey seinem Eigensinn. Man usurpirte den Namen der höchsten Gewalt, und ließ den Entwurf ausgehn.

— Und was ist immer, das die Geistlichkeit unserer Zeit so verfolgungsfüchtig macht, fragt ihr? Wißet, man liest eine Zeile im Kanal, ein Blatt im Entel, eine Betrachtung im Monzagne: aber man liest nicht ihre Jeremiaden.



Auf:



Aufklärungen aus Westpreussen.

Mitgetheilt den 7. Jänner 1782.

Wann etwa Schwärmeren sich vormals durch ungereimtes Bilderwerk, oder durch Sprache des Unsinn, Grimasse von Initiation, und sonstige Geräthschaft der Mystik auszeichnete, sich's gar zur wesentlichen Ehre rechnend, unverstanden von Uneingeweihten zu seyn, und nur dem kleinen Häuflein genießbar; was soll man dazu sagen, wenn jetzt selbst die Unverkennlichsten ihres Gefolgs auf eine Allgemeinheit der Ueberzeugung, auf Evidenz und logische Wahrheit so dreusten Anspruch formiren, daß mancher Mittelverstand dabei stutzig werden möchte!

Gewiß; diese neuere Epoche der menschlichen Vorstellung ist betrachtenswerth. Offenbare Abweichungen und Auswüchse des Menschenverstandes



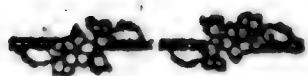
stellen sich igt, wo nicht gar in einem gustosen Gewand, doch mit einer Leichtigkeit und Popularität daher, als wenn das ein inniges Gefühl der Wahrheit so mit sich brächte.

Vorausgesetzt, daß nicht geflissentliche Illusion vorgehet, muß diese Erscheinung desto mehr auffallen, da auf der andern Seite die gemeinsten, leichtesten, natürlichsten Kenntnisse oft noch so dumpf und dunstig und verwirrt vorgetragen werden, daß man fast argwohnen möchte, es sey darauf angefangen, nichts davon begreifen zu lassen.

Leider gilt das besonders von mancher deutschen Akademie. Ich hüte mich aber wol, Beispiele anzuführen, die mir Züchtigungen aus allen vier gelehrten Fakultäten zuziehen könnten.

Aber jene neue scheinbare Planheit der Schwärmeren — wo kommt die her? Sollte sie auch nur Folge der allgemeinen Klarheit und Verfeinerung seyn, die z. B. wohl eher den runden Ton der Welt dem vieleckigsten Canzleyconcept so leicht anpassen will, als sie etwa einen alten deutschen Rechnungsbeamten, oder den orthodoxen Pfarrherrn die eckichten Schuhe ablegen ließ?

Davon mag's Was seyn. Wir gewannen bisher immer an Form und Worten, je mehr wir
an



an Realitäten verloren. Daraus entstand die Schaalheit, welche der Mangel an innerer Kraft mit sich führt, den wir an so manchen neuen Produkten wahrnehmen. Die Auflösung jenes Problems würde also in die Untersuchung der Frage übergehen, wozu die wohlberühmte Erleuchtung dieses Zeitalters angewendet zu werden anfange, und was sie etwa noch abhuden laße?

Man zieht sich aber selbst leicht den Vorwurf zu von Schaalheit und Kurzsicht, wenn man das Schaafe und Superfizielle seines Zeitalters, auch nur im Durchschnitt genommen, censiren will. „Klagen über böse, schlechte Zeit sind ja in gewissen Tagen und Jahren nur Grille und Unmuth.“, Noch härter wird man gerichtet, wenn man gar in seiner Behauptung so kühn oder so unhöflich ist, nachdrückliche Schriften und lebende Beweise davor aufzustellen. „Das ist ja lauter Einseitigkeit und Partikularität, woraus nichts auf's Ganze folgt.“, Solche Verdammnisse will ich mir und den Chronologen nun nicht zuziehen, aufopfern lieber jene Untersuchung, und überlassen dem Weltbürger selbst zu hören, zu sehen, schmecken, fühlen und riechen, was er für seine Welt Arges ahnde, oder nicht.

Nur von Liebe zur Paradoxie, von welcher oft die Schwärmeren ausgieng, darf ich aus eini-
ger



ger Erfahrung nicht verschweigen, daß man nicht selten mit ihr, wie etwa mit Mädchenliebe, so lang zu spielen pfleg, bis sie aus Gast sich zum Herrn erhob.

Reich ist freilich die Erde, die eine aus Vorliebe zur Paradoxie in Richtung gesetzte Einbildungskraft machen kan. Dann die Zweiseitigkeiten der Dinge gehen ins Unendliche; die angenommenen Grundsätze sind leider nicht immer die richtigern; ja nicht wenige der besten Beweise unserer Weltweisheit sind von der Art, daß man eben so gut das Gegentheil damit beweisen kan.

Wie leicht ist solch ein Körnchen beim Einernnden verschlungen, das zum Irrthum aufkeimt, und endlich mit der äußern Schale der Wahrheit ganz zusammen wächst.

Die Chronologen haben uns schon mit dem seeligen Propheten Ziehen bekannt gemacht, der seine sonderbaren eigenen Ueberzeugungen in dem kältesten Ton der Gründlichkeit und Faßlichkeit ankündigte. Wo man auf eine Unbegreiflichkeit stieß, da bat er wenigstens um Geduld, bis zur Bekanntmachung seines religiös und politisch alles versprechenden Buchs Chevila. Ich erinnere mich auch des wohlbekannten neuern alchymischen Schriftstellers Schröder. Er zeigte vor einigen
Jah:



Jahren so klar und faßlich aus der Geschichte, daß aller Plan ägyptischer Weisheit, aller Zweck ihrer Werke — Alchymie gewesen, daß man, wenn man wollte, erstaunen konnte, nicht selbst lange schon das wahrgenommen zu haben. Die Erwartungen, die er von mehrerm Aufschluß dieser Weisheit gab, wirkten auf einige sehr gelehrte und fluge Männer meiner Bekanntschaft.

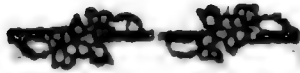
Zum Glück fand weder Schröder noch Ziehen Ursach zur Klage:

„Weh mir, daß ich nicht sterben kan !

Dann beide bewahrte ein wohlthätiger, recht tempestiver Toddonner, sich lebend Lügen strafen zu lassen.

Aber sie und manchen berühmten Mann dieser Zeit, den ich nicht nennen will, wann er auch in manchem Betracht hieher gehören möchte, übertrifft der Mann gewis, dessen nähere Bekanntschaft den Chronologen — Reid zuziehen wird.

Ein Mann, der aus Westpreussen her ein ganz neues Lehrgebäude in Religion und Wissenschaften aufführen will, und zu dem Ende die horribelsten Abwesenheiten für den gegenwärtigsten Verstand mit so scheinbarer Unbefangenheit vorlegt,



legt, daß ein bescheidener Mensch sich wohl gar schämen möchte, ihm ins Gesicht zu widersprechen.*)

Diesen Mann muß man lesen, wenn man den mannichfaltigen Contrast fühlen will, den äußere Evidenz mit innerm Widerspruch, mondheller Vortrag mit Finsterniß des Inhalts hervorbringt. Etwas von dem Inhalt bin ich aber doch anzuführen schuldig, um die Neugier nicht ganz umsonst gereizt zu haben.

Folgende Grundsätze gedenkt unter andern der Mann unumstößlich aufzuführen.

„Das ewige Prinzip aller Religion und Wissenschaft ist die Dreieinigkeit Gottes, in der aber eine Subordination vorwaltet. Durch fünf reine Vernunftschlüsse soll erwiesen werden, daß es unvernünftig und unmöglich sey, Gott anders als dreieinig zu glauben, und daß Einigkeit Gottes, ohne Dreieinigkeit, ein Widerspruch sey.“

„Weil Gott die Welt nach seinem Bild schuf, und schaffen mußte, so müssen unzählbare Bilder der

*) Nachricht von einem neuen Lehrgebäude in der Religion und in den Wissenschaften von D. Christ. Gottl. Berger Physico des Culmischen Kreises in Westpreussen. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1782.



der Dreheinigkeit Gottes darinn vorkommen. Im ganzen Schöpfungsbau, in den Elementen, Creaturen-gattungen, Eigenschaften der Seelen und Körper, in den Nationen der Erde und ihren Vertheilungen, ihren politischen Verfassungen, im Bau der Sprachen, allenthalb liegt Bild der Dreheinigkeit zum Grunde.,,

„Die Geographie des Paradieses soll unter andern hieraus umständlich herzunehmen seyn. Beiläufig aber wird gezeigt, daß die Menschen im Paradiese fliegen konnten. Den Sündenfall begingen wir allesammt selbst, und also giebt es eigentlich keine Erbsünde.,,

„Eben so gieng mit den Thieren ein Sündenfall vor, und zwar durch Mißbrauch der Sprache, die ihnen ursprünglich angeschaffen war. Daher die Ueberlieferungen von redenden Thieren.,,

„Die Gattung der vernünftigen Geschöpfe ist dreifach, Engel, Mensch, Thier. Mangel der Sprache und des Unterrichts ist nur Schuld, daß in den Thieren die Vernunft so wenig anwachsen kan. Die Lehre von der Seelenwandlung erhält hieraus ihre Berichtigung.,,

„In der Gotttheit sowol als bey den Engeln obtinirt ein Geschlechtsunterschied und die Geschlechts-
liebe



Liebe dauert in Ewigkeit fort, vielleicht ohne Ehe, wenigstens ohne eine ewige.,,

„Höllenstraf ist nicht ewig; Sie wird durch ewige Vernichtung, wenn Castigation nichts half, ganz vollzogen.,,

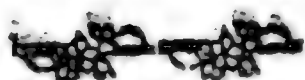
„Auch die Offenbarung Johannis findet, wie alle vorerwähnten Sätze, in der Lehre von der Dreieinigkeit den vollkommensten Aufschluß. Die Geschichte einer fünften Monarchie, die bis ans Ende der Welt dauern soll, ist die Hauptidee dieses prophetischen Werks.,,

„Was die Bereicherung der irdischen Gelehrsamkeit aus jenem Dreieinigkeitsystem betrifft: so kommt sie hauptsächlich auf folgendes an.,,

„Eine allgemeine Rede und Schriftsprache ist das erste herrliche Resultat desselben. Um sie zur Allgemeinbrauchbarkeit hinzuleiten ist ein allgemeines Sprachconcilium aller Nationen erforderlich, wozu Vorschläge geschehen.,,

„Demnächst wird die ganze Arzneiwissenschaft, theoretische und praktische, nach dem System der Dreieinigkeit gründlich abgehandelt. Auf demselben beruhet die sicherste Leiter zur Erreichung der höchsten Stufen dieser schweren Wissenschaft.,,

„Eben

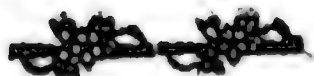


„Eben soviel gewinnt daraus Naturlehre und Astronomie. Bis zur Thorheit findet man die Lehre von der anziehenden Kraft. Drei Grundkräfte aller Dinge giebt es, Licht, Luft, und Feuer, und durch Acht bündige Beweise wird dargethan, daß um alle Planeten, Kometen und Sonnen ein großes, majestätisches Eisgewölbe sich herumziehe.“

„Die Erde freuet sich einer dritten, bisher unbekannten Bewegung, und in ihr selbst liegt die Ursach der Wärme, keineswegs aber in den Sonnenstrahlen. Dann diese sind an und vor sich eiskalt. Feuer ist überhaupt keine positive Ursache der Wärme, wohl aber eine positive Ursach der Finsterniß.“

„Der Mond ist gar nicht, wie man sich bisher vorstellte, ein convexer Erdkörper, sondern ein großer Hohlspiegel von Eis.“

„Sehr erweislich wird nunmehr die Sonne zu einem bewohnbaren Erdkörper, die Sterne aber werden zu bloßen Punkten, wahrscheinlich noch kleiner, als wir sie mit bloßen Augen sehen. Das soll mit eben den Gründen erwiesen werden, womit man bisher immer ihre Sonnengröße beweisen wollen.“



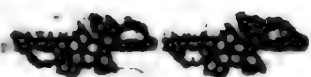
„Von allen diesen und vielen andern wichtigen neuen Behauptungen wird die Unmöglichkeit des Gegentheils klar an Tag kommen. Das ganze neue Lehrgebäude selbst soll ein Bild der Dreieinigkeit seyn. Der Verfasser hält dessen ganzen Inhalt nach seinem besten Wissen und Gewissen für ewige Wahrheit Gottes, die an Wichtigkeit keiner Religionswahrheit nachgiebt. Er würde nach seiner Ueberzeugung heimtückisch handeln, wann er der Welt verschwiege, was er für eben so richtig anerkennt, als es neu ist.“

„Er beruft sich bey einigen Punkten auf den Beifall verschiedener Berlin'schen Gelehrten, und bittet sehr um Bekanntmachung vernünftiger Einwürfe durch postfreie Uebersendung nach Braunsdenz, damit er bey deren Ablehnung und Auflösung noch besser darthun könne, was die Welt von seinem System zu erwarten habe.“

„Das Ganze wird er ungefähr in einem Duzend Büchern abhandeln, die er vorläufig selbst recensirt. Einige dieser Bücher sind auch schon erschienen. *)

Und

*) Z. B. Das System der Ewigkeit, das ist, das ewige Wissenschafts- und Religionssystem.



— Und nun müssen wir wohl Obem schöpfen! Wie gefällt ihnen der Arzt? Beurtheilen Sie ihn nicht aus den trocknen Sätzen. Sein Vortrag weiß die harten Farben gar artig zu verreiben. Schon die ganze Ankündigung zeugt von einem Pinselstrich, der fest genug ist, um unbesorgt darüber zu seyn, ob auch das Hauptgemälde gelingen werde.

Nöthig hätte man eben nicht, jene Ideen alle für neu zu halten. Es würde aber auch schlecht lohnen, die dunklern Vorgänger wieder ans Licht zu ziehen. Nicht leicht ist etwas so wunderbar, was nicht irgend schon von einem Erdensohn behauptet, oder geträumt worden wäre.

Ich enthalte mich auch mancher Reflexionen, die niemanden entgehen können, der mit dem Aufklärungssystem aus Westpreussen bekannt wird.

Als ein großer Verehrer der Arzneywissenschaft aber läugne ich nicht, äußerst neugierig zu seyn, wie denn wohl die Einwohner des Culmischen Kreises sich bey den Krankheitskuren nach dem System der Dreheinigkeit ihres allumfassenden Herrn Landphysikus befinden werden. Noch will ich nicht fürchten, daß sie ihm etwa aus der West-
Stade entgegen rufen:



— Er deckt in seiner Erhöhung
Mit dem einen Fuße das Meer, mit dem andern
den Erdkreis.
Izt wägt er in der kühnen Rechte den Mond und
die Sonne,
In der Linken die Morgensterne. — Da kömmt
er, und tödet!

v. W.



Ueber



Ueber die Nöhre von des Pabsts Reise nach Wien.

Was will Pius VI zu Wien? Glaubt er etwan, daß seine Gegenwart Jemand in Verlegenheit setzen dürfte? oder daß seine Beredsamkeit wirksamer sey, als seine Breven? Oder meynt er, daß seine Erscheinung eine Illusion im Publikum verursachen, daß der von ihm ziemlich abgewichene Pöbel, wenn er den Pabst in Person zu sehen bekommt, in eine heilige Betäubung zuruckfallen, und eine Revolution zu seinem Besten erregen könnte?

Es sey hieran, was es wolle: wofern diese berühmte Reise nicht die abgeschmackteste Erfindung von der Welt ist: so ist sie wenigstens einstweilen das überflüssigste und eitelste Werk.

Allein sollte nicht noch eine Ursache übrig seyn? Ist sie nicht die wahrscheinlichste, so ist sie doch die beste.



beste. Es ist süß, einen Monarchen in Person zu sehen, der mit der einen Hand seinem Volk Vergnügungen austheilt, und mit der andern das Glück desselben macht.

Wenn der Pabst den Lauf der Sachen bemerken will: so irrt er sich. Das Schicksal hat beschlossen, den umgestalteten römischen Kolosß abzubauen. Die Religion, die nun so lang unter dem Druck der Mißbräuche, des Unglaubens und der Spötteien hilflos geseufzet hat, will ihre Rechte ergreifen. Aus eigener Kraft will sie einen Schwung nehmen, und sich der Erde in ihrem natürlichen Licht zeigen. Und hiezu hat sie die gegenwärtige Periode bestimmt.

Wenn aber der Herrscher zu Rom nach Wien verlangt, um einen liebenswürdigen Prinzen mitten auf seinem Thron zu sehen; zu betrachten, wie er die Würde desselben zu behaupten weiß: wenn er ein Beispiel ablernen will, wie man sein Volk glücklich machen, den Staat erheben, ein von der Natur gesegnetes Land aufmuntern, weise Gesetze geben, und sich hierdurch die Anbetung der Welt erwerben muß: wenn er fühlen will, wie man die Gerechtigkeit aufklären, die Handlung und die Künste befehlen — und Alles diß durch die Einführung einer gesunden Toleranz krönen muß: so kan er nicht genug eilen.

In

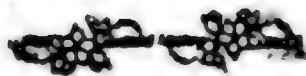


In der That, es ist Zeit, daß die Regenten des Kirchenstaats darauf denken, was sie sich und ihren Unterthanen schuldig sind. Man kennt die bedauernswürdige Regierung ihres so schönen Lands. Der allgemeine Schlaf der Sitten, des Kunstfleisses, des Ackerbaues und der Handlung bey der glücklichsten Lage, welche die Natur jemals einem Lande gab; die drückende Armut und Verzweiflung des Volks bey der gütigsten Sonne, welche jemals einen Staat anlächelte; die Schwäche der Gesezze und der Finanz bey dem langwüthrigsten und heilsamsten Frieden; den jemals eine Nation durchlebte; sind Züge die manchen Seufzer erleuchteter Reisenden erweckt haben.

Unterdessen sagt man, der heutige Pabst besitze das Naturell eine Revolution im Haussystem seines Staats zu wünschen, und zu suchen. Man behauptet, daß er ingeheim einen Plan gemacht hätte, das Erbtheil Petri zu erneuren, und ihm jene staatskluge und blühende Gestalt einzuprägen, die er an den Staaten der übrigen europäischen Souveraine wahrnimmt.

Seine Reise nach Wien — ist sie möglich — würde also an ihrem Platz seyn.

Ich kan mir keinen magnifiquern Begriff machen, als das Licht, worinn ich Joseph II sehe,



wenn dieser Besuch Statt hat. Der Nachfolger der Gregore und der Hadriane in der Antichambre des römischen Kaisers ist ein Phänomen, das die Vornwelt in Erstaunen setzen müßte.

Ich liege in Gedanken zu den Füßen des Throns, worauf sie sich unterreden. Mich dünkt, ich höre Joseph II so sprechen: „Heiliger Vater, Sie fühlen, daß alle meine Absichten auf die Würde meiner Krone und auf das Wohl meiner Völker abzielen. Indem ich die Mißbräuche der Kirche abzustellen suche: so suche ich bloß der Religion zu dienen, um meinem Volk ein Gut in seiner ganzen Reiniakheit herzustellen, welches dasselbe hier und dort glüklich macht. Die Mäßigung, der ich mich in meinen Maßregeln hieben bediene, muß Eure Heiligkeit davon überzeugen. Diese wird einst bey der Nachwelt für mich sprechen. Aber niemand kan meine Entwürfe besser unterstützen, wie Sie; und ich bin berechtigt, vom Vater der Christenheit soviel zu erwarten. — Bisher habe ich bloß für mein Volk gearbeitet, weil es mir zunächst aus Herz gelegt ist: auch der Menschlichkeit bin ich einen allgemeinen Dienst schuldig. Er bestehet darinn, daß ich Eure Heiligkeit auffordere, einen der verhaktesten und ungerechtesten Vorwürfe derselben aus dem Wege zu räumen. Verordnen Sie, heiliger Vater, daß das Tribunal der Inquisition, dies

ses



fest abscheuliche Institut aufgehoben seyn, daß seine noch übrigen Winkel in Madrid, Goa &c. zerstört werden sollen. Diß trage ich ihnen an im Rahmen der Menschlichkeit, deren Rechte ich reklamire, im Rahmen der europäischen Souverainität, deren Hoheit ich vertheidige, und im Rahmen der Religion deren Organ ich bin. „

Es ist nicht zu zweifeln, der Pabst wird hier ein willigen; dann er soll einen sehr gerechten Geist, und einen entschiedenen Abscheu für die Mönchsrepublik haben. Freilich sagt man, daß Pius VI, ungeachtet der sanften und offenen Miene die sein Zug ist, ein wenig kalt und zurückhaltend sey. Aber ist's nicht geradezu die Mischung, welche eine Operation erfordert, die ihrer Natur nach einen gelinden Gang heischt? Der Charakter des regierenden Pabsts, spricht ein berühmter Kenner, ist so beschaffen, wie er vollkommen seyn muß, um der Christenheit das System zu geben, so ihr zukommt, Ruhm und Dauer.

Vielleicht wollte er sagen „um in der Religion die Fundamente herzustellen, die ihr Ruhm und Dauer versichern, nemlich Einen Gott, Einen Grundsatz und Einen Dienst.

Allein diß gehört nicht in meinen Rahmen. Der Pabst mag denken, wie er will, so werde ihm



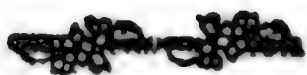
unmöglich seyn, Joseph II nicht zu bewundern. In der That, sollte er nicht einsehen, daß die Operationen des Kaisers der Religion einen größern Dienst leisten, als ihr alle Concile nicht geleistet haben.

Indem der Kaiser den Ueberfluß der Kirche einschränkt, die Sitten der Geistlichkeit bessert, den Gottesdienst von den Auswüchsen reinigt: so thut er mehr als alle Antivoltairianer. Er beseitigt die Spöttereien ihren Stachel, und entwaftet den Unglauben.

Das innerliche Gefühl desjenigen Theils, welches in die Geheimnisse der sogenannten philosophischen Sekte eingeweiht ist, sey mein Zeuge. Es wird mir insgeheim Recht geben, daß seine Anhänger vor den Wegen des Kaisers mehr zittern, als vor allen Federn der Kontrovers.

Durch Verminderung der Reichthümer die Sitten der Pfaffen bessern, durch Besserung der Sitten der Geistlichkeit Ehrfurcht verschaffen, ist der Weg, die Religion auf ihre wahre Stufe zu erheben und den Unglauben zu beschämen.

Wie sehr wird der Papst einen Prinzen bewundern müssen, der, indem er mit nichts beschäftigt zu seyn scheint, als Festins zu geben, Gäste zu bewirthen,



wirthen, und sein Volk zu belustigen, die erhabensten Gegenstände der Religion und der Staatswirthschaft erörtert. Unter den Modellen, die er zu Wien siehet, wird keines der geringsten dasjenige seyn, welches ihn belehrt, was ein wahres Fest ist.

Die Feste der Heiligen haben den Karakter, daß sie die Seele traurig machen, den Geist mit ungeheuren Gegenständen unterhalten, das Volk aussaugen und die Geistlichkeit bereichern. Die Festins Josephs II und seiner Kollegen dienen, die Künste zu beschäftigen, den Geschmak zu verbreiten, den Geldumlauf zu befördern, die Bande der Geselligkeit zu knüpfen, und die Freuden des Lebens aufzuheitern.

Sollte der Kaiser und seine durchlauchtigen Gäste gegenwärtig sich nicht im Falle fühlen, was rinn sich Ludwig XVI nach der Krönung zu Rheims befand? — „Dem Himmel sey Dank,, soll der König zu seinen Brüdern und Höflingen gesagt haben „die Festins sind vorbei: nun können wir uns einmal einen guten Tag machen.,,





P r o j e k t.

Wäre ich ein großer Herr, z. B. Kaiser, Pabst, König in Frankreich u. so hätte ich einen seltsamen Einfall. Ich würde eine Gesellschaft tüchtiger Männer zusammensetzen. Diese würde ich mitten in die Bibliothek des Hofes, des Vatikans, des Louvre u. setzen. Sie müßten ihr Leben mit der Beschäftigung consumiren, den Büchersaal zu filtriren.

Das ist, sie müßten alle alten und neuen Bücher in Auszüge bringen. Nur was wahr, was klassisch, was praktisch ist, müßten sie verzeichnen, und in ein Memorial bringen. Den hierdurch überflüssig und leer gemachten Rest lies ich auf einen Kummel zusammenwerfen und ewig einmauern.

Hierdurch gedächte ich der Welt denjenigen Dienst zu leisten, den sie so oft gewünscht hat,
den



den überflüssigen Ueberfluß der Bücher zu mindern, & meinem Staat aber würde ich ein Compendium der Moral, der Oekonomie und der Politik verschaffen, welches ein immerlebender Lehrbegriff für die Nachwelt desselben wäre.

Es versteht sich, daß ich zu dieser Arbeit keine Gelehrte von Profession nehmen würde. Eitel Geschäftsmänner müßten es seyn: Offizire für die Kriegswissenschaft, Beamte für die Polizen, Räte für die Finanz, Landwirthe für die Oekonomie etc. Zu dem Ende würde ich sie aus den Kollagen, von der Armee, kurz aus ihren praktischen Plätzen herausnehmen — oder noch besser: statt der Pension würde ich alten im Dienst steif gewordenen Männern diesen Zeitvertreib zur Versorgung anweisen.

Auch versteht sich, daß ihre Arbeit ein Staatsgeheimniß bleiben, und fürs Archiv bestimmt seyn müßte; sonst möchte, würde sie in Druck kommen, der Endzweck völlig verfehlt, und statt den Bücherüberfluß zu unterdrücken, durch eine solche Erscheinung den Vielschreibern, den Glossennachern, den Kunstrichtern vielmehr Stoff gegeben werden, selbst noch mehr anzuhäufen.

Dieses Institut müßte die Etikette führen: Akademie der Bibliothek.

Was



Was würde der Nutzen desselben seyn? Im Besondern, daß eine Anzahl verdienter Männer auf eine nützliche Art beschäftigt, und der Rest ihrer fürs Vaterland sonst verlohrnen Tage zum Vortheil desselben benutzt würde; daß die Regierung ein Brevier erhielte, welches ihr in allen Fällen der Staatskunst, der Nationalerziehung, des Wissenschaftssystems zum Katechismus dienen würde. Im Allgemeinen, daß der lästige Ueberfluß des Büchervorraths vermindert, die unnütze Kunst der Gröbler, der Bücherwürme, der Entblätterer, der Alterthumsforscher, indem ihr die Nahrung benommen wäre, abgeschafft, und hierdurch dem Vaterland eine Anzahl gesunder Hände restituirt würde.





Der Henkersknecht !



An den Herrn Chronologenauctor.

Werthester und gelehrter Herr.

Man siehet und liest in den modischen Zeitschriften soviel von der Veredlung der Menschheit, daß es scheinen sollte, als hätten die Menschen des heutigen Tags ihre Natur abgelegt, und sich in Engeln verwandelt, und der Beruf der Geistlichkeit völlig überflüssig worden wäre. Nun dünkt mich, ein Zufall, der mir als einem schlechten und unwissenden Priester bekannt ist, möchte in einer dieser berühmten Deutschriften keinen unedlen Platz einnehmen.

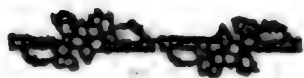
Vor dreien Tagen wurde ich zu einem Fillaß einwohner meines Sprengels berufen, um ihm die letzte Böhre zu reichen. Sein Lochtermann

und



und Söhne, die mich in der Mitternacht abholten, sagten, daß er etwas auf dem Gewissen liegen hätte, welches ihn nicht sterben lasse; und daß er mich sehnlich erwartete. Ich eilte meine geistliche Pflicht in Ausübung zu bringen. Sobald ich beim Kranken angelangt war: so erhob er in Gegenwart seiner Kinder und aller übrigen Anwesenden folgende Erzählung.

„Ich bin nun Gott sey Dank zwey und achtzig Jahre alt. Ich wünsche meine Erlösung sehnlich: aber Eius drückt mich auf dem Gewissen. Ich habe es bis izt vor der ganzen Welt verschwiegen: aber ins Grab kan ichs unmöglich nehmen. Als ich zur Zeit des bayerschen Kummels einst eine von den Wolfsgruben, die noch von Alters her auf der Markung vorhanden sind, vorbeugleng: so vernahm ich eine Menschenstimme jämmerlich darinn seufzen. Ich näherte mich. Ein Mensch rief mir in unbekannter Sprache, so viel ich glatte, um Hülfe zu, indem er mit seinem Geldbeutel entgegen wies. Gott weiß, daß unsere Gemeinde damals von den Kriegeläufen hart bedrängt war. Ich war ein armer Mann. Hilfst ihm heraus, dacht ich, wer weiß, ob er dir das Geld hest nach ganz läßt. Der böse Feind blies mich an, und gab mir ein, ich sollte den Fremdling ins Loch zuvor sterben lassen, und ihn alsdenn plündern.“



dem. Ich hatte mich schon auf hundert Schritte von der Wolfegrube entfernt. Aber der Mann schrie gar zu heftig. Sein Jammerruf durchdrang den ganzen Wald. Hierüber fiel mir gleichwol ein, es möchte einen andern der Weg treffen, der ihn beistünde, und das Geldchen erwürbe. Diß bewog mich, umzukehren. Der Teufel war immer geschäftiger. Was that ich? Ich warf solange Steine in die Grube auf den Mann, bis er unter dem langwüthigsten und schmerzlichsten Martirertod den letzten Seufzer ausstieß. Sobald es dunkel ward, so stieg ich in die Grube, und beraubte den Leichnam. Es mag ein französischer Deserteur gewesen seyn, deren es damals viel gab. Er hatte weiße Montirung an. In seinem Beutelchen waren 16 kleine Silbermünzen, die ich nicht kannte, und wofür mir der Kramer zu * * * einen Württemberger Halbgulden gab.,,

Ich verschone sie, um nicht zu weitläufig zu werden, mit den Ausdrücken der Reue und der Erbauung, womit der elende Sünder diese Erzählung begleitete. Zu ihrem und meinem Zweck ist genug. Und ich würde ihnen sogar, kraft des Siegels das mir mein Stand auferlegt, das gegenwärtige nicht eröffnen, wofern es ein Gegenstand der Beichte gewesen, und nicht vielmehr ein

9ter Band. G ne



ne öffentliche, gegenwärtig in der ganzen Gegend bekannte Eröffnung wäre.

Machen sie von diesem Thatfall den Gebrauch, den ihnen ihre Einsicht und Philosophie an Handen geben mag. Jener welcher Mir zukommt, die Barmherzigkeit des Unerschafenen für die Fehler der Menschen anzusehen, ist bereits gemacht.

***r, katholischer Pfarrer
zu *

Hochwürden.

Eheursten und verbindlichsten Dank für ihr Mitgetheiltes.

Man hat von einem alten französischen Dichter, Namens Malherbe, ein Denkwort: als er das Ebentheuer zwischen Cain und Abel las, so rief er aus: „Gewiß ein schöner Anfang! Es waren ihrer nur Drey oder Vier in der Welt, und einer davon schlägt seinen Bruder todt.“

Ich habe die Ehre mit profunder Veneration zu seyn

Dero gerührter und sehr
ehrerbietungsvoller Diener,

der Chronologenantor.



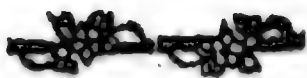
Steuer



Steurbeitreibung aus Sina auf deutschen Boden verpflanzt.

Die philosophische und politische Geschichte, welche uns Raynal über die Niederlassungen und den Handel der Europäer in beiden Indien gab, soll sogar in Spanien genutzt worden seyn, und verschiedene neue Maasregeln bewirkt haben. Dieser Lohn freuet mich.

Der Gedanke, daß oft deutscher und so vieler, sonst wenigstens gleich glücklicher, Nationen Schweiß, nur eingebildeter Bedürfnisse wegen fließen, daß der beste Gewinn seines sauren Kleises nicht ihm selbst sondern dem Fiskus — möge das vielsagende Wort ein Anderer verdeutschen! — zu statten kommen muß, das schwächte indeß die erste Freude.



Ich legte das Buch zusammen, weil mir auch goldene und silberne Ketten — Ketten bleiben; las aber einige Tage hernach weiter und fand, daß die darinn bemerkte Sinesische Art *)

„säumige Steurrestanten zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.

vielleicht auch in Deutschland anwendbar sey.

Dieser

*) Die Art, in Sina die Steuer zu beheben, ist eben so väterlich eingerichtet, wie diese letztere an sich selbst ist. Die einige Strafe welche säumseeligen Kontribuenten bevorstehet, ist diese, man schickt ihnen alte, arme, gebrechliche Nebenmenschen solange zur Erhaltung ins Haus, bis die Schuldigkeit erlegt ist. Erregung des Mitleids, der Menschliebe ist die Presse, die man — nicht dem Beutel sondern — dem Herzen der Bürgere zu auferlegen sucht. Indem man ihnen den Anblick des Elends und der Armut vor Augen legt: so will man ihre Seele zu ihrer Pflicht rühren, und sie nicht über die Gewaltthatigkeiten der Finanz empören. Man will ihre Indignation nicht durch den Einbruch der Schergen, durch den Verkauf der Meubles, durch den Troz einer insolenten Soldateske, welche sich eigenmächtig in den Besitz des Tisches und des Bettes des Bürgers setzt und sein Haus den hundertfachen Preis giebt, so die Finanz gegen selbigen geöffnet hat, und
ander



Dieser Wunsch, daß es so seyn möge, führte mich an Schreibtisch, und an solchem geheh mir wenigstens nichts bey, was die Ausführung hindern könnte.

Man hat ja überall alte, schwache und arme Menschen, will und soll sie, den Armenordnungen nach, am Geburtsort ernähren. Was hindert, sie statt brauchbarer anderer Arme und Weine dem säumigen Steurenden solang zur Unterhaltung und Verpflegung einzulegen, bis er bezahlt?

Ersparhte man dadurch nicht die oft, ganz zweckwidrig, auf Besoldungen und sonst gelegte Almosenbeiträge? Würde der Kontribuenten Saumsal dadurch nicht unschädlicher? Giebt es eine mehr eclatante und billige Erinnerung an die aufhabende Schuldigkeit? Gewänne nicht die Steurkasse jene im Ganzen beträchtlichen, wenn gleich vom Exequirer einzeln erpreßten, baaren

§ 3

Geld

andere dergleichen schweißtreibende Mittel die die Regierung in Europa erfunden hat, aufrufen. (*Histoire philosophiq. et politiq. des Etablissements des Européens dans le deux Indes. par M. l'Abbé RAYNAL. Tom. I. pag. 105. Edit. à Geneve 1780. in 4.*)

Note der Chronologen.



Gelder ? Würde deren Zusammenhaltung nicht
Zahlungsbeitrag ?

Diß wären einige Stützen für die Sache.

Ist aber auch, so viel hier schicklich ist, das
gegen. „Wird nehmlich den Saumseeligen die
weniger merkbare Verköstigung und Verpflegung
seines armen Nebenmenschen, so wie die gewöhn-
liche Exekutionseinlegung zur Bezahlung antreiben ?“

Ich dachte wohl, daß es nicht bloß gleich,
sondern stärker wirken sollte, und jeder Menschen-
kenner wird sich die Gründe selbst merken können.*)

„Wer wird den Mißbrauch alter, schwacher,
armer Menschen hindern, wer ihre Verköstigung,
Verpflegung festsetzen ?“

Freund !

*) Nichts ist gewisser, als daß die Menschen
nicht geneigt sind, am Anblick der Armut
und des Elends Geschmack zu finden. Ein
leidender Nebenmensch ist ihnen unerträgli-
cher, wird ihnen weit eher zur Last, als
ein munterer Landsknecht, mit dem man
zur Noth eine Pfeife Tobak schmauchen, ein
Kartenspiel machen kan, um sich den Ver-
druß über die Gegenwart der Presse zu ver-
treiben.

Die Chronologen.



Freund! eben die Obrigkeit, die den rohen Exquirer schützt.

„Wohin mit den aufgedienten Soldaten, alten Bedienten und . . . ?,, *)

Dabin, Freund, wo deine Blutigel kommen, wenn sie sich vollgesaugt haben, ins Glas, oder in ihren Sumpf.

Wollte man doch im nachahmenden Deutschland einzelne Versuche machen; **) jedoch sie, statt von Steuereinnehmern und von ihren Obern, durch andere thätige Männer, jeder Landesverfassung anpassen lassen!

Geschähe es im Lande, dem ich diene, wo ich jeder guten Einrichtung, wann gleich still, doch recht warm, Wirkung wünsche und selbst sorgen mitwirkte — wie lieb sollte mir die Verpflanzung aus Sina werden.

Freih. S. *

G 4

Ueber

*) Ins Spital mit den Soldaten, an Schnellgalgen mit den Steuirknechten und Schergen!
Die Chronologen.

**) Ach! Welch eitler Einfall! Wie: im Reiche des Schlendrians, der Schreiber, der Rathbether und der politischen Zirkels schmiede einen Originalversuch von der Art! — Das ist von Deutschland zu viel erwartet!

Die Chronologen.

Ueber die neueste Merkwürdigkeit. Genf.

Man schwätzt schon sehr lang von den Theilungen zu Genf. Die Chronologen selbst haben darüber ratodirt. Hier ist einmal Etwas Gründliches und Lesbares.

*

*

*

Nachdem die Erfahrung so vieler Jahrhunderte bewiesen, daß die Menschen ihr Glück nicht zu benutzen wissen: so wundert man sich nicht mehr über die Unruhen, welche die Republik Genf in Bewegung setzen.

La gente nouva el subiti guadagni
Orgoglio et dismisura an generata
Fiorenza in te, si, che tui già ten' piagni.
DANTE.

Die

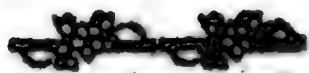


Die Fortsetzung dieser Strophe umreißet vollkommen das traurige Bild der gegenwärtigen Genfer'schen Zerrüttung und ihrer Quellen.

Wir sind keineswegs gesonnen, diese Geschichte, von der so viel Broschüren, so viel Memoiren, so viel fliegende Blätter sprechen, abzuhandeln. Wir überlassen sie entweder dem Urtheil der Einen, die solche einmüth hat, oder der Andern, denen sie gleichgültig ist.

Unterdeß, wenn die, selbst zwischen kleinen Staaten bisher bestandenen Verbindungen in einen merkwürdigen Wechsel übergehen: so verdient ein solcher Zufall berührt zu werden, weil nichts so sehr dem Bild der großen Republiken gleicht, als das der kleinen. In der That, zwischen den Schaubühnen im Großen oder Kleinen ist kein anderer Unterschied, als daß man in diesen gemächlicher sitzt, um die Piece von allen Seiten zu überschauen.

Die Katastrophe zu Genf wird zu einer erheblichen Geschichtsstelle, in so fern man annimmt, daß die Bewegungen, welche den Stuhl Calvin's gegenwärtig erschüttern, den Punkt nicht erreicht haben würden, auf dem sie sind, oder vielmehr weil sie eine ganz andere Wendung genommen ha-



ben sollten, wofern die allgemeinen Vorfälle in Europa ihre Gestalt nicht verändert hätten.

Man weiß, daß, nachdem die beiden Kantons Zürich und Bern im XVIten Jahrhundert die Parthie Calvin's ergriffen hatten: so verbündeten sie sich aufs engste mit Genf. Diese Verbindung schien bloß das allgemeine Interesse der Reformation zum Zweck zu haben. Allein, da der zweite besagter Kantons schon seit einigen Jahren mit der Krone Savoyen in einer Fehde lag: so diente solcher Bund zu gleicher Zeit, um der allgemeinen Freiheit eine Vormauer zu setzen.

Gleichwie das Haus Savoyen während dem manländ'schen Kriege und den Unruhen der Ligue die Parthie Philipps II ergriffen hatte: so lag es Frankreich an, damit Genf, als ein Gränzschlüssel nicht in die Hände des Herzogs von Savoyen, des natürlichen Wächters der Alpen, fallen möchte.

Dies ist, was Heinrich III und den großen Mann, auf den nach seiner Entleibung die Krone fiel, veranlaßte, daß sie in Unterhandlungen mit den Genfern traten, und sich für die Erhaltung dieser Republik verbürgten.

Das Nehmliche wünschten alle übrigen europäischen Prinzen, welche Philipp dem II nicht
gut

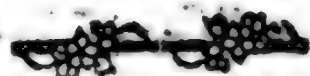


gut waren. Selbst der Papst, Sixt V, äußerte, daß ihm an der Freiheit Genf's gelegen wäre.

Dem Leser ist nicht unbekannt, daß Genf im Besitz der Defileen zum Rort Cluse ist : eine Lage, die zumal heutigen Tags, da die Stadt einigermaßen befestigt ist, ihren Nachbarn um so wichtiger wird, nachdem sie solche in Stand setzt, alle Augenblick zu einem Waffenplatz zu dienen. Auch weiß der Leser, daß Frankreich dießseits der Gränze von Hünningen an bis Lyon lediglich keine Festung von Betracht besitzt.

Unter dem Ministerium des Cardinal Fleury entzündete sich der erste Funke des innerlichen Mißverständnisses in Genf. Die Krone Frankreich glaubte, daß es ein Dienst der Menschliebe wäre, wenn sie die Republik, gegen das Uebel so sie sich selbst zu versetzen im Begriff war, beschützen wollte. Um inzwischen keinen Anlaß zum Verdacht hieben zu geben : so lud der König die beyden mit Genf verbrüdereten Schweizerkantons zur gemeinschaftlichen Vermittlungsmaaßregeln ein.

Hierdurch wurde die Gährung erstikt, die Ruhe wieder hergestellt, die Staatsverfassung bekräftigt, und die Freundschaft zwischen der Stadt und ihren edelmüthigen Vermittlern erneuert.



Bleibt es innerhalb den Mauern der Schweiz
 beynabe irgend Eine Stadt oder Ein Land, wel-
 ches nicht ein ähnliches Schicksal hatte, daß es
 durch eine dergleichen Vermittlung von seinem Un-
 tergang gerettet werden mußte? Wahr ist, Frank-
 reich wurde nicht eben allemal von dem leidenden
 Theil zu diesem Menschendienste unmittelbar berufen;
 allein da diese Krone einen Residenten in
 der Schweiz unterhält: so scheint ihre Ehre nicht
 zu erlauben, bey irgend einem Vorfall der auf die
 Konstitution dieser Staaten Einfluß hat, gleichgül-
 tig zu bleiben; und der Inhalt der 1738 in An-
 sehn der Republik Genf geschlossenen Garantie
 überzeugt übrigens jeden unpartheiisch und billig
 Denkenden von den unbefangenen Absichten des
 Kabinetts zu Versailles.

Die Würde des Löwen verachtet den Raub
 der Fliege; und die kleinen Interessen sind unter
 dem Gesichtspunkte wahrer Mächte. Je mehr sie
 im Stand sind, Schaden zu thun: desto weniger
 ist ihnen erlaubt, sich soweit zu erniedrigen.
 Dem Herrn der Welt, so weit es die Natur der
 Sterblichen zuläßt, ähnlich sollen sie, mit der
 Wage der Gerechtigkeit in der Hand, die Fehlens-
 den führen — niemals zertreten. Der gewaltsa-
 me Erwerb einer bloß mittelmäßigen Stadt,
 von welcherley Vortheil auch ihre Lage wäre, muß
 nie



mentals in den Plan seiner Krone, wie die französische, eintreten.

Möchte diese Krone immer eingedenk seyn, daß sie zur Schiedrichterin Europens berufen ist, zum Palladium der kleinern Staaten, welche ohne sie ihr Daseyn nicht zu erhalten wüßten. Dieß ist ihre Rolle auf dem grossen Theater der Geschäfte. Die Schweiz weiß es nur allzuwol, und nicht minder Holland. Auch Amerika empfindet es. Wer war's, der dem Ehrgeiz Karls V. Gränzen setzte; der mit Aufopferung Guts und Bluts diesen glüklichen Eroberer hinderte, Europa die Fesseln anzulegen; der die unermesslichen Entwürfe seines übermütigen Sohns vereitelte; der um Deutschland aus der Sklaverey zu retten den Arm des großen Gustaf Adolph's aus dem innersten Norden herief, und dadurch den Grund zur heutigen Staatsverfassung Germaniens, und Europens überhaupt, legte?

*Hac illi erunt Artes, pacisque imponere
morem*

Parcere subjectis, et debellare superbos.

Von diesen Wahrheiten überzeugt hat man auch weder zu Genf noch in der Schweiz die Einmischung des Königs in Frankreich, so oft es Bewegungen unter diesem Himmel gab, jemals ap-
pre



prehendirt. Alle Erklärungen die seit den letzten Unruhen zu Genf vom Herrn von Bergennes her kamen, zielen einformig auf das System der Freiheit der Republik und der Unparthienlichkeit der Nachbare.

Eben deswegen blieben sie ohne Wirkung. Ihnen Nachdruck zu verschaffen, müßte sich der König entschließen, seine Vorstellungen mit Waffent zu unterstützen. Dieß nun würde gerade zu gegen die vorherührten Grundsätze laufen. — Was thut demnach Seine Majestät?

Um ganz Europa ein Beyspiel ihrer Uneigennützigkeit darzulegen: so entsagt die Krone Frankreich fentlich ihrer Garantie wegen Genf. Sie überläßt die uneinige Republik sich selbst; und bewegt die beiden Kantons Bern und Zürich, diesem Beyspiel zu folgen.

Und dieß ist die neueste Merkwürdigkeit des Tags.

*

*

*

Zugabe.

Die unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich in der Handhabung des Garantievertrags von 1738 äußerten; die Natur der Trublen zu Genf;
vers



Vermögen welcher jede Parthei ihren eigenen geheimen Anhang in den Kantonen hat, und wodurch demnach alle mögliche Vereinigung in einen Mittelpunkt unthunlich gemacht ist; endlich das zwischen den Garanten selbst unterbrochene Einverständnis; und vielleicht wichtigere Expeditionen, die das europäische Kabinet beschäftigen: — dieß sind die wahren Gründe, warum der König in Frankreich sich aus den Genfer Angelegenheiten völlig herausgezogen hat.

Um Ordnung zu stiften, ist Eintracht erforderlich. Soll eine Republik, oder ein Staat im Uhrwerk gehen: so muß entweder zwischen den mehreren Gliedern der Regierung ein völliges Concert bestehen, oder es muß ihr Wille einen gewissen Centralpunkt haben. Dieser kann sich nun nirgends finden, als in der Person irgend eines großen Mannes von Staats- oder Kriegstalenten, der sich an die Spitze stellt, und die Gesinnungen in sich vereinigt — oder auch in einem gewissen allgemeinen Interesse, welches das Werk gleichsam beseelt, und alle besondern Interessen verschlingt.

Nun ist vielleicht möglich, daß die Schweiz tüchtige Vorsteher besitzt, die das Geschäfts- und Interessensystem der Kantonen untereinander völlig kennen und zu entwickeln wissen. Was aber die
Ein



Einsicht in die allgemeine europäischen Angelegenheiten im Großen betrifft : so giebt's wenige Staatsmänner innerhalb den Kantonen, die sich in diesem Fall befinden; und noch wenigere, die wenn sie es wären, Charakter genug besäßen, ihre persönlichen Angelegenheiten dem allgemeinen Besten aufzuopfern. Nicht einen Einigen aber kennt man vollends, der, wo er auch Einsicht und Willen mit einander verbände, Macht genug in Händen hätte, um die kleinen sich ewig durchkreuzenden Begriffe und Interessen seiner Kollegen zu bemessen.

Hieraus entspringt nun natürlich, daß der Schweizerstaat, weit entfernt mit seinem Blick den Moment aufzufassen, wo es der schwesterlichen Republik Genf zukommt, zu zeigen, daß sie ihrer alten Freiheit würdig sey. (ein Moment woran endlich alle Staaten nach ihrer Reihe gelangen müssen,) nicht einmal im Stand ist, ein halbes Duzend unruhiger Köpfe, die ihr Vaterland und die Nachbarschaft stören, unter den Hut zu bringen.

Seitdem sich die Schweiz zwischen zwei Monarchien gesetzt findet, die ihr imponiren : so macht sie keine Figur mehr; und das aus der simplen Ursache, weil ihre Politik ohne eine Fundamenten



mentalmaxime ist, welche die Begebenheiten benutzt und einrichtet. Hätte sie einen gewissen Staatsplan gezeigt bey den Revolutionen, die sich in andern Ländern ereigneten: so würde sie sich respektabel gemacht, und ihre Freiheit verewigt haben.

Aber von diesem Fall ist sie gegenwärtig weit entfernt. — Wir wollen nicht weissagen, was aus Genf werden wird. Der größte Theil seiner Inwohnere selbst würde dieß nicht wissen; und es ist viel, wenn einige grosse Kabinete zur Zeit etwas davon vermuthen können. Wir wollen der Stadt lieber wünschen, daß sie den Entschluß nehme, sich glücklich zu machen. So wollen es die Götter und die Menschen.

Und ist dieß nicht mehr thunsich: ist die Zerrüttung zu weit gekommen:

Ut salvus regnet, vivatque beatus
eogi posse negat.

Mögen alsdenn ihre alten Bundesfreunde mit ihr väterlich verfahren!

P — P.



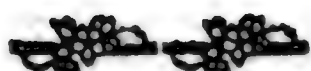


Einfluß der Dichtkunst ins Richteramt.

Plutarch erzählt, man habe ehemals zu Theben die Bildsäulen der obrigkeitlichen Personen öffentlich aufgestellt: aber ohne Hände, zur Andeutung, daß sie keine Geschenke nehmen dürften. Ein Einfall, der viel präconisirt worden ist; wie mancher andere Einfall, so es im Grund nicht verdiente. Man sollte ihn, als sehr zweideutig, zu Ehren der Herren von Theben gar nicht nacherzählen!

Scharfsinn und Keinheit mußten bey ihnen kaum in der rohesten Anlage seyn, wenn sie etwa glaubten, nur Hände nähmen Geschenke an. Auch der Richter ward durch die Bildsäule nicht preiszwürdiger, wann seine Tugend nur auf Verschmähung Handgreiflicher Gaben beschränkt zu werden schien, die noch dazu der erniedrigenden öffentlichen Erinnerung bedurfte.

Heil



Heil aber euch, gute Thebaner, wann ihr ernstlich andeuten wolltet und konntet, nur die Hände eurer Richter wären bestechbar! Freilich wol möchte man argwohnen, daß etwan in jenen frugalen Zeiten ihr Geben und Nehmen wenig auf sich, und diese Enthaltbarkeit nur schwache Versuchung wider sich gehabt habe. Wie hätte sonst die Magistratur, wenn das Besoldungsstück einträglich war, dessen öffentliche Blame, durch Verstümmung der Bildsäulen, wohl den Aedilen gestatten mögen. Die Inconsequenz würde ihres gleichen kaum haben in den Geschichten der Gesezze.

Wie dem sey, so stieg erst bey zunehmender Feinheit der Nationen mit andern Künsten auch die Kunst zu bestechen. Sie wählte endlich alle Art von Concupiscenz zu ihrem Gegenstand. Eine eigene Abhandlung über sie müste mit dem Gang der Gesezzgebung und der Sitten aller Zeiten gleichen Schritt halten. Ich besorge nicht, von einer Menge artiger Fälle aus der alten Geschichte einige hieher zu deplaciren.

In der Blüthenzeit Griechenlands, als die schöne Phryne ihre Periode verlebte, ließ sich's ein Thor einfallen, diese Herzenskönigin eines sehr strafbaren Verbrechens anzuklagen. An sich möchte die Anklage nicht gar unrichtig seyn: wenig



steng will es Athenäus glaubend machen. Aber ein so guter, vermuthlich durch ihre Gunst angefeuerter Kopf, als zum Glück ihr Vertheidiger Syperides war, wußte sich aus der Verlegenheit zu ziehen.

In seiner Rede für die schöne Verbrecherin, unterließ er nichts weniger, als ihre Reize mit den lebendigsten Farben zu schildern. Kaum bemerkte er den Eindruck, den er auf die Richter gemacht hatte, als er plötzlich ein lebendiges Epiphonem — seine schöne Klientin, vortreten ließ, mit enthülltem Busen der Jugend, mit allem Reiz griechischer Figur.

Konnte es wohl fehlen, daß sie nicht einstimmig losgesprochen wurde? Wer hätte sie, die Liebesgöttin selbst, als eine gemeine Verbrecherin behandeln, wer bey Stärke der Argumente fühllos bleiben können?

Indeß hielt man die Gefahr für so dringend, auf ähnliche Fälle, wie Schalk Lucian bemerkt, daß man von nun an verordnete, die Areopagiten sollten künftig im Finstern ihre Urtheile sprechen. Vielleicht wurde die Gerechtigkeit von jener Zeit an mit verbundenen Augen abgebildet. Die verschüttene Tugend sollte lieber im Finstern tappen, als der Versuchung des schönsten Sinnes ausgesetzt seyn.

Man

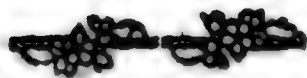


Man weiß aber, was für eigene Geschöpfe die Blinden sind. Wenigstens unterschied der Blinde des Diderot bey Härte und Glätte eines Körpers nicht minder fein, als bey Farben der Sehende. Gefühl ersetzte ihm das Gesicht, und das mag hin und wieder auch der Fall im finstern Areopagus gewesen seyn.

Doch hat griechischer Justiz die Römische nichts vorzuwerfen. Cicero's bekannter Feind, Clodius, gerieth in Untersuchung, weil man ihn auf mehr als verdächtige Art bey der Gemahlin Caesar's ertappt hatte. Der Fall war klar, das Gesetz deutlich. Nur kannte Clodius auch seine Richter. Er fand Mittel, ihnen die Gunstbezeugungen einiger leichtsinnigen Weiber zuzuwenden; und verstand es, das Verbrechen, woraus man ihn verdammen wollte, zu seiner Loßsprechung wirken zu lassen. Solche Richter durften ihn ja nicht verdammen.

Seneca declamirt hierüber im Ton seiner Moral: Clodius verbrach mehr durch Ausweichung der Strafe, als durch sein Verbrechen selbst, und größer war die Uebelthat seiner Loßsprechung als jene, deren er angeklagt war.,,

O, wie viel würde also an den Bildsäulen solcher Richter des Alterthums zu verstümmeln gerathen



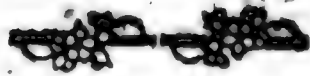
sen seyn, wenn sie das Wahrzeichen der Unbestechlichkeit vollständig andeuten sollten! Aber das menschliche Herz ist ja wohl in allen Sätzen, unter jedem Klima sich ähnlich geblieben. Sollten unsere Zeiten nicht Beispiele liefern, die jenen des Alterthums, wenn gleich mit Unterschied der modificirten Sitten, an die Seite gesetzt werden können?

Wer hat wohl nicht von den ungescheutesten Corruptionen gehört, die sehr oft in die größten europäischen Gerichtshöfe wirkten? Öffentliche Zeitschriften sind ja voll von diesen Dingen: die skandalösen Chroniken berühre ich nicht einmal.

Aber auch im kleinern Weltleben siehet es von dieser Seite bedenklich für moderne Tugend der richterlichen Unbestechlichkeit aus. Selbstverblendung und Gleisneren sind geschäftig genug, sie zu verbannen. Wenn man sich enthält, für baar Geld oder dessen Werth die Gerechtigkeit zu verhandeln, so ist man schon tugendhaft genug. Zum Unglück stimmt sich hiernach auch das gemeine Vorurtheil.

Wer hat mehr öffentliches Geschrey wider sich, als ein Mann, der im richterlichen Amte einiges Geschenk von Geldwerth angenommen! Der elendeste Mensch hält sich berechtigt, den Stein der Beschimpfung auf ihn zu werfen. Selbst der Besser

re



re denkt nicht daran, ob jenen nicht etwa Noth oder Bedürfniß schwach machte: ob ihn nicht die Gutmüthigkeit zur Unzeit überfiel, die nicht gern abschlägt: ob er also nur Unklugheit begieng: was die Absicht des Gebers seyn mochte, ob wirklich der Erfolg eine Ungerechtigkeit war u. s. w. Dar- nach fragt Niemand.

Aber wenn etwa ein wollüstiger alter Gef für ein Opfer der Keuschheit oder ein Pedant für Adoption seiner steifen Vorstellungsart, oder ein aufgeblasener Idiot für Lobpreisung seiner bewundernswürdigen Talente das Recht beuat; wenn ein — zu einem ganz andern Richteramt gebor- ner — Starrkopf durch platte Schmeicheley sei- ner heroischen Festigkeit, und seines unverwun- den allein richtigen Meisterblicks, für alle Gegenstände einer unschuldigen Parthen blind gemacht wird: das heißt ja nicht Bestechung! Das ist allenfalls nur irrige Ueberzeugung, und — wir sind ja Men- schen!

Lassen wir so den Richtern der Phrygie und des Clodius noch viel voraus? Ich dünke nicht. Wenigstens war Aug und Ohr der Richter Grie- chenlands und Roms stärkern Persuasionen aus- gesetzt, und hat also mehr Entschuldigung vor sich.



Für alles Beispiet aus neuerer Zeit will ich, statt Nuzanwendung, die Rubrik dieses Aufsatzes folgendergestalt erläutern.

In einer kleinen deutschen Republik nehmlich hat man den Fall erlebt, daß ein mit Sorgen für den Unterhalt seiner zahlreichen Familie kämpfender unbescholtener Rathsherr, als er bey Gelegenheit einer ihm vorgeschriebenen gerichtlichen Expedition etwas an Geldwerth zum Geschenk angenommen, gesetzmäßig um Amt und Ehre — nehmlich um Das, worüber Gesezze zu disponiren haben — gekommen, während der weit mehr vermögende, wohlgenästete Kollege Stadtrichter allein sogenannten Gerechtigkeitseifer für Bewunderer seiner schlechten Betse verschwendete, die, nur durch Veranstaltung des Drucks auf eigene Kosten, zur Zeit noch nicht an die Haringsträmer gelangt waren.

Wehe der Parthen, dessen Gegentheil sich davon ein Exemplar ausgebetten hatte! Waren aber beyde so flug: so siegte der, der die meisten Schönheiten darinn auffinden, und sie am schmeichelhaftesten zur rechten Zeit an Mann bringen konnte.

Ein Phänomen, das sonderbar genug ist, aber einen so heitern Himmel trift, daß man es durch gute Gläser noch genauer zu beobachten versprechen kan!

An die Chronologen eingesendet
zum Pendant

der Societätsanecdote: Est modus.
VII Band, S. 239.

Von den Küsten des Rheins:





Ueber die Wiederrufung der Jesuiten.

S heute erhalte ich folgende Zellen :

„Zweifeln Sie nicht, daß die Stelle *) im
 „letzten Stück des politischen Journals die
 „Jesuiten betrifft. Es ist gewiß, daß der
 „König in Preußen im ganzen Ernst ihre
 „Wiederherstellung negotiirt.

Mun

*) Der König von Preußen hat zu Paris und Madrid einen gewissen Gegenstand, der aber weder Handel, noch Krieg, noch Allianz im gewöhnlichen Verstande betrifft, stark betreiben lassen, und soll bey Seiner katholischen Majestät seinen Endzweck ziemlich



Nun fragt sich billig, was muß Seine Majestät hiezu bewegen. Wann ein solcher Meister in Staatsstreichen etwas Erhebliches in der Art vorhat : so ist man doppelt veranlaßt, darüber zu vernünftlen.

Sollte es etwan seyn, weil die Jesuiten einst berühmte Schulmänner waren ? Hui !

Vous ne savez pas le latin
Ne criez pas trop au destin
Si l'on vous envoie faire faire.
Car vous mettez au masculin
Ce qu' on ne met qu' au féminin. *)

Jedoch ! Laßt uns abbrechen : so bald es gewis ist, daß sich der König für sie interessirt, so ist man ihnen Ehrfurcht schuldig.

In

sich erreicht haben. Gleichwol wird die behinderte Sache auf eine andere Weise geschehen, wann es nicht auf die eingeleitete erste Weise geschieht. (Seite 68. Polit. Journ. Januar 1782.)

*) Dieser Chanson, der übrigens in den Almanac scandaleux gehört, war am Tag, da die Jesuiten ihr Collegium räumen mußten, an die Pforte desselben zu Paris geheftet.



In der That von der Seite der Schule kan man den Jesuiten das Verdienst nicht absprechen. Wie wollte man es? Die Thaten reden. Sind nicht alle großen Männer, die sich entweder an der Kirche oder im Kabinet bisher berühmt machten; die Pombals, die Voltaire, die Aranda, die Kaunize u. selbst, sind sie nicht alle unter den Händen der Jesuiten gebildet worden? Man muß gestehen, was die Jesuitenschul auf der einen Seite Böses stiftete, das stiftete sie auf der andern Gute.

Allein just dies ist, was der eigentliche Grund nicht seyn kan, den König zu bestimmen. Wenn die Jesuiten eben so viel Böses als Gutes stifteten, so blieben die Sachen im Gleichgewicht: und der Monarch hat also, wenigstens keinen arithmetischen Grund, mehr auf ihre Wiederrufung zu dringen, als sie da zu lassen, wo sie sind.

Gewis ist, die Erniedrigung des Pabsts nützt die damit beschäftigten Prinzen um so viel, als sie ihnen gelingt. In dem Grad wie sie die Hierarchie der Kirche zerstören, gewinnt ihre eigene Macht. Und so rein, so unelgenmäßig, so geistlich auch die Absichten Joseph's II und seiner katholischen Mitfürsten sind: so läßt sich doch eine politische Wirkung nicht davon trennen.



Kronen nun die am Aequiliber Europens gleichen Antheil, mit jenen Mächten aber nicht gleichen Fall haben, wie z. B. Rußland, Preußen, England, Dänemark u. m. m., der eingeführten Politik zu Folge, das Wachsthum ihrer Nebenbuhlere, natürlicherweise nicht gleichgültig seyn.

Dies könnte — wofern jene Anekdote nicht gänzlich ein Märchen ist, welches zu den Gortissen gehört, die der Zeitungsgeist unseres Tags erweckt — das einige wahrscheinliche Prinzip seyn, den Nord oder, welches gleich viel ist, den antibourbonischen Bund, zu interessiren, die Jasnitscharenwache der Kirche zurück zu berufen.

Aber, wer wirds glauben! — Oder, was müste es helfen? Der mehr als zwanzigjährige Kampf des Ordens um sein Daseyn, und seine endlich darauf erfolgte wirkliche Zerstreuung hat den Gemeingeist der Jesuiten entfernt. Sie sinds nimmer, was sie waren. Die Leiden, die sie ausgestanden sind noch zu frisch, als daß man nicht befürchten müste, sie dürften den Papst den Undank fühlen lassen, und ihren alten Eifer für die Erhebung seines Stuhls nimmer so lebhaft zeigen. Und dann ist ihnen das Geld genommen:

Der Arme taugt überall zu Nichts.





Pyramiden und Phönix in der neuesten Deutung.

Ein Beitrag.

Man würde es übel empfinden können, wenn die Chronologen zwar manchen neuen Propheten und Schwärmer deutschen Rahmens cursiren, die baarste ähnliche Thorheit des Auslands aber nicht gelten lassen wollten. Pflegt man doch Circulation gleichhaltiger fremder Species nicht zu hemmen: warum sollte man nicht mit den neuesten, wenn auch schon nicht deutschbenannten Weisen und Sehern, sogar als mit Ziehen und Berger, Zahlung leisten dürfen?

Beide, deren Gepräg sogleich anschaulich werden soll, haben Kost des Alterthums angenommen, nur daß der neue Stempel mit ihm zu sehr



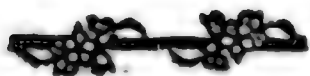
contrastirt, um über Unächtheit noch Zweifel übrig zu lassen.

Die steinernen Ungeheuer der undenklichsten Vorzeit, Pyramiden genannt, haben, bey Ermanglung aller Zuverlässigkeit der Thatsachen, die ihre Absicht erläutern könnten, so manche symbolische Auslegung über sich ergeben lassen, daß man eben deshalb desto weniger davon weiß. Ein geistvoller Geher Frankreichs läßt aber nunmehr Alles weit hinter sich, was jemals Alterthum oder Neuzeit über Pyramiden deutete. *)

„Ihm stellt sich die Natur als ein Theorem vor, in welchem er 8 Glieder entdeckte, Schwere, Geschwindigkeit, Dauer, Raum, Extension, Intension, Wirkung, Resultat. Mit dem letztern beschäftigt sich die Natur — aber die sieben erstern sind soviel Grundsaulen, worauf der oberste Baumeister dieß Weltall aufführte, so viel Finger an der Hand der Allmacht, womit sie die ungeheuren Kugeln balancirt, welche sie im Uermesslichen umherstreute.“

„Der

*) Theorie des loix de la nature, ou la science des causes et des effets (par Mr. Paucton) à Paris 1781.



„Der Mensch, der Scharfsinn genug zum Erbtheil empfing, die Verhältnisse dieser Grundsäulen zu begreifen, jede an ihren rechten Ort zu stellen, und sie zur allgemeinen Einheit zusammen zu setzen — der Mensch hat die Kenntniß von dem größten und erstaunlichsten aller Wunder erworben, von der farbenlosesten Vision, die sich dem Geist nur vorstellen kan.,,

„Monsieur Paucton war, erst mit Anfang des Jahrs 1780, so glücklich, diese Entdeckung zu machen, die all seine Hoffnungen übertraf. Anfangs war seine Freude mäßig: dann er dachte immer nur an mechanische Prinzipien. Er glaubte zwar, nun einen Weg entdeckt zu haben, der gerade zu seinem Zweck führte: doch wurde er die Allgemeinheit seines Theorems noch nicht gewahr, und daß es die ganze Natur umfasse.,,

„Aber der 16 October 1780, an welchem er über die ägyptischen Pyramiden spekulirte, und der darauf folgende neunzehnte October, an welchen Tagen er alle seine Ideen in diesen Wunderwerken des Alterthums laß, wurden ihm Tage des Entzügens.,,

„Diese Entdeckung ist der Gegenstand seines gelehrten Werks. Er glaubt, dem Publikum, das



unendlich davon interessirt ist, sich nicht frühzeitig genug mittheilen zu können : sonst wäre es ihm was leichtes gewesen, sein Werk voluminöser zu machen.,,

Aber wie ? Wenn man die 434 Seiten in groß Oktav, welche Monsieur Paucton gab, weit-schichtig genug hielt, um aus Furcht des Verirrens das ganze Werk der schwärmerischen Pyramidal-metaphysik auf die Seite zu legen ?

„Der Deutsche, der aus seinem Buch Ches-vila, worauf schon die Väter der ersten und gro-ßen Erdbevölkerung verwiesen seyn sollten, nicht nur die Veredlung des Werths der augspurgischen Confession, sondern auch die Bestimmung des Zeit-punkts der bevorstehenden schrecklichen Erdfälle her-leitete, — der Deutsche muß Pardon haben, wenn der Franzmann die Pyramiden zum größten, eini-gen Buch der Wahrheit und der Natur umschaffen darf.

Etwas Aehnliches geht izt auch mit dem seltsa-men, wunderbaren Vogel Phönix vor. Die alte Sage von ihm braucht wohl nicht wiederholt zu werden. Sinnreicher und artiger waren aber aller-dings diese Erzählungen des Alterthums, als die mit dem guten Phönix gankelnde neuere Theosophie und Adeptenweisheit. Man müste sich der gold-
nen



nen Belesenheit schämen, wenn man das umständlich erläutern wollte. Und noch verzeihlicher wird es seyn, kein Wort igt über Phönix mehr zu sagen, da Sir Goodridge, ein bejahrter englischer Seeoffizier zu Falmouth kürzlich völligen Aufschluß gegeben hat. *) Ein Mann, der schon das Mosesaische Ziel erreicht hat, gewährte so das Resultat der Forschungen seines ganzen Lebens. Für nichts geringers giebt er seine Arbeit an.

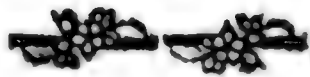
Der Kern davon ist der, daß die Erbkugel sich nicht eher, als nach dem Sündenfall Adams um ihre Achse zu drehen anfieng, und vorher die Tage aus Jahren, wie bey der Schöpfung, bestanden haben sollen.

In wie fern Adam und seine liebe Hälfte durch tägliche Umwälzung ihrer Wohnkugel, und den Erfolg dessen, was alsdenn Tag und Nacht hieß, gestraft seyn möchte, das könnte zu artigen Spekulationen Anlaß geben. Doch es soll uns igt nicht von der wichtigern Hauptsache abziehen. Eher möchte man auch wol nach dem Mittel fragen, wodurch die sonderbare Veränderung gewirkt wurde.

J 5

Das

*) The Phönix, an Essay. By John Goodridge. &c.



Das Mittel war leicht und einfach, wie Sir Goodridge gefunden hat. Es wurde nur ein tüchtiger Komet angewiesen, gleich nach Adams Apfel, biß der Erdfugel einen solchen Stoß zu geben, daß sie, wie ein angehauener Kräusel, solange ihren Wirbel fortsetze, als es das Verhältniß des Stosses mit der bewegten Masse mit sich bringen mag.

Zu rechter Zeit aber, und ehe sie matter wird, kommt der Unglücksstern auf seiner Bahn, die er indessen oft genug gemeßen hatte, zum letztenmal auf unsere Erde zurück, mit so traurigem Erfolg für sie, daß sie von ihm durchaus angezündet, und im Feuer verzehrt wird.

Die Bahn dieses Kometes ist ordentlicherweise in 515 Jahre, und etwas drüber, eingeschränkt. Er war, der auf eben dieser Bahn schon einmal die Erde mit der Sündfluth heimsuchte. Noch im Jahr 1680 sah man ihn: das war seine letzte Erscheinung, bei welcher man noch mit dem Schrecken davon kam.

Eben dieser furchtbare Stern ist, nach Sir Goodridge, der wahre, eigentliche Vogel Phönix. Wie bey mehrern Entdeckungen, die reine Wahrheit geben, so auch hier, wundert man sich selbst, daß die evidente Sache nicht längst gesehen wurde.

Es



Es kan ja gar nicht anders seyn. Er versjüngt sich alle 500 Jahre: Fliegt so schnell durch den Himmel: Hat einen so ansehnlichen Schweif: Nahert sich so oft der Sonne: Wird eben so oft von ihrer Hitze entzündet: Kehrt so oft in neuer Feurkraft von ihr zurück: wer wollte den Phönix verkennen!

Zu welcher Zeit aber der Komet zum letztemal für die Erdfugel wiederkehren, und ihr dabey den Garauß spielen wird — das wagt Sir Goodridge nicht, auf Monate oder Tage zu bestimmen. Genug, daß er mit Zuverlässigkeit das Jahr 2255 oder längstens 2256 angeben kan. Er legt auf diesen Calcul so vielen Werth, daß er sich versichert hat, die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen und ihrer Nachkommenschaft werde sein Buch binnen jener Zeit nicht ganz in Vergessenheit kommen lassen.

Um so mehr hält es Sir Goodridge für Wohlthat fürs menschliche Geschlecht, wenn schon izt starke Auflagen davon in alle Welt verkauft, gleichwol mehrere Exemplare der Nachkommenschaft conservirt würden.

Bei dem Allem ist der Britte so mitleidig, die Trostbedingung einzuräumen, daß seine Weissagung nur in dem Fall eintreten werde, wenn es
der



der Allmacht nicht gefällig wäre, den Lauf des heillosen Kometen zu ändern, Er kan also wol, so gut wie bey Gelegenheit des Apfelbisses, im Jahr 2255 beschieden werden, einen Umweg weit genug am Erdball vorbey zu nehmen.

Könnte man auch versichert seyn, daß jenes Jahr dieses Trosts bedürfen würde: so würde doch aller Stof zu Warnungspredigten für die Zeiten übel angelegt seyn, wo man in Ansehn der Kometen immer verwegener wird, und noch vor Kurzem den funkelnden Abendstern darzu rechnete, ohne sich irgends in der Ruhe stöhren zu lassen.

Gewonheit macht öfters den kühnen Seemann gleichgültig gegen Gefahr, bis ihn wohl eine geringschätzige bekannte Klippe scheitern läßt.





— — — Jeder Tugend Feind
Ist der Tiran — — —

Das Beystück des Chronolog:

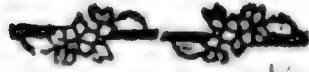
— Ein sanfter Zug entfernte sie u.



Lassen wir den Annalisten, unsern Mitbrüdern, die Ehre, die gravitâtischeren Anekdoten des gegenwärtigen Kriegs zu sammeln. Ihnen bleibe der Vorzug, die Politik und die Geschichte desselben zu bereichern. Wir begnügen uns beyrn bescheidenen Theil, der Sittenlehre.

Wem ist das herzscheidende Schicksal des Major Andree entfallen? Ein liebenswürdiger, kriegerischer Jüngling, von seiner Armee geschätzt, von seinem General angebethet, vom Vaterland bewundert, wird als ein Schelm aufgehängt. Sein

Weg

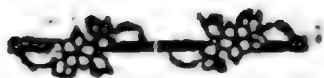


Weg führt ihn in die Hände der Feinde. Vergebens ist die dringendste Vorstellung des britischen General's, vergebens die Anträge der Armee ihn auf annehmliche Bedingungen auszutauschen. Vergebens spricht Blut und Tugend, und die Stimme von ganz Europa für ihn. Der Kriegsrath in Amerika, oder vielmehr der Tyrannencongreß, verurtheilt ihn zum Strang. „Und wenn das Blut aller Souveraine des Erdbodens in seinen Adern ließe,“ so sagt einer von den Tigern, der im Kriegsrath sitzt „so muß er sterben!“,

So wahr ist's, daß das Herz der Tyrannen gegen Vernunft und Tugend gestählt ist, daß vor dem Tribunal des Aufruhrs die Menschliche ihre Annehmlichkeiten, und die Natur ihre Rechte verlohren hat.

Und was ist der Fehler des unglücklichen Offiziers? Die Natur hat ihm ein schönes und empfindsames Herz gegeben. Er siehet eine amerikanische Dame. Er verliebt sich sterblich in sie. Die Liebe stiftet eine Verbindung zwischen ihnen. Der Major Andree thut zu den Füßen ihres Altars den Schwur, diesem schönen Trieb Alles aufzuopfern. Ein Schwur, den die Umstände sehr rechtfertigen; dann die Dame ist die glänzendste Schönheit, welche die vereinigten Staaten von Britannien und Amerika jemals sahen.

Raum



Raum vernimmt die Liebe diesen Schwuhr: so beschließt sie das Opfer zu erobern. Um den Jüngling desto mehr zu entflammen, ihrem gefährlichen Zug nachzugeben: so verbindet sie sich mit dem Ehrgeiz, einer ihrer Nebengotttheiten. Die List, die immer in ihrem Dienste ist, schleicht sich auf unsichtbaren Füßen in die Seele des Major Andree: sie hält ihm das Bild vor, wie er unter einer Verkleidung sich als Aufkundschafter ins Rebellenlager schleichen, und seinem Vaterland und der brittischen Armee einen unsterblichen Dienst stiften könne. Zum Preis zeigt sie ihm das Herz der Generalin Arnold, seiner Schönen.

Unfehlbar würde ihm diese Darstellung vor jedem andern gesitteten und menschlichen Kriegs-tribunal in Europa das Leben gerettet haben. Ich weiß nicht zu bestimmen, welche Auswege der Vermittlung die strenge Regel des europäischen Kriegesrechts zugelassen hätte; aber das getraue ich mir zu behaupten, es waren welche übrig. Ich behaupte, die Stimme der Natur müste in das Herz jeden Beisizers gedrungen seyn; sie müste ihn erleuchtet haben, den Fehler des Kopfs vom Gebrechen des Herzens zu unterscheiden, und dem erstern, wenigstens um der Schönheit seines Ursprungs willen, Gnade wiederfahren zu lassen: kurz sie müste Milde- rung in die Strafe des Major Andree gemischt haben.

Man



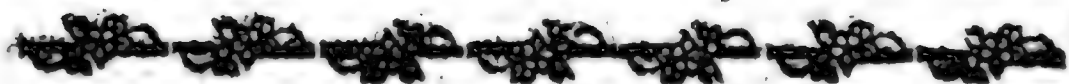
Man ehrt die Natur, man ehrt seine eigenen Triebe, wenn man in Fällen dieser Art Einsicht zeigt. — Aber dieß sollte Tirannen bekannt seyn! Thnen die keine andere Wahl und kein anderes Gesetz haben, als die Ordnung der Sitten und der Natur umzukehren?

Die Scene des Major Andree belehrt uns, daß die Liebe ihre Opfer sehr oft auf dem Blutgerüste vollendet: aber daß die höchste Probe des kriegerischen Muths und der Heldentapferkeit auf der Bühne des bürgerlichen Kriegs gesucht werden muß; dann

— — welcher Tugend Feind ist
Nicht der Tiran!



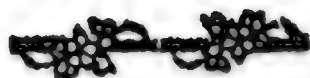
Statt



Statt Subscription auf ein neues Duelledikt.

Unter den Hülfsmitteln, welche die prolifische Gelehrtheit unserer Zeiten ersaum, ihre Kinder an's Brod zu bringen, war gewis die Subscription in seiner Natur da² decenteste und billigste. „Will euch ein Werk geben, das euch nicht verdrießen soll, zu besitzen!“, So der Schriftsteller. Jeder subscribirte Groschen antwortete ihm: „Ich bezale dein Buch, wann du es wirklich liefern wirst; auch kennest du dein Publikum: mögest dich bemühen, seiner würdig zu erscheinen!“,

Aber wie bey allen guten Dingen, so auch hier, verdarb Mißbrauch bald den Handel. Die Heiligkeit des Contralts wurde sehr oft verletzt — leider immer von Seiten der Schriftsteller.



Die Verwendung des guten Mittels auf andere gute Zwecke möge uns mit ihm ausöhnen, und da ein heilsamer Vorschlag nicht genug bekannt werden kan : so möge auch hier der eine Stelle finden, den man kürzlich dem Publikum vorlegte : *)

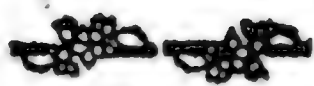
Subscription auf Zusammenbringung eines Preises für gute Ausarbeitung einer gemeinnützigen Aufgabe.

Vorerst wird in Antrag gebracht, zu subscribiren auf eine Belohnung von zwanzig Dukaten für Denjenigen, welcher den besten Entwurf eines neuen Duelledikts liefern würde.

Die Hauptidee die bey obigem Vorschlag zum Grunde liegt, muß gewis gefallen, sobald nur auf solche Richter compromittirt wird, die das Zutrauen des Publikums verdienen. Diese sollten also billig gleich bey Eröffnung der Subscription genannt werden. Der Umstand ist eben so wichtig zur Einladung auf die Subscription, als er das von abschrecken kan.

Die

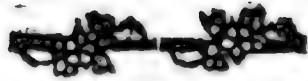
*) Allgemeiner Briefwechsel der Gelehrten und Künstler Deutschlands. Hanover 1782. C. 50. 11.



Die besondere Aufgabe hingegen, so menschenfreundlichen Ursprungs sie auch immer seyn mag, die man in Vorschlag bringt „Zu Ausrottung jener politischen Seuche, gegen die alle Mühe unserer Gesetzgeber bisher fruchtlos gewesen,“ möchte schwerlich eine in der Ausführung nutzbare Beantwortung hoffen lassen.

Ueberhaupt verlangt wohl die Aufforderung zu Gesetzgebungsprojekten dieser Art, wo es auf Ausrottung tief eingeffelschter sogenannter Vorurtheile ankommt, zu viel für ihre Prämie, wenn sie nicht gar die Würde der Sache in Gefahr des Lächerlichen setzt. Dann sie machet es der deutschen Schreibseligkeit noch leichter, als es ohnehin schon ist, sich zu beschimpfen, Und was für Kenntnisse gehören nicht zu Aufstellung eines weisen Gesetzes gegen so verzweifelte Schäden.

Hatte man schon bisher vergebens wider sie gearbeitet, so sollte das belehren, daß sie nicht bloß an der Oberfläche liegen; daß ihre Heilung selbst denjenigen nicht glücken wollen, die wohl mit Künstleraug alle innere Konstruktion des Staats durchdrungen, alle Verhältnisse der Stände, welchen das Gesetz gelten soll, erforscht hatten; die alle übrige Gesetzgebung des Landes, welche in Beantwortung der Aufgabe mit einschlug, volle

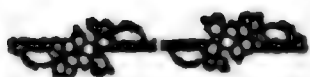


Kommen zu beurtheilen wußten. Läßt sich aber von Männern dieses Umfangs, der bisherigen Kehl-schlagung ohnerachtet, immer noch etwas Gedeihliches hoffen, so sind es doch nicht eben diese Männer, die eine Journalprämie bestimmen kan, sich zu exponiren.

Der Gegenstand der vorgeschlagenen Prämienaufgabe insonderheit läßt es nicht an Zweifeln des guten Erfolgs fehlen, wie auch deren Beantwortung ausfallen möge. Dann jenes Uebel scheint unter diejenigen zu gehören, die sich aus den Verbindungen, worinn sie sich äußern, ohne Zerteilung derselben kaum abscheiden lassen.

Das Uebel würde wohl noch größer seyn, dem alsdenn Raum gemacht wäre. Nicht daß ich hier über hypothetische Nothwendigkeit des Bösen metaphysiciren wollte; sondern es will mir nur nicht zu Sinn, daß Antworten wie sie sich auf dergleichen öffentliche Aufgabe einiger Privatpersonen hoffen lassen, von beträchtlicher Nuzbarkeit seyn können. Und darüber geht man ja wohl mit sich zu Rath, ehe man sich zu der proportionirten Subscription anmeldet.

Ich will hoffen, daß man die Mittheilung der Vorstellung, wie ich die Sache richtig oder unrichtig ansehe, in alle Fälle wenigstens für eben den



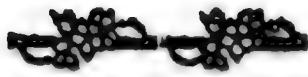
den Willen zu Beförderung einer guten Antwort gelten lassen wird, als wenn ich zur vorgeschlagenen Prämie selbst einen halben Gulden *) subscribirte. Zuvörderst muß ich erklären, daß ich bloß das Militäre in Gedanken habe, als den vorzüglichsten Stand, den ein Duellgedicht treffen würde. Bey dem übrigen Adel obsolesciren obnehin immer mehr die Reliquien seines militärischen Ursprungs. Man hört izt auch wenig von dem Knabenduell auf Akademiten, das vielleicht noch unerhörter seyn würde, wenn man die Fechtmeister nur in Ritter- und Militär-Akademien duldete. — Diejenige der sächsischen Akademien, der man sonst hierinn den meisten Vorwurf machte, sucht izt mehr, als wohl manche ihrer Schwestern, den Ruhm guter Sitten und feiner Lebensart. Die Aufmerksamkeit ihres vortreflichen Landesfürsten soll hieran den vorzüglichsten Antheil haben.

Alles das bezeugte ganz kürzlich ein würdiger Gelehrter aus Göttingen, wo man doch, bey häufig zu sagen, in Bekanntmachung der Vorzüge anderer Akademien nicht zu excediren pflegt.

R 3

Die

*) Man darf nicht unter einem halben Gulden subscribiren, und hat sich dießfalls bey dem Herausgeber jenes Briefwechsels in Hannover, zu melden.



Die Seele des Militärs, seine geschwinde Thätigkeit, hängt von der pünktlichen Ordnung ab, die seine zahlreichen Mitglieder zu einem Ganzen macht. Die Strenge der Kriegsgesetze, und die dadurch unterstützte nothwendige Disciplin wirken das hauptsächlich auf die Menge der gemeinen, falschen Menschen. Von ihren Befehlshabern und Anführern, die heut zu Tag größtentheils aus Leuten von Erziehung und Sentiment bestehen, möchte jene Knechtschaft allein sehr widrige Wirkungen thun. Es bedarf noch eines versüßenden, feinem, edlern Bindungsmittels und Behufes.

Der Ehrenpunkt ist es — ist die kunstreiche Feder, welche die gemeinsame Dienstleistung der größern und kleinern Kriegsbedienten im regelmäßigen Antrieb erhält. Er ist, der unter ihnen Subordination gewissermaßen zu Koordination macht. Sie haben Eine Ehre, der General ist ihr eben die Delikatesse schuldig, als der Subaltern. Sie, zu Thaten reizend, die das höchste Gut, das Leben, verachten lehret, will davor auch höher als Leben geschätzt seyn.

Ihr Gesetz schützt durch seine Allgemeinheit und Indispensabilität die Unschuld eines niedrigen Kriegsbedienten für Verläumdung und Beleidigung der Obern. Wenn er sich allenfalls dieses seines
izigen



zigen Diensts begiebt, und dadurch der kriegsgesetzlichen unbedingten Subordination quitt wird, so darf er selbst seinem Feldmarschall beweisen, daß er Ehre höher als Leben zu schätzen wiße.

Wahr ist, im Duell erlag oft der Unschuldige. Dann hatte er aber doch, um die Sprache seines süßen Vorurtheils zu reden, jenen Beweis mit seinem Blut vollführt. Ihn hiezu gedrungen zu haben, gewiß, das muß dem Beleidiger drückender fallen, als ihm behalteneß Leben Erleichterung giebt. Also kan selbst die Unbesorgniß, nicht unterzuliegen, es niemals weniger abscheulich machen, den Ehrenpunkt eines Andern in Versuchung zu führen, Leben zu verlieren — Leben zu nehmen —

„auf beiden Seiten ist Abgrund,,

Und tiefer ohne Zweifel, als alle Gesetze der Strafe, die auf Beleidigung oder Ausforderung gesetzt werden können.

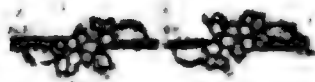
Es sey fern, das Duell hierdurch von Seiten der Moral zu vertheidigen. Wer überhaupt beurtheilt etwa hieraus die Kriegsführungen, die Hintansetzungen der Bündnisse, und was sonst Gegenstand des sogenannten Völkerrechts zu seyn pflegt? Wer schreiet daraus wider das Recht der



nach den Umständen ergebenden Staatsconvenienz? Gleich als ob der Grundsatz bey den Kontrakten des bürgerlichen Rechts: *Rebus sic stantibus* — in den mehesten Fällen etwas Anderes wäre!

Aber wer wills wagen, den Kriegsheeren der Deutschen ein anderes Prinzip zu geben, das gleiche Wirkung thue? Das auf einer Seite hin und wieder im Leben privatim in Gefahr setzt, dagegen auf der andern Seite die große Summe von Aneinanderhaltung der Heerestraft und Thätigkeit geben hilft, wo man die Absicht hat, zu seiner Zeit tausend Leben publice in Gefahr zu bringen? Vielleicht daß diese durch jene sehr gemindert wurde.

Der, welcher das Gute und Wirksame des Ehrenpunkts zu conserviren wüßte, ohne jemals einen blutigen Austritt dabey vorkommen zu lassen, der sollte nicht 20 Dukaten, sondern, nach meinem Wunsche 20,000 haben. Das Leben eines Mißbürgers ist ja unschätzbar. Irre ich aber nicht, so räumen die Könige und Fürsten alle Schwüchrigkeiten hierwider am stärksten dadurch ein, daß sie es so öfters conniviren und ignoriren, wenn von ihren Offiziers etwas wider die Duellmandate geschieht: ja, daß sie wohl gar die vom Dienst ausschließen, die keine Ehrengenußthung geben wollen.



Es klingt freilich härter : im Duell bleiben — als — an Krankheit sterben. Man schreyet nicht so, wenn aus Mangel der Sanitätsanstalten hundert umkommen, wann jeder Feldscheer, ja jeder Nachrichten, durch Quiffsab bereyen mordet; wenn sich ganze Gesellschaften durch Untugenden des Tags ums Leben bringen, als gegen Duell. Und wo ist wohl auf der andern Seite so was Gutes, das Mangel an guter Anstalt oder Debauche stiftet, als der Ehrenpunkt, bey allen üblen Folgen gewährt?

Der Civilstand erfährt sehr gut, daß ihm eine solche zu rechter Zeit zu äussernde innere Purifikation ermangelt, als der Grundsatz der Ehre dem Militaire darbietet. Präsident und Kanzlist ist da nicht, was General und Fähnrich gegen einander ist.

Leider sieht der Civilstand das Privilegium, das Friederich I den Einwohnern der Stadt Wien gab, auf keine Ausforderung erscheinen zu müssen, als das Meisterstück aller Privilegien an, und verbirgt sich, wenn man ihm ja die sogenannte Justiz administriert, für sein baares Geld hinter elende, kindische Injurienprozesse.

Ohne den Civilstand mit dem Duell belastet zu wissen, wünschte ich ihm also etwas mehr



öffentlich sich exercirendes Vorurtheil für Ehre, nicht die gegen Exzellenzen und Herrlichkeiten, sondern die gegen gute und schlechte Handlungen.

Begeht ein Kriegsbedienter eine ehrlose Handlung, so vermag kein König über seine Mitoffizire, ferner mit ihm dienen zu müssen. Im Civilstand giebt sich der deklarirteste schlechte Mensch, mitten in der Publizität seiner ehrlosen Streiche oft ein steifes Ansehn, und bravirt alle, die keine so freche Stirn haben.

Ist das aber nicht vergeblicher Wunsch? Ist es wohl nicht auch der wegen Abschaffung jenes Mißbrauchs oder Gebrauchs des militärischen Ehrenpunkts? Gesezt, er wär es nicht, und die auf ihn sich gründende Subscription käm zu Stande: so möge es wenigstens glücken, daß nicht so vieler Unsinn nach dem aufgesetzten Preis ringe, als sich unter denen 500 Ausarbeitungen finden soll, die zur Beantwortung der Manheimer Aufgabe wegen Exterminirung des Kindermords eingesendet worden sind.

Was man dabei auf Verbannung der Schamhaftigkeit sezte, möchte hier gut mit Gleichgültigkeit gegen Ehre parallelisiren. Beides dürfte, wenigstens in der Folge, größern Verlust geben, als jemals Kindermord und Duell der Menschheit gedrohet haben.



Dans



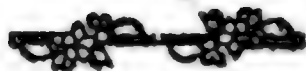
Danzig.

— — fuimus Troës — —



Sätte Virgil vermuthen sollen, als er diesen Berg schrieb, daß er einer der frömmsten und blühendsten Städte Europens ihre Grabchrift machte?

Es ist ein merkwürdiges Spektakel — für Die so es nicht angehet — dem unaufhörlichen Kampf zuzusehen, welcher sich zwischen dem Fleiß und der Handlung auf der einen, und der Finanzharpie auf der andern Seite unterhält. Nützliche Geschöpfe, deren Gewerbe ist, die Bequemlichkeiten des Lebens ihren Nebenmenschen mitzutheilen, die Produkte der Schöpfung zu verbreiten und sie den Nationen zuzuführen, in dieser glüklichen Verrichtung stöhren, ihnen den Weg verderben, und sie auf die Tortur der Mauth spannen, ist im Begriff der



der Menschheit, eine eben so barbarische als unbillige Staatskunst.

Wann hat man das Beispiel gesehen, daß ein Hausvater eine Anzahl Leute an seine Stallthüre setzte, um den Schafen, welche aus und ein gehen, die Hälfte ihrer Wolle abzunehmen? Inzwischen thun es die Hausväter der Menschen. Die Kunst jene fleißigen Thiere, welche den Stall düngen, den man Staat nennt, zu rupfen, diese unglückliche Kunst, die unter dem Namen der Finanz schimmert, ist aufs höchste getrieben.

Die Hansee, Maastricht u. d. l. waren einst ihre Opfer: heutigen Tags ist's Danzig. Mit welcher Wehmuth muß der deutsche Nationalgeist auf die Betrachtung zurückschauen, welche ihm die Geschichte vorhält, daß Deutschland eben so gewis Besizer von Indien, und der Faktor Europas seyn könnte, wie es gegenwärtig seine Feinde sind: hätte es nicht die falsche Politik seiner eigenen Fürsten gehindert!

Man bedauert die Ruinen mancher Städte: vielleicht wird man einst Danzig bedauern. Wenigstens verdient sie diese Theilnehmung; dann wann Karthago, Tyr und Rom von ihrer Höhe stürzten, so empfindet man einigermassen, daß sie
durch

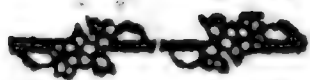


durch ihren Stolz Ursach gaben. Danzig aber ist wegen seinem Fleiß unglücklich.

Wann ein Handelsplatz unter dem Gewicht der Macht seiner Nachbare erdrückt wird : so sind ihm nur zwey Mittel der Athmung übrig. Entweder er muß andere Strassen aufsuchen : ein Punkt der nicht immer praktikabel ist ; oder er muß sich selbst aufopfern , und in den Schutz des Mächtigers werfen : ein Punkt der faßlicher ist.

Es wäre noch ein drittes Mittel : wenn sich der bedrängte Staat entschließen könnte , seine innerlichen Handlungstaxen um so viel zu erniedrigen , wie die Nachbare die auswärtigen erhöhen. Vielleicht bliebe der Preis des Handels noch immer im Gleichgewicht. Aber diß ist eine Maasregel die ein Selbstopfer des gemeinen Schazes, des Publici voraussetzt. Welches Publikum in unsern Tagen hat Muth genug und Einsicht genug zu einem Meisterstreich von dieser Art !

Inzwischen thaten es einst die Einwohner von Syrakus, und hielten den Fall der Republik dadurch auf.



Würde nicht Derjenige, welcher heut zu Tag predigen wollte: um eine reichlichere Erndte einzuschneiden, müsse man das Korn vorher reif werden lassen, entweder für einen Dummkopf oder für einen Narren erklärt werden? Unterdeßen wird eine Zeit kommen, die belehren wird, daß er weder das eine noch das andere war.





Handlung und Oesterreich.

Was ist Handlungsneid eigentlich? Eine Verschwörung zwischen den Nationen, sich untereinander selbst zu ruiniren. Was sind im Gegentheil Commerzverträge? Das Mittel, das Band der Völker enger zu knüpfen, und sich mit Andern glücklich zu machen.

Dies ist die schöne Rubrik, so den Plan bezeichnet, welcher zwischen den Höfen von Wien und Petersburg entworfen seyn soll, mittelst Verbindung der Wolga u. mit der Donau ein gemeinschaftliches Entrepot der Handlung und der Freiheit zu stiften, dessen Mittelpunkt sich im schwarzen Meer befestigen soll.

Durch solches Projekt, dessen Ausführbarkeit, wie man fühlt, weder von der Seite der Natur
noch



noch der Politik unnöthlich ist, würden also nicht nur die Küsten des Mittelmeers, sondern die ägeischen und adriatischen Meere selbst umfaßt: das ist der reichste und nützlichste Theil der Schöpfung würde in Umfluß gebracht?

Die Zeit nähert sich also, die ein eben so kriegerischer als menschlicher Monarch nicht für schimärisch hielt, da eine gesellige Annäherung zwischen den Nationen den Grund zum allgemeinen Frieden in Europa legen kan. Was Heinrich IV dachte, das unternimmt Joseph II, sein Eugenderbe.

In der That, bald wird man einsehen, daß der Geist des Handels und des Fleißes ein weit sicherer Bürge für die öffentlichen Sitten ist, als das Fantom des Aberglaubens, und daß auf Vernunft und Billigkeit gegründete Unterhandlungen die Sicherheit der Staaten weit besser gewähren, als Staatsrecht und Krieg. Und diese Lehre wird uns die heutige Regierung in Oesterreich geben.

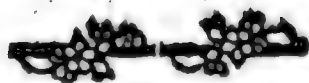
Man hat schon längst gesagt, daß Oesterreich Nichts bedarf, um den Grad der blühendsten Monarchien zu erreichen, als, zu wollen. Lasset uns hinzusetzen, daß Europa Nichts abgieng, um es auf diesem beneidenswürdigen Punkt zu sehen, als unser Jahrhundert.

Die



Die Ressorts der österreichischen Provinzen sind reich und unermesslich. Es war der Klotz der schlafenden Natur, mit allen Geschenken ihres Schöpfers umgeben, der auf ein Genie wartete, welches ihn anblies. Dieses Genie kam. Wir sehen ihn erwachen, sich aufrichten, und die Arme über beyde Halbkugeln der Welt ausbreiten.

Man sage nicht, daß dieses Bild zu schwärmerisch, zu anticipirt sey. Sehet ein Reich, welches vom Schicksal alle Eindrücke empfing, um die Rolle eines Handelsstaats zu spielen: z. B. Reichthum der Natur, Manufakturen, Meere, Heerstraßen, Häfen, Volksüberfluß, eine sanfte und lichtvolle Regierung ic. wie es auf der einen Seite alle Fesseln zerbricht, die dem Aufschwung des Handels im Weg lagen, und auf der andern alle Springfedern anzeigt, welche ihn beseelen. Das ist, betrachtet den österreichischen Staat in seinem heurigen Licht, wie er die Finanz und die Gerechtigkeit von den Dornen reinigt, den Drachen der Maut bändigt, die Menschzal und den Kunstfleiß durch Einführung einer unbeschränkten Toleranz ermuntert, alle Ädern der Freiheit und des Fleißes öfnet, Handlungskompagnien privilegirt, Comptoirs in Ostindien anlegt ic. Was kan der Menschenverstand anders schließen, als daß dieses Reich



auf der Laufbahn zum Zielpunkt der Größe und der Macht begriffen sey.

Unter die Ressorts, wovon ich spreche, und zwar zum bisher geheim gebliebenen Theil derselben, muß man insbesondere den verborgenen Schatz von erleuchteten und patriotischen Köpfen zählen, den die österreichische Monarchie besitzt.

Ich würde mir eine große Genugthuung entziehen, wenn ich dem Publikum eine Entdeckung in diesem Punkt vorenthielte, die ich dem Zufall schuldig bin. Niemals war eine Anekdote mehr an ihrem Platz.

Man spottet über die neuern Produkten des österreichischen Olympos. — Vielleicht mit Grund! In der That weder die Musenalmanache, noch die Blumenlesen, noch die Schauspiele, die wir seit der Wiedergeburt der Censur aus Wien erscheinen sahen, werden sich Hoffnung machen dürfen, der Nation den Ton zu geben. Der Zeitpunkt, wornach Deutschland so oft geseufzt hat, daß der Nationalgenie und die Nationalsprache einen Mittelpunkt finden dürften, ist wahrscheinlich nicht dem heutigen Jahrhundert der Wiener vorbehalten.



Inzwischen erschien vor einigen Monaten im Verlag Herrn Rudolph Gräffers, einer Handlung, die zwar im Besitz stand, immer die vorzüglichsten Produkte des österreichischen Genie ans Licht zu setzen, die aber gleichwol unter dem Fluch desselben mitleidet, eine kleine Schrift, im bescheidenen Gewand der Broschüre.

Hier ist ihr Titel: Patriotisch gemeynster Vorschlag, wie dem Ausfuhrhandel aus den hungarisch, und deutschen Provinzen des Hauses Oesterreich aufgeholfen werden könnte. Von L. W. *) 1781. 8.

Fürwahr, wenn man die Früchte der Wiener-
presse tadelt: so wird man die gegenwärtige davon
ausnehmen müssen. Es ist ein Meisterstückchen des
mit Einsicht verbundenen Patriotismus. Ich maße
mir eben keine Einsicht an: aber ich müßte mich
sehr irren, wofern dieses Schriftchen nicht ein
Zeugniß wäre, was Europa zu befürchten hat,
wann es der österreichischen Regierung einst ein-
fiel, ihre Patrioten reden zu lassen, und deren Be-
griffe zu benutzen.

L 2

Unter

*) Wie ich diesen Augenblick aus zuverlässiger
Quelle erfahre: so ist der Verfasser: Der
Niederösterreichische Regierungsrath,
Joseph Herr von Weinbrenner.



Unter andern Propositionen, die vom Vortrage und von dem Vaterlandsgeist des Verfassers zeugen, ist jene frappant, wo er die Ausdehnung des hungarischen, und österreichischen Handels bis in den Nord vorschlägt. Die Mittel, so er hiebei anführt, sind eben so überzeugend als lesenswürdig.

Gewiß, wenn die österreichischen Manufakturen, die hungarischen Weine, die böhmische Leinwand, das steirische Eisen &c. noch nicht genugsam bekannt in Polen, in Moskau, in der Tartarey sind: so fehlte es nur am frühern Eintritt in die Unterhandlung, womit sich der Graf Cobenzl wirklich zu Petersburg beschäftigen soll.

Das Schriftchen, dessen wir vorhin gedachten, lehrt was Oesterreich kan, wann es will: die Unterhandlung des Grafen antwortet hierauf: daß es will, was es kan.





Epitre

à Mrs. du Camp
de St. Roch.

Epistel

An die Herren im
Lager vor Gi-
braltar.



Messieurs de Saint
Roch, entre nous
Ceci passe la Rail-
lerie.

En avez vous pour la
vie,

Ou quelque jour finirez
vous ?

Ne pouvez vous à la
vaillance

Joindre le talent d'
abréger ?

Ihr Herrn bei Kalpe,
im Vertrauen,
Zu weit treibt ihr nun
mehr den Spaß!

Gebt ihr so ewig Was
zu schauen ?

Und endigt noch bei Lebs-
zeit das ?

O stimmte doch zu eurem
Muthe.

Talent der Hurligkeit mit
ein,



Votre éternelle pa- tience	Anstatt bei ewig fallendem Blute
Ne se lasse point d' assiéger ;	Nie des Belagerens satt zu seyn !
Mais vous mettez à bout la nôtre.	Und geht nun die Geduld zu Ende
Soyez donc battans ou battus :	Flieht: oder schlägt den Feind hinaus.
Messieurs du Camp et du blocus	So oder so ! Wie sich's auch wende :
Terminez de façon ou d'autre.	Man steht es wahrlich nicht mehr aus.
Terminez car on ne tient plus.	— — — — — —

Frequentes sont vos Canonades:	Nur ward, daß eu'r Ges- chütz erlitte
Mais hélas! qu' ont el- les produit!	Das Feuer, ohne nüz zu seyn.
Le tranquille Anglois dort au bruit	Dann, ach! ganz ruhig schließ der Britte
De vous nocturnes pe- tarades;	Bei eurem Nachtgeknar- re ein.
Ou s'il répond de tems en tems	Und gab er Was, wie aus dem Bette,
A votre prudente fu- rie,	Zuweilen auf die fluge Mut:
	C'est



C'est par égard, je le
parie

Et pour dire : *Je vous
entends.*

So wars aus Wohlstand
nur — ich wette —

So viel als : „Hör' euch,
's ist schon gut!

Quatre ans ont du
vous rendre sages.

Laissez donc là vos
vieux ouvrages :

Quitter vos vieux re-
trenchements,

Retirez vous vieux as-
siegeans.

Un jour ce memora-
ble siege

Sera fini par vos en-
fans.

Si toute- fois Dieu les
protège.

— — — —
— —

Vier Jahre machen sonst
wol klüger.

O, laßt die alten Linien
doch,

Und zieht zurück verjährete
Krieger,

Grau werdet ihr im La-
ger noch!

Vielleicht, daß sie es einst
erleben,

Die Enkel (immer früh
genug,

Will's ihnen Gott zu gu-
ten geben!)

Das Ziel der schönen La-
gerung.

Mes amis vous le vo-
yéz bien

Vos bombes ne bom-
bardent rien :

Ach ! Eure Bomben,
lieben Freunde,

Ihr seht's, sie bombar-
diren nicht!



Vos bélandres et vos	So wenig als der Fels
corvètes	der Feinde
Et vos travaux et vos	Von Wirkung eurer Mi-
mineurs	nen bricht.
N'epouvantent que les	Und mit Balandern, mit
lecteurs,	Schebeken
De vos redoutables ga-	Bringt ihr doch nur der
zettes.	Leserei
Votre blocus ne bloque	In eurer tapfern Zeitung
point,	Schrecken,
Et, grace à votre heu-	Der Feind indeß hat ofne
reuse adresse,	Bay.
Ceux que vous affa-	Vom Glük nicht bloß, was
méz sans cesse	so gelinget,
Ne periront que d'em-	Von eurer Klugheit
bonpoint.	kommt es her,

— — — —
— — — —

Die ihr solang durch
Hunger zwinget
Ersticken noch in ihrem
Schmeer.

Journal de Paris.
N. XIV. 1781.

Den Chronologen
mitgetheilt,
vom Unbekannten.



Lustige

Lustige und auffentherliche

G e s c h i c h t

einer Wunderfrown.

Das ist

Nachricht vom außerordentlichen Fasten
der berühmigten Rothweiler Heiligin,

Maria Monika Mutschler.

Oder

Der fromme Betrug.

Eine Frazze

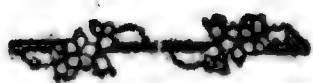
aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner.

Vorredner.

Man ist dem Leser eine Abbitte schuldig, daß gegenwärtiges Stükchen so spät auf der Scene erscheint. Schon vor einigen Monaten wurde der Plan, nach welchem es bearbeitet ist, von einer unbekannten Hand dem Archiv der Chronologen mitgetheilt. Ein Briefwechsel, in welchen man wegen der Gewisheit der Geschichte und näherer Aufklärung einiger Züge einzutreten sich gemüßigt sah, verzögerte die Anwendung.

Nunmehr sind wir berechtigt, dem Publikum diese Anekdote, welche über die Gränzen des Lichts, und insbesondere über den Horizont eines gewissen Strichs



Strich in Deutschland einen denkwürdigen Schimmer verbreitet, abzutreten, und uns für die Wahrheit derselben zu verbürgen.

Eine erhebliche Reflexion sollte uns bewegen, unsere Gefälligkeit fürs Publikum dißmal zu mäßigen. Aus der Chronik dieser eben so lächerlichen als lehrreichen Legende erhellt, daß einige der dabey interessirten Propheten, denen an der Unterdrückung derselben gelegen zu seyn scheint, den Scribenten, welche ihrem Vaterland den Dienst leisten, es mit solcher bekannt, und dasselbe auf die Hindernisse seiner Aufklärung aufmerksam zu machen, Verfolgung ankünden.

Wäre es nach dem Anschlag der Urheber gegangen, so sollte der Erlangerzeitung, einem Zeitblatt dem wir soviel Achtung schuldig sind, weil es die zwey vornehmsten Bedürfnisse des Lebens erfüllt, Unterricht und Vergnügen, unter dem Bese-
stand



stand des Ansehns und der Empfehlung, die Polizen auf den Hals gehezt werden.

Diß war sonst immer das Mittel der Poltrons und der Unköpfe. Wird also das Publikum das Opfer, so wir ihm bringen, mit Erkenntlichkeit betrachten? Wir setzen, wie es scheint, unsere Ruhe aufs Spiel — — — Nein, diß ist unser Kummer nicht.

Mit den Rechten der Wahrheit bekannt scheuen wir uns, im Schatten des Schutzes den die deutsche Presse unter der lichtvollen Regierung eines Joseph II athmet, nicht, der Kabale kühn ins Gesicht zu schauen. Die Chronologen müßten ihren Karakter verläugnen, wenn sie der Furcht vor Bosheit und Idiotismus nachgäben.

Eine andere Bewegung aber fordert der Gegenstand von uns. Das Publikum könnte Zweifel empfinden, ob ein solcher Zusammenfluß von Crotischen möglich wäre — denn wie sollte man ihn
glaub



Glauben, wenn man die Suffisance siehet, womit die Spielere auftreten!

Auf diesen Fall erklären wir, daß wir nur auf einen Wink aus dem Parterre warten, um die Dokumente, Protokollen ic. die wir in vollständiger Sammlung über diesen Casum besitzen, sammt den Noten womit solche bey der Quelle commensurirt wurde, dem Publikum öffentlich auszuliefern, und es diplomatisch zu überzeugen, daß wir in demjenigen, was unsere Feder von der Sache berührt, noch unendliche Schonung und Achtung für die Urheberere beweisen.

Holzseeliger Leser! Ich will nicht Wasser in Rhein tragen: schreib nicht den Hochgelehrten diß Büchlein; dann sie sind der Kunst voll: sondern allein den einfältigen, ehrbarn und frommen Gemütern, die bisher mit meinem Schreibsal Gedult gehabt, und sich durch Gott wol dabey befunden haben. Auch bin nicht der Meinung, ichtzig Jee-

mands



Man muß Etl. Herrn Georg Karl Staravagnig, *) Doktorn der Philosophie und Arzneywissenschaft, öffentlichen Lehrer der hohen Schule zu Freiburg im Breisgau, welcher ihr Physiolog, Casuist und Historiograph ist, vernehmen, wie ihre Geburt, Erziehung, Ehe, Sitten, Körper und Geist beschaffen waren, ehe sie den Beruf antrat, der sie zur Heldin unserer Geschichte macht.

Wie oft sie zu Alder gelassen, wie ihre Kinderbetten abtiefen, ob sie ihre Reinigungen richtig hatte, wie oft sie bey ihrem Mann schlief, wie ihre Brüste aussahen, und dergleichen mehr: alles diß ließt man mit so viel Ealsbung als Präcision in der scharfsinnigen Abhandlung, **) die dieser Gelehrte von ihr schrieb.

Zwey

*) Man lasse sich nicht durch den romanhafte Klang dieses Rahmens betrügen. Es ist der wahre Rahme eines wirklich und mit vielem Ruhm lebenden Gelehrten, des Herrn Professor Staravagnig zu Freiburg; (ein Krainer: Carniolus von Geburt.)

*) Abhandlung von dem außerordentlichen Fasten der Maria Monika Mutschler. Von G. K. Staravagnig, Doktorn ic. Freiburg bey Andreas Satron kais. kdn. B. De. Regierungskammer, und Universitätsbuchdruckern. 1780.



Zweites Kapitel.

Ein Männchen erscheint.

Es war ein Fieber, woran Monika im Sommer 1772 lag, als sich der Zug ereignete, womit die Geschichte ihrer Wunderschaft beginnt. Monika lag in ihrem Bette, in ernste Betrachtungen über die Unzuverlässigkeit der Arzneykunst und über die Langerweile des Lebens vertieft. — Ach, rief sie aus, welcher verdrüßliche Zustand, am Fieber liegen, einen Trunkenbold zum Mann haben, und statt Caffee Habergrütze speisen! Wer eröffnet mit das Geheimniß, dieses Leben zu ändern! Solltest du dann wirklich etwas wissen, artiger kleiner Narr, fuhr sie fort, indem sie einen Käfer aus eines Schachtel nahm, und ihn auf die Spitze des Fingers setzte.

Diesen Käfer hatte ihr ihre Schwester gebracht, mit dem Rath, wenn sie ihn zur ungeraden Stunde anhienge: so würde das Fieber ausbleiben.

Raum hatte sie diese Worte gesprochen: siehe, so tritt ein kleines, holdseeliges Männchen, mit einer blühenden Miene, in die Kammer. Seine Wangen sind milchweis mit Ponceau schattirt. Er trägt eine weiße zwilchene Jacke. Gleich begn



Man muß Litt. Herrn Georg Karl Staravagnig, *) Doktorn der Philosophie und Arzneywissenschaft, öffentlichen Lehrer der hohen Schule zu Freiburg im Breisgau, welcher ihr Physiolog, Casuist und Historiograph ist, vernehmen, wie ihre Geburt, Erziehung, Ehe, Sitten, Körper und Geist beschaffen waren, ehe sie den Beruf antrat, der sie zur Heldin unserer Geschichte macht.

Wie oft sie zu Alder gelaßen, wie ihre Kinderbetten abtiefen, ob sie ihre Reinigungen richtig hatte, wie oft sie bey ihrem Mann schlief, wie ihre Brüste aussahen, und dergleichen mehr: alles diß ließt man mit so viel Ealsbung als Präcision in der scharfsinnigen Abhandlung, **) die dieser Gelehrte von ihr schrieb.

Zweis

*) Man lasse sich nicht durch den romanhafte Klug dieses Rahmens betrügen. Es ist der wahre Rahme eines wirklich und mit vielem Ruhm lebenden Gelehrten, des Herrn Professor Staravagnig zu Freiburg; (ent Krainer: Carniolus von Geburt.)

*) Abhandlung von dem außerordentlichen Fasten der Maria Monika Mutschler. Von G. K. Staravagnig, Doktorn ic. Freiburg bey Andreas Satron kais. kön. B. De. Regierung: Kammer, und Universitätsbuchdruckern. 1780.



Eintritt sieht er sich um einen Fußschemel um, stellt ihn vors Bett der Monika, steigt darauf, und spricht, indem er sie mit Weihwasser spritzt: · Ges lobt sey Jesus Christus !

Hierauf spinnt das Männchen eine sehr vertrauliche Unterhaltung mit der Kranken an ; und als ihm diese erzählte, wozu ihr der Käfer angerathen wäre : so widerrieth ihr der liebenswürdige kleine Arzt dasselbe. Er versichert sie, das Fieber werde über 7 mal nicht wiederkommen. Hierauf empfiehlt er sich, und verschwindet.

Dieses Ebentheur erzählt Monika ihrem Mann, wie er aus dem Bierkrug heimkommt. Er lacht. Sie erzählt sie dem Pfarrer. Er lacht auch. Sie erzählt sie dem ganzen Dorf. Das Dorf lacht mit.

So bahnt sich jedes Wunder den Weg durch den Unglauben, um auf einer desto sieghaftern Stufe zu glänzen.

Drittes Kapitel.

Wunder über Wunder!

Was der Geist Monika ins Ohr sagte, das verschweigt uns die Geschichte. Sollten sie dann
von



von Nichts geredt haben, als vom Käfer? Womit eine Dame und ein junger Arzt allein beisammen sind: so pflegt man von ihrer Unterhaltung etwas zu vermuthen. Das Wahrscheinlichste ist, daß sie einander das Wort gaben, sich bald wieder zu sehen.

Dann den Tag vorm Fronleichnam kam das Männchen zum zweiten — wo nicht zum dritten mal. Die Art seines Eintritts war die nehmliche. Monika verrichtete so eben ihr Favoritgebetchen: „Jesu, du Sohn David erbarme dich meiner!“, Ein Seufzer, den sie mit dem heißesten Wunsch begleitete, eine herzlichste Reue über ihre Sünden empfinden zu können, auf die Art besonders, mit der sie der heilige Franziskus erweckt hat.

Damals konnte Monika schon nicht mehr außer dem Bette seyn. Die anhaltenden Schmerzen beraubten sie beynahe der Macht, ihre Glieder zu gebrauchen. Dem ungeachtet sagt ihr der Geist, sie würde den folgenden Tag zum Fenster gehen, und von dort dem fehrlichen Umgang zusehen; ja, sie würde künftigen Samstag im Stand seyn, ohne fremde Hilf in die Kirche zu spazieren.

Ein Propos, das sehr vermegen zu seyn scheint, worüber man sich aber nimmer befremden wird, wenn man erfährt, daß das Fieber wirklich



am siebenten Tag ausgeblieben war, wie es der seraphische Arzt vorhergesagt hatte.

Der Besuch währte eine halbe Stunde. Die Unterredung war geistreich — wie man sie vom Weib eines Tagwerkers und einem verklärten Bauern vermuthen muß. Man sprach vom bitteren Leiden und Sterben des Heilands. Der kleine Mann bemühte sich die drei göttlichen Tugenden in der Patientin zu erwecken. Er ermunterte sie zur Geduld: fühlte ihren Puls, und hob dadurch den Argwohn vollkommen, der sich auf seine Person und Absichten in der Seele Moniks erhoben hatte.

Nunmehr wird der Leser mit Schmerzen den Fronleichnamstag erwarten. Er ist da. Vergebens hatte Monike einige Tage zuvor Versuche gemacht, ob sie allein außer dem Bett seyn könne: vergebens hatten der Pfarrer, der Meßner, ein Schwager und ihr Mann sich bemühet, sie zu unterstützen: die Füße wollten sie nicht tragen.

So wie die Pfarrglocke zu Dünningen aber anschlägt, um den Ausbruch der Prozession am Fronleichnam zu verkünden: so springt Monike, munter wie eine Birkenne, aus dem Bett, und gieng ganz allein ans Fenster. Nachdem sie dem Umgang zugeesehen, und den Segen empfangen hatte:



hatte: so lief sie noch auf eigenen Füßen auf eine kleine Gallerie, um das Evangelium anzuhören.

Ganz warm eilt ihr Mann mit dem Bericht von diesem Wunder ins Dorf; dann man muß bekennen, daß Märte Mutschler mittlerweile einen bessern Finanzblick bekommen hatte.

Nun war die Sache auf den Punkt geführt, worauf sich öfters die berühmtesten Schauspieler sehen, und der das Glück der Garricks, der Dumesnil, der le Kain ıc. machte: die Rolle trieb sich selbst.

In der That, die Scene war angelegt, die Zuschauer in Erwartung gesetzt, der erste Akt — immer der schwerste — ausgeführt: Monika hatte nichts mehr zu thun, als das Spiel seinem natürlichen Gang zu überlassen.

Sie blieb beim System, die Kranke zu spielen. Dieses schien am bequemsten zu seyn, das Publikum zu betrügen, seine Mildthätigkeit zu rühren, und sich dem Aug der Polizen zu entziehen.

Von Tag zu Tag äusserte sie eine schlechtere Eglust. Diß gieng so weit, daß sie endlich zu essen und zu trinken aufhörte. Monika Mutschler lebte acht Jahre lang ohne Speise. Diß ist das eigentliche Heldenstück ihrer Geschichte.



Viertes Kapitel.

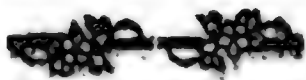
Ist ziemlich symptomatisch.

Diejenigen, welche sich die Ehre erworben haben, uns die Geschichte Monikens zu liefern, ein Staravasnig, ein Hofer, ein Felner ic. bemerken von dieser wunderbaren Enthaltung folgende Umstände.

Eine Zeitlang genoß sie blos Brühen, leere Fleischsuppen, öfters geronnene Milch, größtentheils Wasser. Bisweilen nahm sie um des Wohlstands willen die Helfte eines weichgesottenen Eies. Endlich aber sagte sie aller menschlichen Nahrung auf. Vom 27sten Jänner 1773 an ließ sie lediglich nichts mehr über ihre Seele kommen.

Einst wollte sie aus Devotion, um ihrer Obrigkeit den Gehorsam zu beweisen, von dem ihr Herz gegen dieselbe glühte, etwas Zuckerwerk, Apfel, Milchpastetgen ic. nehmen, welches ihr ein hochedler Rath zum Geschenk übersendet hatte. Auf der Stelle bestrafte sie die Natur für den Bruch ihres Gelübds: sie mußte Alles mit größtem Schmerzen, und gleichsam mit Todesschweiß überkommen, wieder von sich geben.

Das



Das gebenedeyte Brod allein konnte sie genießen. Es blieb bey ihr. Und deswegen reichte man ihr das heilige Abendmal anfänglich alle vier Wochen, nachgehends alle vierzehn, endlich alle acht Tage; zum grossen Skandal der wahren Christen, die den Werth dieses Heiligtums einsehen, und der Klugen, die das was die Geschichte in der Folge entdecken wird, schon ahndeten.

Bey diesen Umständen blieben, was das Wunder ergänzt, die natürlichen Ausleerungen zurück. In der That, der Geist Monikens müste sehr inconsequent gewesen seyn, wenn er diesen Karakter ausgelassen hätte. Ihre monatliche Blume aber gieng fort: nur mit dem Unterschied, daß sie bald später, bald früher, und immer schwächer blühte.

Dagegen zeigte sich um den Busen und an der Brust eine sichtbare Ausdünstung. Auch hatte sie kaum etwas Schlaf: die großen Schmerzen, an denen sie immer mehr oder weniger zu leiden hatte — Schmerzen die sie an beyden Seiten und im Rufgrad wie mit zwickenden Zangen folterten, erhielten sie immer in einer schlaflosen Wachsamkeit.

„Monika lebt also ohne alle natürliche Nahrung, und ohne Schlaf. Sie hat keine Ausleerungen. Eine wunderbare Geschichte!!“



Fünftes Kapitel.

Ein bewährtes Rezept, einen Staub zu machen, daß Blinde nichts sehen, und Doktoren zu Narren werden.

Um einen Begriff zu haben, wie Monike ihre Rolle spielte: so muß man das Kupfer betrachten, welches einer ihrer Geschichtschreiber an die Stirne seiner Schrift stellte. *)

„Diese seltsame Weibsperson,, so wird dieses Kupferbild von besagtem Schriftsteller erklärt,, schließet eine schlechte Bauerhütte ein, die am Ende des Dorfs liegt. Zwischen der Stubenthür und dem Fenster ist ein finsterner Winkel, und in diesem ihre Liegerstatt. Obwol die geöffnete Thür diesem Winkel dem Auge gleich zeigt, sahen wir doch, mein Herr Kollega, Professor Gebhard **) und ich lange:

*) Abhandlung etc. von G. R. Staravagnig (wie oben). — sculptit Petrus Mayer.

**) Gleichfalls der wahre Name eines lebendig existirenden Arznengelehrten. Herr Professor Gebhard, der Zergliederungskunst öffentlicher Lehrer zu Freiburg, ein Mann von einem liebenswürdigen Karakter, und von gesundem, denkenden Geist, von Apoll für



lange im Zimmer herum, bis wir die Kranke fanden. Die Liegerstatt ist von Brettern zusammen geschlagen. Monika sitzt auf einem Sack, der mit Spreu und Stroh gefüllt ist. Ihr Leib und Kopf hängt vorwärts, und kehret sich gegen die Thür. Ein Hemd und Leintuch ist ihre ganze Bedeckung.

„Hinter ihren Lenden ist eine feste Stütze mit einem Strohpolster, und Federsack, die ihr dasitzen etwas erleichtert, und sie so in der Lage erhält, daß ihre Fußsohlen immer fest an die Wand neben der Stubenthür anliegen.

„Je schwächer sie wird, desto mehr beugt sich ihr oberer Leib, und der Kopf vorwärts. Darum ist sowohl ihr Kopf um die Stirne, als auch der übrige obere Leib über den Magen mit Binden rückwärts an die Bettlade geheftet. Um aber dem Kopf in dieser Stellung mehrere Erleichterung zu geben, sind rechts und links Stützen angebracht, damit er bald an dieser bald an jener Seite ruhen könne.

M S

Ihr

für einen der ersten Schüler Machaon's erkannt, spielte in dieser Frage, vermuthlich wider seinen Willen, eine Rolle. Soviel scheint das philosophische Stillschweigen, worin er blieb, und das Leidende und Mäthige in der Haltung seiner Paltzie auszudrücken.



„Ihr Angesicht, ihre Farbe und ihr ganzes Aussehn erregt im mindesten keinen Abscheu. Obwohl sie seit dem Jahr 1771 abgenommen hat, und viel magerer worden ist, liegen doch ihre Augen noch nicht zu tief im Kopf; und ihre Brüste mögen noch leicht eine hohle Hand ausfüllen. Die Lippen, die Zunge, der Mund und die innere Fläche der Augendefel sind schön roth, die übrige Farbe des Körpers etwas dunkelgelb. Die Haut ist durchgehends weich, und gleichsam welf; wegen der stärkern Ausdünstung aber um die Brust und den Hals ziemlich naß. Die Blutadern auf den Händen sind noch sichtbar, und die Drüsen um den Hals etwas mehr aufgelaufen.“

„Sie hat kein Ungeziefer, (Venia sit verbis!) giebt keinen üblen Geruch von sich, und hat sich bisher noch auf keinem Theil des Leibes aufgelegt.“

„Die Denkensart ist in Rücksicht ihrer Person und Erziehung sonderbar. Ihr Kopf ist meistens munter; und sie ist nicht selten so aufgeräumt, daß sie ganz weidlich lacht. Noch nie hat man die geringste Spur einer Ungedult bey ihr entdeckt. Christliche Gelassenheit und vollkommene Ergebung leuchtet aus ihrem Betragen. — Gott, sagt sie, will auf diese Art seine Allmacht an mir zeigen!“

„Einst



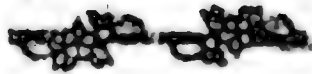
„Einst fragte man sie : ob sie glaube, daß sie so ohne Speise und Getränk bestehen könne? — Diß ist, antwortete Monika, Gott eben so leicht, und dem Menschen eben so faßlich, als daß so viel Leute mit vollem Bauch sterben.“

Sechstes Kapitel.

Setzt das Rezept fort.

„Im 3ten Weinmonde 1775 zählte man an einem ihrer Arme sowol, als am andern, in einer Minute 51 Pulsschläge. Sie waren klein, und an Wärme, Lebhaftigkeit und Stärke einander gleich.“

„Monika empfindet bey ihrer schlechten Bedeckung keine Kälte, auch sogar bey rauher Winterzeit nicht; sie sagt vielmehr, daß ihr, besonders am Wintertheil, allezeit warm sey. Wir untersuchten mit dem Reaumur'schen Thermometer, den wir jedesmal eine Viertelstunde angelegt hielten die Wärme an verschiedenen Gegenden ihres Körpers. In der Atmosphäre zeigte der Thermometer damals 15 Grade : auf ihren Waden über 25 : auf der Brust über 28 : in den Händen wohl bey



30: auf 45: und also die natürliche Wärme eines gesunden Menschen an.,,

„Das wunderbarlichste aber ist, daß Monika ohne Nahrung, und fast ganz ohne Schlaf, denn noch so ziemlich gute Sinnen hat. Am untern Körper, Schenkeln und Füßen ist sie ganz unempfindlich, an ihren Händen aber hat sie noch gutes Gefühl. Ihr Aug ist hell und rein. Monika kann durch Hilfe der Gläser zu Tag und zu Nacht bei Wachs und Oel in Büchern lesen. Ihre Nase ist ohne Schleim, doch immer gehörig feucht, und hat den vollkommenen Geruch. Sie niest niemals. Ihr Mund ist rein, ohne üblen Geruch. Sie spent zwar nie aus, weil sie, wie sie spricht, nichts Ueberflüssiges hat. Doch ist die Zunge meistens feucht, und der Geschmack natürlich. Eben so gut ist auch ihr Gehör, obschon die Ohren ziemlich trocken sind.,,

„Nur war man noch vorwizig, ob der Wundermensch von Tag zu Tag gar nichts abnehme, und wofern sie abnähme, wie es allen Umständen nach richtig seyn mußte, wie viel solches betrage? Diß hofte man leicht bestimmen zu können, wenn man die Monika täglich einmal, oder doch alle sieben oder acht Tage zu einer gewissen Stunde abwägen wollte. Man hatte aber keine taugliche Waage



Waage bey der Hand, und man enthielt sich auch solcher Versuche, die in die göttliche Fürsorge allzukühne Eingriffe verriethen, und der Kranken wegen der Ohnmachten, die ihr zu Dienst stunden, hätten gefährlich werden können.

„Indessen ward der sträfliche Fürwitz der Aerzte um so reger, da sie erfuhren, daß Monikens Haare, die braun, dicht und ziemlich lang sind, gar nicht beträchtlich ausgefallen waren, und daß ihre Nägel bisweilen abgeschnitten werden mußten. Dann hieraus schloß die Familie Eskulaps, wie billig, daß ihre Haare, ihre Nägel — und vielleicht noch andere Theile — eine gewisse Nahrung erhielten.“

Ein Zusammenfluß von solchen Wundern muß verdiente mit Recht durch einen Kupferstich verherrlicht zu werden. Um dieses zu gestehen, muß man das Bild einsehen, wodurch, wie gesagt, der Künstler Mayer Moniken und sich verewigt hat.





Siebentes Kapitel.

Welches man entweder als einen Beschluß
des Vorigen, oder als eine Einleitung
ins Künftige betrachten kan.

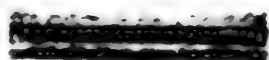
Aus der Delikatesse, womit vorstehender Bericht
abgefaßt ist, läßt sich schließen, welche Aufmerksam-
keit dieses Phänomen in der medizinischen Sphäre
verursacht habe. In der That die Stimme der
Arzneylehrten galt immer für einen nothwendigen
Einfluß, wann die Frage von der Bestätigung
eines Mirakels oder einer Heiligsprechung bey der
christlichen Kirche war. Als der heilige Johann
der Einhändige, unter der Regierung Gregor III
seelig gesprochen wurde: so fragte man vorher die
Leibärzte der päpstlichen Kapelle über die Möglich-
keit des Wunders um Rath. Die Krücke der hei-
ligen Armella wurde nicht kanonisirt, bevor man
das Zeugniß des Don Diego Aviles y Bajalos y
Mena ersten Doktors der medizinischen Fakultät
zu Salamanca, befragt hatte. Und hätten wir ei-
nes der pikantesten Wunder des heiligen Augustin,
seine Nüchternheit, bestätigt, wofern sich nicht
ein berühmter Arzt, Herr Petit, dafür verbürgt
hätte?



Es ist wahr, die Philosophen des heutigen Tags verlangen zur Würde eines Wunders etwas mehr. Soll ein Wunder „sagen sie“, außer allem Zweifel gesetzt seyn: so müßte es, zum Beispiel, vor der Versammlung der Gesellschaften zu London oder Paris, unter dem Beystand eines Detaschements von der Garde, und dem Besiz des Oberpolitzenaufsehers, untersucht werden. Die Untersuchung müßte mehrmal wiederholt, und der Pöbel gänzlich davon ausgeschlossen seyn.

Aber wer sieht nicht, daß dieß zu viel verlangt ist? Die Geschichte der Monika Mutschler wird vielmehr den Leser in der Folge belehren, daß ein fanatischer Pfaff; zween schwache Aerzte, und ein inbeciller Richter hinreichend sind, ein Wunder zu behaupten.

(Der Beschluß im nächsten Hest.)





Beherzigung

beym Lesen des Reichspostreuters.

Unlängst finde ich in einer der Nummern des Reichspostreuters (XXXIII — 1782) die Ankündigung einer Schrift:

Unwiderrufliches Fundamentalgesetz,
Regimentsform und Hauptproceß der
Stadt Hamburg. Mit einer Einleitung
herausgegeben von Ludwig von Hef.

Diese Ankündigung wird mit einer bittern Reprimande begleitet an den Autor von Alb. Wittenberg, Lt. Nach der Meinung desselben ist die Schrift der Republik Hamburg gehässig, folglich lügenhaft, dumm, mordbrennerisch &c.

Den Werth oder Unwerth dieser Beschuldigungen, die der Wohlstand zu wiederholen verbietet,
lasse



lasse ich an seinen Platz gestellt seyn. Sonst aber wurde Schimpfen immer fürs Echo der betroffenen Wahrheit gehalten.

In der heutigen Nummer besagter Zeitung lese ich einen neuen Artikel. Man kündigt, im Triumphton, an, daß der Verfasser der Einleitung etc. am 2ten März einen Besuch von dem Herrn Oberburgvoigte in Hamburg erhielt, welcher ihm im Namen des ältesten Prätors, Herrn Senator Schröteringh vermög eines Commissorii des Hamburgischen Senats andeutete, innerhalb acht Tagen die Stadt Hamburg und deren Gebiet bey unausbleiblichem Arrest zu meiden.

Hierwider nun habe ich nichts. Man gestehet herzlich gern einer deutschen Republik die Befugniß zu, in ihren Mauern zu leiden oder nicht zu leiden, wen ihr beliebt. Sie hat das ungemessene Recht sich eines Fremdlings zu entledigen, der sich ihr mißfällig gemacht hat; ungeachtet es eben nicht nötig war, dieses Faktum in einer öffentlichen Zeitung zu consigniren. Mais!

— — brûler n' est pas repondre.



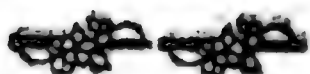


Ueber die von den kriegführenden Seemächten gestörte Schiffahrt und Handlung neutraler Völker.

In unserm aufgeklärten Jahrhundert, und in dem gesitteten Europa sehen wir dennoch manche Ueberbleibsel der Finsterniß und der Barbaren der Vorwelt.

Das Verfahren der kriegführenden Seemächte wider neutrale Völker giebt hievon, unter andern, den Beweis. Sie stören die Schiffahrt und Handlung derselben durch eine offenbare und augenscheinliche Ungerechtigkeit.

Der Gebrauch der großen und offenen See ist zur Schiffahrt allen Völkern gemein und erlaubt.



laubt. Hierin stimmen die Verfechter der Herrschaft des Meeres mit denen überein, die für die Freyheit desselben streiten.

Neutrale Staaten nehmen keinen Theil an dem Kriege. Sie bleiben Freunde beyder kriegenden Partheyen. Diese können ihnen also keine neuen und in Friedenszeiten ungewöhnliche Bedingungen auflegen.

Die Oberherren derjenigen Völker, die mit einander Handel treiben, haben allein das Recht ihnen, in Ansehung der Waaren, mit denen sie handeln oder nicht handeln sollen, Gesetze zu geben. Ein dritter kan ihnen hierin nichts vorschreiben.

Ein kriegsführender Theil kan also den Kaufleuten, die Unterthanen neutraler Staaten sind, keinesweges verbieten seinem Gegner allerley Arten von Waaren zuzuführen und zu verkaufen.

Selbst Waffen und andre Kriegsbedürfnisse sind hievon nicht ausgenommen. Findet eine kriegsführende Macht es für sich nachtheilig, daß ihrem Feinde dergleichen Waaren von neutralen Handelsteuten zugeführt und verkauft werden; so ist das einzige Mittel dies zu hindern eine Unterhandlung mit dem Oberherren derselben, um bey ihm zu be-



wirken, daß er seinen zur See handelnden Unterthanen die Zufuhr der Kriegsbedürfnisse nach den Ländern der Kriegführenden verbiete.

Aber eine kriegführende Parthey kann dieses schlechterdings nicht aus eigener Macht für sich thun.

Die Freyheit des Seehandels bringt es mit sich, daß die Eigenthümer der Schiffe fremde Waaren laden, und sie nach dem Orte ihrer Bestimmung führen können. Neutrale Schiffer sind also berechtigt in ihre Schiffe fremde Waaren zu laden, und zu verfahren, die dem Feinde einer kriegenden Parthey oder dessen Unterthanen zugehören. Denn wenn solche Waaren sich auf einem neutralen Schiffe in offener See befinden, so sind sie in einem freyen Orte, über welchen die kriegführenden keine Gewalt haben. Ein Schiff, das einen neutralen Eigenthümer hat, ist eben so das Eigenthum eines neutralen Staats, als es die darin liegenden Häuser und Gebäude sind.

Woher sollte also eine kriegführende Parthey das Recht haben die der andern, oder den Unterthanen derselben zu gehörige Waaren aus einem neutralen Schiffe wegzunehmen? Das Unrecht ist handgreiflich.

Gleich



Gleichwohl lassen die Kriegsführenden durch ihre Kriegs- und Raperschiffe neutrale Kauffahrer im offenen See anhalten, und unter dem Vorwande der darin geladenen Kriegsbedürfnisse oder feindlicher Waaren, in ihre Seehafen aufbringen, wo, durch die Admiralitätsgerichte, die Ladung, ja wohl gar die Schiffe selbst für verwirkt erklärt und als eine gute Beute eingezogen werden.

Kein Recht und kein Gesetz in der Welt haben den Kriegsführenden die Gewalt gegeben, die Unterthanen eines andern Staats, die in ihrem Gebiete weder mißgehandelt, noch sich darin haben betreten lassen, ihren Gerichten, die eben so unregelmäßig als die Spanische Inquisition wider sie verfahren, zu unterwerfen, und mit der Einziehung der geladenen Waaren, und zuweilen des Schiffes selbst, zu strafen. Der Oberherr der auf diese Weise behandelten Kauffahrer ist vollkommen berechtigt wegen der wider sie in offener See, als einem freyen Orte, verübten Gewaltthatigkeit, wegen des ihnen dadurch und durch unbefugte Gerichtssprüche zugefügten Schadens, und wegen seiner verletzten Klage, eine Genugthuung und Entschädigung zu fordern.

Alles, was die Kriegs- und Raperschiffe der Kriegsführenden Seemächte von einem ihnen bege-



nenden neutralen Kauffahrer verlangen können, ist die Vorzeigung der Pässe und See-Briefe, um sich daraus zu vergewissern, ob es ein neutrales oder feindliches Schiff sey. Die Ladung kommt hier in keine Betrachtung. Es ist genug, daß sie sich in einem neutralen Orte befindet,

Dies sind die klaren Aussprüche des Rechts der Natur und des darin gegründeten allgemeinen Völkerrechts, welches neutralen Völkern die freye Schifffahrt und Handlung, ohne Ausnahme dieser oder jener Art von Waaren, eben so im Kriege als im Frieden, verstattet und gewährt.

Außer Ungerechtigkeit und Gewalt hat hierin längst eine große Veränderung gemacht, und die rechtmäßige Freyheit der Schifffahrt und Handlung neutraler Staaten, zu ihrem größten Nachtheil, eingeschränkt. Laßt uns sehen, wie es hier mit zugegangen sey.

In uralten Zeiten hatten die in der Wildheit lebenden Völker keine Begriffe von Recht und Unrecht, Gewalt und Stärke entschied allein. Was einer dem andern durch seine Uebermacht rauben konnte, war ein wohl erworbenes Eigenthum. Daher entstand die große Menge der Seeräuber in der alten und mittleren Zeit; und ihre den Seehandel



Handel beständig störende Gewaltthätigkeiten sind die erste Ursache der Handelsverträge gewesen, welche die Europäischen Fürsten und Staaten unter sich geschlossen haben. Denn in den ältesten dieser Urkunden liest man diese Hauptbedingung, „daß „die beiderseitigen Unterthanen sich einander keine „Gewalt oder Schaden, in ihren Personen, Schiffen oder Waaren thun sollten.“

Hiedurch ward die Schifffahrt und Handlung in Friedenszeiten etwas sicherer; aber diese Sicherheit hörte im Kriege auf, auch in Ansehung derjenigen, die daran keinen Theil hatten.

Die Kriegführenden machten keinen Unterschied zwischen Feinden und Freunden; sie nahmen die Schiffe der letztern eben so wie der erstern weg, und ihrer Meynung nach, mit vollkommenem Rechte, wenn sie darinn dem Feinde oder feindlichen Unterthanen zugehörige Ladungen fanden. Denn dieß war der Vorwand, womit die Raubsucht ihre Gewaltthätigkeiten beschönigte, und daß dadurch gewonnene Gut sich als eine rechtmäßige Beute zus eignete.

Auf diese Weise kamen die Kriegführenden in den Besiz des Rechts in neutralen Schiffen feindliche Waaren zu suchen und sich derselben zu be-



mächtigen. Die Handelsverträge wurden unter dieser Bedingung geschlossen, welchen man jedoch diesen in der Billigkeit gegründeten Zusatz beifügte, „daß in feindlichen Schiffen gefundene neutrale Waaren den Eigenthümern, wenn sie ihr Eigenthum beweisen würden, zurück gegeben werden sollten.“

Man sehe hieher nur auf das Eigenthum der Waaren, und nicht des Schiffes. Und daraus entstand die Regel: Die Waaren des Feindes in dem Schiffe eines Freundes sind verfälscht, und die Waaren des Freundes in dem Schiffe eines Feindes sind frey.

In den Zeiten jener heiligen Kriege, die man die Kreuzzüge nennt, machte der Pabst Alexander III. die Verordnung, daß den Ungläubigen und Saracenen keine Waffen, kein Eisen, kein Holz zum Galeerenbau zugeführt werden sollten. Den Uebertretern ward die Strafe des Kirchenbanns, der Verwirkung der Güter und der Sklaverey angedrohet. Dieses Gesetz haben Innocentius III, Clemens V, und andre Päpste erneuert; und man zweifelte an seiner Verbindlichkeit desto weniger, weil es den Vortheil der Religion zur Absicht hatte. Daher ward es in ganz Europa allgemein erkannt. Die kriegsführende Mächte nahmen hievon

Anlaß



Anlaß es auch gegen neutrale Handelsleute in Ausübung zu bringen. Sie verboten ihnen ihren Feinden Waffen und andre Kriegsbedürfnisse zu verkaufen. Dieses ward nunmehr zu einer Hauptbedingung in allen Handelsverträgen gemacht, und darin fest gesetzt, daß keiner der schließenden Theile, oder dessen Unterthanen den Feind des andern mit Waffen und Kriegsbedürfnissen versehen sollten. Diese wurden daher verbottene Waaren genannt, und davon genaue Verzeichnisse in die Verträge eingerückt.

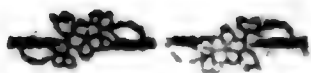
Wenn man indessen die Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit betrachtet; so scheint sie von geringer Erheblichkeit für die Kriegführenden zu seyn. Denn wenn auch eine Parthey zuweilen eine für die andre bestimmte Ladung verbottener Waaren auffängt; so trifft doch der Verlust am meisten den Verkäufer, der sie liefert. Wäre dagegen der freye Handel mit Kriegsbedürfnissen verstattet; so könnte er, statt den Kriegführenden schädlich zu seyn, ihnen vielmehr sehr nützlich werden. Denn da beide Theile sie nöthig haben; so könnten sie sich damit desto leichter, und nach ihrer Bequemlichkeit, versehen. Die Wegnahme und Eingiehung der Kriegsbedürfnisse ist also mehr eine Plackerei, die wider neutrale Kaufleute ausgeübet wird, als ein Vortheil der Kriegführenden. Und so haben vor-



malß die Kronen Portugall und Spanien diesen Handel angesehen. Jene hat in ihren Verträgen mit England und den Vereinigten Niederlanden, diese in dem mit den Hanseestädten die Verschiffung der Kriegsbedürfnisse zu ihren Feinden ausdrücklich verstattet, mit der einzigen Einschränkung, daß sie nicht aus Portugiesischen und Spanischen Häfen nach feindlichen geführt werden sollten.

Die Kriegführenden haben solchergestalt den Neutralen eine zwiefache Verbindlichkeit aufgelegt, 1. keine feindliche Waaren in ihre Schiffe zu laden, und 2. keine Kriegsbedürfnisse nach feindlichen Orten zu führen. So sehr dieses dem allgemeinen Völkerrecht und der Handelsfreiheit zuwider war; so sehr ist es zu verwundern, daß neutrale Staaten sich so beschwerliche Gesetze haben aufdringen lassen; Gesetze, welche, wenn man ihren Ursprung betrachtet, nur die Raubsucht der alten Seehelden und der Freithum der nachherigen Jahrhunderte in Gang gebracht und gültig gemacht haben.

Nun war ein doppelter Vorwand da, unter welchem die Kriegsschiffe und Raper der Kriegführenden sich berechtigt hielten die Ladung neutraler Handelsschiffe zu untersuchen, nämlich 1. ob sie
aus



aus verbottenen, und 2. aus feindlichen Waaren bestünde. Und hiezu kamen noch andre geheime Bewegungsgründe, die Begierde zu herrschen, und andre das Gewicht seiner Macht empfinden zu lassen, der Wettseifer in der Handlung und die bequeme Gelegenheit die Schifffahrt und Handlung eines neutralen Volkes, auf welches man eifersüchtig war, zu stören oder wohl gar zu vernichten. Dies alles ward eine zufällige Ursache vieler Gewaltthatigkeiten und Räubereien, die wider neutrale Schiffe verübet wurden; und daher haben die europäischen Völker im Betreff des zweeten Punktes, den alten Grundsatz, nach welchem die in neutrale Schiffe geladene feindliche oder feindlichen Unterthanen gehörige Waaren eingezogen wurden, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, verlassen, und einen neuen angenommen, zufolge welchem ein neutrales Schiff, weil es selbst frey ist, die darinn geladenen Waaren, wenn sie gleich feindliches Eigenthum sind, frey macht, und dagegen ein feindliches, weil es selbst der Einziehung unterworfen ist, mit den darinn befindlichen neutralen Waaren der Einziehung unterwirft. Hieben ward also blos das Eigenthum des Schiffes, und nicht, wie vormalz, der Ladung, in Betrachtung gezogen. Freyes Schiff machte freyes Gut. Und wenn das Schiff verfallen war, war auch dies Gut verfallen.

Auf



Auf diesen Fuß haben die Staaten der vereinigten Niederlande, im J. 1646, den ersten Vertrag mit der Krone Frankreich geschlossen; und auf gleiche Weise sind seitdem alle Handelsverträge errichtet worden; nur die zwischen England und Schweden von 1661, und zwischen England und Dänemark von 1669, ausgenommen. Hiedurch ward also das Völkerrecht, welches zuvor in dieser Art Sachen, in dem christlichen Europa gegolten hatte, verändert, und ein neues eingeführt, welches auch die Africanischen Räuberstaaten, in ihren Verträgen mit den europäischen Mächten angenommen haben.

Alle handelnde Völker in unserm Welttheile sind also vollkommen berechtigt von den Kriegführenden zu verlangen, daß ihre Schiffe nach dem neuen Völkerrechte, d. i. nach dem in allen neuen Handelsverträgen angenommenen Grundsatz: Frey Schiff macht frey Gut, behandelt werden. Allein die Kriegführenden wollen dieses nur gegen diejenigen Völker, mit denen sie, nach gedachtem Grundsatz Verträge geschlossen haben, gelten lassen, gegen die übrigen aber, mit denen sie keine Verträge unterhalten, die alte Regel, nach welcher die Waaren des Feindes in dem Schiffe eines Freundes verfallen sind, anwenden.

Dies

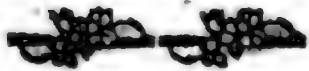


Dies verursachte in dem Oesterreichischen Erbfolgekriege, der zugleich ein Krieg zwischen Frankreich und Großbritannien war, einen großen und merkwürdigen Streit zwischen dem Britischen und Preussischen Hofe. Die Englischen Kapere hatten viele Preussische und andre neutrale vom Preussischen Unterthanen befrachtete Schiffe weggenommen. Man hatte sie viele Monate, ja Jahr und Tag im Englischen Hafen aufgehalten, und die meisten zwar, doch ohne Entschädigung, frey gegeben, in einigen aber die Ladungen, unter dem Vorwande, daß sie französisches Eigenthum wären, eingezogen. Der König von Preußen forderte für seine Unterthanen Genugthuung, nach dem Grundsatz: Frey Schiff macht frey Gut. Der Britische Hof berief sich auf die alte Regel: Die Waaren des Feindes sind in dem Schiffe eines Freundes verfallen, und behauptete, daß dieses das Völkerrecht wäre. In der That war dies in vorigen Zeiten wahr: aber schon längst ist es verändert, und ein neues Völkerrecht mit dem Grundsatz: Frey Schiff macht frey Gut, eingeführt worden. Dies wollte der König von Preußen in diesen Händeln angewandt wissen, und mit Rechte, weil neue Gesetze die alten aufheben.



Die Wegnahme neutraler Handelsschiffe hat, in allen Seekriegen, große und mannigfaltige Streitigkeiten zwischen den Kriegführenden und neutralen Staaten, und eben so in dem gegenwärtigen Kriege hervor gebracht. Die Engländer wollten nicht zugeben, daß neutrale Rauffahrer Schiffbauholz, Segel, Taue, Hanf und andre Schiffsbedürfnisse nach Französischen Häfen führten. Viele Dänische, Schwedische, Preussische, Russische, und vornämlich eine große Anzahl Holländischer Schiffe wurden von den Englischen Kriegsschiffen und Kapern aufgebracht. Die Oberherren aller dieser neutralen Nationen führten hierüber als eine offenbare Verletzung der Handelsfreiheit, Beschwerden, aber sie wurden nicht gesachtet. Die Staaten der vereinigten Niederlande hatten überdem den zwischen ihnen und England im J. 1674 geschlossenen und bisher noch bestehenden Handelsvertrag für sich, worinn Schiffbauholz, und überhaupt alle Schiffsbedürfnisse ausdrücklich unter die erlaubten Waaren gesetzt sind. Der Großbritannische Hof verlangte von den Staaten die Aufhebung dieses Artikels in dem gegenwärtigen Kriege. Und als dieselbe nicht vollkommen bewilligt ward, brauchte er Gewalt, auch so gar wider die holländischen Kriegsschiffe, welche die Rauffahrer bedecken sollten.

Ruß.



Rußland, Dänemark und Schweden faßten inzwischen den Entschluß die Handelsfreiheit ihrer Unterthanen thätig durch Kriegsschiffe zu beschützen, und machten zu dem Ende eine Verbindung, welche die bewaffnete Neutralität genannt ward, und welcher auch die Staaten der vereinigten Niederlande hernach beigetreten sind.

Eine sehr wünschenswerthe und zugleich für alle zur See handelnde Völker sehr vortheilhafte Begebenheit würde die Abfassung eines allgemeinen Europäischen Seekriegsrechts seyn, worinn die bisher so sehr verletzte Handelsfreiheit der Neutralen gesichert, und den ausschweifenden Anmaaßungen der Kriegführenden Schranken gesetzt würden. Die Kaiserin von Rußland hat auch schon eine diesem Wunsche entsprechende Aeußerung in ihrer an die Kriegführenden und andre Mächte gethane Erklärung einfließen lassen, und die Zeitlaute selbst scheinen ein so preiswürdiges und heilsames Werk zu begünstigen. So wie die Ausführung desselben den Rest der alten Barbaren vertilgen, und die neutrale Schifffahrt und Handlung von dem schweren Bedrucke, worunter sie so lange gelegen hat, auf immer befreien würde; so würde es auch ein glorreiches Denkmal der Gerechtigkeit und Weisheit der großen Fürstinin
wes



werden, die es durch ihren Eifer und Thätigkeit
beförderte.

*

*

*

Da in das beliebte Journal der Chrono-
logen auch, wie man daraus ersiehet, fremde
Arbeiten aufgenommen werden : so bedient man
sich der Freyheit vorstehenden Aufsatz einzusenden,
mit ergebenster Bitte, weil er sich auf die gegen-
wärtigen Zeitläufte beziehet, denselben sobald es
seyn kan, abdrucken zu lassen.

G.



Hed



Red und Antwort.

Unter den Jettons an die Schnur der heutigen Geschichte habe ich in dem neuesten Stück Dero Chronologen B. IX. Nr. 1. auch einen hiesigen Sazzettel mit Anmerkungen illustriert gefunden,

Sie würden ihn nicht gefunden haben, wofern er mir nicht von einem ihrer eigenen Mitbürger zugeschickt worden wäre. Meine Anmerkungen sind nur eine zufällige Sache.

Erlauben Sie mir, noch einige Zusätze nachzutragen.

Dieses nehme ich für eine Ehre auf, für die ich mich ihnen wahrhaftig verpflichtet erkenne, und wesswegen ich ihnen meine öffentliche Ergebenheit hiemit bezeuge.

9ter Band.

D

Das



Das hiesige Hazhaus liegt auf dem sogenannten Steinwege vor der Stadt am Hof, mithin auf bayerschem Territorio. Der Ausdruck: landesherrliche Bewilligung hat folglich seine gute Richtigkeit, und der Stadt Regensburgische Magistrat hat mit der Haze nichts zu schaffen.

Die von den Chronologen hierüber gewagte Anmerkung ist also eine Cottiſe. Sie wird zurückgenommen. Belieben Sie ſie zu den geographiſchen Idiotismen des Chronologiſten zu zählen.

Von einem Hazzettel Fan wohl auf den Geſchmak des Hazmeiſters, und Deſjenigen, welcher dieſe Zettel für ihn abfaſſet, wohl aber ſchwehrlich auf den Geſchmak des ganzen Publici und zu deſſen Nachtheil etwas geſchloſſen werden. Alles iſt: man will zu lachen haben, und eben die Ungereimtheiten geben den meiſten Stof dazu.

Conſten iſt eine Beobachtung, die im Roder der Schaubühne zur Regel geworden zu ſeyn ſcheint, daß ſich das Spiel nach dem Geſchmak des Parterre richtet, und dieſes nicht nach jenem. Inzwiſchen müſte es in der That ein Mirakel ſeyn, wenn eine Stadt, die die Reſidenz des Auszugs der erleuchteten Köpfe von Europa iſt, durchaus ohne



Geschmak seyn sollte ; und wir gestehen von Herzen gern, daß es keine Mirakel giebt.

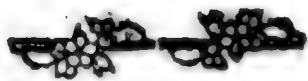
An allen großen Orten sind unter andern Spektakeln auch Hazen eingeführt. Es ist also nicht abzusehen, warum eben die hiesig fürstlich Tarische Hazlustbarkeit sich die chronologische Glossen zuziehet. Was ist die Jagd, zumal die Parforcejagd, anders als eine Haze, wobey noch das Leben der Menschen Gefahren ausgesetzt ist, und doch haben von je her so viele grosse Herren Vergnügen daran gehabt, ohne daß Jemand darwider zu sagen gefunden.

Wenn dieses Spektakel zu Wien, zu Madrid &c. zuweilen noch gelitten wird : so sinds Lokale Polizen-Gründe, die sich dem Klima anderer Länder und der Natur minderer Städteverfassungen nicht anmeßen lassen. Gleichwol hat man auch ihnen den Text dafür gelesen. *) Und mein Chronolog ist eigentlich mehr nicht als ein Supererogat in dieser bereits von Andern mit unendlich mehr Energie und Wiz abgehandelten Materie.

D 2

Daß

*) Siehe Baretti's, Burney's &c. Reisen. Grosley, Abbé Coyer &c.



Daß die Haze zu Regensburg die Ehre hat, unter dem durchlauchten Schutz eines Reichsfürsten zu stehen : wie Sie mir, wofern ich andern recht lese, zu verstehen geben ; das ist in der ganzen Kraft des Begriffs eine Ueberraschung für mich. Zum mindesten müssen sie mir Gerechtigkeit lassen, daß ich es aus der äußerlichen Form des Hazzettels unmöglich vermuthen durfte. Niemand erkennt die Ehrfurcht mehr, die man den Vergnügungen der Großen schuldig ist, wie Ich. Und wenn Sie mir jemals die Ehre erwiesen haben, meine Produkte von dieser Seite zu prüfen : so müssen sie überzeugt seyn, daß mein System nichts weniger ist, als mich mit den Prinzen abzuwerfen. Vielmehr schimmert durch alle Bemühungen meiner Feder eine Leidenschaft für die Souverains hindurch, die mir mehr als oft den öffentlichen Vorwurf der Schmeichelen, der Parthenlichkeit, der Eitelkeit &c. erworben hat. In diesem Betracht brauche ich ihnen die Erklärung nicht hinzuzusetzen, daß mich meine Arbeit gegenwärtig reuet, und daß ich den Chronolog über die Haze zu Regensburg herzlich gern zurücknehmen würde, wofern es möglich wäre. Wenn ein Vergehen in demselben liegt : so muß es der Ineptie des Hazzettelschreibers zu Regensburg zugeschrieben werden, und nicht meiner Gesinnung. Ein Geständniß, das ich, wofern



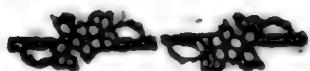
fern ich es nicht von der Gerechtigkeit meiner Feinde, wenigstens von ihrer Großmuth erwarten darf.

Auch die Jagd, mein Herr, hat ihre Kritik gefunden. Die feynlichste und lebhafteste bestehet im Roder Leopold's, gegen die Jagd in Toskana: die beredteste und stillste im Beispiel der großen Herren unseres Jahrhunderts, eines Königs in Preußen, eines Gustaf III, Joseph II etc.

Bey der 130 über Hand nehmenden Empfindeley, Weiberey und Pinseley ist die Sazze ein wahres Antidotum. Lasse man also jedes Ding in seinen Würden, da nichts so schlimm ist, das nicht irgendwo nuzen sollte.

Ich, und, wie ich mir schmeichle, der ganze aufgeklärtere Theil des Publikums bleibt mit ihnen einverstanden, daß der eingerissene Geschmak an der Empfindelen eine eben so schwache als verächtliche Grimasse unseres Zeitalters, ein Flek in seiner Physionomie ist, welcher eines Pflasters bedarf. Aber pflegt man auf den Globstich spanische Fliegen zu legen?

Was die Juden anbelangt: so mag der Eifer des Anmerkungenmachers von besondern Ursachen herrühren. Wir Andern werden es uns nicht entgegen seyn lassen,



wann die Transplantation der gesammten
Judenschaft ins gelobte Land je eher je lie-
ber vor sich gehet, und wir werden es mit
Freuden vernehmen, wann alsdenn diese
Nation besser wird, als wir sie bey uns ge-
funden haben.

Erlauben Sie mir, diese Reflexion mit Stills-
schweigen zu beantworten.

Ich habe die Ehre mit wahrer Hoch-
achtung zu seyn

Ihro aufmerksamer Leser
PANTOPHILUS.

Und Ich — wiederhole ihnen meine unend-
liche Erkenntlichkeit für ihre Beleuchtung in den
Regungen

Ihres gelehrigen Autors.
Die Chronologen.

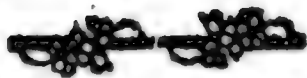




Provinzialspott.

Ein Beispiel davon aus deutscher Geschichte.

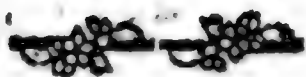
Für manche Aufklärung, die man der igiten Reisebeschreibungsucht verdanken mag, verbreiten sich auch viele Irrthümer mit ihr. So sind Lettres sur differens sujets par Mr. Bernoulli — für eine der besten Reisebeschreibungen vergleichungsweise bekannt. Gleichwohl versichert man aus Franken, daß sie über dortige Gegenstände von Unrichtigkeiten wimmeln. Aber auch andere Bücher dieser Art lassen nicht umsonst darnach suchen; Dank sey es der Geschwätzigkeit, die sich auf Convenienz, eine gewisse Fogenzahl zu füllen, gründet — der unhinlänglichen Vorbercitung auf Kenntniß des zu bereisenden Landes — dem Kikel, etwas ungesagtes zu sagen!



Gegen unbeträchtlichen Gegenständen kann man leicht Geduld damit haben. Aber unseidlich sind vornehmlich die nicht seltenen Allgemeinsprüche über Landesbewohner. Man argwohnet ungern Partheilichkeit; aber was etwa, wenn eigenes Urtheil dabei war, aus Bekanntschaft weniger einzelner Personen abstrahirt war: warum muß es gleich das ganze Volk entgelten? Unvollständige Induction mag allenfalls in Hypothesen dunkler, tochter Kosmogonie taugen, nicht zu Verurtheilung ganzer Nationen, die noch lebendig am hellen Tag herumgehen.

Ohnehin nimmt sogar ein Fremder in Deutschland, wohl mehr als anderwärts, in jeder Provinz Vorurtheile wider die andern wahr. Sachsen, Brandenburger ic. hört er in Baiern, Schwaben ic. im allgemeinen unbillig charakterisiren. Gegen Schwaben, Franken ic. wird in Sachsen ic. Provinzialspott erwiedert.

Woher unter andern in Ober-Sachsen, sich die uralten Moquereien über ein chrsames Volk entspannen, das uns den deutschen Volksthum, — Wiesland! — gab: das scheint in die Feindseligkeiten beider Völker zum dreizehnten Jahrhundert zurück zu gehen. Kaiser Adolph von Nassau nahm damals einen mit Albert dem Mächtigen, Marggra-
fen



fen zu Meissen, geschlossenen Kauf über das Thüringerland zum Anlaß, Meissen und Thüringen sich durch Gewalt der Waffen zuzueignen.

Die Chronikenschreiber wissen nicht arg genug vorzubilden, was die Kaiserlichen vornemlich in Schwaben gesammelten Kriegsvölker damals für Ausschweifungen begangen haben.

Am übelsten wurden ihre Unhöflichkeiten gegen die Gotteskinder in den thüringischen Klöstern genommen. Aber nicht ohne Grund hält es ein neuer Sächsischer Geschichtschreiber *) für sehr ungewiß, ob es einer großen Gewalt bedurft habe, diese zu Uebertretung ihres Keuschheitsgelübds zu bewegen. Wirklich scheint Eifersucht Theil zu haben, daß man den Verdruß hierüber damals bis zu Schimpfliedern trieb.

In diesem Zeitpunkt geschah es, daß Marggraf Albrechts tapfere Söhne, Friedrich und Diezmann, das Schwäbische Lager bey Rastensberg in Thüringen überfielen. Glücklich, wer damals unter dem Sächsischen Schwert erlag! Denn an den Gefangenen wurde eine so schlimme Rache genommen; wie sie nur Eifersucht nehmen kann.**)

D S

In

*) Von Braun, Thür- und Fürstliche Sächsische Geschichte, III. Th. 321. S.

**) Spangenberg, Mansfeldische Chronik, 319 Bl.



Kasse von ferne
 Stampfen der Auen
 Hoffnung darnieder !
 Trübtest mich gerne,
 Alterthums Grauen ! —
 Aber schon wehen
 Munternde Düste
 Lieblich heran —
 Nicht auf der Lüste
 Irdischen Bahn —
 Warlich sie wehen
 Himmlischer an !
 Etwa gar steh' ich
 Näher dem Pol :
 Etwa schon fähig
 Himmlischen Webers
 Fühl' ich mich wohl :
 O nicht vergebens
 Folgen wir Ihr ! *)
 Heiliges Wehen
 Stärket uns hier.
 Rastenberg's Höhen
 Huld'gen auch Ihr !



Ein

*) Madame * * * hatte voran den Berg erstiegen.



Linguet.

Oder

Anekdoten aus dem Leben dieses eben so berühmten
als unglücklichen Sterblichen.

Dritter Theil.

*

*

*

Herr Linguet hatte seine Katastrophe vermuthlich schon vorgesehen. Dann vom Journal de Politique et de Litterature, *) welches nach seinem Fall in der Advokatur nun seine Ressource ward, erschien das erste Heft am 25ten Octobr. 1774.

Unter

*) Diese Zeitschrift, deren Dauer sehr ephemerisch war, und die zu dem Hunderttausend Journale gehört, womit Frankreich überschwemmt ist, wie sich ein Witzkopf ausdrückt,



*

*

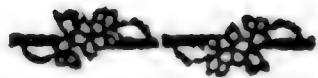
*

Unter den verschiedenen Schritten, die Herr Linguet machte, die wider ihn ergangene Radiation zu zernichten, und den mannigfaltigen Denkschriften, so hierüber aus seiner Feder flossen, sind die berücksichtigten Répresentations, die der merkwürdigste und zugleich unmöglichste geblieben. *)

Sup-

brückt, trat mit demselben Enthusiasmus auf die Bühne, welcher der Karakter der Linguet'schen Werke ist. Zuerst ein Vortræger, voll Feuer und Dampf, worinn der Verfasser, seiner Gewohnheit nach, den Egoisten spielt. Hierauf eine Recension zum Probestück, wie sehr er sich in Beiz nehmen wie gelind er seinen Ton stimmen wolle. Er spricht seinen Feinden liebevoll zu: sie hätten Nichts zu fürchten, das Zepter der Kritik, so er ergriffen hätte, würde sich in seinen Händen niemals in einen Dolch verwandeln. Zuletzt vergleicht er sich mit Hadrian, mit Ludwig XII etc. und ruft großmütig aus: Vous voilà sauvés! Auch erhielt er die Strafe des Ridikül, so er sich hierdurch verdient hatte.

*) Très-humbles et très-respectueuses Répresentations au Roi par Maître Linguet, Avocat &c. ist ein Pamphlet, welches Herr Linguet ins Publikum spielte, um dasselbe glauben zu machen, daß sich der König für ihn



*

*

*

Supplement aux Réflexions pour Maître Linguet ist eine andere Diatribe, welche ihm die Verzeißlung eingab. Sie hatte das Schicksal der Vorigen. *)

*

*

*

Eine der ersten Früchte seiner izigen Muffe ist die berufene Broschüre: La Cacamonade, histoire

ihm interessire. Dann die Sage gieng, er hätte dem König zu Choissy einen Fußfall unter dem Beistand zweener Advokaten des Ordens gethan. Allein es gelang ihm nicht. Man sah zu hell, um nicht sogleich wahrzunehmen, daß die Rubrik des Aufsazes niemals einem Privaten erlaubt sey, sondern nur einer königlichen Stelle zukomme, folglich die Vorstellung schon aus dieser Ursach nicht avthentisch seyn könne. Zweitens war sie mit so auffallenden Injurien über Parlament, Ministere und den Advokatenstand durchwebt, daß sie niemals würde angenommen werden können. Das Publikum erklärte sie also für einen Bastard seiner Einbildungskraft, und hatte keine Acht dafür.

*) Weder mehr noch weniger als der ewig aufgewärmte Kohl seines Zetter über seine Feinde, seiner Wehklagen über die Ungerechtigkeith, ic. bald im Ton des Spotts, bald der Wuth, immer aber ohne zureichende Gründe.



stoire politique et morale, traduite de l'Allemand du Docteur Pangloss par ce Docteur lui-même. Ein Beitrag zur Bibliothek bleue, der Linguet's Feder unwürdig ist, und niemals von ihm hätte kommen sollen. *)

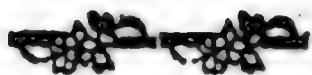
* * *

In der Histoire des Révolutions de l'Empire Romain, von Herrn Linguet, findet sich folgende Stelle.

„Der Abbt Vertot mußte die ganze Größe Roms in drey Bände zu fassen. Wie sehr muß man bedauern, daß er sieben Bände aufwendet, die Kleinheit Maltha's zu beschreiben. Sollte man von der Feder eines solchen Ecribenten nicht lieber die Geschichte der Kaiser wünschen, als die Geschichte der Großmeister?“

Sobald

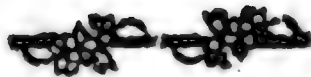
*) Der berühmte Traktat Astruc's de morbis venereis ist personifizirt und in Handlung gebracht. Hieraus entstand eine der ärgerlichsten und zusammenhaltendsten Allegorien von der Kronik dieses scheußlichen Uebels, und seinem Gang in Frankreich und dem übrigen Europa.



Sobald man Herrn Linguet von seinem Pledestal gestürzt sah, so ergrif man die Gelegenheit, ihn auf allen Seiten anzupacken. Der Ritter Resseguiere verlangte für den Orden Genugthuung wegen dieser Anzüglichkeit, und nöthigte Herrn Linguet zu einer Erklärung im Journal de Politique.*)

Zu

- *) Nichts giebt dem Leser-Philosoph ein auffallenderes Beispiel vom Widerspruch des menschlichen Herzens als der in dieser Anekdote liegende Zug. Der Ritter Resseguiere ist eben derjenige Witzling, der wegen seiner beißenden Ausfälle sich in Paris so berühmt machte, und endlich über ein Epigramm auf die Marquise von Pompadour einige Tage in die Bastille kam. Gegenwärtig denunziert er einen seiner Kriegskameraden im Feld der Satire und des Witzes gerichtlich! Man kennt den Ritter Resseguiere insbesondere an zweien Bonmots, die um so kühner sind, weil sie an der Tafel des Oberpolizenvorstehers selbst (Herrn von Sartine) fielen. Einmal schimpfte einer der Gäste, ein Staatsrath, auf verschiedene Züge der Regierung. Der Ritter Resseguiere erinnerte ihn an die Folgen. In der Hitze versetzt der Staatsrath: „wenigstens weiß ich, daß mich meine Reden nicht in die Bastille bringen werden.“ — „Sie haben Recht,“ erwiedert der hierüber getroffene und erbitterte Ritter „sie kommen nur von einem Kandida-



*

*

*

Zu gleicher Zeit wurde eine seiner Broschüren: *l'Histoire impartiale des Jesuites*. 2. Vol. am Fuß der Parlamentstreppe vom Henker zerrissen, und öffentlich verbrennt. *)

*

*

*

Das *Lettre sur la Theorie des loix civiles* entsprang aus dem gegenwärtigen Intervall seiner Muse.

Diesem

didaten des Zollhauses. Ein andermal trug man rare Fische auf. Einer der anwesenden Herren bemerkte, daß er dergleichen gleichwol noch grössere unlängst an der Tafel des Herrn Staatskanzlers gesehen hätte. „O, was das betrifft,“ ruft der Ritter Resseguiere spizig aus „daß muß man ihnen glauben; dann man siehet dort nichts, als Monstre.“ (Notabene: es war die Rede von der Tafel des Herrn von Maupeau, der gleichwol damals auf der Höhe seines Bretts stand.)

- *) Der Parlamentsschluß, wodurch diese Broschüre, die im Jahr 1767 erschienen war, zum Feuer verdammt wird, datirt schon den 29 Jänner 1768. Etwas — es sey die Furcht vor dem Alciden oder es seyen seine eigenen Kunstränke — hielt die Publikation des Dekrets und dessen Exekution auf. Nun, da er im Staub lag, eilte man, ihm auch diesen Hieb zu geben.



* * *

Diesem folgte : Théorie de Libelle ou l'art de calomnier avec fruit. Mit dem vorigen ein würdiges Geschwisterpaar. *)

P 2

Die

- *) Lettre sur la théorie de loix civiles &c. où l'on examine entre autre choses s'il est bien vrai que les Anglois soient libres et que les françois doivent ou imiter leurs opérations ou porter envie à leur gouvernement — erschien 1775. Der erste Theil dieser Schrift ist schön, lehrreich und trägt auf allen Seiten den Schmelz der Linguet'schen Feder. Der zweite Theil aber trägt den Ruß derselben. Nehmlich, er fällt in eine unedle und bittere Satire, in ein wahres Pasquill auf die berühmtesten Schriftsteller und Volkslehrer der Zeit, einen Montesquieu, Mirabeau, Beaudeau, die Economisten &c. Des erstern System will Herr Linguet aus dem Grund umstürzen „es ist Zeit einen Gözen von seinem Altar herabzu- stürzen, den er nur allzulang usurpirt hat.,, So drückt er sich vom Herrn von Montesquieu aus. Ihm ist er ein Schwärmer, ein Idiot, ein Volksbetrüger. Die übrigen, weil sie Herrn Linguet in den Ephémérides recensirt haben, sind Schurken, Dummköpfe &c. — Auch diese Schrift belehrt den unbefangenen Leser, daß ihr Verfasser bey einem grossen Talent zur Kunst der Feder eine sehr zarte Selbstliebe habe. Wann er sich



*

*

*

Die Reassumirung seiner Echifane am Duc D'Anguil.

sich den ewigen Apostel der Wahrheit nennt: so kan er nicht leiden, daß diese von Andern verwaltet wird. Sie deckt leider den Egoismus des Herrn Linguet (Prahlggeist würde der bessere Name seyn,) in seiner ganzen Größe auf.

Von eben diesem Werth ist, wie man vermuthen kan, ihr Pendant *Théorie de Libelle ou l'art de calomnier avec fruit: Dialogue philosophique pour servir de supplément à la théorie du Paradoxe*; welcher eigentlich dem Abbt Morellet, der, wie man weiß, eine Parodie unter dem Titel *Théorie du Paradoxe* auf Herrn Linguet's *Théorie des Loix* schrieb, ins Besondere gemünzt ist, zugleich aber die ekonomische Sekte, ihr System und ihre Corrisphäen mitnimmt. Inzwischen wurden innerhalb 24 Stunden viertausend Exemplare von dieser Skartefe abgesetzt. Das Publikum stürmte den Laden des Buchtrödlers. Trauriger Beweis von unserer Liebe zum Boshaften! Die ekonomische Sekte, eine neuernde Lehre, wurde darinn angezapft und lächerlich gemacht. Unreiz genug, darnach zu greifen. Angesehene und beneidete Männer werden persönlich gehunzt: noch mehr Grund, darum zu zeigen. So wenig Verdienst gehört dazu, die Schwäche des Publikums zu rühren, und auf einige Augenblicke sein Günstling zu seyn, daß es, wie



guillon, *) welche einen erheblichen Abschnitt in der folgenden Periode des Herrn Linguet einnimmt,

¶ 3

muß

wie man siehet, ein Libellist werden kan. So oft Herr Linguet seine schlimme Zunge entschuldigen will: so beruft er sich immer darauf, daß er kein gemietheter Schimpfredner wäre. Unglücklicher! Bist nicht elend genug, es einmal zu sehn! Wie verächtlich wärst du, wofern du es im andern Fall wärst. — „Die Kunst mit Nachdruck zu lästern betitelt Herr Linguet diesen Wisch? Gewis Niemand war berechtigt, hiervon schöner zu sprechen, als Derjenige der diese Kunst so gut anzubüben gewohnt ist.“ So sagt der Abbt Morellet unter andern in der Antwort, die er auf dieses Linguet'sche Libell versetzte, unter dem Titel: Réponse serieuse à Mr. L*** par l'Autheur du Paradoxe: einer Antwort die, im männlichen, festen Ton der Vernunft und der Wahrheit, Herrn Linguet ohne Erholung zerschmettert, und den Beifall der Richter völlig auf sich zieht.

*) Aus dem VIIIten Band der Chronologen, Seite 154 u. f. w. kennt man den Ursprung dieses Handels. Herr Linguet wärmte ihn, obschon das Publikum persuadiert war, der Duc d'Aliguillon hätte sich mit ihm in Güte abgefunden, in seinem gegenwärtigen Exil mit großem Geräusch wieder auf. Er schrieb eine Druckschrift, die, ungeachtet der Sättigung, welche das Publikum über diese Materie



muß man nicht sowol für eine Frucht seiner gegenwärtigen Lebensmüße auslegen, als für einen der Schläge, unter denen er starb, für eine von den Bäumungen, welche seine verrückte und verzweifelte Seele von sich stieß. Eine Betrachtung die sich durch die wütenden Apostrophen bestätigt, welche der Plaidoyer pour moi et par moi *) enthält.

Es

terie bey sich empfand, gleichwol mit neuem Hürviz aufgenommen wurde, und nicht ohne Theilnehmung blieb. Hier fand man wieder „sprechen die Kunststrichere,, jene Würde, jenes Licht, jene Gründlichkeit, welche der Karakter der bessern Linguet'schen Werke zeigt, jene Beredsamkeit, die aus Herz dringt, und dasselbe unwiderstehlich nach sich zieht.,, Der Fonds dieses Libells ist der, die Bogenzahl seiner Arbeit im Prozesse des Duc mit den Ständen von Bretagne betrüge 12,000. Diese besagten, den Bogen zu einem Feu gerechnet, wie es die Parlamentstaxe bestimme, einen Deservitconto von 36,000 Livres. Nun hätte er aber mehr nicht als 400 Louis dafür empfangen. Herr Gerbier der Vertreter des weit unerheblicher befangenen Herrn Cadets hätte für seinen Sieg 300,000 Livres von diesem Klienten bekommen. Herr de Genes, ein anderer Advokat wäre für die Rechtfertigung des Herrn von la Bourdonnais mit 60,000 Livres belehnt worden. U. s. w.

*) Sezen wir uns „so redet Herr Linguet den Duc



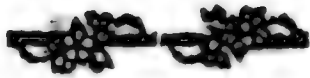
* * *

Es ist ungewiß, ob das Essai philosophique
sur le Monachisme, eine Broschüre die zu An-
fang des 1776sten Jahres erschien, von der Feder

N 4

des

den Duc an,, in die Lage zurück, worinn
wir uns beiderseits, Sie und Ich, be-
fanden, als ich das Unglück hatte, mit ihnen
bekannt zu werden. Ich, ruhig, friedfertig,
von meinen Freunden geschätzt, sahe mich am
Eingang einer eben so nützlichen als ruhm-
vollen Laufbahn. Sie, das Schensal der
Provinz Bretagne, das Uergerniß Europens,
der Auswurf Frankreichs, in hundert Druck-
schriften gezeichnet, gebrandmarkt, als ein
Unmensch, ein Henker seines Vaterlands,
ein Verräther der Bürgere beschrieben, als
ein Hödricht angeklagt, der niederträchtig
genug ist, zum Mittel seiner Tiranenen fal-
sche Schriften, Kerker, Gift, Spione, Ban-
diten, und alle Waffen des Lasters und des
Verbrechens anzuwenden; als ein uners-
ättlicher Räuber des Gemeinschases; als
ein Soldat ohne Herz und ohne Fähigkeit;
als ein Würfel des Glücks, oder vielmehr
der Furie Frankreichs; kurz als ein von al-
len Lastern zusammengesetzter und zu allen Ver-
brechen fähiger Sünder. Zu dieser Anklage
fügen sie eine wider sie verbundene, erhizte
und an sich mächtige Rabale — und dann
Ich, die Hand die sie rettet!! (Pour Moi
et-par Moi. Plaidoyer par Jean Henry
Nicola Linguet, Avocat &c.)



des Herrn Linguet ist. Inzwischen eignete man es ihm zu. *)

*

*

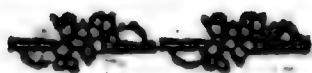
*

Eine der unangenehmen Episoden, welche seine Studien unterbrachen, ist unter andern folgende. Im Winter 1776 erschien eine Rechtschrift im Namen eines gewissen Herrn Ribault von Roinzel, welche große Sensation im Publikum in Anspruch ihres gesetzten und mäßigen Tons erwekte, und die man als das Meisterstück des gesunden Verstandes belobte. Herr Linguet haschte sogleich diesen Zufall, dem Publikum eine Rische zu spielen. Aus einem übertriebenen Vorurtheil, wozu das immer unüberlegende und immer ausschweifende Publikum so oft geneigt ist, schrieb man solche Schrift gleich bey ihrer Erscheinung Herrn Linguet zu. Dieser wider-

- *) Der Affe des Herrn von Voltaire aber in Karrikatursprüngen! Der erheblichste Zug dieser sehr leichten Schrift, die vielleicht bloß unserm Helden aus einem Resultat der Zeitumstände zugeschrieben wurde, ist jener, wo der Autor behauptet, daß Europa seinen gegenwärtigen Glanz, seine Politur, seine Verfassung ganz dem Benedictinerorden schuldig sey, welchen Orden er mithin von der sicilianischen Vesper, die er über alle Mönche anstimmt, ausnimmt.



dersprach dem feynlich in einer Nummer seines Journals, und lehnte den Anspruch auf dieselbe völlig ab. Seit dem nahm man den Interessenten selbst, Herrn Ribault, zum Verfasser an. Diß war gut. Nach einiger Zeit aber kam Herr Linguet im Journal de Politique mit einer böhnischen Reflexion zum Vorschein: Nunmehr liege die Parthenlichkeit und Inconsequenz des Publikums in Ansehn seiner offenbar am Tag. Er hätte sich mit Fleiß, um es auf der That zu ertappen, angestellt, als ob er der Verfasser des Memoire nicht wäre. Seitdem bewundere man es als ein Muster der Bescheidenheit. Gewiß würde man nicht ermangelt haben, es für einen Feurbrand der Wuth, der Satire, der Ungezogenheit auszusprechen, wosern er sich zu erkennen gegeben hätte. Inzwischen entdeckte er dem Publikum hiemit seinen Irrthum zu seiner Beschämung.,, Folglich reklamirte Herr Linguet die Schrift als sein Produkt. Was geschieht? Herr Ribault, die Hauptperson, und seiner Religion selbst ein Advokat, bekommt dieses zu lesen. Die Kühnheit Herrn Linguet's indignirt ihn. Er macht dem Publikum bekannt, daß Er selbst, und Er nur allein, der wahre Verfasser seiner Schrift wäre. Zum Beweis deponirt er das Manuscript im Gewölbe Herrn Pankouke, des eigenen Verlegers und Druckers vom Linguet'schen Journal, zur öffentlichen



Einsicht Jedermänniglichs. Hierüber nun war Herr Linguet, wie billig, zusammengeronnen. Das Publikum rief ihm zu: er sollte sprechen. Vergessens: die Maaßregel des Herrn Ribault von Moinstel hatte ihn versteinert. Die Scene endigte sich damit, daß Herr Linguet, ausgehunzt, ausgepfiffen, wie ein unglücklicher Schauspieler stillschweigend von den Brettern abtritt, und durch eine Hintertüre sich davon machte. Ein Ebentheur, daß die Kronik eben nicht zu den rühmlichsten seines Lebens zählt.

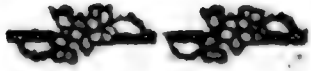
*

*

*

Die Reflexions des six Corps de la Ville sur la suppression des Jurandes ist die letzte öffentliche Schrift, wodurch Herr Linguet seine Laufbahn zu Paris beschloß. *) Es sey, daß Herr Linguet

*) Die Weiterungen die sich wegen der vorgeschabten Aufhebung der Meisterschaften unter dem Ministere des Herrn von Turgot ereigneten, kennt man. Die Zünfte widersezten sich dieser Polizen heftig. Unter andern Denkschriften, wozu der Anlaß Stof gab, suchte sich Herr Linguet seine heraus zu heben. Hier ist aber das Urthel, welches sie erfuhr. „Am Zuschnitt, an der Fassung am Styl, besonders aber an der Schärfe der Rhetorik und der Schwäche der Logik des



guet seine ehemalige Profession ungern verließ : oder daß er dem Hof und Publikum seine Ansprüche auf dieses Fach nochmal durch ein entscheidendes Zeugniß vorstellen wollte ; oder auch daß ihn ein wahrer Vaterlandsseifer beseelte : kurz, aus jedem dieser Gründe oder vielleicht aus allen zusammen genommen, fand das Parlement für gut, das Exhibitum abzuweisen, unter dem Vorwand : der Verfasser wäre in seiner izzigen Lage nicht mehr befugt, sich in eine gerichtliche Verhandlung zu mischen.

* * *

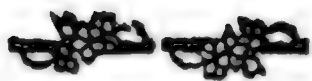
Mit

des Werks, läßt sich leichtlich die Hand Herrn Linguets erkennen — aber des gedemüthigten, des erniedrigten, des reumüthigen, des bescheidenen, des nüchternen, kurz des unter der Zuchtrüthe seufzenden Herrn Linguet's ! des Herrn Linguet's, welcher Buße thut, welcher nicht immer Deklamator, nicht immer bißig, nicht immer Verläumder seiner Gegenparthen ist !, — Ach ! So tief ist Herr Linguet gefallen ! — Vor kaum zwey Jahren, welcher Sterbliche hätte sich erkühnt, in seiner Gegenwart diß zu sagen ? Welche Lektion in der Welt : und Menschenkenntniß ! !



Mit seiner Entfernung vom Journal de Politique et de Litterature, welches der bisherige Fuß seiner Existenz war, endigt sich die zweite Epoche, welche man im moralischen Leben des Herrn Linguet festsetzen muß. Herr Linguet, der gewohnt war, sich Alles für erlaubt, und Nichts für strafbar zu halten, bediente sich des Anlasses, den ihm die Aufnahme des Herrn de la Harpe in die französische Akademie gab, einen scharfen Ausfall auf diesen Gelehrten, auf den er bereits einen alten Haß hatte, und zugleich auf die ganze Akademie, in seinem Journal zu thun. (Siehe die Nummer vom 25 Jul. 1776.) Hierüber nun wurde die Akademie schwüurig. Der Duc de Nivernois, der bey der Aufnahme des Herrn de la Harpe dirigirte, lud sich beym Kanzler zu Gast, und nahm den Duc de Duras, ordentliches Mitglied der Akademie, mit sich. Er legte über der Tafel das Linguetsche Blatt vor, und verlangte im Nahmen des Corps Genugthuung. Man communicirte mit dem Minister der auswärtigen Geschäfte Herrn von Vergennes darüber, weil dieses Departement

Pens



Pensionen auf das Journal besaß; und Herr Pankouke, der Verleger erhielt Befehl, Herrn Linguet vom Journal zu entfernen. *)

(Der Schluß im nächsten Heft.)

Schreib

- *) Am 30 Jul. 1776. Man behauptet, der Oberpolizeivorsteher Herr von le Noir, ein bekannter Gönner Herrn Linguets hätte diesen unter der Hand zu sich beschieden, und ihn von dem Ungewitter so sich über seinem Scheitel zusammenzöge, prävenirt. Dem klugen Rath dieses Freundes zu Folge wäre Herr Linguet stehenden Fußes zu Herrn Pankouke gelaufen, und hätte seine Feder selbst niedergelegt. So die Pariserchronik. Gewis ist, daß Herr Linguet das Journal ungern verließ. Dieses zeigt sich aus dem Gift, was er nach der Hand über die Fortsetzer und Herrn Pankouke ausspie; insbesondere aber aus dem berühmigten Fehdebrief an den Staatsminister Herrn von Vergennes, der uns in der Folge unterhalten wird, und eine neue Quelle zum Untergang seines Urheberers eröffnete. Auf der andern Seite scheint, Herr Pankouke, des Egoismus, der Despoten und der unverträglichen Laune Herrn Linguets müde, habe die Entfernung desselben, wo nicht betrieben, doch gewünscht. Man beziehet sich, zum Beispiel, auf eine Reise, die beyde in Gesellschaft nach Genf gemacht, und woben sie sich so überworfen hätten, daß Herr Pankouke nach seiner Rückkunft, bey einem Souper unter Vertrauten, geschworen hätte, er würde sich eines Associe entledigen, der so nützlich er für sein Glük, gleichwohl so gefährlich für seine Ruhe wäre.



Schreiben

eines Steuereinnehmers an einen seiner Kollegen,
über die Theorie der Chronologen.



Bist auch einer der unseres Magisters letzte Auslegung des 2ten Vers der Epistel am Stephanstag *) beschwazte, und nicht glauben wollte, daß die Verfasser der neuen Gesangbücher und, wie er sprach, Schurnals uns noch den letzten Bissen aus dem Herz und Maul wegnähmen, und die ächten Libertiner, Cyrener, Alexandrer ic. sind. Hätte fast, unserer Freundschaft unbeschadet, dir mein Glas Schnaps an Kopf geworfen, weil du die gescheuten Lieder: *Puer natus in Bethlehem Quem Pastores laudavere*

In

*) Da stunden ihrer etliche auf von der Klasse der sogenannten Libertiner, Cyrener, Alexandrer ic. und wollten sich mit einlaßen u. s. f. Ap. Gesch. 6 — 9. ic.



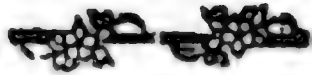
In dulci Jubilo . . . Ecce quomodo moritur Justus 2c. aus unserm Gesangbuch heraus haben willst.

Was haben wir Steuereinnehmer, der Herr Curator, Schulmeister, die Kirchenmusikadjuvanten, die Frau Magisterin, sonst noch vor dem gemeinen Bauer voraus? Wozu helfen uns außerdem unsere Schul, Studios? Freut mich allzeit, wenn so ein gscheut's Lied gesungen wird, und mein Nachbar das Maul halten muß. Da sing ich dir recht aus Herzensgrund.

Nimm mir's nicht übel, trauter Bruder, man merkt dir wenn du so red'st fast an, daß der Herr Steurrath deine Mutter auf seinem Sterbebette gehenrathet, und daß du nur aus Reid so gegen die Lieder bist, weil du nicht so recht mitsingen kannst, wie unser einer, der seine 6 Winter zum Cantor gegangen und seine Kirchenmusik mitmacht. Doch, sen nur etliche Erndten länger hier, dann wird sichs schon geben.

Unser Bader kam auch aus der Stadt, sagte alles teutsch, und kein Nachbar lies sich mehr von ihm balbiren. Izt da er Latein plaudert, verkauft er mehr als der Zahnarzt; der freilich auch mit seinem Schwager dem Hanswurst zur glücklichen Stunde zerfallen.

Doch



Doch, daß ist's nicht allein, warum ich schreibe. Des Magisters Prophezeiung wegen der Schurnals trifft wohl ein. Auch uns, lieber Bruder, wollen die Herren zur Leib. Mirst's kaum glauben, daß die . . . doch ich will nicht schimpfen! gar eine sinessische Art vorschlagen, die Steuern bezutreiben, und dazu statt der Exquirer, alte, gebrechliche, arme Leute gebraucht werden sollen.

Sieh nur ins erste Stük, Band IX, der Chronologen, die des Herrn Magisters Stieffsohn herschikt. Der Teufel, Gott sey bey uns! muß den Kerls das Ding in den Kopf gesetzt haben. — Bruder! Ließt das unser Fürst, sein Geheimerrath, dann sieht's böß aus. Die sind dir wahrlich kaspabel, es zu probiren, und geht's, dann — Ade Herr Steureinnehmer! Von den Einnahmgroschen lebe der Henker.

Fällt die Exekution weg, wird zu dem End der alte Steurrest abgeschrieben, zalt jeder gleich bey'm Termin, oder bekommt solange einen Armen ins Hauß, bis er bezahlt: so sind wir verlohren. Ist tragen mir die Einnahmgroschen jährlich 20 Rthlr. ein. Ich ließ die Steuern aufschwellen, bestunde Ab. wenn der Nachbar nicht bezalen konnte, auf den Abtrag, dann drückt er mir oder meiner Frau was in die Hände, oder er hatte Exekution.

Der



Der Exquirer theilte die Gebühren mit mir, und der Nachbar der gern ein Grundstük haben wollte, mußte wohl, daß ichs leicht zur Subhastation bringen konnte, er war also auch nicht zäh, wann er ein Häuschen oder Gärtchen gelegen fand.

Fällt aber die Exekution weg, läßt der Fürst die alten Steuern abschreiben und bestehet auf richtigem Abtrag der currenten; erwirbt er sich damit der Unterthanen Liebe und tausend Gott vergelt's! so lebe der Gukuf von 20 Rthlr. zahle (s. 1e eigenen Steuern und sitze am ersten Platz in der Schenke, spiele letzten Stich und kaufe alle zwen Jahr eine sammetne Mütze, die doch ein Steuereinnehmer und Cantor aufhaben muß, um den Respekt zu erhalten.

Gliß! Bruder! Wie wird mir, wenn ich wieder an Pflug und Mistwagen denke, und alle die Prügel voraussehe, die nun jeder lumpichte Nachbar aufzählen könnte, wenn ich die Karte mische und das Glück corrigire. Bei meiner armen Seel! Besser wär's der Papst wär noch was er war, und ließe sich die Pantofel in Rom füßen.

Nun, wie wird dir? Hat der Magister noch Unrecht? — Doch still! Meine Frau ist wahrlich keine Gans. Und der Gedanke, er sey ihr
9ter Band. Q vom



vom Magister oder Cantor eingetrichtet, ist so übel nicht. Sie sagt: Laß dir nicht bang seyn, mein Schatz. Ist's der Fürst oder Geheimrath, so wird das Ding entweder belacht, oder beschaut. Wird's belacht, so verschwindet's ohnehin, wird's beschaut, so erfolgt die Resolution:

„Rescribatur um Bericht ans Steurkollegium.

Dies nun erfordert Gutachten von den Obereinnehmern, diese erwarten unterthänigst ohnzweifellichen Bericht von uns.

Dann, Bruder, Schwürigkeiten! Sie erhöht der Obereinnnehmer, diese Erhöhung vermehrt das Steurkollegium. Bis die Berichte all gemacht, gelesen, geprüft, vorgetragen und durch Resolutionen gesiebet worden, dann sind wir wol nicht mehr, oder haben nur noch wenige Zeit zu leben. Diese wenden wir wenigstens an, die neue Anstalt zu erschwehren.

Legt man nur den naseweisen Schurnalisten die aufgeraften Schwürigkeiten nicht zur Beleuchtung vor, o so ist nichts gewisser als

„Resolutum: es sey beym Alten zu erlassen.

- Und



Und dann wieder auf die alte Hacke !

Ueberleg's, Brüderchen, und sag mir in der nächsten Predigt deine Meinung, raune aber auch, durch deine Mutter und sonst, den Herrn Steuer rathen die Gefahr ins Ohr, der sie sich aussetzen, wenns Einnehmen zu plan wird, und rede auch ein Wort über die Küche mit ihren lüsternen Frauen.

Nun Gott befohlen ! den 21 März 1782.

Frz. S.





Fantasie.



Buntwangigte ! Eröfne deinen Busen,
 Sag , ist's denn wahr,
 Daß aus der Reise des Papsts etwas worden ist ?
 Die du die Geheimnisse der Götter und Men-
 schen weist.

Und mit einem sapphirnen Flageolet im Munde,
 Von einem Pol zum andern flugst,
 Süße Iris, komm in mein Dorf,
 Und vertrau mir , wofern du mich liebst.
 Was soll nun diese Reise bedeuten ?

Womit unterhalten sich Papst und Kaiser ?
 Beichtet Joseph etwan dem Papst seine Sün-
 den,

Oder holt Pius die Absolution von Joseph ?
 Ließt der Kaiser dem Papst die Werke der Wiener
 Schöngeister vor :

Herrn



Herrn Watteroth's Traktat für die Toleranz,
Oder das A B C Buch für grosse Kinder?
Ist's die Vorstellung an Seine päpstliche
Heiligkeit

Von Kautenstrauch, der Schreiberns Li-
centiaten:

Oder die Reformation in Deutschland?

Sprich, was soll ich schließen.

Will der Kaiser etwan den Pabst verheyrathen?

Man sagt, daß auch Päbste zuweilen zärtlich
waren.

Gewis, es wär ein schönes Benspiel

Wenn der Hirth der Heerde vorangieng.

Oder will er ihn in der Regierungskunst unter-
richten,

In jener grossen Kunst, die Menschen vergnügt
zu machen,

Die den Päbsten nicht immer bekannt war?

Diß erkläre mir, geschwäzige Göttin.

Dann daß des Pabsts Absicht jene wär,

Die Entwürfe Joseph's zu hinterstellen,

Das glaube ich ewig nicht.

Daß er sich Hofnung machen sollte,

Die Standhaftigkeit des Kaisers zu besiegen,

Dazu ist Pius VI zu fein.



Wär's möglich, daß er die Augen zudrücken
könnte

Vor dem Mittagslicht,
Welches am europäischen Firmament steht!

Er, der, wie man weiß, ein Feind der
Mönche,

Das ist der Anarchie in der Kirche, ist.

Sollte er nicht empfinden, daß

Indem er den Plan Joseph's unterstützt:

So befestigt er seinen eigenen Thron.

Dann seinen eigenen Glanz empfängt der Pabst

Nur vom Glanze der Religion selbst.

Und sie empfängt ihn von der Einfalt, von der
Blöße,

Welche die Züge der Natur sind.

Gewiss sein Gefühl überzeugt ihn,

Daß die Welt der Frazzen der Religion

Satt ist —

Daß sie frey seyn will.

Daß sie die Altäre ihres Gottes in ihrer ganzen

Reinigkeit hergestellt wissen will,

Das sagt ihm sein Finger.

Wer wollte auch fodern,

Wir sollen Mistpeln und Stachelbeere kauen,

Da wir den Magen unsers Anherren Adam ver-
lohren haben.

Laßt



Laßt also Pius VI Gerechtigkeit. —

Dumme Pfaffen, aufgebrachte Mönche
Und du, Pöbel der Bigoten und der Pinsel —
ihr Anhang —

Siegpranget nicht über diese Entrevue!

Sie ist nicht Euch gemünzt. Eurem Unsinne zu
lieb

Berliert Joseph seine Zeit nicht.

Du aber, heller sehende Welt, gieb mir
Beifall

Daß diese Zusammenkunft — der Zeiten Phänomen
ne eines —

Erhabenere Absichten hat.

Vielleicht, daß eine allgemeine Kirchenvers
besserung

Darauf folgt.

Vielleicht, daß die Gränzen zwischen dem geistli
chen und den weltlichen Thronen

Bestimmt werden.

Vielleicht, daß die Dauer der Ruhe in It
alien

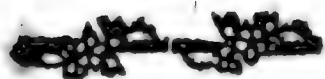
Verabredet wird. — — —

Schon fühle ich, Iris, wie lächerlich ich mit
meinen Vielleicht werde:

Verzeuch meinem Fürwitz,

Ich will endigen.

Aber



Aber um Eins bitte ich dich.
 Kommst du wieder zu den zween Erdgöttern zu-
 rück,
 Die zu Wien heysamm sind :
 Ach ! so erinnere sie, daß sie nicht vergessen
 möchten,
 Auf die Dispens der Priesterehe.
 Sag ihnen, daß unsere Mädchen darnach seuf-
 zen.
 Berichte sie, um wie viel lieber kluge Ehes-
 männer
 Die Geistlichkeit verheyrathet sähen,
 Als leedig.

Hör die Wünsche der Liebe, Götterbötin !
 Sie selbst ist's, die dir diesen Punkt empfiehlt.
 Sprich zu ihnen, was mag es zween schönen
 Prinzen frommen,
 Auf nichts als auf Staatsfachen zu denken ?
 Wozu braucht's viel Ueberlegung, die Mensch-
 lichkeit glücklich zu machen ?
 „Man gebe den Pfaffen Weiber,“ — und sie
 ist's.
 Diß ist's, wornach Mädchen und Wittwen,
 Mönche und Pfarrherren, Väter und Ehemänner,
 Wornach die Helfte der Welt seufzt.

Und



Und um den heiligen Vater desto mehr zu
bewegen,
Daß er diesen Entschluß nehme:
So sag ihm, Buntwangigte, daß dankbare
Kränze
Von Lorbeern, und Myrrthen, und Rosen, und
Bändern
Von den Händen des schönen Geschlechts gewun-
den,
Bereit liegen, seinen Reiswagen zu schmücken,
Wenn er, unter den Küßen des holden Joseph's,
Wien wieder verlassen wird.





Späne.

*** im Nordgan, den 23 im Merzen 1782.

An die Chronologen.



Ihr Herz, mein Herr, so weit ichs zu kennen glaube, läßt mich nicht denken, daß sie selbst der Verfasser von dem lieblosen, verläumderischen Aufsatze seyn können, den ich über die Konfseau'sche Anecdote vom verlohrnen Band in ihren Chronologen las. Zu ihrer Denkungsart habe ich vielmehr das Zutrauen, daß sie eine Unpartheilichkeit besitzen, die die schönste Tugend eines rechtschafenen Schriftstellers ist.

In diesem Falle werden sie kein Bedenken tragen, dem Publikum das Dafür einer Sache hören.



hören zu lassen, wovon Sie bereits das Dagegen
kund gethan haben.

Hier schik ich Ihnen jenes zu der Rousseau-
schen Anecdote ; weil ich es um des Pendants
willen nicht gerne in einem andern Journal zu se-
hen, gezwungen wäre.

Erlauben sie mir übrigens, daß ich sie bey
diesem Anlasse der wärmsten Freundschaft und der
lebhaftesten Verehrung versichere , die mein Herz
für sie fühlt.

Antwort.

Ich bin ihnen unendliche Hochachtung schul-
dig für die Höflichkeiten, die sie mir sagen. Um
ihnen zu beweisen, ob ich das Vorurtheil verdie-
ne, so sie von der Gerechtigkeit meines Geists he-
gen, erlauben sie mir, mich ihnen zu eröffnen.

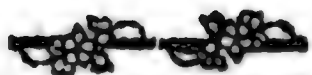
Daß ich nicht Verfasser des Aufsazes bin,
an dem sie sich so sehr ärgern, das zeigt sich von
selbst,



selbst. Es ist kein einiger fremder Beitrag in den Chronologen, dessen Styl mich nicht übertrifft, und der nicht sogleich an seinem bessern Werth kenntlich wäre. Daß ich ihn aber aufgenommen habe, davon bin ich Ihnen, und ihren Freunden Reschenschaft schuldig.

Ich kenne die Vorliebe vollkommen, welche die heutige Welt für das Andenken Rousseau's hat. Sie mag Prinzip, oder sie mag Grimasse seyn: genug, ich weiß, daß man dem Vorurtheil seiner Zeit Ehrerbietung schuldig ist. Sie können also schließen, daß ich eine Dyatribe auf diesen Mann nicht ohne Reflexion in die Chronologen aufgenommen habe.

In der That besann ich mich einige Augenblicke, ob ich es thun könne. Ich sah den Tort voraus, den dieser Zug den Chronologen bey den Anhängern des Rousseau, und insbesondere auf derjenigen Seite erwerben müste, welche sich kürzlich über die Entdeckung der Anekdote vom Rand so empört hat. Allein eine Betrachtung entschied



schied mich. Man wirft der Philosophie ohne Ermüdung vor, daß sie Alles was zum Nachtheil ihrer Coripheen gereiche, ämsig unterdrücke.

Um ihre Feinde vom Gegentheil zu überzeugen erachtete ich den Fall für schicklich. So erhielt der Aufsatz seine Existenz in den Chronologen.

Der Raum, der mir im gegenwärtigen Heft noch übrig ist, ist zu kurz, um ihre Kontrovers einzuverleiben. Ich bitte um Vergebung, daß ich sie verschieben muß. Beruhigen sie sich inzwischen bey der Betrachtung, daß die Verdienste eines Rousseau zu bewährt sind, als daß sie ihrer und meiner Vertheidigung bedürfen.

Wann ist jemals ein Heiliger kanonisiert worden, ohne daß man die Einsprüche des Diabolus Rotae litt; und wir wollten von dieser Regel unsern Heiligen ausnehmen!

Sie sehen, daß ich wenigstens ein eben so warmer Freund Rousseau's bin, wie sie. Aber
eine



eine von den Maximen, die ich aus seinem eigenen Munde gesammelt habe, ist diese : im Reiche der Wahrheit muß es Jedem erlaubt seyn, seine Meynung zu sagen. Gewiß niemand scheint mehr verpflichtet zu seyn, Andern dieses Recht zu laßen, als Derjenige, der sich dessen selbst so sehr bedient.

Diß, mein Herr, ist die Eröffnung, wozu Sie mich durch die Ehre ihrer Zuschrift veranlaßt haben. Sie gründet sich auf die lebhaften Regungen der Ergebenheit und Achtung, die mir ihre Wohlgunst einflößt &c.





Berichtigung

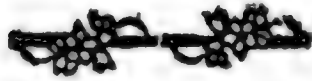
eine interessante der Chronologen.



Möfür sie dem gütigen Einsender die wärmste
Verpflichtung bezeugen.

„Die im 2ten Stück des IXten Bandes der
Chronologen S. 121 von der Wiederrufung der
Jesuiten erklärte Stelle des Iten Stücks vom dieß-
jährigen Hamburger politischen Journal ist einzig
so zu verstehen.“

„Der König von Preußen hat zu Paris
„und Madrid einen gewissen Gegenstand,
„der aber weder Handel, noch Krieg, noch
„Allianz im gewöhnlichen Verstand —
„sondern die Verbindung der Häuser
„Oesterreich und Romanow, mittels
„der Prinzessin Elisabeth von Wirtem-
2ter Band. R „berg



„berg — betrifft, stark betreiben laßen,
 „und soll bei dem Katholischen König seinen
 „Endzweck — die Sache zu hintertreiben
 „ben — ziemlich erreicht haben.

„Gleichwol wird die behinderte Sache —
 „die Vermählung jener Prinzessin in's
 „Oesterreich'sche Haus — auf eine an-
 „dere Weise — an des Kaisers Majestät
 „selbst — geschehen, wenn es nicht
 „auf die eingeleitete erste Weise — an
 „den Grosprinzen von Toscana —
 „geschiehet.





Wahrhafte Mordgeschichte, im Gebiet der neuesten deutschen Kriminal- Justiz vorgegangen.

Mit Recht erkennet und verehret jeder Kosmo-
polit den entschiedenen Vorzug unsers aufgeklärte-
ren Zeitalters, dessen Charakter Menschlichkeit und
Duldsamkeit ist — vor jenen ungeschlachten Zeiten,
in welchen Unwissenheit und Aberglaube, bei der
engsten Verbrüderung mit Wildheit der Sitten
und Blutdurst das Menschengeschlecht tyrannisirten,
und ihm von den aufgethürmten Trümmern justiz-
mäßig zerfleischer Mörder, Hohn sprachen; vor
jenen Zeiten, in welchen insbesondere die Gerichtes-
Stühle privilegierte Depots für den Orkus, und ih-
re Verwalter seine einzigen Lieferanten waren; in
welchen bei Urtheilen über Leib und Leben oft
bloße Vermuthung für Evidenz galt, und es keines



weiterm Verbrechen bedurfte, als etwa von den Meinungen der herrschenden Religion abzuweichen, aufgeklärter wie gewöhnlich, oder von der bizarren Mutter Natur, mit einer auffallenden Physiognomie bezeichnet zu seyn, u. s. w. um gefoltert, ehelos gemacht, gestäupet, oder gar zum Blutgerüste geliefert zu werden.

Bei jener glücklichen Revolution des Genius unsers Zeitalters, die weder der Fall eines armen Wafers, noch eines guten Herrn von Vocance *) stören soll — in einem durch weise Satzungen, besonders im Gebiet der Kriminal Justiz, vor vielen andern polizirten teutschen Lande, dessen Fürst den grauenvollen Gefärden des Kriminal Proceßes, die Folter und Consorten Staupenschlag und Landesverweisung, seit geraumer Zeit aus seinen Staaten exiliret hat; wo jedem Unterthan wider seine Gerichte unmittelbar Gehör verstattet wird — muß ohnstreitig ein, mit unerhörten Grausamkeiten

*) Der Herr von Vocance, ehemaliges Parlamentsglied von Grenoble, mußte neuerlich, einer zufälligen Vergiftung halber, die ärgste Kriminal Verfolgung ausstehen, s. Reflexions sur quelques parts de nos loix, à l'occasion d'un evenement important, par Mr. Servan ancien Magistrat, à Geneve 1781.



ten bezeichneter Kriminal Proceß, der nicht etwann von einem einzelnen Wüterich, sondern von einem ganzen ziemlich zahlreichen Magistrats-Collegium, verhängen wurde, ein unerwartetes Phänomen seyn.

Wenigstens hoft der unbefangene Beobachter einer Begebenheit dieser Art bei dem Publikum Nachsicht zu verdienen, wenn er sein Erstaunen darüber durch nachfolgende aktenmäßige Geschichtserzählung öffentlich zu rechtfertigen suchet. Man darf auch wohl die Fackel der Publicität zu Hülfe nehmen, um den Kriminal Blutdurst, wie Tiger in Afrika, zu scheuchen.

Als im Jahre 1772 Theuerung und Hungersnot die gesegnetesten Obersächsischen Gegenden heimsuchten, wurde dieses Uebel noch durch häufige Diebståle vermehret, welche größtentheils die fürchterliche Situation des äußersten Mangels veranlaßete. Auftritte dieser Art ereigneten sich besonders in einer namhaften Landstadt, und bewogen die Magistratur des Orts, dem Fortgang des Uebels desto nachdrücklicher zu steuern, da die Gerichte eines benachbarten Städtchens, wegen verschuldeter Unthätigkeit und Connivenz, bey den offenbarsten Insolenzen und Gewaltthätigkeiten einer dasigen Orts sich zusammengerotteten Diebesbande, auf ausdrücklichen Befehl der Landesregierung,



nebst einstweiliger Einbuße der Obergerichtbarkeit zu schwerer Verantwortung gezogen worden.

Gelegenheit zu Ausübung eines, dieser übertriebenen Nachlässigkeit entgegengesetzten noch übertriebnern Justizeifers, fand sich ienes Orts bald genug. Man ergriff einen unmündigen Knaben, in Begehung eines häßlichen Diebstahls. Bei seinem ersten Verhör, gab er, es sey aus Bosheit oder aus Gefälligkeit gegen den Eifer seiner Richter, außer einigen übel berüchtigten Personen, auch verschiedene unbescholtene Bürger als Mitschuldige, und Genossen einer gefährlichen Diebesbande, an.

Und nun begann einer der fürchterlichsten Kriminal Proceße, dergleichen jemals, selbst in jenen Zeiten der peinlichen Verfinsterung, erhört gewesen seyn möchte.

Die Personen, welche als Richter das schreckliche Schauspiel eröffneten, waren folgende :

Zween Stadtrichter; der vorsitzende ein ungelehrter Handelsmann, von unbekannten Charakter, der andre zwar ein Rechtsgelehrter, aber ohne einigen Anspruch auf Einsicht und Wirksamkeit, schwach und nachgiebig, übrigens ein guter unbescholtener Mann, ohne Leidenschaft, weder zum Bösen noch zum Guten, also ohne Hang Uebels zu stiften,

stiften, aber auch zu schwach dergleichen zu verhindern. —

ein zu der vorhabenden wichtigen Untersuchung besonders in Pflicht genommener Kriminal-Aktuar, ein Mensch, der mit der frappantesten Unwissenheit das ihr gewöhnliche schmeichelhafteste Selbstgefühl von Einsicht und Wichtigkeit, unerträgliche Rusticität der Sitten, schadenfrohe Härte, und Neigung wo möglich allen Nebenmenschen Kraft seines Amtes übel zu thun, verband, unternehmend genug, seine schwachen Vorgesetzten durch Eifer und Wirksamkeit zu unterjochen, und die Disposition der künftigen Operationen ausschlußweise an sich zu reißen, entzückt von der Idee, eine Schaar unglücklicher Mitbürger Amtswegen in das tiefste Elend stürzen zu können — endlich

verschiedne unbedeutende Rathverwandte, die, als Revisoren, stumme Personen beim Schauspiel abzugeben bestimmt waren.

Der Vorhang wurde aufgezo- gen. Man nahm, ohne zu bedenken, daß obberührte Anzeige eines unmündigen, leichtfertigen und übermüthigen Verbrechens ergriffenen Knaben nicht einmal übelberückichtigte Personen zu einer harten, entehrenden Begegnung graviren konnte, nebst einigen nicht im



Besten Ruf stehenden Leuten, ohn' Unterschied auch die unbescholtensten Bürger in Verhaft, belegte sie mit den schwersten Ketten, und warf sie, zum Theil in Kerker, vor deren Beschaffenheit die Menschlichkeit zurückschaudert — tiefe, unterirdische, alles Zugangs der äußern Luft beraubte, mit Schlamm und erstickenden Dünsten angefüllte Gewölbe, eines derselben um deßwillen der Spritzer genannt, weil die Gefangenen, wegen ermangelnder Stufen, anders nicht, als durch einen mislichen Sprung, an den unglücklichen Ort ihrer Bestimmung gelangen konnten! —

Bei dem ersten Verhör, bequiemte keine der Inhaftirten sich zu einem freiwilligen Geständnis. Ohne sich, zu Gunst ihrer Vertheidigung, in Einnahmen zu lassen, daß sie entweder ganz, oder doch an denen von dem Denuncianten ihnen benegmessen Verbrechen, unschuldig seyn könnten, wurden sie ohne weitere Umstände dem Gerichtsfrau zu noch härterer Behandlung übergeben. Die hierüber gehaltenen Protokolle lauten, in einem lakonischen Stil, ohngefähr also:

wurde N. N. an Gerichtsstelle gebracht, und über die ihm benegmessen Umstände, (wohl zu merken ohne specielle Anführung derselben) verhört, weil er aber alles Zus
redend



redens obnerachtet nicht gestehen wollen, wieder abgeführt, und dem Gerichtsdiener, zu härterer Verwahrung übergeben ic.

Die erste Sorge des tyrannischen aber doch wahrhaften Kriminal-Aktuariums war nunmehr die Einziehung der Güter der vermeintlichen Verbrecher, welche mit aller ersinnlichen Illegalität den Eigenthümern entrißen, und in Geld gesetzt wurden, um die Kosten des peinlichen Processes davon zu bestreiten.

Um Erlangung redlicher Anzeigen, Beichtigung des Corporis delicti, und andre wichtige Präjudicial Punkte, bekümmerte man sich so wenig, daß man vielmehr diese Grundfesten der Kriminal Justiz ganz vernachlässigte, und zuvörderst das Gebäude in aller Eil aufzuführen, aber den Grund darzu vielleicht nachher zu befestigen, vor gut befand; ja der benannte Haupt-Inquisitor hatte den unsinnigen Einfall, den Gefangenen, trotz aller Unwahrscheinlichkeit, Verbrechen anzudichten, deren sie weder bezüchtigt, noch sonst im mindesten verdächtig waren, insbesondre einen ziemlich wichtigen auswärtigen Diebstal, wovon aber die wahren Thäter geraume Zeit nachher bey andern Gerichten eingezogen wurden.



Der Gerichtsfron, ein ausgezeichnete Vampyr von Profession, übte die, ihm gleich anfangs ertheilten, und nun doppelt eingeschärften Befehle seines Obern, mit der sinnreichsten Grausamkeit aus. Ausser der elendesten Kost und häufigen Schlägen wurden die Gefangenen durch hartes Schließen gepeinigt, und ihre Glieder dadurch in die unnatürlichsten Stellungen gezwungen, ja wie man sagt, so hieng man sie nicht selten, gleich leblosen Geräthen, an Ketten in die Schwebe, oder man legte den Weibspersonen Dornen unter die Schnürleiber u. s. w. alles unter der Versicherung, daß sie sich dieser Martern andrergerstalt nicht als durch ein offenherziges Geständnis aller ihnen beigemessenen Unthaten entledigen könnten.

Selbst an heiliger Gerichts Stätte waren die Unglücklichen nicht gegen wörtliche und thätliche Mishandlungen gesichert. Man belegte sie während der Verhöre mit den pöbelhaftesten Schimpfen und Spottreden, trank ihnen bönisch zu, (denn man muß wissen, daß die patres conscripti bei ihren Kriminal Sessionen, als an Freuden Gelagen, fleißig herumtranken) und ließ sie, wenn ihre Antworten nicht bejahend ausfielen, wo nicht in der Gerichtsstube, doch vor derselben, unbarmherzig prügeln; wozu der Aktuar den Gerichtsfron mit



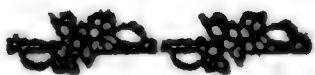
mit den Worten aufmunterte: „arbeitet immer dem Schinder vor — die Canaillen kommen doch alle aufn Schindanger!“, So wurde einstmals einer der Gefangenen halb tod vor Gerichte geschleppt, und, weil man seine Sprachlosigkeit nebst andern Vorboten des Todes vor Wirkungen boshafter Verstellung hielt, von neuem aufs heftigste geschlagen, worauf er noch an dem nämlichen Tag verschied.

Der unbarmherzige Aktuarlus hatte zufälliger Weise, man weiß nicht wo, eine sogenannte Weisse (ein eisernes Instrument, welches man bei entchiedenen der Flucht verdächtigen Bösewichtern zu appliciren pflegt, um ihnen den Gebrauch der Hände zu verwehren) gesehen. Entzückt über diese Erfindung, ließ er dergleichen Instrumente sofort nachmachen und den Gefangenen anlegen, die damit in den unbequemsten Stellungen vor ihrem Peiniger, zu Befriedigung seiner Schadensfreude, auf und ab zu gehen genöthiget wurden; ja man weiß zuverlässig, daß einstmals der Gerichtsfrau einige der Gefangenen, bei deren Zurückbeileitung in die Gefängniße, durch einen Umschweif vor des Aktuars Hause vorbeiführen mußte, um auch seine Gattin an dem reizenden Schauspiel Theil nehmen zu lassen.

Bei



Bei dergleichen unmenschlicher Behandlung war es denn wohl kein Wunder, wenn die Unglücklichen, um ihre langsamen überschwenglichen Quaalien mit einem geschwinden Märtyrertode zu vertauschen, nicht nur alles das bekannten, was der Inquisitor ihnen vorsagte, sondern zum Theil weit mehr — augenscheinliche Märchen nicht verübter ungeheurerer Diebstäle, von gold- und silbernen Geräthschaften in unglaublicher Menge, z. E. von silbernen Tischen und Stühlen 2c. erzählten, die ihnen ihre, durch das Uebergewicht unerträglicher Leiden bis zum Wahnsinn und Verzweiflung zerüttete Einbildungskraft, eingab, und sogar die leichtsinnigen Richter stutzig machten; die jedoch, uneingedenk des sehr begreiflichen Grundsatzes, daß ein eigenes Geständniß, für sich allein, keinesweges als evidenter Beweis einer Thatsache gelten könne, ganz unbekümmert waren, dergleichen Bekenntnisse, durch einzuholende Erkundigung von auswärtigen Gerichtsobrigkeiten, innerhalb deren Pflege die angeblichen Diebstäle verübt worden seyn sollten, möglichst zu erörtern, zu berichtigen, und außer Zweifel zu setzen. Zufälligerweise geschah es einstmals, daß einer aus ihrem Mittel durch einen dergleichen Ort reisete, und bei dieser forstver Erkundigung zu seinem nicht geringen Erstaunen erfuhr, daß daselbst seit undenklichen Zeiten



ten kein Diebstal, wenigstens kein so wichtiger, vorgefallen sey; ein Umstand, der sich auch nachher, zu Folge eingeholter beglaubter Nachricht von der Obrigkeit des Orts, unwidersprechlich bestätigte.

Immittellst stieg das Elend der inhaftirten zu einem fürchterlichen Uebermaas, das bennähe keiner Beschreibung fähig ist.

Ein hohes Winseln, gleich dem Winseln lebendig begrabener, drang oft in nächtlicher Stille zu dem Ohr der Vorübergehenden hervor, aus den unterirdischen Gefängnissen, oder vielmehr Verwesungsgrüften jener Unglücklichen, wo sie lagen, oder in Schlamm wadeten, und bei lebendigem Leibe der Fäulnis zum Raub wurden; wahre Ideale des menschlichen Elends, mit Verzweiflung ringend, willig den unerträglichen Nest ihres elenden Daseyns aufzuopfern, wenn sie der Mittel dazu nicht beraubt gewesen wären!

In dieser erschrecklichen Lage (deren Abschilderung vielen ein Märchen scheinen wird) fand sie der Arzt, den die Stadtgerichte, Gott weiß aus welcher Veranlassung, zu Untersuchung ihres physischen Zustands, in die Gefängnisse abordneten. „Meine Herren! sagte dieser einsichtsvolle



volle Mann, bey seiner Zurückkunft, mit aller Wahrheit und Wärme eines Menschenfreundes — Sie haben nicht Ursache, die Vollstreckung einer Todesstrafe an Ihren Gefangenen zu befürchten — bey der bisherigen Behandlung, werden sie alle miteinander, bald genug in den Gefängnissen sterben.,

Ob und in wieferne man sich durch diesen wohlgemeinten Wink zu einer gelindern Behandlung der Gefangenen bewegen ließ, ist nicht bekannt. Genug, einige von ihnen starben wirklich in den Gefängnissen dahin, und wurden auch noch nach ihrem Tode durch ein schimpfliches Begräbniß entehrt. Noch mehr, die verpestete Atmosphäre, welche jene lebendigen Leichen bei den Verhören um sich verbreiteten, vergiftete das ganze Magistrats Collegium: alle Mitglieder erkrankten, und der ungelehrte Stadtrichter wurde ein Opfer des Todes für seine Collegenschaft.

So stand die Sache, als der neuerwählte Stadtrichter, ein mit dem Magistrat vorher in keiner Verbindung gestandener Rechtsgelehrter, sein Amt antrat. Dieser, als ein Mann von Menschengefühl, nicht gemeinen Kenntnissen der Rechte und praktischen Einsichten, langsam, kaltblütig, und vorsichtig in seinen Entschlüssen, aber auch
stark



stark und thätig genug, den usurpirten Despotismus des Aktuars zu detronisiren, und ihn selbst in die gehörigen Gränzen der Subalternität einzuschränken — fand bei Revision der bisher verhandelten Akten gar bald, daß man den ganzen Proceß mit eben so wenig Einsicht und Kenntniß der Rechte eingeleitet als fortgestellt habe. Er setzte die noch übrigen Angeschuldigten, gegen gewöhnliches Angelöbniß, sofort in Freiheit; begieng aber den einleuchtenden Fehler wider die collegialische Klugheit, daß er, es sey aus Bequemlichkeit, weil es am leichtesten war gar nichts zu thun, oder aus Mangel des guten Willens, einen von ihm nicht verschuldeten Fehler wo möglich wieder zu verbessern, alles weitere Verfahren wider die Angeschuldigte gänzlich abbrach, statt solches nach und nach in ein besseres Gleis einzuleiten, und dadurch Verantwortung zu verhüten, wie allem Ansehen nach hätte geschehen können, da verschiedenen der Angeschuldigten, durch eingeholte Rechtsprüche, (vermuthlich in Rücksicht auf ihre eignen Geständnisse und einige scheinbare Indicien) die Special-Inquisition zuerkannt worden war.

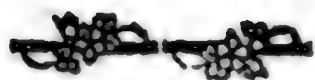
Und diese, der bisherigen tumultuarischen Prozedur so ganz entgegengesetzte Unthätigkeit, dieser Uebersprung aus einem Extrem ins andre,
schei-



scheinet wirklich die nächste Veranlassung zu allen, dem Magistrats Collegio nachher widerfahrenen Demüthigungen und Unfällen abgegeben zu haben.

Demn ohne Zweifel ist's dieser auffallende Unterschied der Behandlung, welcher die Inquisiten oder deren hinterlassene Erben, nach einem ohngefähr dreijährigen Stillstand, (binnen welchem der ältere Stadtrichter, der Ordnung nach, zur Bürgermeisterwürde gelangte; der Aktuarius aber, zu Belohnung seines Kriminal Eifers, zu dem gleichfalls erledigten Gerichtsschreiber Dienst befördert wurde: auf die Gedanken brachte, daß die Stadtgerichte ihnen oder den ihrigen wohl zu wehethan haben möchten, und sie veranlaßte, sich hierüber bei einem bekannten Sachwalter der Gegend näheren Rath's zu erholen.

Letzterer war einer von denen, die man weder einer besondern Menschenliebe, noch gründlichen Rechtsgelahrtheit geben kan. Er besaß aber das einträgliche Talent viel und schlecht zu reden und zu schreiben, die ihm übertragenen Rechtshändel in einen Gordischen Knoten zu verwickeln, und ihnen dadurch eine erspriesliche Dauer zu verschaffen. Daher Libelle, Protestationen, Appellationen, und andre gangbare Artikel ohne Zahl, aber von sehr gemeinem Zuschnitt, die sich aus
seiner



seiner emsigen Fabrik, wie aus der Büchse der Pandora, ins Publikum hervordrängten. Denn er pflegte keinen Klienten von der Hand zu weisen, unbesorgt welchen Ausschlag die Sache haben würde, sondern gieng aus auf die Gassen und an die Säune, und nöthigte herein zu kommen gute und böse, auf daß sein Haus voll würde — Dieser Mann nun empfing jene mißvergnügten Klienten natürlicherweise mit ofnen Armen, blies das, in ihrem Busen glimmende Kunklein des Widerwillens gegen ihre Gerichtsbarkeit zu einem hellen Feuer an, und eröffnete seine Operationen damit, daß er die gerechten Beschwerden seiner Klienten, theils in demüthigen Supplikaten, theils in ordentlichen Klagen, der hohen Landesregierung vortrug.

Man kan nicht umhin, beiläufig zu Milde-
rung dieser Criminallectur, eine Lächerlichkeit zu
rügen, die dem Ehrensachwalter bei dieser Gele-
genheit entschlüpfte, und ein Zeisfel von der Bes-
onnenheit, mit welcher er zu arbeiten pflegte,
abgeben kan. Er legte nämlich unter andern den
Klägern folgende Worte in den Mund:

wir, (die namentlich unterschriebenen
Supplikanten) sind durch hartes Schließen
ic. ic. dergestalt gemishandelt worden, daß
Der Band. E ver.



verschiedene von uns in den Gefängnissen elendiglich verstorben —

Difficile est et cet. —

Der Erfolg dieser Unternehmungen nun konnte kein anderer seyn, als daß der huldreiche Landesfürst, bei dem die unmittelbaren Beschwerden seiner Untertanen nie ohne Wirkung sind, zuvörderst den verklagten Stadtgerichten schleunigste Verantwortung abfordern ließ.

Die von dem nunmehrigen Gerichtschreiber hierüber abgefaßten und höchsten Orts eingesendeten Berichte waren nichts als schlechte Verteidigungen einer schlechten Sache, undeutsches, übel zusammenhängendes tautologisches Geschwätz mit insolenten Exklamationen über die Verwegenheit der Supplikanten, womit sie, durch ungegründete Beschwerden, das obrigkeitliche Verfahren verdächtig zu machen, und die erleuchtete Einsicht des Landesherrn zu hintergehen sich erfrechten u. unter Beziehungen auf confuse, unreinliche, mangelhafte, und zu dem gegenwärtigen Behuf erst neuerlich übel genug ergänzte UntersuchungsAkten verbrämt.

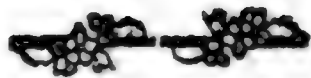
Der



Der Zeitpunkt war nun erschienen, wo das CriminalVerhängnis aus Richtern — Inquisiten machte, und gleich einem Ungewitter über die verflagten Stadtgerichte, ja über das ganze Kaiser Collegium, von welchem jene abhingen, mit verdoppelten Schlägen daherbrach.

Denn der Landesherr, dessen Einsicht die Unzulänglichkeit der von den Stadtgerichten unternommenen Verantwortung unmöglich entgehen konnte, wurde noch überdies durch unmittelbare mündliche Beschwerden der ehemaligen Gefangenen, mit Vorzeigung der Narben und andern sichtbaren Spuren erlittener Mishandlungen, bis zu persönlichem Mitleid, und gerechter Ungnade gegen die Urheber derselben, gerührt. Er würdigte daher die Sache, von nun an eines vorzüglichen Augenmerks, und ließ zuvörderst seinem JustizBeamten des Orts, die genaueste Erkundigung über die wahre Bewandnis der Sache anbefehlen.

Der Beamte, ein Mann von Menschengedult, Einsicht, und Thätigkeit, ermangelte nicht, jenen Befehl auf das allerpünktlichste zu vollstrecken. In dieser Absicht, wurden sowol die gemishandelten Personen selbst, als gewisse von ihnen angegebene Zeugen, mit größter Umständlichkeit und Legalität abgehört, die verüchtigten Gefängnisse bes



sichtigt, und was dergleichen Verfügungen mehr waren. Diese Verhandlungen bestätigten die Richtigkeit der gefürten Beschwerden mit vieler Wahrscheinlichkeit, und boten Stoff genug dar, zu einem eben so ausführlichen als gründlichen Bericht, den der Beamte hierüber an den Landesfürsten erstattete.

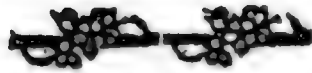
Hierauf erfolgte eine anderweite gemessenste Verfügung, vermöge deren, sowol als eines eingeholten Rechtspruchs, zuvörderst dem Stadtmagistrat, die Obergerichtsbarkheit abgenommen, und dem Amte einstweilen übertragen, eine gänzliche Demolirung der obbeschriebenen schrecklichen Gefängnisse bewirkt, mit gefänglicher Einziehung des barbarischen Gerichtsdieners, und dann Verkümmerung des Vermögens sämtlicher, bei der vorigen Untersuchung interessiert gewesener Stadtgerichtspersonen, verfahren wurde. Diese selbst mußten sich der summarischen Vernehmung unterwerfen, so wie insbesondere wider den nunmehrigen Bürgermeister, Gerichtschreiber und Ratdiener die Special Inquisition, mit allen entehrenden Folgen derselben, ergieng. Hierbei hatte es auch, der dagegen unternommenen Verteidigung, und anderer dawider gebrauchter Rechtsmittel ohnerachtet,



achtet, welche den Fortgang der Sache sehr verzögerten, sein ungeändertes Bewenden.

Zu dieser Zeit, und ehe noch die angeordnete SpecialInquisition ihren wirklichen Anfang nahm, geschah es, daß der heillose Gerichtschreiber an einer schleichenden Krankheit, der augenscheinlichen Folge des Grams über sein Schicksal, verstarb.

Dieser Todesfall erregte unter den vormaligen Inquisiten, die, ganz nach Art des irritirten Volks, das Unglück ihrer tiefgebeugten Obrigkeit durch öffentliche Schmähreden, Pasquille, und andre Insolenzien feierten, eine sonderbare Gärung. Die Hinterbliebenen der im Gefängnis verstorbenen Inculpanten rückten bald dem Amtmann, bald dem Superintendenten ins Haus, behaupteten, daß der verstorbene Gerichtschreiber, weil er während der Untersuchung verstorben, eben so schimpflich als ihre verstorbenen Verwandten begraben werden müsse, protestirten und appellirten wider dessen ehrliche Beerdigung, und droheten, als alles dieses nichts helfen wollte, sich der Leiche zu bemächtigen, und sie an einen schimpflichen Ort zu verscharren. Man sah sich daher genöthiget, die Beerdigung, zu Verhütung einer öffentlichen Beschimpfung, zu ganz ungewöhnlicher Zeit,



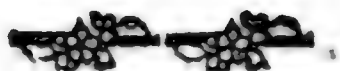
in aller Stille vor sich gehen, auch das Begräbnis eine Zeitlang bewachen zu lassen — doch dieses Zwischenspiel des Pöbels bloß im Vorbeigehen!

Der unglückliche Bürgermeister war also der einzige Ueberlebene, der so zu sagen für die Schulden des ganzen Collegium büßen mußte.

Unter andern widerfuhr ihm die unbeschreibliche Schmach, daß er nicht allein mit seinem ehemaligen Gerichtsfron, sondern auch mit verschiedenen der vorigen Inquisiten, dem Abschaum des Pöbels, insbesondere der Frau eines Cavillierknechts confrontirt wurde, die eine so vorteilhafte Gelegenheit nur allzufrech zu benutzen wußten, den unglücklichen Mann, auch an Gerichtsstätte, mit den empfindlichsten Vorwürfen ungeandert zu überhäufen.

Nach Beendigung des InquisitionalVerhörs über weniger nicht als ein halbes tausend Artikel wurde ihm sowol, als dem Gerichtsfron, die Beibringung einer Verteidigung nachgelassen.

Die seinige unternam ein Rechtsgelerter von nicht gemeinem Schrot und Korn, (denn zu Vermehrung des Contrasts, sind auch die Herren Defensores



fensoren zu charakterisiren) ein Mann, der mit einer unterhaltenden Suada diejenige Gründlichkeit, Rechtschaffenheit, Ehrsüchtigkeit, und Wärme für das Interesse seines Klienten zu verbinden gewohnt war, durch deren Vereinigung der Stand eines Sachwalters bis zur allgemeinen Achtung veredelt wird, und die schriftlichen Verhandlungen eine interessante Gestalt gewinnen — also ein wahrer Antipode von jenem Sudler, der auf die erwänte lächerliche Art bereits Verstorbene in seinem Libell palingenesirte.

In der von ihm ausgearbeiteten Verteidigungsschrift, welche als ein Muster gerichtlicher Beredsamkeit angepriesen werden könnte, deducirte derselbe, mit aktenmäßiger Zuverlässigkeit, ohne niedrige Verdrehung der ThatSachen, oder unnütze Verkleinerung des richterlichen Verfahrens — die gewöhnlichen Ränke unwürdiger Rabulisten — daß sein Client, als ein notorisch unbescholtener, bei seinen Mitbürgern beliebter Mann, durch das einseitige Zeugnis überberücktigter und rachsüchtiger Denuncianten, überhaupt minder graviret werden könne — insbesondere an jenen, den Stadtgerichten beigemessenen Cruelitäten, da er anfänglich nicht vorsitzender Stadtrichter, auch nachher Krankheits halber aus dem Collegium geraume Zeit ent-



fernt war, wesentlichen Anteil nie genommen, und höchstens aus Mangel der Einsicht und der hinlänglichen Stärke des Charakters, um den unbesonnenen Unternehmungen des GerichtsAktuars das Gleichgewicht halten zu können, menschlich geirret, nie aber aus bösem Willen mit Moralität delinquiret habe — andrer auf besondere einzelne ThatSachen Bezug habender Gründe zu geschweigen.

Die Verteidigung des Gerichtsfrons verdient, als ein voluminöses aber wässeriges Exhibitum, ohne den mindesten innren Wert an Form und Materie, worinne der Verfasser die verhandelten Akten bis zum Ekel wiederkäute, keiner weiteren Bemerkung.

Endlich wurde, nach einer ungefähr sechsjährigen Dauer der bisher erzählten CriminalVerhandlungen, im Hornung 1782 ein Urthel publicirt folgenden Hauptinhalts:

„daß der angeschuldigten Verbrechen halber,
 „deren sie theils geständig, theils dergestalt
 „verdächtig, daß sie zu einem Reinigungs-
 „Eid nicht zugelassen, der Bürgermeister
 „um Zweihundert Thaler, und der Ge-
 „richtsfron, über das bereits erlittene Ges-
 fänge

„fängniß, Ein Jahr Lang mit Zuchthaus-
arbeit zu bestrafen.“

welches vermöge eingegangenen landsherrlichen Befehls nicht nur durchgehends bestätigt, sondern auch überdis der unglückliche Bürgermeister seines Amtes, wovon er bis dahin suspendirt gewesen, gänzlich entsetzt, Einigen der Denuncianten die Ausführung ihrer vor der Hand ausgesetzt gebliebenen CivilAnsprüche, wegen des Verfahrens der Stadtgerichte, ausdrücklich vorbehalten, endlich aber dem Stadtrat, die entzogen gewesene Obergerichtbarkeit, mit ernstlicher Verwarnung für anderweitem Mißbrauch derselben, wiederum verliehen worden ist.

Dies war das Resultat eines gewiß merkwürdigen CriminalProzesses der neuesten Zeit in einem der kultivirtesten deutschen Lande. Anfangs vereinigete sich heiliger Eifer wider Uebelthat mit Unbesonnenheit, Unwissenheit, Grausamkeit in Verfolgung — schuldiger oder unschuldiger Unglücklichen. Am Ende mußten nicht sie, sondern aus den Richtern selbst Derjenige, welcher den wenigsten Antheil daran hatte, der Gerechtigkeit Sühnopfer werden. Es kostete ihm nichts Geringers, als Verlust an Ehre, Ruhe, Vermögen, Ruin seines Glücks und seiner schuldlosen Familie.



So wurde also verletzte Justiz einmal durch sich selbst gerächt: nur, daß, wie es bey dem Nachhauem geht, Der ergriffen wurde, der vielleicht deßhalb langsamer lief, weil er nicht glaubte, es habe Viel zu bedeuten, der Uebelthat zugeesehen zu haben.

Der Verfasser gegenwärtigen Aufsazes, weit entfernt von dem Gedanken, die Miene eines unberufenen Justizlehrers affectiren zu wollen, enthält sich bestimmter Reflexionen, und überläßt seinen Lesern selbst, die Nuzanwendungen zu abstrahiren. Lehrreich ist gewiß Anfang, Fortgang und Ausschlag der Sache. Alles wird wenigstens dazu helfen können,

„die Gerichtsstüle und ihre Aufseher auf-
 „merksam zu machen, und den Geist der Jus-
 „tiz zu erschüttern.* „

Moral der Chronologen.

Nichts ist vortreflicher als vorstehende Reflexionen.

Wenn

* Chronologen I. B. C. 245.



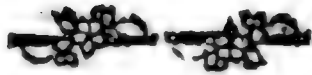
Wenn ich die Gelegenheit ergreife, einige hinzuzufügen: so geschieht es nicht, als ob mir noch etwas zu sagen übrig wäre; sondern bloß zum Zeugniß meiner Erkenntlichkeit und Hochschätzung für den Beitrag.

Unter allen Tettong der Chronologen bleibt der gegenwärtige ohne Zweifel einer der anziehungs-
vollsten und besten. Ich kan nicht ausdrücken, wie stolz ich auf die Acquisition desselben bin: aber ich müßte mich sehr irren, wenn dieses Stück den Chronologen nicht ein Verdienst erwerben sollte, worüber sie ihre Nebenbuhler beneiden werden.

Dann, wie viel Scenen — wie viel Karaktere — wie viel Lehren! — Das vollkommenste bürgerliche Trauerspiel in all seinen Regeln!

Dieses einige Zeit stehende, am Ende bestrafte Laster: dieser Kontrast von Tyrannen und ehrlichen Männern: dieser Strit zwischen Bosheit und Tugend: zuletzt die Erscheinung eines rettenden Gottes, die den Knoten auflöst — welcher Stof zu einem Spektakel! — Welche Anlage zu sublimen Situationen!

Gerechter Himmel! Wie oft muß man es wiederholen, das schönste Amt der Menschheit,
das



Das Amt die Gerechtigkeit zu verwalten, ist zu gleicher Zeit das zärtlichste und gefährlichste.

Was ist gräßlicher, als einen Böswicht auf dem Throne der Wahrheit sitzen zu sehen!

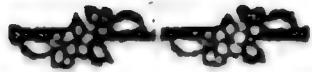
Was ist abscheulicher, als das Schwert der Justiz in den Händen eines Rasenden zu sehen!

Und gleichwol giebt's noch Henspiele in unsern Zeiten hiervon.

Die Kunst Verbrechen zu finden, dieser verkehrte Ehrgeiz unserer Criminalbeamten, ist eine der Urquellen so vieler gerichtlichen Mordschläge. Wenn das Gesetz, diese Egide der Unschuld, selbst zum Complex des Richters wird: wo will die Gerechtigkeit mehr Gehör finden?

„Bestrafet das Verbrechen: so ruft das Gesetz obnablässig den Richtern zu — und dieß ist der Fehler ihrer Stimme. Sollte es nicht rufen: erhaltet Sicherheit! Das ist: rettet die Unschuld: steht dem Angeklagten bey: das Gesetz bestellt euch zu Priestern der Wahrheit, um durch sie Glükliche zu machen.

Die Irrgänge des Betrugs, die Schlupfwinkel des Unrechts zu entdecken, dem Angeklagten gegen seine

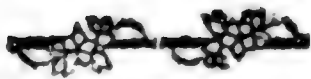


seine Feinde bestehen, ihn vor der Ueberraschung zu beschützen, sey euer Amt! — Um deswillen erhebt die Justiz ihren heiligen Arm: deswegen setze die Güte der Götter ihren Stul mitten unter uns!

Wie weit sind wir von diesen Tönen noch entfernt! Daß ein ehrlicher Mann lieber einer Reihe geladener Kanonen unter die Augen geht, als vor Gerichte, das ist eine eben so terrible als beschämende Lektion für die Justiz.

Man sagt mir, einer der herrschenden Fehler der Justiz wäre, daß die Gerichtsstühle des heutigen Tags an den meisten Orten mit einer unbärtigen und unwissenden Jugend bestellt würden, mit Knaben, die weder Einsicht noch Eliten hätten. In der That im Prozeß Waser's &c. &c. scheint so etwas vorzukommen. Man lege die neueste Vorstellung der Bürgerschaft zu Genf hinzu &c. &c.

Unterdessen sehe ich noch einen andern Wurzelsfehler in der deutschen Kriminalpflege. Es ist das in gewissen Gegenden eingeführte Consuliren. Sollte es nicht die Quelle seyn, Tirannen und Schwärmer in den Gerichtsstühlen zu machen?



So wie jede consulirende Fakultät einen Hang zur Grausamkeit an sich selbst hat — denn für was bezahlt man sie, wenn sie nicht was zu statuiren giebt? — so flößt sie ihn den Unterrichtern ein. Die Fakultät würde sehr beschämt seyn, an Stof zum Blutvergießen fehlen zu lassen: der Unterrichter bemühet sich, ihr so gut möglich vorzuarbeiten, sich an Ausfindung eines sogenannten *Corpus Delicti* zu distinguiren. So lang es, um sich Verdienste beim Urtheilssprecher zu erwerben, nur darauf ankommt, daß der Unterrichter die Untersuchung auf den höchsten Grad treibe: so kan man sicher seyn, daß Gewaltthätigkeit und Unrecht mit unterläuft.

Ich weiß nicht, ob diß hier der Fall war. Ich bedaure, daß das Land, wohin es gehört, verschwiegen bleiben soll.

Aber, es sey welches es wolle — glückliche Menschen: so sage ich euch, die ihr dasselbe bewohnet, Heil zu dem Beherrscher, den euch die Vorsicht geschenkt hat. Bethet ihn an: er ist würdig. Das Beispiel der Gerechtigkeit, so er gestiftet hat, ist ein Geschenk für die Menschlichkeit, für die Fürsten, für die ganze Erde.

Ein



Ein Mahler, der es verewigen wollte, müste das Heiligthum der Themis, von Nordbrennern angezündet, vorstellen. Während die Wände in Flammen stehen, müste er den Aftuar im Kontour eines Räubers, und den Gerichtsfron unter dem Bilde seines Hundes vorstellen, wie sie mitten unter den Leichnamen der verbrannten Anbethere den Tempel berauben und die Altäre entweihen. Zeus, auf die Bitte seiner Tochter, erscheint, und schleubert einen Blitz, der die Nordbrenner zerschmettert und die Flamme erstift.



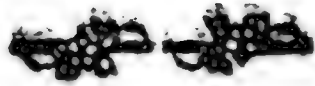


Ein Kapitel von Dorfpfarrern.

Unter den Linien, welche den Plan Josephs II. umfassen, ist jene eine der beglücktesten, daß das Schicksal der Dorfpfarrer verbessert wird.

Betrachtet diese Klasse entweder als Diener der Religion, nemlich als Unterhändler zwischen der Gottheit und den Menschen, oder, wenn ihr wohl, als bloße Polizenbediente: so send ihr solcher eine honnete Existenz schuldig.

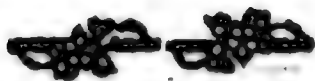
Scheints nicht, man habe die Wichtigkeit dieses Stands noch nicht genugsam unterschieden? Wann die Pfarrer in der Ordnung der geistlichen Hierarchie bloß einen zweiten Rang haben: so kommt ihnen in der bürgerlichen Ordnung heinabe der erste zu. Dieser Stand ist eine wahre Mas-
gistrat



gistratur. Er führt die größte Anzahl. Durch ihn wird derjenige Theil, welcher zum Ausbruch am geneigtesten ist, und dessen Ausbrüche am gefährlichsten sind, im Gehorsam erhalten.

Setzen wir, zum Beispiel, das Ueberirrdische ihres Berufs bei Seit; vergessen wir auf einen Augenblick ihre Verwandtschaft mit den Göttern; betrachten wir die Pfarrer bloß als Werkzeuge der öffentlichen Ruhe: so verdienen sie von der Regierung belohnt zu seyn. Wer ist der Tröster des Pöbels, wenn er von der ordentlichen und außerordentlichen Steuer, von Frohnen und Diensten zerquetscht ist? Zu wem nimmt der gemeine Mann seine Zuflucht, wenn ihn Quartiere, Märsche oder Exequiter in Verzweiflung setzen?

Wie aber: wenn er selbst keinen Trost in seinem Busen hat! Wenn das Elend, so aus seiner Figur spricht, ihn verächtlich macht: das ist, wenn ihm jener äußerliche Eindruck fehlt, der nach dem schwachen Naturell der Menschen zu ihrer Ueberredung nothwendig ist! Gewis, die Dorfpfarrer und ihre Vikaren in jene Umstände setzen, welche ihnen das zu jedem Posten am öffentlichen Ministerium nötige Ansehn erwerben, und deren Charakter Genügsamkeit und ein ordentlicher Gehalt ist, ist ein eben so wichtiger als dringender Gegenstand der Politik.



Welches verächtliche Mitleid müßte der Anblick eines Amtmanns erregen, dem das Hemd durch die Hosen gukt, und der sich bei den Unterthanen auf's Abendbrod bitten müßte. Ein Pfarrer, der sich in diesem Fall befände, ist ein wahres Skandal.

Nichts ist also billiger, als daß man diese Gattung Volkshirthen besoldet, daß man ihnen einen stehenden, hinlänglichen und unveränderlichen Gehalt aus der Kasse des Staats bestimmt.

Aber ist's gut, daß man das Zehendreht in ihren Händen läßt?

Es ist erlaubt, Abscheu an einem Zollauffseher, an einem Steuereinnnehmer, an einem Kastenvogt zu haben. Diß ist die leichte Rache, welche die Regierung dem Pöbel dafür läßt, daß sie seinen Beutel läutert, indem sie seine Empfindlichkeit bewundert und sich über seine Schwäche mocquirt. Wie will man es übel nehmen, wenn er diese Resung über einen Menschen äussert, den er izt im Bilde eines Engels, der von der Kanzel die Tugenden der Mäßigung, der Menschenliebe, der Erbarmung predigt, izt aber in einem Zehendknecht erblickt, welcher unbarmherzig Garben abzählt, ein-
thut,

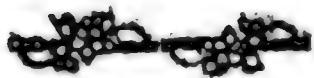


thut, darum streitet, mit seinen Reichskindern Prozesse führt, und ihnen die Presse ins Haus schickt.

Vergebens beruft man sich auf das levitische Vorbild. Man hat es hundertmal wiederholt, daß Beispiel Israels ist nicht mehr unser Fall.

Die Leviten sind mit nichts die Vorfahren unserer heutigen Geistlichkeit. Sie sind so wenig als die Druiden. Jene waren eine schwarze Miliz, die ein feiner Tyrann errichtete, um die Gesetze so er einem rohen und hartmännlichen Volk aufzulegen für gut fand, zu unterstützen. Sie hatten nichts mit dem Volksunterricht, und sehr wenig mit dem Gottesdienst gemein. Unter dem furchtbaren Namen einer heiligen Garde waren sie eigentlich die Wächtere der Konstitution, oder vielmehr die Leibwache ihres Helden. Da zu den viel Vorkommenheiten, welche der Gesetzgebung Moises abgehen, diese gehört, daß keine Kriegskasse eingerichtet war: so war der Zehend eine Art honnetter Fouragierung für diese Miliz.

Welcher Unterschied mit unsern Pfarrherren! Sie, Herolden des neuen Bundes, Gefährten des Gottes, welcher eigens herniederstieg, um das Religions- und Polizensystem in Israel aufzuheben, und der der Stifter einer ganz neuen Nation wurde,



wurde, haben den Geist des Leviticismus so sehr verändert, daß vielmehr einer der ersten Züge im Roder, den ihnen ihr vergötterter Lehrer hinterließ, der ist, kein Kriegswerkzeug anzurühren.

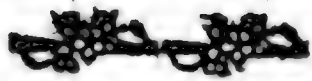
Warum beruft man sich überall, wo man die Moral Moises verläßt, auf die Revolution, die sein Nachfolger Jesus Christus stiftete, außer beim Zehenden nicht? Ist ein Brandopfer, ein Drakel, ein Tanz bey der Messe weniger werth, als der Pfarrzehend!

Die Anekdote Koran's * sollte alle heutigen Regierungen zittern machen; oder vielmehr sie sollte

te

* Da hier die Rede von einer Lektion ist: so erfordert die Regel, bemelte Anekdote zu erläutern, daß ist — sie zu wiederholen. Wir bedienen uns hiebey der Uebersetzung einer Stelle im Plaidoyer, der bey Gelegenheit eines Streits zwischen der Bürgerschaft und der Geistlichkeit vor dem Parlament zu Rheims 1584 öffentlich vorgelesen wurde, und sich noch bey den Akten dieses Prozesses im Archiv zu Rheims vorfindet. Der Advokat der Bürgerschaft, welcher dieses Motiv anführte, beruft sich auf einen hebrätschen Roder, der babilon'sche Talmud genannt, von welchem man seitdem eine Uebersetzung durch Gilbert Gaumin, curis Fabricii, erhalten hat.)

Man



te solche über den Ursprung und die Wirkungen dieser eben so unnatürlichen als unpolitischen Volkssteuer aufklären.

Allein

Man muß voraussenden, daß unter den Scheichs der Hebräer sich drei vorzüglich illustre und mächtige Häuser befanden, Namens Koran, Datan, Abiram, ungefähr die Contarini's in Israel.

Hierauf fährt das hebräische Manuscript folgendergestalt fort.

„Eine Wittwe besaß ein einziges Schaf. Als die Schafschur einfiel, so wollte sie's scheeren. Man meldet's dem Aaron. So gleich geht er zur Wittwe: Alle Erstgeburt von der Wolle gehört mein, spricht der Herr dein Gott, sagt Aaron und nimmt die Wolle zu sich.“

„Die Wittwe eilt mit thränenden Augen, das Zelt Koran's aufzusuchen. Dieser Fürst ist bekannt, daß er ein Menschsfreund, ein Beschützer des Rechts und der Unglücklichen ist. Er ist's, der das Volk öfters gegen die Tyrannen beschützte, wenn der Despotismus Moises und seiner Partisans zu unverschämt wurde. Und in diesem Betragen liegt die wahre Ursache des nachherigen eben so traurigen als betrügerischen Sturzes dieses ruhmvollen Hauses: ein Sturz, der nichts als den von Natur grausamen und harten Charakter des Oberhauptes

I 3

und



Allein, laßt uns wieder auf unsere Pfarrber-
zen zurückkommen. Man weiß ihre Umstände nicht
ges

und das tückische und unversöhnliche Pfafa-
fennaturell seiner Anhänger zum Grund
hatte. — Diesem Fürsten erzählt sie ihre
Unglück.,,

„Koran spricht im Rahmen der Witt-
we mit dem Erzpriester. Vergebens!,,

„Ueber die Bosheit des Pfaffen ina-
dignirt greift er in seinen Busen. Er
schenkt der Wittwe ein Stück Geld, und
heißt sie nach Haus gehen.,,

„Einige Zeit nachher wirft das Schaf.
Der Levite von der Wache meldet's im Kon-
sistorium. Alsbald kommt Aaron, und
nimmt's Junge weg. Neue Zuflucht zu Ko-
ran: neue Vorstellung von demselben beyne
Aaron. Umsonst. Alles was der Fürst er-
langen kan, bestehet in den trocknen Wor-
ten: Es stehet geschrieben, alle Erste-
geburt sey dem Herrn! Koran geht wü-
thend ab: das Konsistorium bratet das Lamm
und ißt's ruhig auf.,,

„Die Wittwe geräth in Verzweiflung,
und verflucht ihr Schaf. Nun kommt die
Geistlichkeit zum drittenmal zurück: es steht
geschrieben: Alles was versucht ist,
gehört dem Priester! So trägt sie das
Schaf ganz davon. QUEST. SUR L'EN-
CYCLOP. Tom. III.



genugsam. Dieser Tagen fiel mir ein, mir eine Bewegung zu machen. Ich beschloß, meinem ehrwürdigen Freund, dem Pater Traugott, einen Besuch zu geben. Ich fand ihn nicht zu Haus. Es hieß, daß er auf einige Schritte zu einem Kranken gegangen wäre. Da das Mühnichen gerade heut in einem üblen Humor und nichts mit ihr anfangen war: so suchte ich, mir die Zeit inzwischen mit Aufstöberung einer Lecture zu vertreiben. Ich trampelte auf seinem Studirtische herum. Nichts konnte ich finden, als einen Hauskalender vom fernbigen Jahr. Ich bin versichert, daß mir mein trauter Freund das Recht einräumt, ohne Bedenken in seine Schriften zu schauen, indem er weiß, daß er keine Indiskretion von mir zu fürchten hat. Mit einem Wort ich durchstankerte den Kalender.

Kein vollständigeres Dokument von einer Pfarrbilanz hat man bey Menschendenken gesehen. Ich bringe zum Beispiel einen Auszug über die vornehmsten Artikel der Ausgabe bey, die ich fand: und gleichwol sinds nicht alle, und sie sind nicht nur einmal wiederholt. Man urtheile von der Lage eines Dorfpfarrers, oder wenigstens meines theuren Freundes Traugott Hochw.



Kraft dieses Auszuges hat ein Dorfsfarret
 Amtshalber ungefähr folgende ordentliche Lasten
 zu bestreiten.

Wie nachstehet.

Rthr. Gg.

Dem Kaplan

Dem Schmalzsammler

Dem Ehrsammler

Dem Fleischsammler

Dem Traidsammler

Hochehr.

Hochehr.

Dem reisenden Juristen

Dem reisenden Musikanten

Dem reisenden Schreiber

Dem wälschen Priester

Dem armen Studenten

Dem Pilgrimm

Der Convertitin

Dem Kapitelbottel

Dem Schriftgelehrten

Dem Ministrantenbuben

Dem Kuchelmensch

Dem ewigen Juden

Dem



Nthlr. Ggr.

Dem Buchhändler . . .
 Dem abgedankten Soldaten . . .
 Dem Pudelscheerer . . .
 Dem fremden Gast . . .
 Der Zigeunerin . . .
 Dem armen Waisen . . .
 Des Pfarrers Mutter . . .
 Dem Buchbinder . . .
 Des Mühmchens ihrer Haubenhefterin . . .
 An Handwerksbursche . . .
 Der Pfarrköchin ihrem Liebsten, zum Kirmesnestel . . .

Et coetera Et coetera

 facit 219. 7. u

Welch rührendes Tableau! So viel Abgründe umrangen den Theseus nicht, als er ins Gebiet der Furien hinabstieg, wie meinen Freund Traugott umringen. Die Summe der Ausgaben, so wie sie dasteht, ist bis zum Lächerlichen klein: aber wie groß, wie respectabel wird sie, wenn man

§ 5

man



man hinzusetzt, daß sie zwey Drittel seiner ordentlichen Einnahme ausmacht.

— Und diß ist ein Exempel von der Lage der Dorfpfarrer! — Und dergleichen giebt's noch mehr!

„Bedaurenswürdiger Freund, schluchzte ich mit thränenden Augen, wie unglücklich seh ich sie! Sie tragen ja mehr Lasten am gemeinen Wesen, als ihr Nachbar, der drey Herrschaften im Pachte hat?“

Traugott. „So will's die Vorsicht. Wo soll der heut zu Tag überall verfolgte, überall angekettete Elende mehr seine Zuflucht hinnehmen, als in den Pfarrhof?“

„Aber auch die Wohlthätigkeit hat ihre Gränzen. Sie wissen, wie ihr Vorfahrer Paul den Vikaren, welche zur Mission nach Thessalonich giengen, gute Wirthschaft empfahl, als er ihnen den Beutel zustellte. In der That, Martinus war nicht halb so magnifiek, wie sie mein Freund: und gleichwohl wurde er zum Heiligen gesprochen. Was Sie betrifft, so ambitioniren sie vermuthlich diesen Posten nicht?“

Traus



Traugott. „Die Ehrerbietung, die ich meinem Stand schuldig bin, erlaubt mir nicht, das Gespräch fortzusetzen. Aber gestehen muß ich, wenn sich die Sachen nicht ändern: so wird jeder ehrliche Mann wohl daran thun, wenn er gemacht, wie der Bibliothekar Alexanders VII., * welcher 64 Jahr mit der Berathschlagung zubrachte, ob er lieber eine Pfarre nehmen solle, oder eine Frau.

* Leo Allatus.





Zu den
Denkschriften übern Kindermord.
 Ein Nachstück.

An Herrn Professor Schlözer zu Göttingen:
 von den Chronologen.

Wohlgebohrner Herr.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen ein Schreiben zuzustellen, welches von einem Ihrer Verehrer an mich adressirt ist. Die Ehre Ihr Sekretär zu seyn, schmeichelt mir zu sehr, um die Wünsche des Verfassers nicht zu bedienen. Uebrigens kommts nicht Mir, sondern Ihnen, dem Mäcenaten des Aufsazes, zu, seinen Werth zu richten.

In der That, ihr Korrespondent scheint ein besonderer Mann zu seyn. Er hat mir nicht die Ehre
 ges



gegönnt, sich zu nennen. Allein ich würde mich verpflichtet gehalten haben, mich seines Anbringens anzunehmen, wenn ich auch keine andere Gründe empfunden hätte, als die mir die Menschlichkeit auferlegt. Mich dünkt, jeder Stof, dessen Endzweck das Menschwohl betrifft, ist ein Interpfand des Publikum, welches keinem Scribenten zu unterdrücken erlaubt ist: ein geheiligtes Depot der Musen, woran sich kein Autor vergreifen darf, ohne strafbar zu werden.

— Wie die Sendung an mich kommt? Hier ist mein Creditiv.

„Monsieur et très honoré Ami!,,

„Bei Durchlesung des beliebten Schlözer'schen Briefwechsels fand ich, daß ein Menschenfreund in Manheim einen Preis auf den zur Ausführung tauglichsten Vorschlag, wie dem Kindermord gesteuert werden könnte, gesetzt hat. Gut dacht' ich, diß wird Viele beschäftigen, und unter dem Vielen mag manch Gutes seyn, so daß ein Ganzes daraus gezogen werden könnte.,,

„Wenn es aber edel ist, aus Menschenlieb einen Preis auf die Auflösung dieser Aufgab zu setzen: so ist's Pflicht, seine Gedanken hiervon,
wahr



wann sie ausführlich sind, unentgeltlich zu eröffnen.„

„Nun, da ich schon so manchen frommen Wunsch zum Wohl der Menschheit seit meinen reifen Jahren gethan habe, der izt durch den thätigen Menschfreund Joseph in Erfüllung gekommen ist, oder sich der Erfüllung naht — vielleicht ist auch dieser dein Wunsch anwendbar: So dachte ich, und setzte mich, da ich ohnedem einer kleinen Unpäßlichkeit wegen, meine ordentlichen Geschäfte nicht abwarten konnte, nieder.„

„Ich schrieb meine Gedanken auf beigehendes Blatt hin. Als ich ferttig war, überlaß ich es, war damit unzufrieden, und legte es also weg.„

„Einige Zeit verlag es theils aus Zerstreuung, theils aus vorgesezter Meinung, es würden viele recht gute Vorschläge nach Wunsch des Manheimer Menschfreunds der Menge nach eingelaufen seyn, in Vergessenheit; als ich in Dero Chronologen, bey Gelegenheit des Vorschlags zu einem Duelledikt, lese, daß es damit gehen dürfte, wie mit jenem Entwurf, wofür 500 meistens unbrauchbare Vorschläge eingegangen waren.„

„Es ärgerte mich, meine Wünsche getäuscht zu sehen. Ich suchte meinen Wunsch wieder hervor.

So



So wie er da ist, beschloß ich ihn an die Chronologen zu senden. Wenigstens glaube ich die vom Verfasser der Anmerkungen über ein neues Duelledikt gerügte Schamlosigkeit nicht zu unterstützen. „

„Ueberzeugt, daß es Ihren Händen am besten anvertraut ist, weil sie, was sie immer Gutes wissen, der Menschheit mittheilen, stelle ich ihrem Belieben anheim, die Sache an ihre Behörde gelangen zu lassen. „

„Nur bitte ich um die Erlaubniß, meinen Namen und Wohnort für diesmal verschweigen zu dürfen: denn ich bin ein Mann, der außer Handlungswissenschaft sich sonst Nichts eigen gemacht; folglich mag ich auch nichts Anders scheinen. „

Diß läßt den Chronologen nichts mehr übrig, als abzubrechen, um dem Anbringen selbst Platz zu machen, welches sich durch einen so liebreichen Eingang empfiehlt.

Sowol in Ansehn Ihres Korrespondenten, als Ihrer Selbst beharre ich von den lebhaftesten Regungen der Freundschaft und Hochachtung entzündet. Etc. Etc.

Ewr.



*

*

*

Ewr. Wohlgebohrn klagten mit allen Menschenfreunden über den geringen Erfolg der bisher zur Verhinderung des Kindermordes theils angewendeten, theils von Verschiedenen vorgeschlagenen Mitteln, und verkündeten in Dero Briefwechsel einen Preis von einem Manheimer Menschenfreund Dem ausgesetzt, der den nützlichsten Vorschlag zu Hemmung dieses Uebels machen, und an fürgeschriebene Behörde mit verschlossenem Namen einsenden würde.

Ich hoffe, daß mehrere gemeinnützlich befundene Vorschläge, und zwar zur Auswahl, bereits erschienen seyn werden. Dieser kan also mitunterlaufen. Nicht aus Eigennuz, sondern bloß aus Empfindung, daß jeder Mensch verbunden ist, Alles was in seinen Kräften liegt, zum allgemeinen Wohl der Menschlichkeit beizutragen, eröffne ich Ewr. Wohlgebohrn auch meine Gedanken über diesen Punkt.

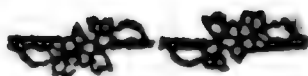
Diese gründen sich auf die erste Bewegursache zu einer so gräßlichen Verläugnung der Natur, die ich darinn zu finden glaube, wenn ich — bey den gut erzogenen Mädchen die Schande, bey den dürftigen die Armut, bey den lüderlichen die Strafe,



fe, und nur bey wenigen die stärkern Leidenschaften der Rache und des Stolzes über die Demüthigung sich von ihrem Verführer betrogen zu sehen, zur Quelle ihrer Vergehung annehme.

Die Verschiedenheit der Bewegursachen also ist es, welche eine und für alle diese verschiedenen Leidenschaften gemeinnützliche Hinderniß nicht leicht anwendbar macht. Und doch scheint mir, solche wäre dadurch noch zu erzielen, wann

in jedem Staat, sogar in jedem Ort, die Verfügung getroffen und durch öffentliche Ankündigung festgesetzt würde, daß jedes sich schwanger fühlende Mädchen, mittelbar oder unmittelbar mit allem Vertrauen zu einem Arzt oder zum Seelsorger ihres, oder auch eines andern Orts, wohin sie ihm immer das Vertrauen hegt, sich wenden, sich solchem entdecken, und ihre Umstände seiner Besorgung übergeben könne. Dieser, er sey Arzt oder Seelsorger, wäre alsdenn verpflichtet, das Geheimniß heilig zu bewahren, und solche Anstalten zu verfügen, damit die Gefallene vor der Wuth ihrer Eltern und Anverwandten in Sicherheit gebracht, und an einem gewissen Orte ruhig und unter der Aufsicht sicherer Leute gebähren möchte.



Es versteht sich, daß für einen Fond gesorgt werden müste, um, in Ansehn der Armen die Reisepesen, die Kosten der Woche etc. etc. und selbst das Depot* zu bestreiten, welches allenfalls erforderlich seyn könnte, wo, entweder wegen der engen Gränzen, des Vaterlands oder wegen Familienraisons etc. etc. das Mädchen an einem ausländischen Ort verpflegt werden müste.

Ich weiß nicht, in wie fern dieser Gedanke mit andern bereits eingelaufenen übereintrifft. Und ich fühle allzuwohl, daß noch Vieles nebenher zu sagen wäre, z. B. in Ansehn der Erziehung des Kinds, seiner Rubrik im Taufbuch etc. etc. Da ich aber diesen Aufsatz einem Meisterbildner widme: so ist's für meinen Zweck genug, den Zielpunkt gezeigt zu haben.

Das weitere überlaße ich Ewr. Wohlgebohrn, deren hochweiser Beurtheilung ich Gegenwärtiges anheimstelle. Der ich in der äußersten Veneration verbleibe etc. etc.

* Nehmlich die Caution, die eine jede fremde Obrigkeit billig dafür verlangen kan, daß ihr der Bastard nicht zur Last überlassen bleibe.





Holland's Waagschaale.

Eintge Faktorenen diesseits dem Ganges, das dürre Cap, ein mit viel Erniedrigung und wenig Gewinn verknüpfter Briefwechsel mit Japan, und dann etwelche Gewürzgärten im indischen Ocean: hier ist Alles, was die Nimfe des Texels in jener Welt besitzt.

In dieser bewohnt sie einen unfruchtbaren Sumpf, aus dessen Mitte sie einen Trödelhandel mit allen übrigen Nationen führt, welcher täglich abnimmt, und der die Holländer zum Wafesel von Europa macht.

Wer weiß nicht, daß es die Rolle eines frühlingshaften Alten ist, welche Holland spielt. Unter seinen Geldhaufen gebeugt, bringt er den Winter seines Lebens damit zu, denselben zu zählen, sich darüber zu vergnügen. Hierinn besteht noch seine ganze Lebenskraft: übrigens ist seine Existenz vorbey.



In der That, wenn vermöge des Fleißes ihrer Großväter die Holländer das reichste unter allen europäischen Völkern sind: so sind sie, vermög ihrer heutigen Rolle das verachtetste unter ihnen.

Der Ueberfluß ihrer Reichthümer, welcher die Verlegenheit nach sich zieht, sie gehörig anzulegen, vermindert die Zinnse, und macht sie zum Sklaven Anderer. Die Republik hat die Wahl vor sich liegen, ob sie durch die Untren ihrer Schuldner, oder durch das System ihrer eigenen Kasse untergehen will.

So liegt's. Holland hat lediglich kein solides Etablissement auf der Erde. Ihre Besitzungen in Afrika und am Ganges sind dem stündlichen Anfall ihrer auswärtigen Feinde und ihrer innerlichen Schwäche ausgesetzt. Die gepriesenen Gewürzinseln drohen in der anarchischen Tiranen ihrer Regierungen endlich ihren Untergang zu finden, wo sie ihn nicht in der Natur finden, die ihnen solchen alle Jahre durch Erdbeben und Seuchen vorhält. Die sieben Provinzen sind nichts als ein Erdstück, gegen den die See täglich ihren Rachen aufgesperrt hält, und die alle Moment nicht sicher sind, von dieser Furie verschlungen zu werden.



Vom Schicksal zu Amphibien berufen, scheint die Natur den Bewohnern des Texels keinen sichern Platz übrig gelassen zu haben, als auf ihren Schiffen.

Eine Nation in dieser Art hat keinen andern Haltpunkt vor sich, als Geld und Bucher. Es giebt keinen Monarchen in Europa — vielleicht in der Welt — den die Bank zu Amsterdam nicht unter ihre Schuldner zu zählen die Ehre hat: aber es ist keiner dieser Schuldner, der sich nicht über seinen Gläubiger mocquirt, und sich das Meisten vorbehalten, ob er ihn zahlen wolle, oder nicht.

Und diß ist das Schicksal aller Republiken, die ihr Glück mehr ins Geld setzen, als in feste Reichthümer. Ihre gefährlichsten Feinde sind ihre eigenen Schuldner.

Nichts beweist diese Betrachtung mehr, als das Beispiel des Tags. Unter allen Staaten, welche in Holland Schulden gemacht haben, ist unstreitig der brittische der vornehmste. Eine natürliche Sympathie der Staaten, der Handlung und des Nationalgeistes hat den Engländern zu einem solchen Mißbrauch des Credits Gelegenheit gegeben, daß es scheint, der Ausschlag des englis-



schon Glücks würde nicht so sehr das Schicksal dieser Krone bestimmen, als das Schicksal Holland's.

Wofern es dem Parlament zu London einfiel, *pour la rareté du fait*, einen Generalbankerott zu spielen, so müßte Holland den Bettelsack ergreifen.

Ungeachtet dieses Begriffs begegnet kein Staat den Holländern übler, als der englische. Die insolentesten Beleidigungen häufen sich ohne Bedenken, und ohne Zahl. Britannien spielt gegen die Holländer in der That die Person des brutalen Schuldners, welcher weiß, daß ihn sein Glaubiger nicht pfänden darf, ohne sich selbst zu ruiniren.

Auf der andern Seite hat die Entzweiung der Engländer mit ihren Kolonien der holländischen Handlung noch nichts genützt. Sie war ihr vielmehr schädlich. Unmittelst andere Nationen im Wettstreit daraus tranken, und ihre Abflüsse unter sich theilten, so durften sich die Holländer, von der trotzigen Ruthe ihrer Schulmeister verschreckt, dieser Quelle nie nähern. Die englische Krone ließ Holland die Rolle jenes Sclaven spielen, der mit lüsterner Seele neben der wohlthätigen Tafel seines Herrn stand, ohne etwas anrühren zu dürfen.

Tran



Traurige, aber wahrhafte Vorstellung! Soll dieser Zustand ewig fortwähren? Soll die Pupille des großen Moriz immer den Scaramuz unter den europäischen Nationen spielen? Laßt sehen, was Politik, Billigkeit und Naturrecht dazu sprechen: welche Parthie ihr das Interesse zu ergreifen anrath.

Die Britten haben die Schlüssel zum Texel: eine Eskadre vor dem Eingange der Zuidersee kan Amsterdam in die Luft springen. Der Staat ist ohne Rath und ohne Einigkeit; Batavia, Ceilon, die Molukken &c. &c. ohne Beschüzung und ohne Waffen. — Und dann der Bankerott — — ! Wenn das brittische Kabinet darauf verfiel! — Man weiß, daß die Politik sich kein Bedenken aus dem Punkt der Ehre macht; daß die Kronen sich nicht an die Vorschrift der Sitten und der Gesezze, welche Partikuliere binden, geknüpft halten; daß sie sich über das öffentliche Urtheil erhebt glauben; und daß man die Vorwürfe seiner Glaubiger nicht scheut, wenn man ihnen Kanonen aufweisen kan.

So spricht man im Rahmen Holland's. Wohl an, was läßt sich darauf versetzen.



Wenn die vereinigten Provinzen der Nachbarschaft Englands ausgesetzt sind: ist dieses nicht eben so nahe an den Provinzen? Wenn eine Flotte im Texel Amsterdam beängstigen kan, kan eine Flotte im Kanal nicht London scheu machen? Was das Verhältniß des Rathes und der Einheit in der Nation anbetrifft: so ist noch nicht ausgemacht, ob das neu brittische Ministerium die Sachen besser treffen wird, wie das alte. Die dormaligen Schritte, und die Vernunftschlüsse auf folgende, wenn es erlaubt ist welche zu machen, weiffagen wenigstens von dieser glüklichen Wendung nichts. Die Göttin des Glücks scheint mit ihrer Tochter Britannien unversöhulich entzweit zu seyn.

— — Aber der Bankerott! der häßliche Bankerott! — — Je nun: gesetzt, das terrible Phänomen ereigne sich: eine Sache, die physikalisch nicht unmöglich ist — so würde freilich Holland am meisten leiden. Da sie zum Wahlsatz angenommen haben, Jermanns Glaubiger und Niemand's Schuldner zu seyn: so müßte bey einem jeden dergleichen violenten Erfolg sich die Bilanz gegen die Holländer drehen. Und dann, was würde die Folge seyn? — —

Woll



— — Wollten die Götter, der Fall ereignete sich!! Vielleicht würde es eine eben so scharfe als heilsame Lektion für die Finanzkabinete aller Nationen seyn. Ohne Zweifel müste ein solcher Schlag eine allgemeine Fermentation in Europa erweken. Vielleicht würde diese ein neuer Lebensgeist für seine Nationen werden. Durch dieses ungewöhnliche aber stärkende Bad abgewaschen würden die Staaten vielleicht andere Sinnen und neue Geister bekommen. Vom Aufszug der Schulden und des Borgens gereinigt würde die Politik ein anderes System, und die Finanz eine löbliche Theorie gewinnen.

Alsdenn müsten jene Nationen am glücklichsten seyn, unter denen ein Prometheus, ein Alexander, ein Kolbert, ein Pomбал, ein Friedrich II. u. u. wiederaufstünde.

Alsdenn würde der Neid zwischen den Nationen aufhören. Man würde reich seyn, weil man nichts mehr schuldig wäre; man würde stark seyn, weil man weder an Händen noch Füßen mehr Fesseln hätte; man würde klug seyn, weil man durch ein sehr heftiges Palliativ gebessert wäre. — —

Wehl! — Aber Holland! — Immer Holland? Eh bien, das würde gerade im Fall seyn,



worein es bey seiner Entstehung war. Weder mehr noch weniger. Die heutigen Holländer würden nicht unglücklicher seyn, als ihre Urgroßväter waren, wie sie sich entschlossen, in diesem Morast sich niederzusetzen.

In der That, man betrachte die Sache im Licht: so gehörte kein minder größerer Entschluß der alten Bataven dazu, ihr Glück auf diesen Erds- strich zu heften, als den heutigen nötig ist, das- selbe an einen Bankerott zu setzen.

Eoviel sich also zeigt: so beruhet die Wahl, welche die Republik bey der gegenwärtigen Crisis in Europa nehmen soll, auf einem großen Wages- stük? — Im mindesten nicht.

Ist jemals ein Staat in Europa, für den die Uneinigkeit der Engländer mit ihren Kolonien ei- nen interessanten Wink enthält: so ist's Holland. Ursprung, Schicksale und Glück haben zwischen bey- den Nationen, Nordamerika und Holland, so viel Aehnlichkeiten gestiftet, daß es scheint, die Vor- sicht selbst rufe sie zum engsten Band der Ver- knüpfung ihrer Interessen auf. Durch einen übel- verstandenen Monarchismus beleidigt, und durch das übereilte Benehmen ihres Herrn in Verzweif- lung gebracht sind beyde Völker ihr Daseyn einer

Em



Empörung, und ihr Glük den Waffen schuldig. Ueberzeugt, daß sie die Natur zu keinem andern als einem Handlungsstaat berufen, fiengen die alten Holländer ihre Laufbahn, so wie izt Amerika, damit an, daß sie ihre Dienste der ganzen Welt antrugen, und ihre Häfen allen menschlichen Nationen eröfneten. Und diß befestigte ihre Existenz.

Der Unterschied, der, zum Vortheil der Holländer, in der Scene liegt, ist gerade der, daß sie zur Zeit ihres Ursprungs in Umständen waren, welche keinem Staat von Europa einigen Vortheil aus der Allianz mit ihnen versprechen durfte, was gegen die Amerikaner bereits auf einem so guten Fuße stehen, daß ihre Verbindung nichts anders als die nüzlichsten und ruhmvollestes Früchte für jedermann zeiget.

Was diktiert also die gesunde Vernunft den Holländern für eine Parthie? Ist nicht die, die Fesseln entzwen zu brechen, welche ihnen ein übermüthiger und undankbarer Nachbar aus ihrem eigenen Geld angeschmiedet hat, und die Furcht vor dem Ruin einer edlen Rache, und bessern Aussichten aufzuopfern?

Das

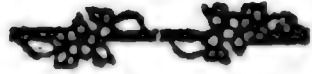


Das Galliment Brittaniens ist ein Ausschlag, dem die Republik Holland, nach dem Urtheil der Politiker, früh oder spät, entgegen sehen muß. Auf den ersten Fall spricht die Staatskunst, daß es nützlicher ist, sich in den Raub zu theilen, und sich je eher je lieber mit den andern zu verbinden: auf den zweiten ist die Folge immer dieselbe, die sie allezeit war.

Kurz, die Generalstaaten haben kein klügeres und zu gleicher Zeit kein leichteres Mittel vor sich liegen, in den gegenwärtigen Streit zu treten, und hierdurch den Rang der Republik unter den europäischen Staaten zu behaupten, als wenn sie die ihnen von Amerika angetragene Allianz beschleunigen. Diß ist ein Mittel, sich auf der einen Seite Freunde zu machen, auf der andern seine Feinde in Ehrfurcht zu erhalten. Und führt dieses Mittel nicht immer am nächsten zum Frieden: so führt es doch zur persönlichen Sicherheit, die eine Grundregel in der Logik der Staaten ist.

* * *

Indem ich diesen Chronolog in die Druckerey abgeben will: so trefen die Zeitungen von
dem



Dem Abschluß der Allianz zwischen Amerika und den vereinigten niederländischen Staaten ein. Er ist also ein Opus operatum. Inzwischen mag er immer da stehen: ich wüßte ihn sogleich mit nichts Anderm zu ersetzen.





Linguet.

Oder

der Anekdoten aus dem Leben dieses eben so
berühmten als unglücklichen Sterblichen,

Ende.

* * *

Herr Linguet empfand nunmehr, daß einem guten und wirkenden Kopf, bey aller Vaterlandsliebe, zuweilen die Zuflucht zu fremden Pressen unvermeidlich sey. Die meisten Scenen seines Schriftstellerlebens überzeugten ihn von dieser Erfahrung. Eine Existenz wie die seinige hatte eine ausländische Sphäre nötig, um zu respiriren: die französische war ihr Tod. * Folglich ergrif Herr

* Zu Rom ist ein Dominikaner, unterm Titel Großinquisitor, der die Begriffe tödet:



Herr Linguet die Parthie eines freiwilligen Exils. Um 3 August 1776 verließ er Paris. Er machte eine Tour über Genf durch die Schweiz, den Elsaß, Flandern nach London.

* * *

Lettre au Roi, à Bruxelles le 20 Août 1776
ist die erste Kasette, die Herr Linguet in seiner
Kerne spielte. *

Das

zu Paris thut's die Censur, ungeachtet sie weder Scapulier noch Kapuzze trägt. (La Theorie des Loix par M. Linguet. Tom. III. p. 68.)

- * Eigentlich ist der Fonds dieser Schrift ein Fehdebrief an Herrn Panckoucke. Unter dieser Maske deploirt der Verfasser eine bittere Klage über die ihm durch seine Entfernung vom Journal de Politique widerfahrne Ungerechtigkeit, Violenz ic. ic. die er am Ende ganz allein dem Minister der auswärtigen Geschäfte beymißt. — Diese Skarske hatte, wenn man der Pariser Kronik glaubt, gleichwol so viel Wirkung, daß die Königin gerührt wurde, sich Herrn Linguet's anzunehmen. Ihre Majestät soll dero königlichem Gemal vorgestellt haben, ihn wenigstens als einen Lustigmacher zu beschützen. „Sire,, soll die Königin hinzugesetzt haben „wir haben Mittel nötig, uns zuweilen zu degen.“



*

*

*

Das Lettre au Roi diente zum Vorläufer des berühmten Briefs an den Staatsminister Grafen von Vergennes, welcher demselben vom 3. März 1777 aus London folgte.*

Die

begegnungen: wofern er sich nur nicht an uns selbst vergreift: was liegt daran, wenn es trifft. „ Der Monarch hätte aber seiner erlauchten Freundin erwiedert: hieran sey es nicht genug; jeder Bürger hätte an dem Schutz der Gesetze soviel Recht als der König, wo es das Eigenthum der Sicherheit und der Ehre betreffe. — Allein was sagt die Kronik nicht!

* Lettre de Maitre LINGVET à M. le Comte de Vergennes, Ministre des Affaires étrangères en France. Ein Scheiterhaufen, worauf Linguet alle seine Feinde setzt, und ihn anzündet. Ungeachtet diese Schrift — ein ächtes Libell von Profession — geradezu an den Grafen Vergennes gerichtet ist: so sekkirt es Parlament, Bürgere, Groß und Klein, Stadt und Land, und verschont nichts, als den Monarchen allein.

„Welch ein Aukst zum Beispiel! der Eine wird in seinem funfzehnten Jahr Minister, im dreissigsten exilirt, im achtzigsten wiederangestellt: er widmet

Die ANNALES politiques, civiles et littéraires du dix-huitième Siecle. Ouvrage périodique.

met dem Staat also geradezu jene zweien Zeitpunkte des Lebens, die am unbrauchbarsten sind."

„Ein anderer, bekannt für des vorigen Liebling, weil er ihm während seines Exils die Zeit durch lustige Schwänke verkürzte, welches der Grund ist, warum er dem jungen und tugendhaften Telemach, der die Götter um einen Weisen zum Freund bittet, als ein überlegener Geist, als der Alkimaan vorgeschlagen wird, steigt auf die Stufe des ersten Raths der Nation, erwirbt sich den Titel des Mentor, bekümmert sich aber lediglich nichts um die Geschäfte, schätzt seinen Posten bloß auf der lukrativen Seite desselben — — entschlossen, sich lieber durch eine schändliche aber ungefährliche, Schwäche zu behaupten, als durch die rachsüchtigen, aber gewagten Mittel des Despoten seines Vorgängers — —"

„Und Sie Selbst, mein Graf, Sie — seit dreissig Jahren im schwarzen Meer und in der Ostsee verlohren gelegen, weder mit der Welt, noch mit



riodique par Mr. Linguet wurden den 30. Apr. 1777, in London, angekündigt. Es ist die letzte Frucht der Minerve des Herrn Linguet, das ist das letzte seiner schriftstellerischen Werke. Die dreier ersten Bände wurden zu London gedruckt: die sechs letztern schrieb Herr Linguet in seinem Patmos zu Brüssel. *

Ges

den Menschen bekannt, folglich in den Interessen der Staaten unwissend — werden plötzlich mit einem Posten begabt, der noch tüchtlicher ist, als er schimmernd ist. Sie sind zu Versailles less mehr ein fremder Minister, als ein Minister der fremden Geschäfte.,,

Diese Phrasen, als einige der gelindesten, zur Probe vom Ganzen!

- * Die Schrift ist zu neu, und Wir sind zu inkompetente Richter, um ihren Karakter zu umziehen. Die ganze Welt, welche sie gelesen hat, mag sprechen. Alle philosophischen Gründe vorbegegangen, geben zweien zwei äußerlichen Beobachtungen ein großes Vorurtheil von ihrem Werth. Es sind diese: 10 Monat nach ihrer Existenz erschienen schon siebenzehn Nachdrücke; und dieses Schleichhandels ungeachtet zog der Verfasser noch, über Abzug aller Kosten, jährlich 50,000 Livres von seiner Unternehmung. — In der That, wenn man
den



*

*

*

Gerade ein Jahr lang währte der Aufenthalt Herrn Linguet's zu London. Im April 1778 wars, als er England wieder verließ, * und einen Streif

den Annales den Spiznahmen des periodischen Libells gab: so hatte man vielleicht nicht gänzlich unrecht. Der größte Raum der Schrift ist mit Sich Selbst angefüllt, das ist mit Persönlichkeiten, mit Klagen und Invektiven über seine Feinde — kurz mit dem Protokoll des Egoismus Herrn Linguet's. Ein kleiner Rest bleibt dem öffentlichen Interesse. Aber dieser Rest ist kostbar! Es ist eine Gallerie von Meisterstücken des Genie in der Kritik, in der Staatskunst, in der Gesezwissenschaft. Die Feuerflamme der Linguet'schen Beredsamkeit, die unnachahmliche Laune seines Satirs vereinigten sich mit einem Ocean von Ideen, um dem menschlichen Geschlecht ein Monument des Verstands und des Witzes zu stiften.

- * Hört man seine Gegner: so ist's eine Insinuation der brittischen Regierung an Herrn Linguet — ein förmliches Consilium abeundi — welches seine Entfernung von London veranlaßte: hört man Herrn Linguet: so ist's Patriotismus, Nationalopfer ic. ic. von der zwischen England und seines Nation aufgesprossenen Fehde hergeleitet.



Streif durch die Schweiz, einen Theil Deutschlands machte, um sich zu Brüssel niederzusetzen. *

* * *

Man sagt, Herrn Linguet's Plan wäre der gewesen, wenn er ein Kapital von 300, 000 Livres beisammnhätte, alsdenn die Feder zu verbrennen, und in der Ruh von seinen Renten zu leben. Der erste Theil dieses Plans war ausführbar.

So.

* Wie Herr Linguet selbst, in einem umständlichen Bericht, den er von dieser Reise liefert, gesteht: so war die Absicht derselben, eine freye Presse, eine ohnschenirte Existenz, kurz ein Asyl für seine Muse, aufzusuchen. In den ersten Sphären war er hierinn nicht glücklich, weder zu Genf, noch zu Lausane, noch selbst zu Neusschatel u. u. sah man ihn gern. Er fand überall Skrupel, Verlegenheiten, Schikanen gegen sich. Desto mehr gelang es ihm aber in der letztern. Der unvergleichliche Prinz Karl, welcher sich durch die Statthalterschaft in den kais. l. Niederlanden verewigte, eröffnete Herrn Linguet die Arme der Menschhuld, des Schutzes und der unter dem oesterreichischen Zepher herfürstrahlenden niederländischen Freiheit. Unter dieser mächtigen Egide setzte Herr Linguet seine Existenz fort vermög einer eigenen Presse, die er auf einem Landstz zwischen Brüssel und Gent anlegte.



Eobiel, und noch mehr — eine Million, wenn er wollte, konnte er erwerben: aber wie der zweite Theil? War's Herrn Linguet jemals möglich, Ruhe zu schmecken! Niemals ist ein wahrhafterer Spruch gewesen, als derjenige, den einer seiner Unte Brüder, der Advokat Belot, von Herrn Linguet fällte: der größte Feind, den er hat, ist *Er Selbst*. * — Unter den Zufällen, welche jenes Projekt durchkreuzten, und die Kasse des Herrn Linguet erleichterten, ist eine Reise nach Paris im Sommer 1778. **

Das

- * In der That die Liste der von ihm beleidigten Personen ist eben so groß als furchtbar. Die bekanntesten Nahmen in derselben sind zum Beispiel: der Staatsminister Graf von Vergennes, der Duc de Richelieu, der Duc de Duras, die französische Akademie, der Duc d'Aliguillon, das Corps der Advokaten zu Paris, Herr von Mably, das Theater, verschiedene Provinzialparlamente, Herr von Marmontel, die Encyclopädie, der Comte de Broglie, der Parlamentsrath Herr von Eprenesiail, Abbe Beaudeau, Abbe Morellet, Herr Gerbier, Herr de la Harpe, der Markis de Bilette Et coetera et coetera. — Gewis wenn diese Personen nicht edler denken, als Herr Linguet: so muß man sie billig für seine Feinde ansehen.
- ** Diese Reise, von welcher das Publikum in die Länge und in die Breite deräsonirte, bat



*

*

*

Das Leben, welches Herr Linguet zu Brüssel, oder vielmehr zu Waerbeck, dem Lustschlosse, wo er seine Druckerer angelegt hatte, pflog, war hinlänglich beglückt. Es war so beschaffen, wie es jeder billige Sterbliche sich wünschen konnte. Sei-
ne

hat keinen andern Beweggrund als häufige Angelegenheiten. Herr Linguet unternahm sie mit Vorwissen der französischen Regierung. Er hatte sowol an den Minister der auswärtigen Geschäfte, als den Ober-Polizien-Vorsteher geschrieben, und angefragt: ob er in Frankreich sich mit Sicherheit sehen lassen könne? Auf die von beiden Stellen erhaltene Antwort, daß lediglich kein Befehl gegen ihn vorhanden läge, und folglich in seinem Belieben stünde, Paris zu sehen, wann er wolle, unternahm er diese Tour. Er verweilte sich drey Wochen in Paris, binnen welcher Zeit er seine Meubles und Bücher verkaufte, seine Schulden in Ordnung brachte, und sich mit seinem Korrespondenten berechnete. Das Ministerium gab ihm eine solche Probe der Großmuth, daß es ihn von der Zolltaxe für jenen Theil seiner Meubles, den er mit sich nahm, befrechte; indem ihm der Generalkontrollleur einen Freypaß zur Ausfuhr ins Haus sendete. Vermuthlich erinnerte man sich der Maxime: Sauet euren Feinde eine goldene Brücke!



ne Annales brachten ihm bequeme Einkünfte, um ein artiges Haus zu führen. Er hatte die Gesellschaft seiner Freundin, der sogenannten Madam Linguet, die ihm bey seiner Entfernung schon aus Frankreich nachgefolgt war. Unter dem Schutz der oesterreichischen Regierung genoß er völlige Sicherheit seiner Person, und Freiheit zu schreiben. Er empfing viel Besuche von durchreisenden Fremden, und selbst von dem Adel in Brüssel, die ihm Unterhaltung zu machen suchten. Von seinem Vaterland aus mangelten ihm nicht alle Aussichten, einst wieder eine erhebliche Figur in solchem zu spielen. * — — Ach! warum ließ sein eigensinniger Dämon nicht zu, daß Herrn Linguet's Schicksale unaufgetrübt bleiben sollten! **

Brief

* Soviel Feinde Herr Linguet auch besaß: so erhielt ihm sein Stern doch einige erklärte Gönner, und zwar vom erhabensten und mächtigsten Rang. Der König, sein Bruder der Graf von Provence, der Graf Maresquis, der Erzbischof, der Oberpolizeyaufscher interessirten sich bey verschiedenen Gelegenheiten mit einer Wärme für ihn, welche den Schutz so sie ihm vorbehielten, und den Cas den sie von Herrn Linguet machten, sichtbarlich an Tag legte.

** Brüssel den 14 October 1779
Herr Linguet empfand unlängst einigen Verdruß



Brief Der Madam Linquet.

London den 10 Apr. 1781.

Nach dem Exemplar im Schlözer'schen Briefwechsel (IX Band S. 137 u. f. m.) übersezt.

Im Augenblick, da ich mein Letteres an sie abgehen ließ, überlese ich ihren Brief wieder: ich
em

bruß in seinem hiesigen Aufenthalt. Ungewachtet er die Rolle eines der eifrigsten Apostel der Religion in seinen Schriften spielt: so betragt er sich im bürgerlichen wie ein Erzunschrift. Er beobachtet keinen einigen Gebrauch der heiligen Kirche; er geht weder zur Messe, noch zum Abendmal; an den heiligen Tagen laßt er seine Druckerer arbeiten. Jüngst vergaß er sogar die so hochgebotene österliche Beicht. Man weiß, daß die Niederlande noch vorzüglich bigot sind. Eine solche Wirthschaft mußte Skandal verursachen. Der Herr Erzbischof zu Mecheln gerieth deswegen in Bewegung. Jedoch durch die Vorstellung gewisser Gönner, insbesondere des Fürsten von Staremberg, wurden die Weiterungen unterdrückt. Der Minister vermittelte die Sache, indem er den Erzbischof bewog, seine Censur zu suspendiren.



empfinde, daß er mir von neuem sehr ernsthafte und sehr schmerzliche Betrachtungen einflößt. Wenn ich die Ungedult betrachte, worin sie mein Stillschweigen laßen müßte: wenn ich überlege, daß es sie zu weit ungerechteren Vermuthungen in Absicht der Ursache, warum Herr Linguet sich in Verhaft befindet, veranlassen könnte, als der Brief an den Duc de Duras mit sich bringt: wenn ich das Vorurtheil des Publici hinzufüge, welches Herrn Linguet nicht so gut ist, wie sie: so weiß ich nicht, ob ich noch anstehen soll, den Köhricht zu entlarven, der niederträchtig genug war, die Ehre und die Freiheit eines so schätzbaren Mannes, welche ihm so heilig seyn sollten, gleichwol dem allerschändlichsten Eigennuz aufzuopfern.*

§ 5

Wenn

pendiren, Herrn Linguet aber, daß er versprach, die Messe zu besuchen. Nun hat er ein prächtiges Haus in der Stadt gemiethet, um abzutreten, wenn er wegen dem Gottesdienst solche nöthig hat Wie es mit seiner Druckeren fortan gehen wird, weiß ich nicht. Er hat bereits einen Prozeß mit den Druckern zu Brüssel; dann dieser Mann muß immer Klachs am Hofe haben, es sey um sich Bewegung zu machen, oder um sich zu belustigen. . . .

* Herr le Quesne; der Faktor des Herrn Linguet zu Paris.



Wann ihnen einige der Briefe zu Gesicht gekommen sind, die ich seitdem an ihn schrieb, und insbesondere der vom 30 Mai: so müssen sie das häßliche und verrätherische Benehmen dieses Mannes, so wie meine unbesonnene Schwachheit mich ihm anzuvertrauen, eingesehen haben. Allein wenn sie sich über meine Uebereilung in diesem Stück gewundert haben: wie sehr muß ihnen auffallen, daß Herr Linguet selbst diesen Fehler, in weit höherm Grad begieng. Sie müssen wissen, daß seit 5 Jahren, binnen welchen er die Geschäfte Herrn Linguet's führte, er sich immer von einer solchen Seite zeigte, daß Untren und Untüchtigkeit der Einsicht und Ehrlichkeit bey ihm vorschlug. Nie wußte er die Mängel seiner Rechnungen und die Unannehmlichkeiten seines Briefwechsels durch den mindesten beliebten Dienst zu ersetzen. Was seinen Auftrag im Allgemeinen betrifft: so hat man es ganz allein ihm, seiner Nachlässigkeit oder Grobheit gegen die Subscribenten zu danken, daß jene Hydre von Nachdruckern erwachte, welche schon 19 fremde Ausgaben der Annales ausspie. Noch weniger Höflichkeit und Aufmerksamkeit bewies er in besondern Aufträgen. Schrieb ihm Herr Linguet etwa um ein Ding, das er plötzlich nötig hatte, so mußte er Halbjahre lang auf Antwort warten, oder zuweilen sich mit Ausreden abfertigen



tigen lassen. So geht mir's wirklich seit 6 Monaten mit ihm; alle meine Briefe beantwortet er mit Sprüchwörtern vom Sancho Pansa. Aber es ist auch der Mann darnach. So wie Sancho Pansa verliert er gern Ehre und Treu fürs Geld. Ein elender für Alles übrige, was ihm nichts einträgt, süßloser Kopf. Er hat lediglich keine Lebensart. Seine Sitten sind äußerst roh und derb. Dieser Karakter ist's vielleicht, der ihm das Vertrauen der Leute erschleicht; dann wer sollte sich versehen, daß eine so viehische, so dumme Natur eine so falsche Seele beherbergen könnte?

Allein bevor ich auf die Umstände komme, die dem Verhaft des Herrn Linguet entweder vorangingen, oder ihn theils begleiteten, theils folgten: so muß ich, um seiner und meiner Klugheit Gerechtigkeit zu leisten, einen Theil ihrer Vorwürfe beleuchten.

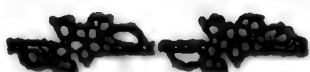
Erkenntlichkeit wegen eines von ihm erhaltenen kleinen Dienstes war, was Herrn Linguet bewog, ihm mit dem Jahr 1778 aufs Neue sein Vertrauen zu schenken. Als der Brief an den Grafen Vergennes am Licht erschien: so bewies sich le Quesne einigermaßen tapfer. Er kam sogar eigens hieher nach London, um eine Schlinge abzuleiten,
die



die ein verruchter Mensch Herrn Linguet legen wollte. Das Andenken an diesen Zug diente ihm von nun an zum Schutzdach bey Herrn Linguet. Inzwischen stimmte sich seine Seele seit dem ziemlich um; sie wurde sehr ministerialisirt, das ist, auf einen gewissen Ton der Falschheit und der Verstellung gebracht.

Als Herr Linguet, in der Wuth über ihn, die Reise 1778 nach Paris machte: so schrieb ich ihm nach: Betrüben sie niemand, schonen sie wenigstens die Freundschaft. Aber ich verstand hierunter nicht, daß er ihn zum Korrespondenten beibehalten sollte. Ich meynete nur, er sollte uns Geld kein Aufsehn anheben, welches einen Menschen entehren könnte, den das Publikum für seinen Freund ansah, und von dem er das einzigemal in seinem Leben einen Dienst empfangen hatte. Allein Herr Linguet, der seine Ergebung für meine Gesinnungen bis zur Gewissenhaftigkeit treibt, gab der gegenwärtigen einen unumschränkten Verstand, und so bestätigte er le Quesne aufs neue in seinem Posten. Nächstdem hatten auch einige vornehme Empfehlungen, die dieser beybrachte, Einfluß.

Von nun an hatte dieser freye Hand, seine Denkensart fortzusetzen, und Herrn Linguet, der
bis



bis zur Verschwendung uneigennützig war, zu hintergehen. Ich mengte mich keineswegs in seine Korrespondenz. Niemals konnte ich meine Gefälligkeit, die in allen übrigen Stücken, was Herrn Linguet angenehm seyn konnte, ihm geheiligt war, so weit treiben, um mich mit diesem Gegenstand zu befassen. Ich bewunderte seine Gedult in Ansehn seiner Korrespondenten, ohne die Tugend in mir zu fühlen, sie nachzuahmen.

Die Phrase meines Briefs, die er mir immers zu vorhielt, erlaubte ihm nicht, le Quene mit einem andern Korrespondenten zu vertauschen. Auf der andern Seite sah ich, daß ihm dieser Gegenstand nichts als Verdrüßlichkeiten, Ekel und Anfälle verursachte: ich rieth also die Annalen aufzugeben. Seine Ruhe litt, seine Gesundheit mit. Kurz, wann ich für mich auch seine Gesellschaft genoß, weil ich sein Kabinet nie verließ, so genoß die Gesellschaft ihn nicht. Und gleichwol wollte ich, daß die ganze Welt der Annehmlichkeiten seines Umgangs theilhaftig werden sollte.

Diese goß er im Zirkel der Freundschaft zum Ueberfluß um sich her. Herr Linguet zeigt niemals Verstand, wann er in Gesellschaft ist, er ist nur liebenswürdig.

Dies



Dieses bei Seit. Herr Linguet hatte, wie man weiß, den 4ten Jahrgang der Annalen angekündigt: und gleichwie er zugleich den Subscribenten auf solche eine neue Auflage des Ganzen gratis angetragen hatte, wovon auch bereits der erste Band fertig war: so schien es ihm von einer unumgänglichen Nothwendigkeit zu seyn, mit seinem Faktor die Rechnung vom Alten in Ordnung zu bringen, und keinen Wischmasch entstehen zu lassen. Allein 5 Monate wartete er vergebens auf die verlangten Bilanzen von ihm. Er erhielt Nichts. Und diß ist der Ursprung zur Reise nach Paris, die am siebenden Tag nach seiner Ankunft allda, einen so traurigen Ausschlag nahm.

Von Allem dem wußte ich lediglich nichts. Man darf sich also nicht wundern, daß beim Anblick von 10 Briefen, die mich alle versicherten, er wäre nach Pierre Ancise gebracht worden, (welches gleichwol nie wahr gewesen,) ich mich zu dem Zug entschloß, den sie aus meinen Briefen kennen. Es wäre abscheulich, wenn man hieraus schließen wollte, ich hätte befürchtet, Herr Linguet müße dringendere Vorwürfe auf dem Gewissen haben. Durchaus nicht. Ich mußte mehr als zu gewiß, daß ihm nichts zur Last fiel, als der Brief an
den



den Marschall von Duras.* Unterdessen war mir unbekannt, wie lang die zu dieser grausamen, zu dieser unerhörten Genugthuung, die man dem Marschall hierdurch gab, bestimmte Zeit dauern sollte. Und da ich die ausnehmende Empfindlichkeit meines Freunds kannte, die mich befürchten ließ,

* Um Vergebung Madame. Der Herr von Epremesnil, ehemaliger Kollege ihres Trauten, ist wirklicher Parlamentsrath, hatte, wie man weiß, die Annales förmlich vor dem Parlament denunciirt. Die Session, das ist die Rede des Herrn von Epremesnil dauerte 7 Viertelstunden — am 21 Jul. 1780. Er zergliederte zuerst das Werk von Artikel zu Artikel: alsdenn bewies er, daß der Verfasser ein Verläumder, Verfälscher, Verfälscher und Böswicht, der Zweck der Schrift aber der wäre, das Publikum aufzuheizen, König und Parlament zu entzweihen, ehrliche Leute zu diffamiren et coetera et coetera. Die Anklage war eine der vollständigsten und nachdrücklichsten von der Welt. Nie hatte man die Kammern so voll Aufmerksamkeit gesehen. Herr von Epremesnil bewies sonnenklar, daß die Annales eine aufrührerische Schrift, und ihr Verfasser der Rache der Gesetze würdig wäre.

Was darauf verfügt wurde, daran werde ich sie in einer Anmerkung unterhalb erinnern, wenn es Gelegenheit giebt.



Ich ließ, daß die Beraubung meiner Gesellschaft, an die er gewohnt war, mit den Beängstigungen eines Kerkers vereinigt, ihn zu einem verzweifelten Ausbruch verleiten könnte: so fiel ich auf diesen tollen Entwurf, ihn zu entführen. Ich mußte wohl, daß er für sein Vaterland verlohren war: aber Brüssel, das ihn liebte, würde ihm eine annehmlichere und dankbarere Zuflucht eröffnet haben.

Hiezu nun schien niemand tüchtig zu seyn, als entweder le Quegne, oder ich selbst: in jede andre Person würde Herr Linguet ein unüberwindliches Mißtrauen gesetzt haben. Was mich betrifft: so fanden sich erhebliche Hindernisse. Die Furcht es könnte mir fehlen, ließ mich billig Denjenigen vorziehen, der sich unter der Maske einer so warmen Theilnehmung eingefunden hatte. Hiernächst bekräftigte mich die Erinnerung an den ehemaligen Dienst, den man in dieser Art von ihm hatte, in meinem Vertrauen.

Was das Geld belangt, so ich für diesen unfruchtbaren Anschlag aufopferte, und wofür mir le Quegne keine Rechnung ablegen will: das ist mein geringster Kummer. Dieser Verlust entzückt mich vielmehr, wann ich ihn betrachte. Ohne diß wäre ich noch länger im Irrthum geblieben. Ich
hätte



hätte mich auf diesen Mann verlassen: ich hätte ihm dasjenige, was ich Herrn Linguet benbringen wollte, anvertraut. Auf diese Art wäre er zum Geheimniß der Springsfedern gelangt, die man für Herrn Linguet in Bewegung setzt. Ohne Zweifel hätte er solche heimlich gehindert. Kurz, ich wäre nie zu den Urkunden gelangt, die ich von dem schlechten Herzen desselben nunmehr habe, und wovon ich theils in seinen eigenen Geständnissen, theils in den nachgefundenen Pappieren Herrn Linguet's überzeugende Beweise, welche dieser vor meiner Empfindlichkeit verborgen hatte, besitze.*

Wann das Schreiben an den Grafen von Vergennes zu ihrem Gesicht gekommen ist: so wissen sie aus der Stelle, wo des Duc de Duras unter dem Titel des Marechal des Menus gedacht ist, daß es auf seinen Antrieb geschah, daß Herrn Linguet das Journal de Litterature entzogen wurde. Es war natürlich, daß der Duc sein unversöhnlicher Feind ward, eo ipso weil er Herrn Linguet beleidigt hatte. Als die berühmte Historie mit dem Graf Desgree** ausbrach: so wandte

* Und diß ist l'honnête Lequesne (wie ihn Herr Linguet par excellence nannte)!

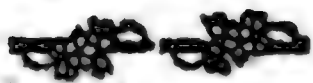
** Chronologen III Band Seite 349. V. Band, S. 115.



wandte der Duc de Duras sehr vermögende Personen an, um Herrn Linguet zu bewegen, er möchte zu seinen Gunsten von der Sache sprechen. Herr Linguet fand sich in der Lage Bileam's: allein nicht Offenbarung, sondern erschöpfte Einsicht in dem Fall zwang ihn, diejenigen zu segnen, die er fluchen sollte. Gleichwol entzog er sich nicht, der Replik des Marschall von Duras, als solche ans Licht trat, Gerechtigkeit zu leisten. Unterdessen, wie das Endurtheil erschien: so konnte er sich nicht enthalten, es sehr sonderbar zu finden: und diß bewog ihn zum bekannten Ausruf in der 59sten Nummer (der Annalen)

De tous ces arrêts l'effet le plus commun
Est de deshonnorer deux plaideurs au
lieu d'un

Sie, mein Freund, werden beobachtet haben, daß dieser Artikel für den Marschall nicht mehr Beleidigung enthielt, als für den Grafen Desgree. Linguet suchte mehr nicht, als die Inconsequenz der Richter zu zeigen, und vielleicht jene mit, daß man einen Vorwurf von dieser Natur zur gerichtlichen Erörterung kommen ließ. Ueberhaupt überzeugen sämtliche drey Nummern, wo er von dieser Sache spricht, den Leser, daß Herr Linguet in sein Urtheil nicht die mindeste persönliche Rache gegen den Duc de Duras



Duras mischte. Er vernachlässigte sogar, von einer Antwort des Grafen Derogres auf die Replik des Duc de Duras den Gebrauch zu machen, den er machen konnte, welche in ihrer Art sehr anziehend und sehr kräftig war, deswegen sie auch unter den Thoren zu Paris von den Schlingen des ministerialischen Fiskus weggefangen wurde.

Alle diese Proben der Mäßigung befriedigten den Duc de Duras nicht. Er erwartete eines von zweyen, vollkommenes Stillschweigen, oder vollkommenes Lob. Und um zu zeigen, wie er mit der Unpartheilichkeit zufrieden sey, verlangte er weniger nicht als das Verbot der ganzen Annalen.

Diß nun war sehr viel, und dabey sehr diffizil. Die Parlamente hatten schon einmal in diesem Anbringen gescheitert. Dem Herrn Großkanzler, dem * des Herrn von Maurepas wars mißlungen: nicht genug: der allmächtige Graf von Maurepas selbst hatte es vergeblich versucht; und diß ist nicht wenig! Der König, der das Journal des Herrn Linguet fleißig las, wollte nie gestatten, daß es unterdrückt seyn sollte. Er

P 2

will

* Im Original: le P. de Mr. de Maurepas. Vielleicht muß man diese Stelle lesen: le Polisson de Mr. de Maurepas.



will Linguet'n wohl. „Der Mann war immer unglücklich,, sprach der König einst „warum soll er weiter verfolgt werden! Er schreibt Fühn — Je nun! Schreibt er doch gut. Mit Einem Wort, man widerlege ihn, man überweise ihn, daß er unrecht hat. Man zeige, daß er gegen die Wahrheit spricht: gewiß eine Schrift, die dieses Fehlers schuldig befunden wird, darf sich niemals mehr meines Schutzes getrösten.,,

Was ist nun mit einem Herrn zu machen, der sich weigert, in die Ungerechtigkeit zu willigen? — Was! — Ihn vorbegehen. Er will seinen Linguet: wohl! er soll ihn behalten. Aber er wird ihn ganz allein haben. Natürlicherweise beschloß man, vermög dieser Schlüsse, daß der König nicht den wahren Linguet haben sollte. Dem zu Folge erhielt das Polizeiamt einen Geis tentwink. Die Numero 59 wurde angehalten. Die Numer 60 hatte gleiches Schicksal. Diß bemerkte der König nicht; dann sein Exemplar hatte er genau: aber das Publikum empfand. Für dieses war keines zu haben.

Der



Der Duc de Duras opferte dem Grafen von Maurepas seinen gebührenden Dank. * Herr Linguet erfährt. In der Wuth setzt er sich nieder und schreibt dem Duc — jene fatale Epistel. Ich kan ihnen nicht sagen, ob ihr Ton sogar heftig und sogar beleidigend war: sie ist niemals zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt gewesen. ** Un- terdessen was thut der Duc? Er, vermög seines Berufs als Marschall von Frankreich, Ehrenrich- ter von Profession, nachdem er blöd genug war, seine Differenz mit dem Grafen von Desgrees, die unmittelbar für dieses Tribunal geschaffen war, zu civilisiren, was sollte er anders thun, als die Wafa- fen der Alleingewalt zur Rache wider einen Brief Benzurufen.

V 3

Der

* Inzwischen widerspricht's der Duc de Duras hüzig, daß er am Verhasste Herrn Linguet's auch nur den geringsten Theil habe. An- der Tafel des Prinzen Montbarren verbürg- te er seine Ehre hiefür. . . . Marschalls- ehre!

** Sie existirt nur im Manuscript, aber in zehntausend Abschriften, die die Industrie des Herrn Linguet zu verbreiten wuste. Ihr Ton läßt sich aus der ersten Zeile errathen: Und wer sind sie, der sie sich berech- tigt halten, mich zur Rede zu stellen.

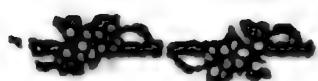
.



Der König hatte seinen Befehl zur Unterdrückung des Journals abgeschlagen, weil er Herrn Linguet nicht kränken wollte. Aber er ließ sich gefallen, einen Verhaftsbrief gegen ihn zu unterzeichnen, weil er Herrn Linguet in Prügeln wußte, und also keine Wirkung davon besorgte. Es blieb noch immer möglich, mit dem Zorn des Duc de Duras zu handeln, bevor Herr Linguet nach Paris käme. Man glaubte Seiner Hochansehnlichkeit dem Herrn Maréchal des Menus einige Genugthuung geben zu müssen: dabei aber behielt man sich bevor, unter der Hand die Sicherheit des Herrn Linguet zu bedecken. In dieser Absicht erhielt Herr Linguet geheime Briefe aus Paris, worinn man ihn warnte. Man entdeckte ihm, daß der Duc de Duras ein Lettre de Cachet auf ihn bewirkt hätte; * und daß er seine Maasregeln nehmen sollte, sich zuvor mit dem Duc auszugleichen, bevor er die Reise nach Frankreich anträte. Man trieb die Aufmerksamkeit sogar bis dahin, daß man auch le Duc de Nemours unterrichtete, seinem Freund daran zu erinnern.

Raum

- * Die Verfasserin hat sich nicht erinnert, daß auf die vom Herrn von Eprenneuil eingelegte wiederholte legale Denunciation der Annales beim Parlament, schon der Personalprozeß wider Herrn Linguet resolvirt, und ein Verhaftedekret protokolliert war.



Raum erfuhr Herr Linguet diß: so schrieb er sowol an le Quegne, als an den Oberpolizenvorsteher, und bezeugte seine Verwunderung darüber. Der erstere gab zur Antwort: nichts war falscher; er sollte sich nicht durch dergleichen Thorheiten spotten lassen; er quäle sich selbst, wo er solchen Nachrichten Glauben bemessen wolle. Man wisse von keinem Verhaftsbefehl gegen ihn; vielmehr seyen die gesperrten zwei Nummern kürzlich frengesprochen worden. Mehr als 10 Briefe, die das ähnliche Liedchen sangen, stimmten überein, Herrn Linguet in diese verrätherische Sicherheit zu wiegen. Le Quegne war sogar so fein, diesen Betrug durch Zeugnisse von der Polizen zu unterstützen.

Ach! Diß ist jener Briefwechsel, den Herr Linguet zum Unglück vor mir verbarg. Ich hatte seinen Ausfall gegen den Marschall von Duras mißbilligt. Deßwegen hintergieng er mich. Vielleicht wäre ich den Folgen zuvor gekommen.

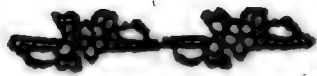
Von dieser Zeit an trat le Quegne ins engste Verständniß mit der Polizen. Herr Linguet forderte ihm seine Rechnungen ab: es läßt sich viel leichter abthun, erwiderte le Quegne, wenn sie selbst nach Paris kämen. Dazu fand sich Herr



Linguet eben nicht geneigt: nicht aus Furcht wegen jener Nachrichten; deßwegen hatte ihn der Verräther genugsam einzuschläfern gewußt; sondern Fieber, Entkräftung von übertriebener Arbeit, und Unlaunen hätten ihm die Ruhe nothwendiger gemacht, als Reisen.

Schon längst hatte er einen Plan entworfen, ein ganzes Jahr lang die Feder niederzulegen und auszuruhen. Diese Zeit wollte er dazu anwenden, eine Lustreise zu unternehmen und mir Holland und Italien zu zeigen. Mit solcher Reise schmeichelte er mir immer. Sobald le Quesne hiervon etwas zu wittern bekam, so eilte er, in Herrn Linguet zu dringen, zu dem Spazierreisen wäre noch Zeit genug; der 4te Jahrgang der Annalen müßte geliefert werden; darauf hätte er bereits Subscriptionen angenommen &c. &c.

Endlich — damit ich zur Sache komme — abgemichenen September wars: so kamen zweien Bekannte von le Quesne nach Brüssel. Sie vereinigten sich allda mit einem dritten, welcher unsrer allem äußerlichen Firniß der zärtlichsten und intimsten Freundschaft zu Herrn Linguet, die Seele eines Erzverräthers zu verbergen wußte. Als le drey zusamm beeiferten sich, Herrn Linguet ge-
gen



gen seinen Agenten aufzuheben, und ihn zu bestimmen, eine Reise eigens nach Paris zu thun, um le Quesne seine Geschäfte abzunehmen.* Es war

D 5

also

- * Der letztgedachte Freund war Roverre — der eben so berühmte als edeldenkende Sterbliche. Aber weit entfernt, Herrn Linguet zu verführen, wie Madame Linguet will: so behauptet die Kronik vielmehr, er hätte ihm die Bedenlichkeiten einer Reise nach Paris wiederholter vorgestellt, und ihn an das Lettre de Cachet des Duc de Duras wohlmeinend erinnert; Herr Linguet hätte aber nur darüber gelacht, und sich auf seinen Salvus Conduict, wie er die Briefe des le Quesne und der Polizen nannte, berufen. Eben diß wäre der Grund, warum sich Herr Roverre von der Reisegesellschaft des Herrn Linguet zurückgezogen, und in einem besondern Wagen nachgefolgt wäre. Da er den Abgrund, dem Herr Linguet entgegen fuhr, einsah: so wollte er wenigstens der Kutscher nicht seyn, nachdem er der Erreter nicht seyn konnte. — Wer beide Männer Roverre'n und Linguet kennt, der pflichtet auch lieber dieser Anekdote bey, als dem Propos der Madam. Noch mehr, als die Neuigkeit von der Verhaftnehmung Herrn Linguet's ausbrach: so wettete Roverre, der sich gleich beim Marquis de Bislette in Gesellschaft befand, 100 Louis, daß es nicht möglich wäre: so weit war er von der Theilnehmung an dem Anschläge entfernt.



also keine Gelegenheitsreise; dann Herr Linguet reifete für sich allein in seiner eigenen Equipage. Jene heillosen Schurken aber führen ihm in der übrigen auf dem Fuß nach. Auch war die Reise nach Paris bereits gemeldet.

So wie Herr Linguet zu Paris ankam, so gieng er zum Herrn von Le Noir, * seinem alten Freunde. Diß war am 22sten. Le Quesne wollte ihm fürs Henters Dank in dieser Visite Gesellschaft leisten. Er hatte sich nicht anmelden lassen; sondern es war geradezu Gehör. Der Herr von Le Noir war unsichtbar. Man weiß, daß er ein Freund zum Duc de Duras ist: auf der andern Seite liebte er Herrn Linguet nicht weniger; und da es bekannt ist, daß dieser von einem zudringenden, überredenden und höchst an sich ziehenden Umgang ist: so befürchtete man, es dürfte dem Oberpolizenaufseher eine Miene entwischen, die das Geheimniß verrieth, folglich vermied man eine persönliche Scene.

Eine Stunde lang weilte Herr Linguet in der Kanzley, und zwar im Departement der Litteratur. Indem er verschiedene zugegen liegende ärgerliche Werke, sowol für Religion als Sitten, durchging:

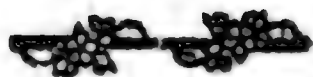
* Oberpolizenvorstehern.



gieng: so führte er den Sekretär zu Gemüte, was sich für ein Unterschied befände zwischen diesen Schriftstellern, die öffentlich geduldet, begünstigt, geliebt wären, und ihm, der immer verfolgt, immer verkleinert worden wäre. Er führte die Nummer 59 der Annalen an, und gerieth in solche Wärme, daß der Oberbeamte, welcher sein Freund ist, gerührt wurde, und die Versuchung empfand, die Verrätheren aufzudeken, deswegen er die Unterhaltung plötzlich abbrach.

Beim Weggehen hinterließ Herr Linguet, daß er am 26. wiederkommen würde, in Hoffnung die Ehre zu haben, den Herrn von le Noir zu sprechen. Diß ist ein kleiner, aber sehr erheblicher Umstand. Den folgenden Tag nahm er sich vor auf dem Lande bey Paris zuzubringen. Die Visite beim Herrn von le Noir hatte le Quésne auf den 27sten, Abends, zu verschieben gewünscht.

Indem sie miteinander zu Haus giengen: so that Herr Linguet seinem Agenten den Vorschlag, heute noch die Rechnungen vorzunehmen. le Quésne versetzte, sie lägen bereit: sie wären schon nach Brüssel abgegangen, wofern man nicht die Ankunft Herrn Linguet in Paris erwartet hätte. Gleichwol fanden sich Schwierigkeiten, sie
auf



aufzuweisen. Herr Linguet wurde wüthend. Er verließ le Quesne voll Verachtung, mit dem Bedenken, daß er es Jemand übergeben wolle, in dem er sich nicht länger als zween Tage zu Paris aufhalten könne. Le Quesne empfand, daß hierdurch sein Plan verletzt werden könnte: um mit Judas sagen zu können: den ich küssen werde, den greifet. Er eilte, den leichtherzigen Herr Linguet wieder herumzubringen. Da er den Ort wußte, wo Herr Linguet auf dem Lande zubrachte: so ließ er sich anmelden, unterm Vorwand, daß er die wenigen kostbaren Augenblicke, da Herr Linguet zu Paris wäre, zu benutzen wünschte.

In diesem Augenblick sah man zween Polizeyraben in der Gegend nisten. Der eine ist als ein Vertrauter des le Quesne bekannt; und eben derselbe, den Herr Linguet in der berühmtesten Sache des Veron's errettete. * Es war ziemliche Gesellschaft zugegen, unter andern Offizire. Außerdem war Herr Linguet hinlänglich mit Gewöhr auf seinem Zimmer versehen. Aus diesen Ursachen fand man nicht für dienlich, den Häschern die Lösung hier zu geben. Le Quesne beurlaubte sich also von der Gesellschaft, unter den lebhaftesten Betheuerungen

* Chronologen B. VIII. Seite 161 —
Desbrugnières.



gen der Ergebenheit gegen Herrn Linguet; wie er dann den 27sten zu einem Zusammentritt wegen der Rechnungen bestimmte, welche seiner Versicherung nach izt völlig in Ordnung wären.

Auf besagten Tag hatte man ein Mittagessen bey einem Freunde des le Quesne zu Vincennes angestellt. Herr Linguet verbat sich: er speißt nur Abends um 4 oder 5 Uhr. Auch hatte er andere Bestellungen vor sich. Uebrigens „sagte er scherzend,, ein Gastmal ohne Frauenzimmer ist das Geld für den Lehnkutscher nicht werth. Le Quesne versetzte, er nehme diesen ganzen Tag auf seine Unkosten. Ich weiß nicht, ob ihnen diese kleinen Umstände nicht zu unerheblich scheinen: aber ich sage mit Rousseau: Wehe Demjenigen, der sie nicht fühlt! Welche tiefe Schalkheit! Welch kaltes Blut bey der scheußlichsten Verwätheren! Niemals hat man die Empfindungen der Natur in dem menschlichen Herzen so verstellt gesehen.

Herr Linguet folgt le Quesne zu Haus. Nachdem er einige Stunden gearbeitet hat: so schreibt er an mich. Er hatte in selbigem Moment einen Brief von mir empfangen, worinn ich ihm meine Unruhe über sein Stillschweigen bezeugte. Um ab-

lem

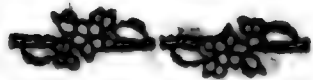


Iem Zufalle vorzubeugen, entschloß er sich, den Brief selber auf die Post zu tragen. Die zweien Polizymüken schwärmten unablässig um's Hauß. Kaum hat Herr Linguet den Fuß außerhalb der Schwelle gesetzt: so schließt sich die eine ins Hauß, und unterhält sich eine Stunde lang mit dem Ungeheuer le Quesne.

Daß Herr Linguet zu Paris wäre, das wußte man in Versailles: eben so, daß der Duc de Duras noch nicht ausgesöhnt wäre, daß das Lettre de Cachet noch in seiner Kraft wäre. Le Quesne erhielt einen Eilboten mit einem Billiet in Ziffern, er sollte Herrn Linguet beibringen, daß er sich nicht zu Paris aufhalten möchte. Er antwortete, das verstünde er nicht. Indeß hatte er zu fürchten, es möchte das zweite Billiet in deutlicheren Ausdrücken nachkommen; und da zu gleicher Zeit ein anderer sehr feiner Wink eintraf, den man dem Herrn vom le Noir selbst zutraute: so lag ihm nichts so sehr ob, als den Schlag zu beschleunigen. Er erinnert Herrn Linguet, es wäre Zeit zum Diner zu fahren, hebt ihn in Wagen, setzt sich neben ihn — und innerhalb zehn Minuten ist dieser arretirt in seinen Armen. *

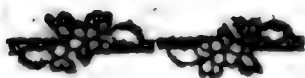
Hier

* Hier eilt die Verfasserin sehr. Die Arretirung Herrn Linguet's ist die Hauptscene im Stück.



Hier wird mir übel. Sie, mein Freund, sind der einzige, für den ich mich zwingen, an diese Abscheu

Stück. Verdiente sie nicht umständlicher geschildert zu seyn? Nirgends als hier hatte Madam mehr Recht, ihre Liebe zu Details, die sie uns bisher zeigte, zu deplornen. Allein vielleicht wußte sie nicht so viel davon, als man anderwärts weiß. — Herr Linguet hatte diesen Tag zu seiner Abreise von Paris bestimmt. Bloß auf das allzulebhafteste Bitten des Herrn Memin, Seidenhändlers, (welcher einer von den Reisenden, oder, wie es Madam Linguet zu nennen beliebt, Verschwohrnen ist, die Herrn Linguet zu Brüssel besuchten,) entschloß er sich noch einige Stunden zu verweilen, um einem Festin anzuwohnen, welches ihm Herr Memin zur Gegenhöflichkeit für jene Ehren zu geben willens war, die Herr Linguet ihm zu Brüssel erwies. In der That hatte er auf seinem Landhause zu Fontenay-sous-bois ein glänzendes Frühstück angeordnet. Der Kutscher, der sie, Herrn Linguet, le Quésne und noch einen Gast, führte, (und vielleicht von der Polizei dazu abgerichtet war,) machte an statt geradezu auf's Thor Sankt Anton loszufahren, einen Umweg in die Ecke, die das Thor formirt. Hier hielt ein Fiaker. Beide rauchten, (wie wenns abgeredet wäre,) gegeneinander. Im Augenblick springt man beiderseits aus den Wägen, um sich für einem Zufall zu sichern. Sogleich hört



scheulichen Auftritte zu denken, und sie zu beschreiben. Sie verlangen solche von mir: ihre ungeschlechtliche und muthige Freundschaft zu Herrn Linguet verdient, daß ich sie befriedige: aber es kostet mich sehr viel.

Das Ungeheur, um die Binde, welche er dem Herrn Linguet vor die Augen legte, desto fester anzuziehen, blieb ihm noch zur Seite, als man ihn nach der Bastille führte. Und hieben verstellte er

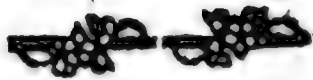
hört man einen Ruf: *de par le Roi!* Herr Linguet ist von den zweien, die im Krieger saßen, unringt, angefaßt und in den Krieger gehoben. Er glaubte sich auf seine Fersen verlassen zu können: ein Expedient worüber die Schöngeister nicht erröthen dürfen, nachdem Patriarch Voltaire das Mayspiel gegeben hat: er riß sich loß, und lief einige Schritte. Aber mehr denn zwanzig Mousches, die zur Fürsicht umhergepflanzt waren, fiengen ihn sogleich wieder auf, und binnen zwei Minuten war der Krieger vor dem Thor der Bastille, in deren Gegend es sich zutrug. Diß war um 9 Uhr in der Frühe, am hellen Sonnenlicht, in Gegenwart einer Viertelmillion Menschen. Umsonst verlangte Herr le Quésne vom Lehnkutscher, er selbst sollte den Gefangenen nach der Bastille bringen „meine Mission ist erfüllt“, sagte der Schurf, und fuhr davon.



er sich bis zur Verzweiflung. Der Unglückliche verlangte die Ordre zu seinem Verhaft einzusehen. Wie er sie vom 18 April datirt fand: so blifte er le Quésne steif an, ohne ein Wort zu sprechen. Die Häfcher erschöpften sich in Entschuldigungen. „Wenn es ihnen so leid für mich ist,“ sagte Herr Linguet „so verlassen sie mich. — Das kan nicht seyn,“ erwiederten sie. — Je nun „versetzte Herr Linguet, so thun sie ihre Schuldigkeit. Er wandte sich zu le Quésne, drückte ihm mit Wärme die Hand „Beste Freund,“ sprach er „sie wissen was ich ihnen empfehle. Bemühen sie sich, die Arme zu trösten: nehmen sie sich in Acht, daß man ihr die Neutigkeit mit Vorsicht bebringe.“

Noch in der Bastille unterbielt er sich von mir. Er fragte den Gouverneur, ob es ihm erlaubt wäre, an Diejenige, die er liebte, zu schreiben? Auf die Versicherung: Ja, schrieb er, wie man sagt, sogleich einen sehr langen und sehr rührenden Brief an mich. Diesen stellte er dem Gouverneur offen zu, weil er wol begrif, daß das Versiegeln zu nichts helfen würde. Nochmal nahm er den verruchten le Quésne bei der Hand, und empfahl ihm, mich aufzurichten. . . .

Abends 10 Uhr brachte man Herrn Linguet aus der Bastille nach seinem Quartier in der Stadt.



um in seinem Bessern seine Papiere zu versiegeln. Nach diesem Geschäfte verlangte er zu le Quesne geführt zu werden. Dief wurde ihm bewilligt. Als sie bey diesem ankamen: so kostete es grausame Mühe, ihn zu bewegen, daß er an die Hausthüre herabkame. Endlich erschien er ganz verpust und zerstöhrt. Er stieg zu Herrn Linguet in den Fiaker. Nicht mehr als zween Häfcher waren zugegen. Der Moment war einem Versuche zur Flucht günstig. Herr Linguet gab es ihm durch gewisse Händedrücke zu verstehen; aber das Ungeheur empfand nichts. Schreiben sie ihr „sagte er,, es wäre bloß eine Nebensache; sie könne von keinen langen Folgen seyn; sie sollte sich beruhigen; ich wäre es völlig, und ich bliebe ihr alter; ich hofte, sie bald wieder zu umarmen. Eine halbe Stunde lang, die sie beisamm waren, sprach er von nichts als dergleichen. Und wissen sie, wie sich der infame le Quesne dabey betrug? „Gestehen sie,, sagte er, indem er sich zu den Häfchern wendet,, daß dieses ein glänzender Gang ist. — Der Verräther! Eine vom Geld Herrn Linguets angefüllte Schatulle stund ihm zur Seite — — es waren ihrer nur zween Wächter — — es war Mitternacht — — und der Barbar läßt Herrn Linguet wieder nach der Bastille zurückführen.



Unmöglich läßt sich andern Herzen der Schmerz begreiflich machen, der das meinige zerriß. Wer theilt den Abscheu über diese Verrätherereien mit mir! Zum mindesten möchten sie alsdenn nicht ungestraft bleiben. Des folgenden Tags wurden die verpettschirten Papiere vor den Augen des Herrn Linguet in der Bastille wieder entsegelt. Man stellte sie ihm nach genommener Einsicht sämtlich wieder zu, indem, wie das geführte Protokoll ausweist, nichts als was sich auf die Annalen bezog, darinn gefunden ward; und solche überhaupt nichts Anstößiges entdeckten.

Eine Stunde später legte man ihm die Abschrift des Briefs an den Duc de Duras vor, mit der Frage: ob er sich für den Verfasser bekenne? Herr Linguet verlangte das Original. Man erwiderte, daß er es ohne Anstand haben sollte: einstweilen möchte er sich nur über die Copie erklären. Hierauf erklärte nun Herr Linguet: da man ihn im Rahmen des Königs um die Wahrheit frage, so wolle er solche nicht vorenthalten: ja, der Brief rühre wirklich von ihm her. Nachdem er sich durch die Vermittlung des Herrn Marschall von Duras um das Privilegium des Journals der Litteratur gebracht, und sein Glück andurch ruinirt gesehen: so hätte er seinen



gerechten Schmerz nimmer unterdrücken können; und in der ersten Aufwallung wäre der Brief entstanden. Man fragte ihn, ob er seine Aussage unterschreiben wolle? Er unterschrieb.

Niemals wurde er über einen andern Punkt befragt, und nie konnte er über was anders verhandelt werden. Es ist falsch, daß er, wie man sprach, mit irgend einem fremden Staat in Briefwechsel stand. Sein besonderer Briefwechsel war sogar nicht sonderlich. Das Opfer, so er seinem Vaterland durch seine freiwillige Entfernung von England brachte, als der Krieg ausbrach, beweist, wie tief die Pflichten eines Patrioten in seiner Seele lagen. Niemand wußte mehr, was man dem Vaterland, der Religion, den Gesetzen, den Sitten schuldig ist, als Herr Lingnet.*

Eben

* Inzwischen ist geradezu eine von den Berscherden, welche das flämmländische Volk über ihn führte, und die den Erzbischof zu Mecheln in Bewegung gegen Herrn Lingnet setzten, daß er Religion und Sitten verachte: z. B. in öffentlichem Ehebruch mit der Madam Lingnet lebe; die Sakramente vorbeigehe, den Freigeistern Zuflucht und Tisch gebe ic. ic. Entweder der Herr Erzbischof war also im Irrthum, oder die Berscherden ist darin.



Eben desselben Tags ließ le Quegne bei Herrn Linguet anhalten, ob er nach Brüssel gehen dürfe. Fehrlich und rund wurde es ihm abgeschlagen. Die Antwortt liegt noch schriftlich bei der Polizen. Le Quegne ergrif den Entschluß, Herrn Linguet bei Seit zu setzen: er verabredete mit dem Polizeikommissar, der hieher beordert war, ihm Gesellschaft zu leisten. Allein dieser ließ ihn sitzen (wie er mir selbst schrieb). Nur ein Mann von dieser Profession konnte die Böswicht in der List überlegen seyn, dacht ich mir hieben.

Sie sehen nunmehr ein, wie angelegentlich ihm Herr Linguet die Unterhandlung mit mir eingebunden hatte. Er schrieb mir auch in der That drey Briefe, daß ich die Papiere des Herrn Linguet retten sollte. Diß berühmte er sich nachgehends bey der Polizen selber. Inzwischen hatte Herr Linguet nie mit ihm gesprochen, als in Gegenwart des Gouverneurs der Bastille: folglich war niemals der Papiere gedacht worden. Le Quegne war von mir instruit, das Geld, so er von Herrn Linguet in Händen hatte, nicht zu spahren, wo es nützlich wäre. Dieses Vormands bediente er sich 4 heimliche Billiets in die Wäsche und Bü-



cher, * die er Herrn Linguet zuschickte, zu praktiziren.

Wie der Polizeikommissar zu Brüssel war: so brachte er 3 Stunden bey le Quesne zu: und den zwischen ihnen getroffenen Maaßregeln gemäß wurde es mit der Sperr der Meubles gehalten. Dieser Umstand ist, der mir einen so lebhaften Schrecken einjagte, daß ich mich flüchtete; indem es hieß, es wären zween Polizeyhäscher aus Paris da, um mich mit Erlaubniß der kaiserl. königl. Regierung aufzuheben, und nach Frankreich zu bringen. Ein dritter paßte mir auf dem Wege nach Holland auf.

Es ist wahr, der Kops war mir damals verrückt genug, um mich zur Flucht zu bewegen, aber nicht so sehr, um mich zur Thorheit zu verleiten, den Weg nach Holland zu nehmen. Le Quesne hatte sich hinter einen Freund gestekt, um alle diese Springfedern ins Spiel zu setzen. Einer meiner Bedienten war bestochen. Täglich fuhr ich aus, um die Ministere zu sprechen, vornehmlich den Herrn von R.* Selbigen Tags war er auf dem Lande

* Das Buch, welches Herr Linguet sich in seinem Arrest ausbat, und womit er sich unterhielt, ist: l'Histoire ecclésiastique de Fleury.

** Baron von Nenny.



Land abwesend. Im Augenblick da ich abfuhr, kam jene Nachricht an, daß mich die Polizen aufsuche. Nichts destoweniger stattete ich meinen Besuch ab: aber voll Consternation, und ohne Kopf. Der Baron sprach mir zu, ich sollte geraden Wegs wieder nach Brüssel zurückfahren.

So wie ich bey mir ankam: so überfiel mich von neuem ein so kalter Graus, daß ich nicht mehr fähig war, auszuhalten. Ich sprang aus dem Wagen, und lief auf meinen Füßen ins weite Feld. Im nächsten Dorf verwechselte ich meine Kleider mit einem Baurenhabit, und der Himmel weiß, durch welches Abenteuer ich mich endlich um Mitternacht auf einer der Herrschaften des Fürsten von A. . . .** 8 Meilen von Brüssel, befand. Der Fürst gab mir eine Begleitung, die mich 8 Meilen weiter auf eine andere seiner Herrschaften brachte. Von hier aus schrieb ich an die Regierung in Brüssel, und fragte an, wie weit sich meine Sicherheit in kaiserl. königl. Staaten erstrecke? Eine Antwort voll Achtung und Ueberzeugung erfolgte, um mein Gemüt gänzlich zu beruhigen. Ich gieng also ungeschent wieder nach Brüssel zurück.



Unterdeßem hatte meine Entfernung die Sperr nothwendig gemacht, und diß wars gerade, was le Quésne suchte. Nun schrieb er an Herrn Linguet um eine Vollmacht, die Sachen allhier zu verwalten. Herr Linguet schlug sie ihm ab. Man machte ihm aber hierauf vor, ich wäre durchgegangen man wüßte nicht, wo ich wäre. Diß nöthigte ihn, die Vollmacht gleichwol von sich zu geben, jedoch unter den zärtlichsten und bündigsten Einschränkungen für mich, wofern ich mich wieder einfände.

Wenn er ihnen die übrigen Befehle gewiesen hat, die ich ihm schrieb: so wissen sie das Uebrige. Ohne Zweifel hatte er Absichten, als er sich um die Kuratel über die Haushaltung des Herrn Linguet bemühte; aber sie schlugen ihm fehl. Dank sey es dem Schutz der kaiserl. königl. Regierung, die Sperr wurde nicht eher als 3mal vier und zwanzig Stunden nach eingetrossener Requisition vorgenommen, vergestalt, daß ich Zeit übrig hatte, die Papiere bey Seit zu schaffen. * Nicht als ob

* Ein bekanntes Faktum. Die Arretirung Herrn Linguet's in Paris geschah am 27ten Septbr. Am 12 Octo. r. traf der Kommissär, Herr Chenon, im Rahmen der Polizey von Paris zu Brüssel ein, um die dasigen



ob diese im mindesten etwas Schädliches enthielten; aber war es nicht grausam gewesen, so viel Handschriften, die Früchte einer Arbeit von zwanzig

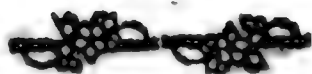
35

zig

igen Papiere in Beschlag zu nehmen. Dieser Akt erfolgte nicht eher als am 1^{sten} Octobr. Folglich blieb der Madam Linguet allerdings Zeit zur Expedition, die sie beglückt ausführte, den Schloßer zu rufen, die Koffres ihres Trauten aufsprengen zu lassen, und mit den Pappieren davon zu gehen. Man gab dieser Scene sehr viel Beifall zu Brüssel, und das Publikum belobte die kluge Langsamkeit des Herrn von La meau, Amman's, das ist, Oberpolizeuvorstehers zu Brüssel, weil es die Ausübung eines Jurisdictionalacts mitten in den Niederlanden für ein Begehren ansah, das der Autorität der kaiserl. königl. Regierung, so wie der niederländischen Freiheit zu nahe zu treten schien. Inzwischen wurde die Sperr unter dem Stempel: Gouvernement de France angelegt; jedoch, daß Herr le Duesne sein Wetschaft daneben setzen durfte. — Und so wurde der Teich der Wahrheit verstopft.

Anecdote.

Herr Linguet hatte im Rausch seines Egoismus einst gedruckt, daß er den Teich der Wahrheit verwahre: von nun an empfing sein Lusthaus zu Waerber den Epiznahmen der Teich der Wahrheit: allons souper au Puits de la Verite.



zig Jahren der Diskretion eines Ministers zu überlassen, der sie der Welt rauben, sie ewig zernichten konnte! Seit zehn Jahren, da ich mein Schicksal mit Herrn Linguet verbunden hatte, war ich immer Beschließerin über seinen Geheimtasten: sollte ich sein Vertrauen dßmal betrogen haben?

Ich schmeichle mir, sie werden von meinem Brief einen vorsichtigen Gebrauch machen. Er ist nicht fürs Publikum bestimmt; sondern bloß für den Freund Herrn Linguet's. Um diesem einen richtigen Begriff von meiner Lage zu geben, bin ich in all diese Details gegangen.

Uebrigens läßt sich unmöglich etwas zu den Gesinnungen der Ergebenheit und Achtung hinzufügen, womit ich beharre &c. &c.

Nachschrift.

Ob es nötig ist, den Namen des le Quesne zu nennen, das überlasse ich ihnen. Aber daß dem Publikum sein schändes und falsches Benehmen bekannt werde, das kan nichts schaden. Herr von le Noir ließ sich unlängst gegen le Quesne in folgendem Ausdruck heraus: dßmal haben sie ihren Freund schlecht bedient.

Auch



*

*

*

Auch nachgebohrne und zugeeignete Werke finden sich in der litterarischen Periode Herrn Linguet's.

Zur erstern Klasse zählt man.

- 1) Appel à la Posterité, augmentée d'une épître à la Comtesse de Bethune. à Waerbeck 20 octobre 1779. *
- 2) Il y a bonne justice: ou le payfan Magistrat. Comoedie en 5 actes, traduite de l'espagnol par Monsieur LINGUET. **
- 3) Revolutions de la Magistrature en France. ***

4)

* Ein Summarium seiner Klagen, Schicksale, Ausfälle auf seine Feinde ic. ic. Zusammengelesener Kuhl in einem neuen Topf wiederaufgekocht.

** Ein dramatisirter Plaidoyer.

*** Wie Herr Linguet sagt: so ist diese Schrift vor dem Jahre 1770 aufgesetzt. Sie konnte nie die Erlaubniß zum Druck erlangen, und blieb also in der Handschrift liegen. Seitdem hat er sie aufs neue übersehen, die Begebenheiten bis aufs Jahr 1774 (eingeschlossen) fortgesetzt; und so sollte sie in der angekündigten großen Auflage seiner sämtlichen Werke erscheinen.



4) Du Pain et du Bled. *

In die zweite Klasse gehören.

1) Lettre écrite le 7 Janvier 1773 à Mlle. LANDUMIER dite LA CAILLE, ancienne Figurante de l'opera par un de ses derniers adorateurs. **

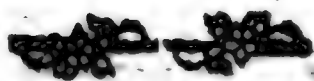
2) Und dann billig jene Hefte der ANNALES, die nach dem Verhaft Herrn Linguet's erschienen, folglich eine falsche Fortsetzung unter seinem Namen sind. ***

Man

* Von diesem Werkchen sagt Herr Linguet, es wäre sehr rar und sehr curios. Die Urschrift wäre ihm ehemals auf Befehl des Ministerium (Herrn von Turgot's) entwendet worden. Er hätte es aber von neuem aufgesetzt und noch mehr abgeschliffen. Dem zu folg sollte es gleichfalls in der angekündigten Hauptausgabe der Linguet'schen Werke eine Stelle einnehmen.

** Ein launigtes, aber sehr erotisches Stük, der Feder Herrn Linguet's und der Farbe seines Wizes nicht ganz unähnlich, aber mehr für den isolirten Nachttisch der Wollust und des Lasters, als für eine Lektur des Publikums gemacht. Der Fond ist, daß der Briefsteller seiner Schöne eine Querele macht, weil sie ihm die Fr. gegeben hätte.

*** Von der LXXIIIsten Nummer (eingeschlossen) an muß man alles was unter dem Namen Annales de Linguet erschienen ist, für Contrafaktur betrachten.



*

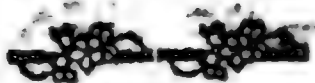
*

*

Man sehe, daß dieses Protokoll mit der einleuchtendsten Unpartheilichkeit abgefaßt ist. Wollte Gott, es wäre eben so gründlich. Ich schmeichle mir, daß ich im Verzeichniß der Anekdoten, die man von einem der interessantesten Männer des Jahrhunderts hat, nicht uneigennütziger seyn konnte. Ich stelle meinen Gözzen mit entblößtem Rücken dar. Aber indem ich dem kleinfügigen Vortheil, die Fehler des Gegenstands zu bedecken, Verachtung zeige: kan ich auf der andern Seite für die Wahrheit der Züge gut stehen? Kan ich bestimmen, ob Neid und Lästergierd, diese zwen herrschenden Interessen der Gesellschaft, nicht einige verstellt, andere übertrieben haben?

Die Quellen, woraus ich diese Anekdoten zog, sind theils öffentliche Druck- und Zeitschriften — eine Quelle, die zum Unglück nicht immer die lautere und zuverlässigste ist; ein Privatbriefwechsel — auf den ich mich vielleicht mehr verlassen kan; und dann die Werke Herrn Linguet's selbst.

Ich hätte diese Memoires noch unendlich vermehren können, wenn ich alle Gassenhauer, alle Gemeinplätze, alle Krazen hätte aufheben wollen, die ich zu Paris, Genf u. s. w. über Herrn Linguet



guet erfuhr. Allein — bey Merkurs Flügelfohlen! — ich fürchte, daß ich bereits Ursach habe, über einen Theil des Gegenwärtigen zu erröthen; und ich betheure fehrlich, daß es Niemand, als mich selbst, mehr gekostet hat, die ärgerliche Krokodil im Leben des Herrn Linguet zu wiederholen. Man weiß, ohne daß ich es sage, daß ich einer der Schampions des Herrn Linguet bin; und ich bin schwach genug, öffentlich zu bekennen, daß wenn ich sonst auf kein Verdienst Anspruch machen darf: so bilde ich mir darauf etwas ein, daß ich zu den Altären eines Voltaire, eines Raynal, eines Linguet, und insbesondere meines lieben Mercier geschworen habe.

Unterdessen bey aller Karrikatur, die vorstehende Anekdotensammlung darstellt, wer wird den Mann nicht bewundern, wer wird ihm seine Ehrfurcht versagen. Ich bin versichert, daß nicht ein einziger unter uns ist, der nicht sein Schicksal gern über sich nähme, könnte er auch seinen Ruhm und seine Verdienste sich zueignen.

Verstünden die grosse Herren ihr Interesse: so würden sie eilen, Männer von Linguet's Gattung zu beschützen. Sie würden sie in Bestallung nehmen. Diese Epoche wird über kurz oder lang
eins



eintreffen, sie mag der Menschlichkeit gerecht seyn, oder nicht. Ein öffentlicher Widerhall des Tadelß, der die Sitten der Großen im Respekte erhält, wird das Motto der Nationen werden. Man wird einsehen, daß es nicht die Bücher sind, welche das menschliche Temperament verderbt haben, sondern die Beispiele; und man wird dem Mann eine Denksäule setzen, der seine Stimme am hellsten erhebt.

Wie: Sollte man daran zweifeln? oder ist diese Epoche nicht schon da? Man werfe einen Blick in die Geschichte eines Voltaire, eines Wilkes, eines Gianone, eines Raynal &c. &c. Ungeachtet diese Schriftsteller in keiner physischen Verbindung untereinander standen: so siehet man sie von einerley Grundsatz belebt, die Tyrannen zu demüthigen, dem Laster die Maske abzureißen, und die Rechte der Menschlichkeit zu reklamiren.

Mit Einem Wort: bald wird der Grundsatz: die Freiheit zu denken und zu reden ist ein Vorrecht der menschlichen Natur, zum allgemeinen Menschenverstand werden. Die Regenten und ihr Anhang werden gezwungen seyn, bescheiden und vorsichtig zu werden. Die Großen werden keine andere Parthie mehr vor sich haben, als entweder
flug



klug und musterhaft zu seyn, oder sich die Linge's zu Freunden zu machen.

Dies ist der merkwürdige Vorzug, den das Leben dieser Männer gestiftet hat. Ihrem Muth und ihrem Genie sind wir's schuldig, daß die Könige Ehrfurcht vor dem öffentlichen Ruf haben, und die Druckerpresse ein eiserner Keul im Rücken des Tyrannen ist. Sie sind's, die jene allgemeine Gährung veranstaltet haben, welche den Ausbrüchen der willkührlichen Regierung, dem Laster des Höfe, dem Muthwillen der Mächtigen einen Damm setzt; indem sie die Mißbräuche der Gewalt vor den Richterstuhl des Publikums zieht, indem sie nicht mehr erlaubt, daß ein Minister unwissend oder grausam seyn dürfe, indem sie die Maßregeln der Verwaltung mustert, und die Schritte des öffentlichen Wohls und Uebels mit ihrer Censur begleitet; indem sie die subalternen Narren oder Högwichte hervor aus Licht zieht, und sie dem Gespötte des Pöbels Preis giebt.

Dieser Zeitpunkt, der sich in den Werken und in dem Leben der heutigen Schriftstellere klar zeigt, spricht zu den Großen: Wir schreiben — Ihr — habt nichts nötig als die leichte Mühe — zu handlen.



Existenz



Existenz und Glorie.

— — Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte: und — siehe da! es war sehr gut.

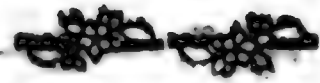
Es wird nicht gesagt, es war Alles aufs Beste; sondern — sehr gut. Der allweise Plan war, die Kreatur durch Gradationen zur höchstmöglichen Vollkommenheit zu führen. Empfindung, Kenntniß und Unterscheidung zwischen Gutem und Bösem sollten sie noch zu höherer Glückseligkeit emporheben. Zu diesem Endzweck arbeitet, entwickelt sich Alles — Erlösung von dem Uebel, Genuß ewiger Freude. Die beste Welt, der erwünschte Zeitpunkt, wornach alle Kreatur seufzt, ist noch in fieri.



Erlauben Sie mir nach diesem ab Ovo gemachten Anfang auf ein Uebel zu kommen, welches zwar keines der größten ist, wovon aber eine Erlösung mit mir ganz Deutschland wünscht. Kleinen Uebeln kan menschliche Macht abhelfen: die Hilfe wider die größern ist ein Reservat der Gottheit.

Das Uebel bey dem ich vorizo stehen bleiben will, ist die beschwerlich, lächerliche Titulatur, welche unsern Briefwechsel belästigt. Wie glücklich sind nicht hierinn gegen uns die Franzosen! Welche Mannigfaltigkeit der Etikett hingegen bey uns! Da sind z. B. Hochgebohrner, Hochwohlgebohrner, Wohlgebohrner, Hochedelgebohrner, Hochedler, Wohledler, Edel, Gebuhrner Herr 2c. 2c. Item Ew. Hochgeburt, Ew. Hochwohlgeburt, Ew. Wohlgeburt, Ew. Hochedelgeburt, Ew. Wohledelgeburt, Ew. Edelgeburt, Ew. Geburt 2c. 2c.

Wie



Wie wäre es, wann statt dieser abentheuerlichen Titulaturen folgende angemessenere und expressivere Benennungen eingeführt würden?

Lw. Existenz!

Lr. Existenz und Glorie!

Lw. Glorie!

Die Existenz enthält in sich die Möglichkeit, den Anfang, den Innbegrif, den ersten Schritt zu allen nur ersinnlichen Vollkommenheiten. Die Glorie ist die wirkliche Realität dieser Vollkommenheiten.

Vielleicht verdient dieser Vorschlag in ihren Chronologen dem Publika zur Beherzigung vorgelegt zu werden. Vielleicht kan er noch andere nützlichere Ideen veranlassen.



Nehmen sie übrtgens die Versicherung der hochachtungsvollen Gefinnungen an, womit die Ehre hat zu existiren

Erw. Existenz und Glorie:

Ens amicum,
includum spatio

Titulopolcos.



Werr



Verzeichniß des Inhalts.

Seite

Was Geschichtlehrer sollen und vermögen.

Vom Herrn Professor Müller.

Die Antrittsrede des Verfassers der Geschichte der Schweizer zum Lehramt.
— Im Auszug. — Dem gedruckten, von Freundeshand eingeschifften Exemplar nachgedruckt. 3

Ein sanfter Zug entfernte sie 2c. 2.

Paraphrase der Anekdote vom Tode der Lady Cornwallis. 15

Zufällige Gedanken über die Rousseauische Anekdote vom entwendeten Bande.

Na 3

In

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
In einem Briefe des Herrn S. an den Herrn S.	19

Ein sichtbarer Beitrag. Die Chrono-
logen protestiren wider das durch dessen
Aufnahme verursachte Skandal. Man
wirft der Philosophie ohne Ermüdung
vor, daß sie Alles, was ihrer Parthie
nachtheilig sey, zu unterdrücken suche.
Der gegenwärtige Aufsatz schien uns zum
Glück in die Hände zu fallen, diesen
Vorwurf zu widerlegen; zu zeigen, daß
sie ein solches Benehmen nicht nötig
habe. — Uebrigens ist der wahre Ka-
rakter Rousseau's in der That noch
nicht bestimmt. Alles was hierauf zielt,
ist also noch befugt, zu concurriren —
und diß nach den Rechten der Billigkeit,
der Wahrheit und der Philosophie selbst.

Ach! Herr Becker, was stifteten
sie!

Bestialitäten.

Ein Haggertel von Regensburg. — Mit Reflexionen begleitet.	49
---	----

Das

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
Das Ebentheur des Herrn Bassenge: oder, wer hilft mir lachen über die Schwachheiten des Verfezerungsgeists?	
Auch ein neuer Beitrag zu den Urkuns- den von dem Schlangenleben der Ver- folgungsfurie. — Die berufene Ode: die Nymfe zu Spaa an den Abbt Kannal, in einer natürlichen Ueberset- zung	63
Aufklärungen aus Westpreussen.	
Eine Litteraturanecdote. — Mitgetheilt den 7 Jänner 1782.	73
Ueber die Mähre von des Pabsts Reise nach Wien.	
Ite Fantasie von diesem berühmigten Gegenstand	85
Projekt.	
Drey verlorne Seiten	92
Der Henkersknecht !	
An den Herrn Chronologenantor. Eine unmenschliche Anecdote des heuti- gen Jahrhunderts.	95
Na 4	Steuer

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
In einem Briefe des Herrn S. an den Herrn S.	19

Ein sichtbarer Beitrag. Die Chronologen protestiren wider das durch dessen Aufnahme verursachte Skandal. Man wirft der Philosophie ohne Ermüdung vor, daß sie Alles, was ihrer Parthie nachtheilig sey, zu unterdrücken suche. Der gegenwärtige Aufsatz schien uns zum Glück in die Hände zu fallen, diesen Vorwurf zu widerlegen; zu zeigen, daß sie ein solches Benehmen nicht nötig habe. — Uebrigens ist der wahre Charakter Rousseau's in der That noch nicht bestimmt. Alles was hierauf zielt, ist also noch befugt, zu concurriren — und diß nach den Rechten der Billigkeit, der Wahrheit und der Philosophie selbst.

Ach! Herr Becker, was stifteten sie!

Bestialitäten.

Ein Hazzettel von Regensburg. — Mit Reflexionen begleitet.	49
Das	

Verzeichniß des Inhalts.

Seite

Das Ebentheur des Herrn Bassenge:
oder, wer hilft mir lachen über die
Schwachheiten des Verfezerungsgeists?

Auch ein neuer Beitrag zu den Urkuns-
den von dem Schlangenleben der Ver-
folgungsfurie. — Die berufene Ode:
die Nymfe zu Spaa an den Abbt
Kannal, in einer natürlichen Ueberset-
zung

63

Aufklärungen aus Westpreussen.

Eine Litteraturanecdote. — Mitgetheilt
den 7 Jänner 1782.

73

Ueber die Mähre von des Pabsts Reise
nach Wien.

Ite Fantasie von diesem berüchtigten
Gegenstand

85

Projekt.

Drey verlorne Seiten

92

Der Henkersknecht!

An den Herrn Chronologenantor.

Eine unmenschliche Anecdote des heuti-
gen Jahrhunderts.

95

Na 4

Steuer

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
Steurbeitreibung aus Sina auf deutschen Boden verpflanzt. Ein heilsames Spezifik in der Staatspathologie! Von einem edlen Deutschen entdeckt.	99
Ueber die neueste Merkwürdigkeit. Cenf. Pereat.	104
Einfluß der Dichtkunst ins Richteramt. Pendant der Societätsanecdote: Est modus (VII. Band S. 239).	114
Ueber die Wiederrufung der Jesuiten. Ein Paragraf.	121
Pyramiden und Phönix in der neuesten Deutung. Ein Beitrag. Eine Litteraturanecdote.	125
Jeder Tugend Feind ist der Tiran. Das Heßstück des Chronolog: ein sanfter Zug &c. &c.	

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
Die Anekdote des Major Andree paraphrasirt.	133
Statt Subscription auf ein neues Duellgedikt.	
Fremder Beitrag. Raisonnement über den Karakter der Duellgesetze.	137
Danzig.	
Eine politische Räute.	147
Handlung und Oesterreich.	
Gewöhnlichen Inhalts. — Ein neues seltnes Schriftchen wird angezeigt.	151
Epistel an die Herren im Lager vor Gibraltar.	
Original und Uebersetzung.	157
Lustige und auffentwörliche Geschichte einer Wunderfrown. Das ist Nachricht vom außerordentlichen Fasten der berühmtesten Rothweiler Heiligen, Maria Monika Mutschler. Oder der fromme	
Aa 5	Bei

Verzeichniß des Inhalts.

Seite

Betrug. Eine Frazze aus dem achtzehnten
Jahrhundert. Mit einem Vorredner.

Uebersetzung der von diesem Faktum vor-
handenen Druckschriften in den Ton der
Chronologen. . . . 161

Nachschrift.

Aus triftigen Beweggründen wird die
zweite Sektion dieser Frazze, die fürs
3te Stük gegenwärtigen Bandes be-
stimmt war, verzögert, und dem nächst-
folgenden Band X aufgehoben: nicht
um der Nachdruckere willen — die-
ses verrufene Geschlecht müste sich zu
viel schmeicheln, wenn es glauben sollte,
wir schätzen es einiger Rücksicht würdig —
nicht aus Furcht vor den Centauren des
Stücks — auf deren Ausfälle sind wir
gefaßt — sondern aus einer gewissen
Convenienz.

Beherzigung beim Lesen des Reichs-
postreutters.

Probe der Art zu meditiren des Jeto-
niers. 184

Ueber

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
Ueber die von den Kriegführenden Seemächten gestörte Schiffart und Handlung neutraler Völker.	
Eingefendet	186
Ned und Antwortt.	
Der Chronolog Bestialitäten findet einen Censor.	176
Provinzialspott.	
Ein Beispiel davon aus deutscher Geschichte.	
Moralisch historische Lektion.	177

Druckfehler.

S. 182. beliebe man
für „himmlischen Webers
zu lesen „himmlischen Webens.

Linguet.

Oder der Anekdoten aus dem Leben dieses
eben so berühmten als unglücklichen Sterb-
lichen dritter Theil.

Hängt mit dem vorigen Band zusammen 183

Schreib

Verzeichniß des Inhalts.

Seite

Schreiben eines Steuereinnehmers an einen seiner Kollegen über die Theorie der Chronologen.

Apostill zum Chronolog: Steuerbeitreibung aus Sina 2c. 2c. (oben Seite 99) 200

Fantasia.

Ilte über den Besuch des Papsts zu Wien. 206

Späne.

(Rixae, Different etc. etc.) Was der Chronologist fast befürchtete; ereignet sich. Er wird über die Aufnahme des Aufsatzes: Zufällige Gedanken 2c. 2c. (Seite 19 u. f. w. oben) zur Red gestellt. 212

Anmerkung.

Es ist mir leid, daß der liebevolle Herr Verfasser die Ueberschrift dieses Chronolog für Sobelspän liest. Eine solche Unhöflichkeit liegt nicht in meinem Talent.

Bes.

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
Berichtigung eine interessante der Chronologen.	

aus guter Quelle. (Man vergleiche den Chronolog oben Seite 121. „Ueber die Vertreibung der Jesuiten,„.) Eine Anekdote zur Geschichte der Höfe des heutigen Tags, von eben so neuem als erheblichen Werth. . . . 217

Wahrhafte Mordgeschichte im Gebiet der neuesten deutschen Kriminaljustiz vorgegangen.	
---	--

Novella. Der Schauplatz ist vermutlich in Thurfachsen. Uns dünkt einst von einem Reisenden Etwas ähnliches, als wäre es zu Pegau geschehen, erzählen gehört zu haben. . . . 219

Ein Kapitel von Dorfpfarrern.	
-------------------------------	--

Unschuldige Polissonnerie. Könnte's auch eine Parodie nennen zur Wiener'schen Blumenlese (und zwar dem famosen Schriftchen Sieben Kapitel von Klosterleuten), zu welcher Absicht es wirklich geschrieben ist. . . . 248

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
Zu den Denkschriften über'n Kindermord.	
Eine Hinterlage: den Chronologen zur weitem Expedition anvertraut: wird hiemit gehörig expedirt.	260
Holland's Waghaale.	
Politischer Versuch.	267
Linguet.	
Oder der Anecdoten aus dem Leben dieses eben so berühmten als unglücklichen Sterb- lichen	
Ende	278
(Siehe zurük VIII Band Seite 17 u. f. w. 144 u. f. w. IX Band — 183 u. f. w.)	
Existenz und Glorie.	
Ein Bijour. — Aetige kleine Fantas- sie. — Geschmack und Interesse. Ein- gesendet.	329





An Herrn Freigern.

Zum Handbriefchen.

Mit äufferster Salbung habe ich das Zelchen der Gunst empfangen, welches Sie den Chronologen zu bestimmen beliebten. Es würde mir Laune mittheilen, mich zu befeissen, einen hübschen Chronolog daraus zu machen, wosfern ich in Ansehn des Faktums mehrere Aufklärung besäße. Allein diß ist mir neu: so ganz neu, daß ich bis auf diesen Augenblick kein Wort davon wusste. Auf der andern Seite bin ich in der Geographie des Kantons, wohin es gehört, lediglich nicht orientirt: so daß ich mir Niemand einzubilden weiß, an den ich um umständlichere Nachricht schreiben könnte.

Wöchte es ihnen also, holder Gönner, nicht gefällig seyn, zu ihren gütigen Besinnungen noch jene hinzuzusetzen, daß Sie mir irgend einen Bidermann in der Nachbarschaft, wo sich dieser ichterliche Meuchelmord zugetragen hat, bekannt machen, der Liebe zur Litteratur genug hätte, et
ne



ne öffentliche Zeitschrift zu unterstützen, und Dienstfertigkeit genug, die Zuschrift eines Autors zu beantworten: kurz der den Karakter besäße, mir hinlängliches Licht in dieser Sache zu geben?

Es wäre allzusehr Schade, wenn dieser Stof verlohren gehen sollte.

Uebrigens nehme ich die Ehre ihrer Bekanntschaft mit Entzücken auf. Nichts als die zärtlichste Diskretion können sie erwarten, wenn es ihnen bequem ist, Sich mir näher zu erkennen zu geben; und die ehrenvollste Stelle sey jedem Beitrag in den Chronologen und auf dem Blatte meiner Erkenntlichkeit gewidmet, durch welchen sie solche ferner zu bereichern belieben wollen.

Der Chronologist.



Chronologen.

Ein
periodisches Werk

von
Wehrlin.

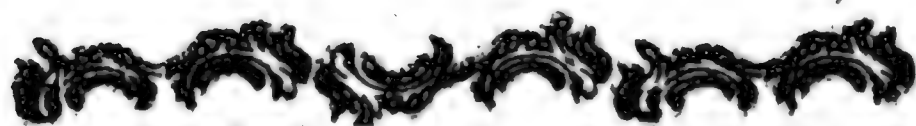
Zehnter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßckerischen Buchhandlung.

1781.





Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradies,
Gewährt mir Vater Rhein.

Sölk.

Mainz, den 4. März 1782.

Als ich von ihnen schied, sagten sie mir zuletzt noch, ich solle mich meiner Briefe aus Böhmen erinnern. Der Eindruck dieses Abschieds macht mir's unmöglich, die Absicht ihres Befehls nicht zu erfüllen. O, die letzten Worte von Lebenden und Sterbenden!

Auch vergeße ich nicht, wie sie mich überzeugten, in eine andere Welt gehe man so hinüber, wie man was, als man dahin abgerufen wurde.

A 2

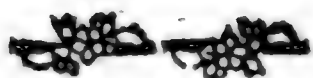
Glaube



Glauben sie mir, Verehrteste! schon dieser Gedanke würde mich in Gefahr bewahren. Lassen sie sich das wegen meiner Abwesenheit beruhigen, von der ich auch zu ihnen hienieden mit eben dem Herz zurückkehren werde, mit welchem ich abreiste.

So kan ich wohl fröhlich indessen meinem Beruf nachwandern, der mich zum Rhein herführte. Täglich will ich in seiner Nähe ihnen auf trauliches Pappier etwas von meiner Existenz bemerken. Zwar nichts von den eigentlichen Geschäften, an deren Hand ich wandle — was ich als gemeiner Mensch wahrnehme, wird sich gut dort von son- dern lassen, — und ist es nichts Merkwürdiges — nun so wollten sie es ja haben; Briefe, wie jene böhmischen, vom Rhein her zu schreiben.

Ich embarckirte mich heut morgen auf dem Marktschif zu Frankfurt. Es ist immer groß genug, um einen Kolon des Bierlands in Vers- wunderung zu setzen. Mit 130 Passagiers und Lasten unzähliger Ballen, Kisten, Fässer, Koffer, gieng ich ab. Am Steurruder ist die Kajüte: auf diese folgt ein Raum mit vier Fenstern für Reisende von Extraktion. Eine bretteerne Wand sondert ihn vom größern Raum ab, in dem Bau- ren, Handwerksleute u. s. w. in zwei Reihen sitzen.



sizen. Zwischen ihnen liegt Fracht, die noch manchem zum Sitz dient, der sich nicht gleich placirt hat. An der Spitze des Fahrzeugs ist noch ein Stall für Kälber, Ziegen und Konsorten. Dort geht auch die Treppe aufs Verdeck, wo noch Viele stehen liegen und sitzen, denen es im Schif zu eng ist.

Wenn es fortgeht, denkt alles auf Zeitvertreib. Ein Clubb Mönche spielten in der Kajute die Karte, welches sich gut ausnahm. Andere lasen, schrieben, scherzten mit Frauenzimmern, die gar züchtig da saßen und Filet strikten. Draußen unterm Verdeck gieng es am freymütigsten her: man sang, zankte, erzählte: jeder in seiner Art, so krauß und wizig, als er konnte.

Vor Höchst, da wo die Nidda in Main fällt, stieg ich aufs Verdeck, und genos von der Herrlichkeit der Gegend. Zu Höchst hatte sich eine Bande Musikanten herbengefunden, die singend und spielend, zu Lust und Unlust, lärmten.

Mich erhielt die liebliche vergoldende Sonne auf dem Verdeck. Landschaft, Dörfer, Sommerhäuser flogen vor dem Schif vorbei. Ben Sochheim begegneten wir drey Schifen: ich sah ihnen

6



nach, als indeß Mainz ganz gemach vor uns emporstieg, und bald darauf schimmerte schon der Rhein in der Ferne. Mich dünkte es wie offene See, als wir ihn erreichten.

Der Glanz der Mainzer Palläste, der mit neuen Gegenstand vieler vor Anker liegenden Schiffe blendete mich im ersten Anblick. So kam ich mit zerstreuten Sinnen zu Mainz an, logirte mich erst gut ein, und gieng gleich wieder aus, um mich noch umzusehen, da es so schön hell war. Ich kam auf die Citadelle, hinunter an Rhein, freute mich wieder der hundert Schiffe, die da lagen, mit einigen dreymastigen Holländischen. Drauf gieng es in den großen Krahn, und weiter auf der Schiffsbrücke hinüber nach Cassel. Zehn Schifsmühlen, der Brücke gegen über, sahen gut aus auf dem grünen Rhein. Doch ich lasse sie mit den kleinen Bemerkungen zu ermüden.

Mainz, den 5ten März 1782.

Heute sah ich die sehr prächtigen Denkmähler der verstorbenen Kurfürsten im Dom. Vielleicht hat keine Kirche in Deutschland dergleichen aufzuweisen. Eine große Gesellschaft, in der ich heute speiste, bestand aus Landadel, der sich zur Messe

sah.



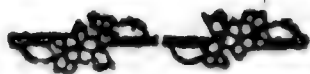
zahlreich einfand. Ich hatte an dem schätzbaren Freund genug, der aus Witzbaden mich zu sprechen herkam.

Auch sah ich heut im Hofkonzert, oder der Akademie wie es hier heißt, den vortreflichen Kurfürsten in allem Glanz seines Hofes. Reich an Virtuosen und Dilettanten ist Mainz.

Die Stadt selbst ist groß, doch bei vieler Schönheit so unregelmäßig, daß es mir scheint, man könne sich so geschwind nicht darinn orientiren. Eine einzige Strasse, die Bleiche, die gerade auf's Schloß stößt, ist lang und regulär bebauet. Die nächtliche Erleuchtung der Straßen kam mir besonders schön vor.

Oberwesel, den 6 März 1782.

Die Nacht, die ich mir gedungen hatte, konnte des harten Windes wegen von Mainz nicht abgehen. Ich erhielt dadurch Aufschub, mich noch mehr umzusehen. Die Einrichtung der Defnung der Schiffbrücke zu Durchlaßung der Schiffe gefiel mir besonders. Zu Gewinnung der Zeit nahm ich endlich eine Miethkutsche nach Bingen.

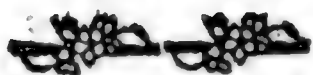


Ich sah auf diesem Wege zur linken fruchtbare Felder an Getraide und Wein, rechter Hand den Rhein und Rheingau. Dieser Prospekt ist entzückend. Johannisberg, Geisenheim, Rüdesheim und andere schöne Ortschaften und Klöster hingen wie Gemälde am Gebürg, und spiegelten sich im Rhein.

Von Bingen, einem ganz saubern Städtchen, gieng ich zu Wasser hieher. Die Gegend war bis dahin ziemlich offen: nun aber rückten die hohen Gebürge ganz nahe zusammen: viele ihrer Felsen ragten wild im Strom hervor. Weil sich an ihnen das Wasser stößt: so ist die Schifffarth nicht ohne Gefahr, besonders auf dem sogenannten Bingerloch. Wirklich ermahnte der Schiffer zum Besorgen. — Wir passirten glücklich, und befanden uns gleich zwischen hohen Felsen. An ihrer Wurzel gehen schmale Fußsteige hin, die gleich unter Wasser stehen, sobald der Rhein etwas anläuft.

Auf beiden Seiten hatten wir schöne Ruinen alter Festungen. Eine davon erbauten und bewohnten die Tempelherren, deren Geschichte ist ihr Glück macht. Zwischen den hervorstehenden Klippen waren lauter Weinberge angelegt.

Ober.



Oberwesel, den 7. März 1782.

Frühe.

Vom Geschrey der Schifleute erwacht man früh. Der Rhein lag da vor mir wie eine frisch grünende, weiche Wiese, so ganz besänftigt, statt daß ihn gestern die Winde bewegten. Was für ein prächtiger Anblick für mich! Zu beyden Seiten hat sich noch Eis aufgethürmt. Es geschieht gewöhnlich auf diesem Flek. Doch verunzieren diese kleinen Gletscher den guten Rhein nicht.

Rechts und Links steigen Weinberge himmelan: viele wilde spizige Felsen scheinen Einsturz zu drohen. Ist vergoldet sie erst die Sonne vom schönen, klaren Himmel daher. Ich muß ihr entgegen gehen.

Nachmittag.

Nun bin ich recht umher gewandert. Zuerst ließ ich mich übern Rhein setzen und erstieg dort die hohen Berge.

Der Prospekt auf Wesel und die ganze Gegend ist unbeschreiblich schön. Vorzüglich prangt eins, und das größte von den verstorren Schloßern: es bekrönt, dem Wasser gegen über, eine hohe Felsenspiße.



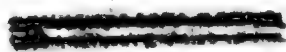
Hurtig ließ ich mich wieder über den Rhein herüber bringen, und stand bald auf diesen Mauern grauer Vorzeit. Ich sah weit auf dem Wasser hinauf und hinunter. Vorzüglich hafteten meine Augen auf der Pfalz, einem Bergschloß, von welchem, vielleicht zum Vergnügen, stark geschossen wurde.

St. Goar, den 7 März 1782.

Wenn es so fort immer schöner kommt: so komme ich auf dieser Reise noch ins Paradies. Nur empfinden, nicht beschreiben kan ich, wie St. Goar, und die ganze Gegend dahin die bey Wessel weit übertrifft. Unter meinem Fenster habe ich das Wasser. Die Ealm- und Lachsänge haben mich angenehm unterhalten.

Die Bestungen Rheinfels, St. Goar, Goarshausen, übersiehet man mit Einem Blik.

(Von dieser Brieffsammlung hat der Gönner zwei Fortsetzungen, im 2ten und 3ten Heft dieses Bands zu erwarten.)



Luftige

Lustige und auffentherliche
G e s c h i c h t
einer Wunderfrow.

Das ist
Nachricht vom außerordentlichen Fasten der
berüchtigten Rothweiler Heiligin,
Maria Monika Mutschler.

Oder
Der fromme Betrug.

Eine Frazze
aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner.

3w o t e S e t t i o n .



Achtes Kapitel.

Der Leser macht Bekanntschaft mit dem
Champions unserer Heldin.

Will man sich einen natürlichen Begriff von der Sphäre eines Heiligen machen: so muß man ihn betrachten wie einen Fixstern, um welchen verschiedene kleinere Phöbusse im leeren Raum herumschwärmen, ihr Licht an ihm anzuzünden, sich in seinem Schimmer zu baden, und auf diese Art den Astronomen und den Bootsknechten bekannt zu werden.

So gerade trifft's bei Monken zu. Die Nebelsterne, welche in mehr oder minderer Entfernung, sie umrangen, nehmen einen wichtigen Antheil am Stuf.

Eine



Eine frische, glänzende Miene, ein kühner und schlanker Wurf, ein melodischer Accent lassen den Leser erkennen, daß der Herr, welcher zunächst an ihrem Bett sitzt, ein Professor ist. Wirklich ist Herr Georg Karl Staravasnig, Doktor der Philosophie und Arzneiwissenschaft, ordentlicher öffentlicher Lehrer der Physiologie auf der hohen Schule zu Freiburg: ein Mann, der im Stand zu seyn scheint, einen Atom auf eine Nadelspize zu fangen, und darüber zu demonstrieren. Der Leser wird bemerken, daß er das große Wort in der Gesellschaft führt. Warum nicht? Herr Doktor Staravasnig ist der Arzt per Excellence im Kanton Fribourg: das ist der Leibarzt des Adels. In der That, tausend Verdienste, die der Leser in der Folge entwickeln wird, berechtigen ihn, der Cavalier — und sogar der Geschichtschreiber Moritzens zu werden.

Der ihm Schnupstapack reicht, nennt sich Herr Doktor Höfer. Der Amphytrion des Herrn Staravasnig. Ihm ist die ganze Mirakelgeschichte ihr Daseyn schuldig. Herr Höfer, ein junger Arzt, seines Wesens ein Sonntagskind, ist der Erste, der die Erscheinung am medizinischen Himmel entdeckte, und sie der Welt bekannt machte. Er ist, welcher die Brücke schlug, worüber Jupiter



piter: Staravasnig jag. Seinem Gente hat man die Erfindung der Kopfschlinge, und die matematisch: politische Bettstatt der Patientin zu danken. Anfänglich spielte er die zwote Rolle im Stük. Seitdem aber Herr Staravasnig solche übernahm: so blieb er bey der Thür sitzen, um die Billiets einzunehmen. Wer sollte sich schmeichlen, zu diesem Amt mehr zu taugen? Herr Hofer — ist Physikus zu Dillingen an der Donau — ist der höflichste und galanteste Arzt, den die Medizin seit den Zeiten Saturns sah. Spricht er von andern Aerzten: so drückt er sich nie anders aus, als: Herr von Haen, Leibarzt und Hofrath, die Zierde und Stütze der Wiener'schen hohen Schul, der Hipokrates unserer Zeiten, mein theurester Lehrer und Gönner. Oder noch feiner: der zwar dem Leib nach sterbliche, ob es gleich der Welt noch zu früh geschah, aber dem Namen nach unsterbliche von Ewigen. Ist die Rede von irgend einem andern berühmten Askulap: Ach! fällt Herr Doktor Hofer ins Wortt: Sie meynen Herrn Hofrath Franz, die zweite Grundfeste obenangerühmter hohen Schule? Wird man sich demnach wundern, daß dieser wohlbelebte Arzt nie an Moosnikens Hauß vorbeysritt, ohne daß er dreimal das

Kreuz



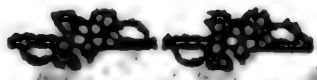
Kreuz machte, und dabei rief: Heilige Monika
bitt' auch für mich!! *

Ein alter Herr, steif von Ansehn, mächtig von
Wesen, ortodox von Meinung, mit Einem Wort:
Herr Direktor Kodeker, nimmt den dritten Platz
ein. Als Erzarzt in Vorderösterreich hat er die
ganze medizinische Hemisphäre, mit all ihren Phä-
nomenen, Patienten und Heilkünstlern unter sich. **
Folglich kommt ihm billiger Antheil an diesem
Spiel zu. Auch nimmt er solchen, wie der Leser
sehen wird, mit Wärme.

Siehe da, noch ein Genie. Es stellt sich ans
Fenster, und ruft unermüdet: Zum Mirakel!
Zum Mirakel! Er spricht den Vorbeigehenden
zu, einzutreten, und die Entdeckungen der Breiß-
gowschen Hygiæ zu bewundern. Diß ist die
Stimme Herrn Professor's Sill, Lehrers der Pa-
tologie

* Ein völlig historisches Faktum.

** „Herr Protomedikus und Direktor Kodeker
ist der Archiater im vorderösterreichischen
Land: wacht als ein solcher über den Ge-
sundheitszustand aller darin sich befindens-
den Menschen, Ochsen, Esel, Pferde &c. &c.
und noch überdiß über die Lehrer und Lehre-
art der heilbringenden Wissenschaft. „
(Fragm. zur Berichtig. der Mutschlerl. Ge-
schichte. Seite 16.



tologie auf dem weitberühmten Musensitz zu Freiburg. Er spielt den Crispin im Stük.

An die Medizin drängt sich dicht der ehrwürdige Herr Cochem der Jüngere, * treuflüssiger Pfarrherr zu Dunningen. Er hat das eine Auge gegen den Himmel gerichtet, das andere gegen die Welt. Das erstere schildert seinen Glauben und seine Einfalt: mit dem zweiten verdammt er die Spötter Monitens, und die Zweifler an den Mirakeln des Breißgau.

In der Tiefe zeigt sich eine Garnitur Perücken. Es sind die Herren von Rotweil. Sie beeifern sich an der Scene theilzunehmen. Inmittlest die Einen das Spiel beklatschen: so tragen die Andern Baugeräthe zur Ausflückung des Häuschens herben, worinn die Heilige wohnt: die Dritten gießen Marzipan und backen Lörigen, um die Kranke zu laben. **

Hier

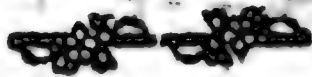
* Wo er sich nicht Herr Lucas Subles nennt.

** Zur Schande der Polizen des achtzehnten Jahrhunderts spielt die Magistratur eine eben so ernsthafte als ärgerliche Rolle in dieser Frazz.

10ter Band.

23

M.



Hier sind die Rahmen der vornehmsten Resports in der Mirakelgeschichte zu Dunningen. Man erzählt die Geschichte Monikens nicht richtig, ohne diese Personen auszuzeichnen. Sie sind, welche sich darinn am meisten hervorgethan, welche das Spiel in Gang gebracht, fortgewälzt und unterhalten haben. Die übrigen Personen, die mit der Geschichte interessirt sind, z. B. der Vater Klüpfel, der Chirurgus Frech, der General Ried, die Universität zu Freiburg, der Henker zu Rotsweil ic. ic. sind Nebenrollen, welche der Leser in der Folge kennen lernt.

Neuntes Kapitel.

Worinn der Autor mit seiner Gelehrsamkeit Parade macht.

Ustie ist, wenn ich mich nicht irre, der Name den die Muse der Medizin dem Zustand Monikens giebt. Um ihn mit der gehörigen Süßigkeit auszusprechen, müste man das Organ eines Hofers oder eines Staravasnig haben. Diese Nixe hat das Reich der Aerzte und der Theologen unendlich genarrt. Gegen eine Anzahl Fälle, die falsch waren, stellt sie eben so viel wahrhafte. Keine



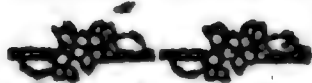
Keine Erscheinung im menschlichen Körper verwirrte die Heilforscher und die Casuisten so sehr, wie sie. Endlich erschien der Pabst Benedict XIV. und nach ihm Herr Professor Starovasnig, welche die Unterscheidungszeichen zwischen dem betrügerischen und wunderhaften Fasten bestimmten, und auf gewisse Grundsätze festsetzten.

Zu Folg dieser Theorie wissen wir nun, daß es ein zwiefaches Fasten giebt: ein wahres und ein falsches. Das wahre theilt sich ins natürliche und übernatürliche. — Siehe da das Mirakel! — Das falsche hat gleichfalls zwei Seiten: nemlich das menschliche und das teuflische. — Welche Tiefe der Begriffe! Welcher Umfang von Entdeckungen!

Vom erstern hat uns die Geschichte Beispiele aufbehalten am Erlöser, an Moises, Elias, dem heiligen Gerasimus, dem heiligen Patrick, dem heiligen Simon dem Einsüßler, an Kaiser Ludwig dem Frommen, an Marien von Agnesta, der Jungfer Selix, der heiligen Katharina von Adorna, der heiligen Katharina von Siena, der seeligen Angela von Fulginio, dem seeligen Bruder Klaus von Unterwalden, vornehmlich aber an der berühmten Adelheit Kuiper,

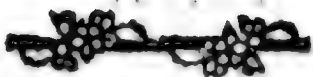
B 2

welches



welches diejenige Fastenheldin ist, womit wie der Leser lernen wird, Nonne die meiste Aehnlichkeit hat.

Den zweiten Fall kennen wir aus den Beispielen einer Anna Lamnitia, Anton Pycäus, Barbara Krems, Esgen von gen End, Cristina Krazer, Apollonia Schreyer, Heinrich Stiphont; ferner am Kartheusermönch des Borellus, dem Töpfer Sopley, Gilbert Jafson, dem Schotten des Buchanan, Johann Schlegel, Marta Tailer; dergleichen der Nürnberger Jungfrau, Katharinen Binder, Margarita von Speyr, dem Mädchen von Toskana, dem Mädchen von Salberstadt, dem Mädchen in Schlesien, dem Mädchen des Geraldus Bucoldianus, dem Mädchen zu Grenoble, dem Mädchen des Bartholin; mehr der Jüdin des Michelotti, dem Mädchen beim Quercetanus, Maria Streicher, Confolentanea Citesii, Margarita Lauvera, dem Jülhermädchen, dem schwedischen Mädchen, dem französischen Mädchen, dem polnischen Mädchen, dem gewissen Mädchen, und soviel andern, die wir nicht nennen können.



Die Gewährsmänner solcher Geschichten betreffend: so sind selbige die Bücher der Offenbarung, die heilige Legende, die gelehrten Werke eines Stalpart van der Weil, Marsilius Cagnatus, Aeneas Sylvius, Johann Wierus, Konrad Velthufius; ferner die erleuchteten Schriften eines Hortius, Zieglerus, Johann Jakob Scheuchzer, Paul Lentulus, Gildanus, Borellus, Schurigius, Buchananus, Helwigius; desgleichen die unvergleichlichen Sammlungen eines Smetius, Sennertus, Michelotti, Bartolinus, Citesius, Schmidius, und tausend andere Pedanten jener Zeit, in welcher die Magie der Geist der Litteratur und die Religion des Jahrhunderts war.

Die Schlußfolge nun, welche die Philosophie aus diesen Fällen nimmt, ist einleuchtend. Monifens Fasten ist also nicht unmöglich. Warum? Weil sie weder der erste noch der einzige Mensch in dieser Art ist. Hernach, weil ihr Fasten die Wahl hat, entweder übernatürlich oder menschlich zu seyn.

„Dann das wäre ein dreist Geschöpf,“ spricht der berühmte Staravagnig „der dem Urheber der Natur seine Macht oder Willen so einschränken



wollte, daß er einen Menschen, der sich durch seinen tugendhaften Lebenswandel große Verdienste gesammelt hat, ohne Nahrung beim Leben erhalten weder könnte, noch wollte. „

Beglücktes Argument !

Zehntes Kapitel.

Sif ! St ! St !

Das Spiel fängt an.

Monike sitzt im Bett; den Kopf niedergesenkt; die Hände zum Himmel gefaltet. Zu ihrer Seite liegt ein Marianisches Gnadenopfer neben einem Rosenkranz. Unweit hängt ein Weibkessel. Diß ist die ganze Wirthschaft des Zimmers: sonst sieht man lediglich kein Geräthe — auch nicht einmal einen Pißtopf.

In diesem Zustand findet sie der Pfarrherr zu Dunningen. Der fromme Mann tritt ein. Nachdem er Weihwasser genommen, und zuerst die Kranke, alsdenn das Bette, Stuhl, Bänke ic. ic. besprengt hatte: so spricht

Der



Der geistliche Herr: Gelobt sey Jesus Christus.

Monika. In Ewigkeit — Jesu du Sohn David erbarme dich mein.

Geistlicher Herr. Wohl dem, der sein Vertrauen auf Gott setzt: haben muß man aber die Heiligen nicht vergessen. Die Kirche sagt, wir sollen sie in allen Nöthen für unsere Mittler halten. Wie nennt sich euer Schutzpatron, Monika?

Monika. Dort über der Thür hängt sein gebenedictes Bild — Der heilige Franziskus.

Geistlicher Herr. Seraphitus, Ein großer Heiliger! Seit wann habt ihr das letztemal gebeichtet?

Monika. Seit Fronleichnam. Da verlobte ich mich dem heiligen Franziskus aufs neu.

Geistlicher Herr. Allerdings. Er ist einer der vertrautesten Freunde der Mutter Gottes. Wisset ihr auch etwas aus seiner heiligen Geschichte? Zum Beispiel ist euch das Wunder seiner heiligen Wunden bekannt? Wißt ihr, wie er den Vögeln, dem



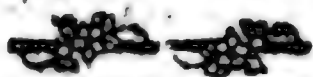
Fischen, den Pferden predigte? Wie die Esel vor ihm verstummten? Wie er einen wütenden Wolf besänftigte? Wie er ein schwaghafteß Weib dem Teufel übergab?

Monika. Ach, Ja, hochwürdiger Herr. Niemals erinnere ich mich seiner Schmerzen im Dornbusch, ohne daß mir die Stachel, so seinen heiligen Leib verletzten, durch die Seele dringen.

Geistlicher Herr. Muthig, fromme Seele, so muß man glauben! Vielleicht hat er auch euch zu Wundern aufgehoben, Monika. Ich höre in eurer Krankheit liege etwas Außerordentliches. Verlaßt euch auf die allerseligste Jungfrau und bethet fleißig die Litanen zu den Wunden des heiligen Franziskus: so wird Gott seine Allmacht an euch offenbaren.

Monika. Ich muß gestehen, hochwürdiger Herr, daß ich meine Krankheit nicht auslegen weiß. Innerliche und äußerliche Schmerzen: keinen Appetit. Seit drey Monaten ist mir kein Tropf Wasser mehr über den Mund gekommen — und doch lebe ich! —

Geist.



Geistlicher Herr. Das ist nicht natürlich!
Das ist nicht menschlich! Gott will Wun-
der an euch zeigen, Monika. Halt fest,
Weib, du bist zu etwas Großes berufen.

Monika. Und vom Essen, da ist gar nichts
zu denken. Kurz, hochwürdiger Herr,
ich vertraue ihnen aufs Siegel der heiligen
Beicht, daß ich seit einem Vierteljahr
nichts in Nachstul gethan — keiner Er-
bis groß.

Geistlicher Herr. (Er geräth in heilige Ver-
zückung.)

Wunder! Nichts anders! Hieher ihr Un-
glaubigen, ihr Gottslügner, ihr lutheris-
schen Sachsen! Die Heiligen zeigen euch
ihre Allmacht. (Zur Kranken.) Getrost,
Monika: sezet nicht aus: sie müssen bes-
chämt seyn, die Spötter Gottes und sei-
ner Heiligen. Diese Umstände können euch
und den eurigen zum Segen werden. Ich
werde euch Gutthäter erweken.

Monika. Verschonen sie, hochwürdiger Herr,
eine Seele, die sich völlig von der Welt
abgezogen hat, mit zeitlichen Hoffnungen.
Sollte es sich dann in meinen Umständen
schiken, etwas anzunehmen?



Geistlicher Herr. Ist nichts Böses dabei. Gereicht Alles zur Ehre Gottes und seiner Heiligen. Merket, Monika, was der heilige Augustinus lehrt: es sey ein doppeltes Verdienst dabei, wenn wir den Glauben mit unsern Vortheilen zu vereinigen wissen.

Monika. Wie's Gott und seine Heiligen wollen. Was meinen Ihr Hochwürden, daß ich inzwischen für die Ehre Gottes und zur Nahrung meiner Seele thun soll?

Geistlicher Herr. Täglich bethet ihr 6 Vater unser und so viel englische Grüße. Also denn lest ihr des Morgens und des Abends ein Kapitel aus der Legend der Heiligen. In der Zwischenzeit könnt ihr die Litanen der Heiligen fleißig wiederholen. Ich werde nicht ermangeln eurer in der heiligen Mess zu gedenken. — Das kan ein Stük von großem Aufsehn werden.

Bei diesen Wortten macht der fromme Priester das Zeichen des heiligen Kreuzes, und tritt ab.

Diese Unterhaltung setzt den Leser in Stand, sich einerseits einen Begriff vom Karakter des Pfarrherrn

herrs zu Dunningen, anderseits von Monikens Art zu geistreichern machen zu können. Im Einen stehet er einen ehrlichen aber simplen und fanatischen Priester, in der Andern eine in einer Baurensjacke stekende Tartuffe.

Fünftes Kapitel.

Wie man sich's einbilden kann.

Sobald der Pfarrherr Moniken verlassen hatte: so hüllte er sich in seinen Mantel und flog mit Einem Sprung nach der Stadt Rothweil, um das Wunder auszubreiten. Monike aber hülte sich unter die Bettstatt und zog behäglich einen Topf mit Kaffee herfür, welchen ihr täglich ihr Mann heimlich zutrug. Nachdem sie sich gelabt hatte: so schlug sie den Arm um ihren Märtchen, und zog ihn zu sich aufs Bett, um Das zu thun, was sie immer mit ihm zu thun pflegte, wann Niemand zugegen war.

So konnte eine heilige Magdalene, und einige andere Büsserinnen unter den Vorfahren Monikens mitten in den lebhaftesten Schmerzen dem Stachel



Stachel des Fleisches nicht widerstehen, und erhielten gleichwol den Ruhm der Heiligkeit unbeschadet.

So blieb Monikens Schutzheiliger, der heilige Franziskus, einigemal selbst von der Versuchung nicht frey, bey den Besuchen, die er von seiner Freundin, der heiligen Klara, empfing.

Unterdeß lief Herr Cochem der Jüngere auf unermüdeten Fußsolen in der Stadt Rotweil von Hauß zu Hauß, um das Wunder anzuzetteln und das Publikum zu erhizen.

Zuerst gab er, wie billig, dem Magistrat die Ehre. „Die Vorsteher zu Rotweil,, spricht einer der Kommentaren dieser Legende „sind die Männer nicht, die man unter ihrem Nahmen, das Kaiserliche Hofgericht, sucht.,, Kaum hatte der Pfarrer die Kunde vollendet, als Zunftmeister, Redmänner und Meister Achtzechner, kurz die alte und die neue Bank, sich versammelten, eine Summe aus dem öffentlichen Schatz zu bestimmen, und der wunderthätigen Kranken Zuckerbrod, Aepfel, Milch, Nudeln &c. &c. zu verehren, und ihr baufälliges Hauß auf gemeine Kosten auszubessern. Im Rath aber wurde beschloßen: die Geschichte Monikens für ohnumstößlich wahr anzunehmen;
 sich



sich aller Erleuchtung straks zu widersetzen, bei allen Vorschlägen der Philosophen und der Naturkennner taub zu seyn, und das Spiel aufs höchste mögliche zu treiben.

Niemals hat sich der Sinnspruch: Regis ad exemplum mehr bestätigt wie zu Notwen. Das Festspiel der Obrigkeit elektrisirte die Gemeinde. Im Stroh drang sich das Publikum herbei, seine Leidenschaft Wundern nachzulaufen, zu waiten. In kurzer Zeit war die Hütte Märten Mutschlers zu Dunningen ein kleines Pern. Die Almosen, die Bensteuren, die milden Gaben flossen von allen Seiten herbei.

Alle diese Schätze nahm der Pfarrer in Besorgung und legte sie frömmiglich auf Zinsen. Aus dem Reichtvater Monikens wurde er ihr Banquier. Es war ihm leicht im Kreise der Mystifikation, den er, so wie jeder Enthusiast, in seiner Pfarre beherrschte, einige einfältige Seelen, einige Beaten zu finden, die sich überreden ließen, die Ehre des Himmels sey in Bewegung. Ein schlichter Bürger gab 200, und eine Kaufmannsrau 300 Gulden in den Stof, den der Pfarrer zu Dunningen für Moniken hielt.



Nunmehr war der Ruf Monikens, als eines Wundermenschen, im vorderösterreichischen Bezirk fest genug gegründet. Das Publikum war davon voll. Die Zeitungen ertönten. Sie war die tägliche Materie an den Tafeln des Adels, des Magistrats und der Universität.

Und Monike? — Die dachte wie der Hainzwurst im Kreuzerspiel: die Narren draußen glauben, ich war der Sultan von Marokko, und ich bin der Pfannenfiker Klas von Billersfelde. Sie blieb zu Bett: trank ihren Koffee: naschte ihr Konfekt, ließ sich fleißig von ihrem Mann küssen, und schickte ihn abends ins Wirthshaus um von den Abschnipfen des Almosens täglich einen Rausch zu trinken.

So verschwisterten sich, wie der Fragmentist spricht, unter dem Mantel der Religion Gottesräube vielleicht mit Todschlägen.

Zwölftes Kapitel.

Enthält das Zwischenspiel.

Immittelst eine Bäurin in einem Winkel Schwarbenlands die wundervolle Kranke spielte: so sah man im andern Winkel einen Pfaffen den wunderthätigen Arzt spielen.

Der



Der Leser merkt, daß wir vom Pater Gasner reden. In der That der Fall Monikens gehörte aus tausend Ursachen in sein Wirkungsgebiet. Deswegen schickten Bürgermeister und Rath zu Rotwehl eine Gesandtschaft an den Gottesmann, und hinterbrachten ihm solchen. Da der Pater von einer Menge Kranken, die täglich aus allen Gegenden und allen Ständen von Deutschland zusammenfloß, belagert war: so konnte er nicht persönlich abkommen. Er ordnete einen seiner Zöglinge an Moniken ab, und gab ihm den heiligen Geist mit. Es ist deutlich, daß der Dämon Gasners ein höheres Wesen in Moniken herrschend angetroffen haben mußte. Die Beschwörung blieb ohne Wirkung. Wäre Gasner selbst gekommen, sagt ihr Geschichtschreiber: vielleicht hätte er mit Moniken einen Bund gemacht.

(Die Fortsetzung ein andermal.)



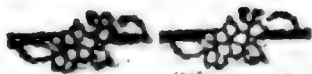


Gedanken sind zollfrey.

Eingefendet.

Gedanken sind zollfrey — Wer kennt nicht das angefochtene Sprüchwort unserer Voraltern? Der Satyriker übte sich an ihm, und der Orthodox wollte in foro poli keine Zollfreyheit zugestehen. Niemand aber dachte daran, daß man mit dem Proverbe eine gar zweideutige Urkunde über Geistesfreiheit zu der Nachkommenschaft hinfertig unterfende.

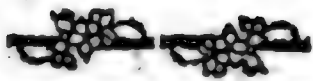
Gewiß, wann diese Freiheit sich nur aufs Unersforschliche der Herzen erstreckte, und nur stille Gedanken nicht Kontraband waren: so kan man sich keinen sonderlichen Begriff von ihr machen. Unsere Voraltern waren wohl sehr bescheiden: nächst dem ruhigen Besiz ihrer Weiber und Aefel hielten sie es etwa für Verwegenheit und Aus-
schweif



ren hierüber treue Wächter in Zion und Kanze-
legen bestellt.

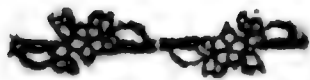
Es sah sich Freimütigkeit deutscher Politiker nicht minder beschränkt, als die der Dogmatenfabrikanten. Politische Offenherzigkeit und Heterodoxie beugten den Nacken unter dem eisernen Zepster der Büchercensur. Die Classe seltner Bücher gewann Zuwachs, in deren irgend eine Ausgabe dieser oder jener zu frisch abgedruckter, oder Umfangs nicht genug castrirter Bögen supprimirt wurde. Jene Litteratoren nach altem Schnitt wissen Das am besten, die mit Auswendiglernung der Titel von raren Büchern weiland Polyhistor's vorstellten. Manche Maritatzursache sagte man sich, aus übergroßer Geheimigkeit, nur ins Ohr. Deutsche Treue für angebohrne Religionen und Regenten verläugnete sich wenig, selbst im Gebiet der Litteratur. Jener putativen Polyhistoren bleibe es überlassen, Beispiele von dem Allem zu geben.

Der Geist der Zeiten modificirte sich in der Folge nur in Nebenumständen, und man schreitet gern über sie zur Epoche hin, von welcher Vater Thomasius in Halle der Vorläufer war, zu der, welche in der Mitte unseres Jahrhunderts ein
großer



großer König in Erweiterung der Denkfreiheit ebenso, wie in Kriegskunst, machte. Es ist erfreulich, wie von dieser Zeit an so manche vortrefliche deutsche Regenten gestattet haben, über religiöse und statistische Gegenstände, die sonst ein heiliges Dunkel umgab, das Licht frey hinzuhalten. Unstrittig gewinnen beyde damit: die Schatten des Mißtrauens weichen immer weiter zurück, die Wahrheit giebt Festigkeit, und Verbesserung folgt ihr nach.

Nur da, wo die Pressfreiheit noch nicht Wurzel schlagen will, siehet es noch dunkler und wilder aus. Disteln der Thorheit und des Unrechts, die ihr etwa Platz machen müsten, breiten sich, und wehren der Anpflanzung. Das was man Censur nennt, ist allenthalben nichts mehr, als Billigung oder Verwerfung dessen, was Einsicht und Absicht gewisser einzelner Personen für verwerflich hält oder nicht. Wie sollte sich damit allgemeine Aufklärung vereinigen, oder Wahrheit den gebähtesten Weg, den sie doch verdient, gewinnen können, um zu den Großen und Edlen durchzudringen, die ihr meistens so gern Recht wiederfahren lassen.



Pressfreiheit würde schädliche und schändliche Producte der Gerechtigkeit mehr darbringen, als entziehen. Aber, daß man, um ihre Geburt zu hindern, dem Druck überhaupt Fesseln anlege, heißt, den Weinbau verbieten, damit nicht etwa im Laumel ein Unglück gestiftet werde.

Sonderbar ist's überhaupt, daß man hin und wieder gegen den Druck so großen Horreur bezeigt. „Er will das drucken lassen,, wird oft mit dem Accent ausgesprochen, als: „er will mordbrennen!,, Und es ist doch unverbotten, seine Gedanken aufzuschreiben, und sie etwa an fünf Menschen mitzutheilen? Diese Fünf lassen sie etwa an Zwanzig, und diese so weiter gelangen. Und wenn sie Alle Abschriften nehmen, wer verbiethet es? Manuscripte kan man fast weniger hindern, auf die Nachwelt zu kommen, als den Druck, dessen ganze Auflage etwa confiscirt werden kan.

Warum soll die Presse keine Abschriften machen? Warum sollen Buchhändler, Drucker, Papiermüller nichts davon verdienen? Ist's Unrecht, seine Gedanken drucken zu lassen: so ist's auch Unrecht, sie aufzuschreiben und abzuschreiben.

Nicht in der Unrechtmäßigkeit der Sache selbst liegt also der Abscheu vor Druck, den man so oft
ent-



entdeckt. Sondern die Angst ist die, daß die Presse so fein hurtig Abschriften liefert, und daß, nach Natur des deutschen Buchhandels (der keine solche bloße Handwerksangelegenheit ist, als manche Gelehrte glauben,) aus ihm Publicität, wie die Sonne von Morgen nach Abend über deutschen Horizont hingeht.

Das ist ja aber was Bekanntes: wer zweifelt dann daran? Ich sage: die Feinde der Pressfreiheit!! Keiner von ihnen wird gestehen, daß er das Licht scheue. Man kan ihnen also das Bekannte nicht oft genug sagen, und nicht freimütig genug, um sie damit endlich zu überführen, daß ihre Maske nicht ausdauren könne.





Noten

Ueber eine wichtige Frage aus dem deutschen Staatsrecht.

In der ersten Kammergerichtsordnung vom Jahr 1495 kommen folgende Formalien vor:

„Wie Churfürsten, Fürsten und Fürsten-
mässige einander zu Recht fordern sol-
len etc. etc.

„soll der klagende Churfürst, Fürst oder
Fürstenmässig, den Churfürsten, Fürsten
oder Fürstenmässigen, Geist- oder Welt-
lich, an den er Spruch oder Forderung zu
haben vermeint, beschreiben etc. etc.

Item.

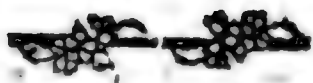
„Wie Prälaten, Grafen, Freyherrn und
andere

„andere Churfürsten, Fürsten und Fürstentümliche zu Recht fordern mögen. 1c. 1c.

Es ist kein Zweifel, daß das Gesetz zwischen Fürstentümlich und Grafen distinguirt hat. Wir fragen sich, welche die wahren charakteristischen Kennzeichen dabey waren?

Um diese genau möglichst zu bestimmen, muß man aus der Reichsgeschichte voraussetzen, daß unmittelbar vor der ersten Kammergerichtsordnung bey dem Tode Friederich's III, 1493, der Unterschied zwischen Fürst und Fürstentümlich nirgends vorkomme: da vielmehr damals seit 1486 im Gang gewesene Schwäbische Bund mit dem Löwenbunde Grafen und Fürsten unter sich begriff, bis Friederich's Nachfolger Kaiser Maximilian, 1495, auf dem Reichstage den Landfrieden und die Kammergerichtsordnung zu Stand brachte.

Nun hat zwar Kaiser Friederich im Jahr 1467 auf dem Reichstage zu Nürnberg eine Matrikel veranlaßt, die insgemein für die älteste angesehen wird; man hält aber doch dafür, daß der schon unter Sigismund, 1431, auch zu Nürnberg zur Zeit des Hussitenkriegs gemachte Reichsanschlag für die allererste und älteste Matrikel anzusehen sey.



Daß nun die Reichsmatrikel unica et inseparabilis Status Imperii nota sey, ist ein von den ersten Publizisten behaupteter und durch so manche Beispiele bewährter Satz, was auch einzelne Doctoren dabei zu erinnern haben mögen.

Wenn man demnach sich erinnert, was vor dem Jahre 1495 für Grafschaften im Reiche gewesen, die mit allen Rechten und Wirkungen der Landesfürstlichen Bothmäßigkeit versehen, in der Folge auch größtentheils mit dem Titel vom Fürstenthum bezeichnet waren, oder deren Besitzer in Fürstenstand erhoben worden, oder die in die Hände der Fürsten gekommen waren, als zum Beispiel:

1363 die Grafschaft Tirol

1416 die Grafschaft Savoyen

1417 die Grafschaft Cleve

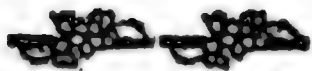
und endlich in demselben obigen Jahr

die Grafschaft Wirtemberg

noch viel anderer zu geschweigen; — wobei aber doch insonderheit zu bemerken seyn will, was

Gastelius in Tr. de Statu publ. Europ.
C. XXV. n. 5.

von



von den Grafen zu Nassau, zu Henneberg, Mömpelgard, Dettingen, Nassau, Hanau, Solms, Schaumburg, Mansfeld &c. &c. und bey Gelegenheit derselben sagt:

„horum comitum familias Imperii Principibus tum *prosapiae antiquitate*, *territoriiue districtu*, tum *connubiorum serenitate parallela* esse testantur annales et experientia; etiam Comites *Mannsfeldenses* inter *principales Comites* referunt Publicistae etc. etc.

wozu nicht minder gehören die Grafschaften Oldenburg, Uremberg, Hohenzollern, Salm, Ostfriesland, Waldeck, Schwarzburg, Hohenlohe, Löwenstein, Stollberg &c. &c.

Es ist kein Zweifel, daß bey der Kammergerichtsordnung, wo das Wort Fürstenmäßig zum erstenmal vorkommt, darunter niemand als diejenigen Grafen verstanden seyn konnten, deren Häuser nicht nur mit den Fürstlichen in Verwandtschaft und ehlichen Verbindungen, sondern deren Länder auch an Größe und Umfang den Fürstenthümern gleich sind, und die daher auf dem Reichstag mit den Fürsten auf Einer Banc sitzen



können, übrigens auch alle landesfürstliche obrigkeitliche Befugnisse haben.

Darauf zielt wahrscheinlich von Gunderode in seiner Abhandlung des deutschen Staatsrechts V Band, 13 Kap. §. 13. wenn er sagt:

„welchen Titel gefürstete, jedoch auch einige mächtige unmittelbare Grafen, ohne daß eine Standserhöhung bekannt sey, ohne Zweifel ihre Fürstenmäßige Hobelt dadurch anzuzeigen, angenommen haben.

Hofmann. Staatsrecht R. 4. §. 107.

u. f. w.

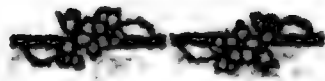
Es sind zwar hinter den Fürstenmäßigen noch Prälaten und Grafen besonders genannt; dadurch verliert aber jene Wahrheit nichts; dann wenn man bloß diejenigen Grafen absondert, die für Fürstenmäßig anzusehen sind, worunter, zum Exempel, die heutigen Grafen Reußen, die Grafen von Schaumburg, die nun in Fürstenstand erhobenen Grafen zu Dettin gen ic. ic. deswegen vorzüglich gehören, weil die Grafen Reuß das Burggrafthum Meissen als eine fürstliche Würde bey der Familie hatten, die Grafschaft Schaumburg aber ehemals nicht nur ein Per-



Pertinens der im Jahr 1474 zum Herzogthum erhobenen Grafschaft Holstein gewesen, Isondern auch der nachherige Besitzer derselben Graf Ernst wirklich in den Fürstenstand erhoben war, und überdiß alles die Grafen von Schaumburg

Pfeffinger in Vitrar. ill. Lib. I. Lit. 17.
n. 15.

ausdrükentlich unter die gefürsteten Grafen gerechnet werden; die jüngern aus dem gräflichen Hause Lippe abstammenden Besitzer auch noch auf dem heutigen Tage mit den ersten und ältesten Reichsfürstlichen Häusern verwandt und vermählt sind, und sonst alle Rechte der fürstlichen Würde, insonderheit auch das fürstliche Curial: Von Gottes Gnaden ausüben, gleich den Grafen von der Lippe, die auch in ältern Zeiten das westphälische Kraißobristenamt führten, welches schlechterdings ein Fürstenankmaßiges Subjekt erfordert und vom Adjuncto Circuli (Nachgeordneten) wohl zu unterscheiden ist: was aber das Haus Dettingen betrifft, die Regenten desselben sich zu aller Zeit durch das große Fürstliche Vorrecht des kaiserlichen Landgerichts auch übrige ihm anlebenden besondern Vorzüge einen fürstlichen Rang erworben: wie dann die Geschichte lehrt, daß die Grafen von
Det



Oettingen im mittlern Zeitalter den Fürsten gleichgeachtet, durch das Prädikat von Gottes Gnaden distinguirt, und so wie andere Fürstliche Häuser in öffentlichen Urkunden von Kaiserlicher Majestät mit dem seiner Zeit viel sagenden Titel Wohlgebohrner qualifizirt wurden: wovon

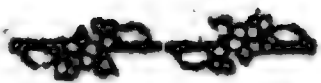
Oefelin in Historia Oetting.

nachzulesen.

So werden von der nach den Prälaten folgenden Anzahl Grafen noch genug übrig bleiben, in Ansehn deren jene die Ausnahm per Excellentiam machen, ohne die Regel dieser übrigen aufzuheben, die alle zur Gesellschaft von Prälaten, Herren, Rittern und Knechten gehören, welche im Jahr 1488 den ersten Schwäbischen Bund formirten, bis derselbe durch Fürsten und Fürstenmäßige Grafen in der Folge verstärkt worden.

Sobald nun ein solcher Fürstenmäßiger Graf sich zur Fürstlichen Klasse legitimirt hat: so müssen ihm auch dieselben Rechte in Ansehn der Austräge zu statten kommen, die den Fürsten und Fürstenmäßigen in der Kammergerichtsordnung beigelegt sind, nemlich dergestalt allgemein, daß sie auch *contra actiones inferiorum* opponirt werden

könn



können, und keineswegs, wie bey Grafen, Prälaten und unmittelbarer Ritterschaft cessiren mögen.

Es möchte daher zu frühe entschieden seyn, wenn es bey

Pütter in Epitom. Proc. L §. 178
(alibi 181)

heißt „principali dignitate condecorati live Fürstenmäßige,, und

Ejusd. Opusc. pag. 479. §. IX.

„Potius novis principibus applicari possunt ea, quae in antiquioribus legibus occurrunt de iis, quae dicuntur Fürstenmäßige.,,

Einigermassen möchte zwar ein Argument dafür abgeben, daß die Prälaten, die doch nach den Fürstenmäßigen erst folgen, gleichwol vor den Grafen, insgemein als Geistliche den Rang nehmen, mithin wenigstens diejenigen Grafen, vor welchen die Prälaten den Rang nehmen nicht unter Fürstenmäßige sich zählen könnten. Allein!

Da seit Kaiser Carl VI. Wahlkapitulation in allen folgenden den Reichsgrafen überhaupt schon der Rang vor den Prälaten zugesprochen, die
da



dagegen eingewendete vermeintliche Protestation
aber ohne Wirkung geblieben ist.

E. Mosers Wahlkapitulation CARO-
LI VII. Frankf. 1742. Anhang E.
82 u. f. w.

so ist nicht nur dieser Zweifel gehoben, sondern
es erhellet auch zugleich aus dem, was

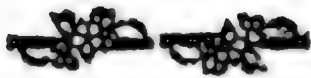
Eben daselbst E. 90. §. 3

von dem Iure Austregarum intuitu inferiorum
et subditorum vorkommt, daß der ganze Grafen-
stand dasselbe zu vindiciren sich vermahrt, folge-
lich zwar noch nicht wirklich vindicirt, aber doch
auch noch nicht gänzlich dessell. n sich begeben, viel-
mehr immer noch die Resolution Kaiser Karl's VII
vom Jahr 1715 für sich hat:

„Daß kaiserliche Majestät die Sache frei-
„weg für so klar ansehe, um des Gra-
„fenstands Begehren zu verwerfen, sondern
„für so wichtig halte, um solche von Neuem
„untersuchen zu lassen.

Lunig in Thes. Com. P. III. C. XX.
n. 6.

Wo indessen abstrahendo von der Regel des
ganzen Grafenstandes die Ausnahm für die
Für



Sürstenmäßige Grafen um so weniger Zweifel unterworfen seyn will.

So möchte sich um eine für das deutsche Staatsrecht eben so neue als erhebliche Frage verhalten:

Ob in materia Ausregarum unter dem Sürstenmäßigen Häusern altgräfliche zu verstehen sind?

(Die Fortsetzung liefert der nächstfolgende Heft.)



Noch



Noch über Thierkampf.

Ein Beytrag.

Darf auch ein Dritter zu Red und Antwort sich einmischen? Aufmerksamkeit darauf wird er beweisen, wann er auch nicht eben so gut unterhalten sollte.

Welt- und Menschenkenner bezeugen, daß der spanischen Nation Vorliebe zum Stiergefecht in ihrem Geschmak am Ernsthaft-Abentheurlichen gegründet sey. Die deutsche Staatshauptstadt leitet, wie wir wissen, * ihr Wohlgefallen an der Thierhazze aus dem Lächerlich-Abentheurlichen her.

Horaz in seinem Briefe an die Pisonen hatte schon diese Gattung des Ungereimt-Lächerlichen vor Augen.

Wo,

* Chronologen. IX Band, S. 171.



Wofern ein Maler einen Venuskopf
Auf einen Pferdhalß setzte; schmückte darauf
Den Leib mit Gliedern von verschiedenem
Thieren,

Mit bunten Federn und mit Flügeln aus,
Und ließe, um aus allen Elementen
Was anzubringen, sich das schöne Bild
In einem grausenhaften Fisch verlieren,
Sich schmeichelnd, um ein wundervolles
Werk

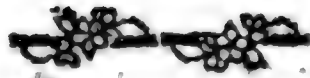
Euch aufgestellt zu haben: Freunde, würdet ihr

Bei diesem Anblick wohl das Lachen halten
können?

Seine Kraft erhält dieses Ridikul aus seltsamer Verbindung der Dinge, davon kein Grund angegeben ist. Das Regenspuraische Hazzprogramm enthält mehrere Gruppen dieser Art, z. B. Den tapfern Huet mit feurigem Pfauenschweif u. s. w. Was wird aber das Urtheil des Kunstrichters seyn? Sulzer mag es sprechen. *

Ich

* „Soll diese Art des Lächerlichen mit Anstand gebraucht werden: so muß es nicht in das Abgeschmackte oder Grob, Niedrige
fol



Ich sorgte gleich, daß das Kunsturtheil nicht günstiger ausfallen würde, laße aber um so mehr unentschieden, ob sich der Applaus in dem Cossäum der Staatshauptstadt eben so wenig nur in dem Geschmak des Hazzmeisters gründe, als die Lust am Stiergefecht in Spanien in dem Geschmak der Toreadoren.

Aber ein genauer Kenner seines Publikums müste schon beantworten können, warum jene Gattung des Lächerlichen bey ihm vorzüglich ihr Glück macht. Bey dergleichen Untersuchung könnte man fein gewahr werden, was dazu gehöre, und wozu es fromme, so wie Cervantes, sein Volk zu kennen.

Wie man zu Paris die Thierhazze ansieht, davon kommt mir eben ein Brief dorthier vom 27 Octobr. 1781 in die Hände. Darinn heißt's unter andern.

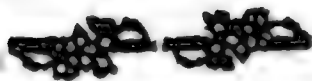
Noch

fallen. Es wird abgeschmakt und albern, sobald es den Schein der Wirklichkeit oder der Wahrscheinlichkeit verliert. Nur der nie denkende Poebel läßt sich verblenden, daß er grobe Ungereimtheiten für wirklich hält, und darüber lacht.,, Sulzer's Theorie. 2 Th. 647 S.



„Noch in diesem Jahr kündigte man
„hier ein Stiergefecht auf spanische Ma-
„nier an. Die Kämpfer sollten das
„Thier mit der Lanze zu Pferd angrei-
„fen und hinrichten. Aber einer von
„ihnen hatte, um sich Muth zu schaf-
„fen, allzuviel getrunken. Durch seine
„Unvermögenheit verlor sein Compagnon
„den Muth, und nun besetzten Hunde
„ihre Stelle, um den Stier zu zerflei-
„schen. Die Zuschauer, welche 6 Livr.
„für ein Spectakel gegeben hatten, das
„ordentlichersweis nur 30 Sous kostet,
„und da es nicht mehr ist, giengen
„sehr mißvergnügt nach Haus. Man
„setzte hierauf die Entrepreneurs ins
„Gefängniß, weil sie ohne Erlaubniß
„einen Kampf zwischen Menschen und
„Thieren angekündigt hatten — ein
„Spectakel, welches Regierung und
„Nation Eines Sinnes für verwerflich
„achten.“

Also macht man zu Paris doch auch öffentli-
che Glossen (dann jener Brief ist gedruckt,) über



den Mißbrauch der Thiere, und hält dergleichen Spektakel für nichtswürdig. Was würde man zu dem Muthwillen über ein bedauernswerthes Menschenvolk sagen? Es ist bekannt, daß die Juden sich immer da am ehrsamsten betragen, wo man ehrsam mit ihnen umgeht.

Ich will hieraus nicht folgern. Aber gewiß konnte der Hazzmeister in Regensburg das Tempo nicht schlechter wählen. Man weiß, welche Erleuchtung von Joseph II in Ansehn der Juden über das Jahrhundert ausgegangen.

Daß kein Buch so schlecht sey, welches nicht auf einer gewissen Seite was Gutes enthalte, belehrt schon Plinius. Ob das aber auf die Ineptie einer solchen Hazzе anzuwenden — daran wird zu zweifeln vergönnt seyn.

Sogar das darinn gesuchte Gegengift wider Empfindelen scheint sehr zweideutig; dann schwerlich würden Empfindelnde einem so rüden Spektakel bewohnen; und, falls sie es thäten, gewiß dabey guten Stof erhalten, sich in ihrer Affektation zu confortiren, und über jene gräulichen



den Absurdisten zu erheben, wenn sie nicht gar durch erlangten Geschmak für letztere aus dem Regen in die Traufe gerathen.

Freilich wird die Migraine eines armen Sünders gar zuverlässig kurrirt seyn, wenn der Kopf herunter ist.





Les quatre Saisons de l'Esprit.

Ea möchte ich — könnt ich's deutsch geben! die vier Blatt nennen, die ich mir, um die Verunft meines Jahrhunderts in ein Bild zu bringen, skizzirt habe.

Ihr Inhalt ist dieser.

Die Theologen.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ist sie nimmer, was sie im Anfang desselben war. Ihre Priester tragen nimmer lange Mäntel, grosse Halskragen und Knebelbärte: sie sind schaufrirt: sie gehen in eigenen Haaren, und tragen Halbmäntel von Serge de Zephyr. Sie streiten nimmer über schwere Thesen: sie disputiren über kleine Nichts, über nichtswürdige Etwas.

Su



In der That die Theologen meiner Zeit haben ihren wahren Standort einsehen lernen. Sie machen nimmer die Bigoten: niemand ist bey sich selbst von der Gründlichkeit der neuen Philosophie mehr überzeugt wie sie. Aber sie kennen die Leidenschaft des Pöbels. Diejenige Parthey, welche heut zu Tag die wenigsten Vorurtheile hat, je mehr sie zu affectiren scheint, sind sie.

Weise genug um das Ascendent der Begriffe nicht wahrzunehmen, und zu empfinden, daß sie zu schwach worden, sich dem Strom zu widersetzen, zieht die Theologie das Segel ein, soviel ihr der Wohlstand erlaubt, und schwimmt in der Stille mit. Bemühet euch nicht mehr, ihr Freigeister! ihre Lehrsätze anzufallen. Sie ist zu fein, um euch zu antwortten. Wann sie ihren Anhängern noch hin und wieder den kleinen Krieg erlaubt, den diese mit ihren eingebildeten Gegnern führen: so ist's bloß, um das Rituel zu beobachten; und diese Plakereien überläßt sie Klopffechtern ihres Corps: sie selbst schweigt.

Von der Nothwendigkeit überzeugt, sich den Souverains gefällig zu machen, verlassen die Theologen ihren Schlendrian und mischen sich in die Gegenstände der Polizen. Sie schreiben von den



Künsten, vom Fleiß, von der öffentlichen Tugend von den Sitten. So sehr sie vom Katheder, in Hirtenbriefen, Consistorialdekreten den Eiferer spielt: so ist niemand, welcher ihre Willkür mehr verachtet, und den Ueberschwung der Meinungen klärer einsieht, wie die Theologie meines Tags. Wie wird man sie wieder an der Spitze der Dragoner sehen, noch um Verhaftbriefe gegen die Leser bitten.

Sie weiß daß ihre eigentlichen Feinde nicht die Gegner der Offenbarung sind, sondern diejenigen, die am Ruder der Regierung, in den Finanzkammern, in öffentlichen Aemtern sitzen. Mit Einem Wort, die Theologie ist auf dem Punkt zu bekennen, daß es nicht mehr auf die Erhaltung der Religion ankommt, sondern vielmehr auf ihre eigene Existenz.

Die Medizin.

So nennt sie sich nicht mehr: sie nennt sich Krankenlehre, Heilkunst, Arzneiwissenschaft. Ihre Koriphaen sehen nicht mehr dem Untern nach: sie sind Elegants. * Sie besuchen ihre Kran-

Noten zum Behuf meiner bürgerlichen Leser.

* Elegant: eine neue Klasse von Stüzern.



Kranken nicht mehr auf Manleseln: sie fahren in vergoldeten Berlingots zu ihnen. Man schrockt mit ihrem Nahmen nicht mehr die bösen Kinder: man meldet ihn den Dames am Nachttisch mit Enthusiasm.

Wenn ein Arzt meines Tags einem Patienten den Puls fült: so ist's in einem sammetnen Kleid, mit einer Hand an welcher ein Brilliant blitzt, worauf eine Krause von Brüglerspizen schwebt, und die Umbra von sich duftet. Er fühlt mit Grazie. Niemals ist man bey ihm krank: er findet nichts als Gesundheit. Er unterhält die Anwesenden mit den süßesten Worten. Jedermann Bezaubert er bis zum Stubenmädchen.

Weit entfernt, wie sein Ur-Groß-Vater Diaforius, mit dem Kranken über seine Verordnungen zu zanken, erzählt er ihm die Neuigkeiten des Tags, singt ihm eine Arie aus der Opera vom gestrigen Abend vor, und wirft sich dann mit Eleganz auf ein Sopha nieder, um etwas für die Apotheke vorzuschreiben.

Seine Verordnungen sind nicht mehr aus Guaiak, Bezoar, Assafötida zusammengesetzt: sie bestehen in Rosenessenz, Syrop capillaire, oder höchstens eine leichte Dosis China. Niemals eröffnet



er dem Kranken mehr, daß er mit dem Tod ringet: bey ihm ist nichts als Besserung. Die unverschämtesten Lügner des Tags sind die Bulletins. *

Von der These beruhigt, daß der Tod in die Reihe der unumgänglichen Wirkungen der Natur gehöre, vernimmt er den Bericht vom widrigen Ausschlag seiner Kur mit Gleichgültigkeit. Warum nicht? Hat man jemals ein Beispiel gehört, daß einem Arzt weder vom Todten noch den Erben ein Prozeß aufgemuzt wäre? Er reibt die Hände, und mit einem Entrechats ** ist er am Bette eines andern Kranken.

Kurz, die Aerzte meines Jahrhunderts scheinen ihr Gewerbe nur noch beizubehalten, weil es eine der bequemsten, der einträglichsten, der annehmlichsten

* Bulletin: der Krankenzettel (Aushängezettel,) den man ins Vorzimmer legt, um diejenigen, die sich um den Patienten erkundigen, zu unterrichten, wie es um ihn stehe, was er für eine Nacht hatte, ob die Krankheit vorschlägt oder zurück. Sie waren sonst nur bey den Großen üblich. Jetzt sind sie auch beym Leonerstand, bey Rätthen, Schreibern, Mäclern, und sogar in bürgerlichen Häusern eingeführt.

** Entrechats: eine Gattung von Tänzersprung.



lichsten Lebensarten der Gesellschaft ist; dann im übrigen hat die Heilkunst sich so verändert, daß sie seit einigen Jahren sich selbst verläugnet.

Sie hat sich von den Menschen entfernt und zum Viehe begeben. Die veterinärische Arzneylehre, ein neues Studium, welches gegenwärtig in der Mode ist, wird mit mehr Ectat und Anwendung kultivirt, als die Medizin.

Die Rechtskunst.

Sie ist noch immer das, was sie von Uralter her war. Zum Beispiel: sie ist noch immer eine erklärte Feindin der gesunden Vernunft. Sie verabscheut die Philosophen. Warum? Weil diese auf den Grund jeder Sache eindringen, weil sie überall Licht haben wollen, weil sie alle Fragen so sehr möglich zu simplifiziren suchen: vornehmlich aber, weil sie alle Autoritäten verwerfen, das ist, weil sie den ganzen Schwall der Meinungen alter Rechtsgelehrten dem Menschenverstand opfern.

Betrachtet, zum Exempel, einen Doktor der Rechte meines Jahrhunderts. Es ist ein Wesen, welches den Kopf mit einem unermesslichen Cannefas von Gesetzen, von Glossen, von Commentarien,



eien, von Paragrafen angefüllt hat. Ein wohlorganisirter Kopf müßte davon zerplagen. Aber der Kopf eines Rechtsgelehrten faßt diesen ungeheuren Wust, unter dem Rahmen des Roder, der Digesten, der Consilien, der Kanons, und wie sich der ganze Tändelkram veralteter Jahrhunderte nennt, der der Lehrbegrif der Jurisprudenz des heutigen ist, ohne Gefahr.

— Die Rechtskunst theilt sich in zween Stämme: Advokaten und Richter. —

Betrachtet nun den erstern. Es ist ein Mensch, den die Menge seiner Kenntnisse zum wahren Zweifler über den Geist der Gesetze gemacht hat: gleichwol unternimmt er jede Sache. Er findet eine Menge Schwierigkeiten in eurem Anliegen: er stoft: er sinnt nach: er strauchelt: nichtsdestoweniger ist er bereit euch zu dienen. Er trägt eure Sache vor. Vergebens antwortet ihm euer Gegner durch Gründe die eben so einfach, als einleuchtend sind. Eine Flut verworrenen Phrasen ohne Begriff und ohne Seele ergußt sich aus dem Munde eures Advokaten, und betäubt die Einwürfe des letztern.

Ric.



Niemals hat ein Advokat darauf gedacht, einem Aufsatz tenes Interesse einzuprägen, welches allgemeine Theilnehmung erwecken könnte: er begnügt sich, den abgeschmacktesten Styl von der Welt zu führen, und in diesem Styl auf weißes Pappier eine Unzal leerer Wörter zu häufen, die sich mit einem Räthsel aus dem Cujas, oder Mavins, oder Carpzov endigt.

Dieses Räthsel nimmt der Richter für ein Consilium. Siehe da, euren Prozeß der von heut ist, durch einen Menschen entschieden, der im dreizehnten Jahrhundert lebte.

Die Philosophen.

Vorbei ist die Periode der Schulfüchse, der Ergotisten, der Pedanten: beinahe ist sie vorbei. Diese Klasse ist glücklich ausgerottet. Nur ein kleiner Scharlatanismus tüncht noch die Gelehrten meines Jahrhunderts — jene Dosis, welche von der Natur der Schriften unzertrennlich ist.

Wahr ist, mit den Springsfedern, die uns die Sofrate, die Baione, die Newtons, die Lamberte hinterließen, scheint es, sollte unser Jahrhundert weiter seyn, als es ist. Mit dem
Mu



Mustern solcher Vorgänger dünkt einen, sollte das System der menschlichen Weisheit auf seinen Gipfel geführt seyn.

Aber ist nicht genug, daß wir eingesehen haben, daß unser bisheriges Wissen nichts war? Dieser glückliche Leitsatz ist, dem wir den Umschwung unseres Geistes schuldig sind. An die Stelle der Systeme haben wir Memoires gestellt, an die Stelle der akademischen Sprache — die Persiflage, an die Stelle der Thesen — Paradoxe, an die Stelle der Enlogismen — Epigramme, an die Stelle der Peruten — englische Rundhüte.

Eh bien: die Philosophie hat ihren steifen lateinischen Rock abgelegt: sie geht französisch, deutsch, in allen Nationaltrachten: Sie hat ihre grißgrämmische Miene nimmer. Sie familiarisirt sich mit der Poesie, mit dem Theater, sie setzt sich an Spieltisch, sie herrscht im Concert, auf dem Ball, und im Augarten.

Aus dieser Buhleren sind fünf ehrliche Kinder entstanden, und ein Bastard: die politische Oeconomie, die den Alten ganz und gar unbekannt war, und eine Originalerfindung der heutigen Periode ist; die Experimentalphysik, das Modestu-



studium der Dames; die Chymie, welche von den Großen geliebt und getrieben ist; die Naturgeschichte, die der allgemeine Ton des Tags ist; und dann die allgemeine Geschichte, welche einst zur besondern Fakultät werden wird. Was den Bastart betrifft: so kennt man ihn am Rahmen seiner Mutter. Es ist iene Philosophie, welche die Religion der Weltkinder heut zu Tag ist.

Diese Familie herrscht gegenwärtig. Sie hat sich an die Tafel gesetzt, woran sie das Erbe der Metaphysik, der Ontologie, der Dialektik, der Magie, der Adeptie verzöhrt, und statt der Doktorn, von Marquis, Vicomtes, Lords, Kommandanten, Kandidaten, Abbees und Genies bedient ist.

O quanta Inanitas hominum!

o quantum in rebus

Inane! — — — —



Das



Das Generalspatent.

Eine Anekdote

aus den Fasten des gegenwärtigen Kriegs.



Einer der nicht unberühmtesten amerikanischen Generale ist, wie man weiß, Israel Putnam.

Putnamshaus ist zu Pomfret in der Provinz Connecticut gelegen. In einer stoffinstern Nacht, im Jahr 1756 wagte sich ein ungeheurer Bär aus dem Gebürge bis in Putnamshofstätte, und trug ein Ferkel weg. Das Ferkel schrie zum Erbarmen. Hierüber erwachte der Hausherr, und ohne sich zu besinnen, lief er im bloßen Hemde und barfuß dem Geschrey nach. Dieses führte ihn ins Feld, bis an den Fuß eines Hügels. Es kletterte hinan, und findet sich plötzlich in einer Bärenhöhle, worinn ein Alter und zween Junge sind, welche das Ferkel verzehren.

Israel

Israel siehet bey nichts anderm als bey
 Feuer, so aus den Augen des in Wuth gerathenen
 Bären blizt. Dem ungeachtet bricht er einen
 Ast, der in der Nähe ist, ab und geht aufs Unge-
 heur loß. Mit Einem Streich liegt der Bär todt
 zu seinen Füßen. Hierauf erwürgt er mit den
 Fäusten die zwey Junge; und schleppt, trotz der
 undurchdringlichen Finsterniß der Nacht, alle drey
 Raubthiere nach Haus. Morgens zwel Uhr
 kommt er an. Seine Frau, Kinder und Gesind
 umringen ihn, und bejauchzen seinen Triumph. In
 der Frühe wirds in der ganzen Kolonie bekannt.
 Die Gemeinde, welche bekanntlich aus Puritanern,
 das ist Erzhwärmern, besteht, beschließt daß dies
 se That jene des Samsons und Davids noch übertreffe;
 und sie wird in den Akten des Staats
 aufgezeichnet.

Wie der unselige Aufruhr 1768 ausbrach, wor-
 bey Neuengland mit seinen Provinzen wie bewußt
 ist, das Vaterland trug: so erinnert man sich dieses
 Heldentumders, und auf diesen Grund stellte Con-
 necticut zu seinem General Israel'n Putnam, der
 damals einen Gasthof zu Pomfret hielt.



Julian.

Eine Lektion an meine Zeitgenossen.

— Perfidus ille Deo, sed non est perfidus
orbi.

Nom besetzte das Alter der Auguste, der Tra-
jan, der Trajane: jenes goldene Alter, wo die
Götter herniedergestiegen zu seyn schienen, ihr
Amt auf der Erde zu verwalten. Eine zusam-
geknüpfte Reihe von Taugenichts und Barbarn,
bey denen sich die Geschichte selbst aufzuhalten
schämt, führte seit zweihundert Jahren das Zep-
ter der Welt. Das menschliche Elend kennt keine
betrübtere Epoche. Endlich erbarmte sich die
Vorsicht: sie rufte den Schüler Maxim's zum
Thron.

Julian



Julian war zwei und dreissig Jahr alt, als ihn der Tod des Konstantius die Kaiserkrone darbot. Ein erhabenes, vom Unglück erwärmtes Herz, eine lichte, philosophische, durch Nachsinnen festgewordene Seele, ein Geist vom größten Umfang, sind die Grundzüge im Karakter dieses Prinzen. Sie sind, aus denen sich mit der Zeit eines der allervollkommensten Muster des Herrschers, Heilens und Völkervaters bildete.

Die Leitschnur, die man sich wählen muß, in der von der Kritik unendlich angefochtenen Geschichte dieses Kaisers den Eckstein zu finden, ist, daß man zwischen den übertriebenen Veräumdungen und den ausschweifenden Lobreden, die ihm seine Zeitverwandten beilegen, in der Mitte hindurchgehet, und ihn in seinem eigenen Schatten, das ist in seinen Schriften, aufsucht.

Hier findet man einen Prinzen, der gerecht, mäßig und frey vom Vorurtheil ist; der seine Würde ohne Stolz zu behaupten weiß, der in dem feurigsten Jahren der Jugend die ganze Reife eines in den Geschäften grau gewordenen Alten zeigt; man findet einen Monarchen, der mit gleicher Wärme die Rolle des Herrschers, des Generals, des Gesetzgebers, des Philosophen und des Menschen spielt.



. Dñctor fortissimus armis
 Conditor et legum celeberrimus: ore ma-
 nuque
 Consultor patriae: sed non consultor ha-
 bendae
 Religionis: amans tercentum millia di-
 vum
 Perfidus ille Deo, sed non est perfidus
 orbi.

PRVDENT.

Dies ist das Geständniß, welches Julian selbst seinen Feinden abzwang.

Der schönste Raum seines Lebens war für die Welt bereits verlohren. Heimliche Kränkungen, innerlicher Verdruß, die selbst nicht ohne Furcht vorm Meuchelstod begleitet waren, umwölften die Jugend des Prinzen. Es ist wahr, der schlaue Konstantius ließ ihn an einer scheinbaren Regierung theilnehmen, indem er ihn zum Cäsar erklärte, und ihm die Statthalterschaft in Gallien übergab. Allein diß war, ihn geradezu von den Geschäften entfernen. Man suchte ihn zu okkupiren: bloß weil man die Masse eines starken Geists noch mehr fürchtet, als seine Arbeit.

In



In der That, man läßt sich betrogen, wenn man der Geschichte blindlings folgt. Sie behauptet, alle Welt hätte den Cäsar für einen Winkler gehalten. Es ist möglich, daß das Publikum, welches immer falsch schließt, den Prinzen so betrachtete: aber ist's wahrscheinlich, daß Konstantin und seine Minister ihn nicht besser zu beurtheilen mußten? Diesem eben so feinen als eifersüchtigen Fürsten lag allzuviel daran, die Bestimmung des Charakters seines Neffen genau zu kennen. Und die Begebenheiten bestätigen diese Reflexion.

Das Falt ist diß, daß der Cäsar, einen herrschsüchtigen und grausamen Herrn auf der einen Seite, auf der andern einen Hof von Schelmen, sich selbst aber von Spions umrungen sehend, aus einer Wirkung seines natürlichen Verstandes beschloß, sich in sich selbst zu verbergen. Diß, ist's, warum sein Charakter, während seiner Minderjährigkeit, undurchdringlich blieb.

Wirklich brachen kaum einige Funken vom Feuer, das seine Seele beherrschte, während seiner Statthalterschaft in Gallien, herfür. Er verminderte die Steuern: er führte eine neue Kriegszucht bey der Armee ein. Aber diese Maaßregeln waren mit soviel Vorsicht begleitet, welche



deutlich zu erkennen giebt, wie sehr sich Julian vor einem verrätherischen und gefährlichen Hof in Acht nahm. Sein erster Feldzug war eine bloße Schulübung, die ihm Ehre machte.

Inzwischen eben dieselbe Situation, welche sein öffentliches Leben verdunkelte, wurde der Welt auf der andern Seite zum Glük. Ihr ist man's schuldig, daß die Seele Julian's, in sich selbst gekehrt, sich schärfte, und zu grossen Ideen reif wurde. Diese Umstände sinds, welche machten, daß der Prinz Geschmack an jener Philosophie gewann, die nachgehends in allen Theilen seiner Regierung herrschte; die solche zu den schimmerndsten Mustern, ihn selbst aber an die Seite der berühmtesten Weltweisen erhob.

Sie sind's vielleicht auch, die dem Cäsar Zeit und Stof gaben, die nützlichen Entwürfe auszusinnen, so er bey seinem Regierungsantritt ins Werk setzte. Eine Muthmassung, die sich sehr rechtfertigt, wenn man erwägt, daß Julian's neunzehnmonatliche Regierung thatenreicher ist, als Jahrhunderte anderer Kaiser.

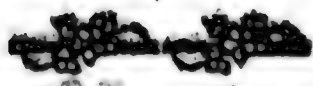
Raum ergreift Julian die Krone, die ihm mitten ins Lager vor Aquileja entgegen kam: so verändert Alles seine Kläche. Es scheint, der junge Philosoph erinnerte sich in diesem Augenblick eines Satzes seines Lehrers Plato: Diejenigen, welche von den Göttern berufen sind, die Schicksale der Völker zu leiten, müssen Alles Irdische von sich legen. Niemals hat man mehr Tugenden auf den Thron mit sich gebracht.

Ein Geist der voll schöner Sentiments war, * ein mäßiges Temperament, eine Keuschheit, die alle Heiligen seiner Zeit beschämte: kurz die ganze Weisheit Antonin's, alle Güte Trajan's, der Heldenmut Cäsar's, der Ernst Rato's, die Tapferkeit Alexander's, und die Enthalttsamkeit Scipio's begleiteten Julian auf den Sitz der Auguste.

E 4

Uebers

* Ich wundere mich, daß irgend ein deutscher Dichter nicht längst darauf fiel, aus der Scene mit dem Sohn des niedersächsischen Fürsten Nebiogast (Ann. Marcell. XVII. — 8) ein Drama für das Nationaltheater zu schneiden. Sie enthält vortrefliche Situationen, deucht mich.



Ueberzeugt daß die wahre Größe nicht auf dem äußerlichen Prunk beruhe, war dieser Prinz äußerst bescheiden in seinen Sitten. Man sah den kaiserlichen Purpur nie an ihm, als den feierlichen Gelegenheiten. Sonst war seine Kleidung reinlich aber einfach. Er trug Tuch von gemeiner Sattung; und größtentheils gieng er in der Uniform der Armee. Er wollte sogar verschiedemal das Diadem ablegen; nur Wohlstands halber beschloß er es bey.

Er speiste sehr mäßig. Ein Gerüchte Gartengemüs, und ein Teller mit Obst: diß war seine ganze Mittagtafel. Das Nachessen war noch nüchterner als das Mittagmal. Zum Trunk nahm er blos Wasser.

Sein Bett war eine Matte — In der Campagne eine Löwenhaut — auf der schlichten Erde. Niemals hat man ein Beispiel, daß er die Reize der Wollust empfand. Eine Ehe ausgenommen, die vielleicht mehr ein Werk der Politik war, als seiner Neigung, kannte er sonst nichts von der Liebe. Seine Tugend war in diesem Punkt immer über alle Vorwürfe erhaben; und sie verdient's um so mehr, da sie nicht ein Temperamentsfehler, sondern Grundsatz war. Einst fragten ihn seine

Liebe



Lieblinge warum er nicht heirathe, um dem Reiche Erben zu geben, die seiner Tugenden würdig wären? — Eben deswegen nicht, „erwiderte der philosophische Monarch,“ weil sich treffen könnte, daß sie meiner unwürdig wären.

Das große Herz Julian's hing weder an Reichthümern noch an Vergnügungen, noch an ihm selbst. Es athmete nur für den Staat. Dieser Fürst kannte keinen andern Zeitvertreib, als den Wechsel der Geschäfte. Das erste, wenn er aufstand — und dieß war inögemein noch vor Anbruch der Sonne — war, daß er sein Morgengebeth zum Merkur verrichtete. Alsdenn begab er sich ins Kabinet, oder zur Audienz.

Die Spektakel liebte er — mehr weil er sah, daß das Publikum Leidenschaft dafür hatte, als für sich. Er besuchte das Theater mit der Ungedult eines Philosophen, welcher jeden Augenblick für verloren hält, den er nicht dem Wohl des Staats und der eigenen Kultur seines Geistes widmet. Er warf einige Pläne auf's Spiel und eilte wieder zu seinen Studien.

Es war das Leben dieses selinen Monarchen zwischen seine Pflicht und den Umgang mit klugen



Männern getheilt. Diese Lebensart mußte natürlicherweise etwas Ernsthaftes in sein Betragen mischen. Inzwischen hatte die Strenge, die man in den Verfügungen Julian's bemerkte, ihren Grund nicht in einer bösen Laune. Sie war ein Werk der Ueberlegung und der Staatsklugheit.

Man weiß, daß dieser Prinz, wann es der Gegenstand mit sich brachte, sehr aufgeweckt und scherzhaft seyn konnte. Verschiedene Bon Mots, die uns die Geschichte als Proben seines Wizes aufbehielt, überzeugen uns hievon. Zwo Secten Schwärmer, die Valentinianer und die Arianer, beunruhigten die Völizer durch unaufhörliches Gezänk. Man trieb den Mutwillen sogar bis zum Blutvergießen. Um diesen Plakereien ein Ende zu machen, war kein anderes Mittel übrig, als die Kirche zu confisciren, worüber sie stritten, welche der Zankapfel war. Bei dieser Gelegenheit schrieb Julian an den Statthalter, seinen Vertrauten, dem die Vollziehung zukam, indem er ihm aufs innständigste empfahl, alle gewaltsamen Mittel zu entfernen „da das unvergleichliche Gesetz des Evangelis ihnen befiehlt, sich vor den Besitzthümern der Erde loßzumachen, um desto leichter jene des Himmels zu erlangen: so wollen wir ihnen, so viel an uns



uns ist, diese Reise erleichtern helfen.,, Man muß gestehen, daß man bei einem solchen Anlaß sich weder gelinder noch witziger ausdrücken kan. — Seine Vertrauten stellten ihm vor, als er die Statthalterschaft in Syrien mit dem Alexander besetzte, daß es ein sehr lebhafter und unbarmherziger Mann wäre. „Ich weiß es, versetzte der Monarch „daß Alexander keine Statthalterschaft verdient; aber Antiochien verdient Ihn.,,



Das erste, womit Julian begann, ist die Einschmelzung seines Hofstaats. Die Reform „sagte er,, die ich dem Staat geben werde, soll von mir selbst ausgehen. Die Menge der Hofleute unter den vorigen Kaisern hatte beinahe mehr gekostet, als die Erhaltung der Legionen. Es waren durchlauchte Bettler, geschäftige Müßiggänger, Leute ohne Verdienst und Ehre. Sie hingen, wie Schweißmücken am Brode des Regenten. Ihre Bittschriften waren voll Armut, und ihre Tafeln voll Lux. Kurz es war jene Sattung Menschen, von welcher ein berühmter Schriftsteller spricht: Die Lustspringer und die Windbeutel sagen, daß sie zu leben wissen; die
Klu



Klugen, aber sprechen, daß sie nicht zu sterben wissen.

Von diesen Auswüchsen reinigte Julian seinen Hof. Er gab einigen tausend Verschnittenen, die er in der Kammer überflüssig fand, ohne Gnade ihren Abschied. Die Zahl der kaiserlichen Agenzen (Schreiber, Lifranten, Kontrolloren ic. ic.) setzte er von zehntausend auf 17 herab. Die Kuchelpartie enthielt über zwölfhundert Köche; Julian schickte sie Alle heim, indem er ihnen sagte: sie würden in seinem Dienst ihre Talente verlieren.

Einst lies er einen Barbieten für sich rufen. Ein prächtig gekleideter Mensch tritt ein. — Wer sind Sie? — Eurer Majestät Sklav, der Hofbarbierer Fadus. — Pakt euch! Ich wolte einen Barbierer haben, und keinen Kasavaller. Wie sehr erstaunte der Kaiser, als er hörte, daß dieser Mensch täglich mehr zu erhalten kostete, als ein Glied Dragoner; und daß er noch 999 Kamraden Seinesgleichen hatte.

Julian behielt nur eine kleine Anzahl auserlesener und trauter Männer zu seiner Bedienung. Diese lohnte er edel.

Vom

Vom Hof aus gieng die Reform fort in die Magistratur. Diese war in der That in einer höchstbetrübten Verfassung. Es gab Senatoren, die ihre Muttersprache nicht verstanden; Finanzräthe, die nicht rechnen konnten; Kriegsräthe, die in ihrem Leben nie im Geld waren; Advokaten, die nicht Latein wußten. Der Staat sah einem Spital ähnlich, worin sich alle Krankheiten versammelten. Das Podagra, das Chiragra, die Hämorrhoiden, die Windkolik, und alle übrigen Früchte des Fraßes und der Faulheit saßen auf den Polstern der Regierung, der Rentkammer und des Kriegsraths.

Die untergeordneten Kanzleyen bestanden aus einer unermesslichen Menge Knaben, Pflastertreter, Stuzern und Flachköpfen, deren ganzes Verdienst in Familienempfehlung bestand, und ihr ganzes Tagwerk, schwarze Punkte auf gestempeltes Papier zu machen.

Diesem System war man's schuldig, daß der Staat gleichsam im Schlaf lag; daß er ohne Gesetze, ohne Gesichtspunkt, ohne Consistenz war. Man seufzt, wenn man bedenkt, was die römische Krone seyn konnte, wann sie wollte. Anstatt die Rolle des Gesetzgebers in Europa zu spielen, wor



zu. Sie der Reichthum ihrer Länder, und der Rang ihres Monarchen einlud, war sie so tief gefallen, daß sie zuweilen Gesetze von andern annehmen mußte. Alles diß war eine Wirkung — nicht ihrer Natur, sondern — der Untüchtigkeit ihrer Staatsbedienten und der Fehler der Verwaltung.

Die Regierung Julian's rief diesen todten Koloß ins Leben. Das Gerichtswesen, die Finanz, die Poltzen, die Commerzien, nichts blieb übrig, was nicht seinen umschafenden und weisen Einfluß empfand. Mit Erstaunen sah Europa „wie wir anderwärts gesagt haben,, den römischen Koloß erwachen, sich aufrichten, und seine Arme über beyde Halbkugeln der Welt ausbreiten.

Ben der Justiz fieng sich die Reform des Civils an. Hier müssen wir uns der Wortte eines seiner besondern Geschichtschreiber bedienen: es ist unmöglich, daß man bey einem Gegenstand, der so oft und so vielfach behandelt worden, nicht Andere wiederholen sollte.

Die Handhabung der Gerechtigkeit lag dem Imperator besonders am Herzen. In seiner eignen Aufführung befließ er sich, den Regeln derselben aufs genaueste zu folgen, und in seinen öffentlichen Aussprüchen entfernte er sich nie von ihr.

Strong,



Streng, ohne grausam zu seyn, bediente er sich öfter der Drohungen als der Strafen.,,

„In den Gesetzen und Gebräuchen des Staats wohl unterrichtet, wog er das Recht der Parthenen ohne Gunst und ohne Parthenlichkeit ab. Der vornehmste seiner Hofbedienten hatte vor dem geringsten seiner Unterthanen keinen Vorzug. Er verkürzte die Prozesse, indem er sie, wenn sie zu lang dauern, als ein schleichendes Fieber ansah, welches Recht und Gerechtigkeit nach und nach untergräbt und aufzehrt.,,

„Sobald ihm eine Ungerechtigkeit bekannt wurde, glaubte er sich selbst solange damit belastet, bis er dieselbe abgeschafft hatte. Wir haben ein deutliches Gesetzsystem von ihm, welches die Absicht hat, die richterlichen Entscheidungen zu beschleunigen, die Appellationen zu erleichtern, und die Wirkung der Aussprüche sicher zu machen.,,

„Die Ungerechtigkeit murrte über die Härte einer Regierung, bey welcher sie sich weder ihr Interesse mehr, noch das Glück versprechen durfte, ungestraft durchzukommen.,,

„Das was sie am untröstlichsten machte, war, daß der Unterdrückte, Zutritt beym Kaiser mit leichter



ter Mühe finden konnte. Nichts war bequemer, als mit dem Monarchen zu sprechen, weil er sich täglich öffentlich sehen ließ. Seine Hände waren stets nach Bittschriften ausgestreckt, die er alle selbst aufhub und las.

„Weder Religion noch irgend eine jede andere Betrachtung, die nicht zur Sache gehörte, hatte in seine Aussprüche einigen Einfluß. Inzwischen kannte er sich selbst; und um sich vom Wege der Wahrheit nie zu entfernen, erlaubte er, ihm Vorestellung zu thun; und er dankte sogar seinen Räthen, wenn sie ihn vor dem Irrthum warnten.“

„Daher kommt der Vorwurf, den ihm Gregor von Nazianz und andere Schriftsteller machen, daß er in seinen Aussprüchen sehr zurückhaltend gewesen sey, und die Sachen, anstatt selbst zu entledigen, wie es die Kaiserer, seine Vorfahren, gewohnt waren, immer an seine Kanzlerinnen verwiesen hätte. Allein dieses Verhalten muß man nicht in einem Mißtrauen auf sich selbst, sondern bloß in dem gerechten Abscheu auffuchen, den Julian gegen die Angeber gefaßt hatte; *

ein

*) Einer der größten Züge, warum ich — um einen Sprung von alten auf neue Zeiten zu

ein Mittergeschlecht, welches sich unter der voris-
den Regierung unendlich vermehrt hatte, und das
sein

thun. — JOSEPH II anethe, ist seine
Verachtung für die Angebere, worinn Er
Julian völlig beikommt. Ich kenne einen
Mann sehr genau, der das Unglück hatte,
der Polizen zu Wien eine Zeitlang zum An-
geber zu dienen. Freilich war's wider sei-
nen Willen. Durch phisische Polizeimittel
war er von der Regierung zu dieser fatalen
Parthen genöthigt worden. Ich bin volls-
kommen überzeugt, daß er herzlich gern eine
andere ergrifen hätte, die seinem Talent
und seinem Herzen würdiger gewesen wäre,
wann er die Freiheit gehabt hätte; und ich
war öfter bey den geheimen Senzern zus-
gegen, womit er seine Lage in warmen Thrä-
nen bey sich selbst beklagte. Er diente also
— so wie man dient, wenn man Ekel hat.
Die Polizen fand sich hierüber indignirt;
sie macht einen Vortrag an den Monar-
chen; der Kaiser verweist ihn des Lande.
Ich bin Zeuge von der aufrichttgen Küß-
rung, die er hierüber empfand. „Jos-
seph,“ rief er auf „ist mein größter Wohl-
thäter worden. Er zieht mich aus einer
Lage, über die ich erröthen mußte, und die
mich zur Verzweiflung brachte. Er giebt
mir die Ehre wieder, die ich verlohren, und
überläßt mich der Freiheit meines Talents,
das ich versäumt hatte. Dafür lieb ich ihn
herzlich. Ich würde ihn verachten, wenn
10ter Band. 8 25



sein vergiftetes Handwerk auch noch bei Julian fortzusetzen suchte,,

Mit solchen Grundsätzen trat Julian die wichtigen Einrichtungen an, die er sich im Justizwesen vorgesetzt hatte. Das Glück derer, welche die Schwachheiten seines Vorfahrers mißbraucht hatten, sollte ihn nicht überleben. Zu Calcedonien legte der Kaiser eine Justizkammer an, welche die unter den vorigen Regierungen vorgegangenen Mißbräuche untersuchen, und eine neue Richtschnur des Verfahrens, das ist eine neue Prozeßordnung, aufstellen sollte.

Da er über den bisherigen Senat, entweder weil er sich seinen Absichten nicht schnell genug

un-

er mich im Posten, wozu mich mein Dämon berufte, beibehalten hätte. Gerade die Gerechtigkeit, die er mir erweist, wird seine Ehrensäule in meinem Herzen.,, Es ist wahr, es giebt wenig Angeber, die dieser Bekehrung fähig sind. Auch belobnte den Mann die Vorsicht dafür. Sie schenkte ihm im Schooße seines Vaterlands ein stilles und ehrenvolles Leben, wo er, fern von Bösewichtern, die sein Herz verführen, sich selbst und den Mäusen leben kan. Möchte JOSEPH nichts als so wahre Freunde finden, wie er gegenwärtig an diesem Mann einen hat !!

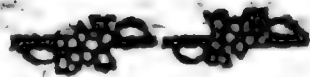


unterwarf, oder weil er ihn zu Ausführung derselben untüchtig fand, mißvergnügt war: so löste er solchen auf; und setzte ihn auf eine neue Art zusammen.

Bermöge der neuen Rechtsordnung waren nunmehr die Prozesse verkürzt, die Richter aufgeklärt, eine bessere Disciplin unter den Advokaten eingeführt, und zwischen den Tribunalen die nöthige Resonanz hergestellt.

Die sanftesten und großmuthvollsten Gesinnungen vergesellschafteten sich mit dieser Reform Julian's. Florentinus, ein Staatsbedienter der auf gewissen Concussionen ertappt wurde, flüchtete sich aus Furcht vor der Strafe an einen sichern Ort. Unter der vorigen Regierung hätte er diß nicht nötig gehabt. Es fanden sich Leute, die dem Kaiser den Ort, wo der Flüchtige verborgen war, entdecken wollten. „Ich will ihn nicht wissen,“ sagte der edle Julian „es liegt mir nichts daran, die Freystatt eines Elenden auszuforschen, der durch die Furcht meiner Ungnade schon genug bestraft ist.

Ein andermal wurde ein Minister, Numerius, beim Kaiser verdächtig gemacht. Der Monarch befahl eine Untersuchung. Numerius



wußte sich zu rechtfertigen: wenigstens fehlte es an gesetzmäßigen Beweisen wider ihn. Ein gewisser Delphidius, welcher ihn denunciirt hatte, wurde hizzig: er rief mit Ungedult: Ey, Cäsar, wer wird je strafbar seyn, wenn man um sich zu rechtfertigen, die That nur läugnen darf? — Und wer wird je unschuldig seyn, erwiederte Julian mit Gelassenheit, wenn man, um strafbar zu seyn, nur einen Angeber braucht? Welche Gerechtigkeit des Geists!

(Den Leser nicht zu ennuyren bricht man den Discours ab, um ihn im nächsten Heft fortzusetzen.)



Dom Gauthey und seine Erfindung.

Man weiß also nunmehr, daß man dem Dom Gauthey, einem Mönch aus dem Cisterzienserorden, die berufene Erfindung der Hauberpost zuweisen muß, und nicht dem seltenen Schriftsteller, den seine Schicksale eben so berühmt gemacht haben, wie seine Gaben?

In der That diese Erfindung verdient einen Platz unter den scharfsinnigsten Phänomenen des menschlichen Genie und unter den nützlichsten Begebenheiten für die bürgerliche Gesellschaft.

Bevor wir das Geheimniß derselben entdecken: so wollen wir ihre Wirkungen bemerken, so wie sie die Akademie de Sciences anführt.



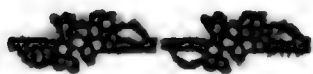
Nachdem der Urheber alle bekannte Mittel, welche die Eilpost sowol im Alterthum als in neuern Zeiten erfand, ausführlich untersucht: z. B. die angezündeten Holzstöcke, die Strohfeuer, die Fanals, die Kanonschüsse, die Signale, die lebendigen Tauben &c. &c. so findet er sie sämmtlich unvollkommen. Er bestimmt ihre Mängel, welche im Ganzen darauf ausgehen, daß alle diese Mittel weiter nichts taugen, als bey Gelegenheit Lärm zu machen, oder einen schon in gewisser Maas zum Voraus bekannten Vorfall zu bestätigen. Jedoch diß thun sie ohne alle Bemerkung, besonderen besonderer Umstände. Sie sprechen bloß im Allgemeinen.

Das Beispiel der Signale, fährt der Urheber hierauf fort, beweist aber, daß es nicht unmöglich ist, ein beständiges und reguläres Idiom einzuführen,* welches mit allen Umständen spricht, und wovon das Gesicht allein der Ausleger, und ein eben so schneller als gelehriger Sprachmeister wäre.

Hier

* Das Geheimniß scheint also in einem beweglichen Alphabet zu bestehen — einer Art von Buchdruckerkunst — solches Alphabet sey nun grammatisch oder symbolisch?

E.



Hierauf nun gründet sich die Erfindung des Dom Gauthen. Dieses Idiom hat er entdeckt.

Nicht genug, er hat mit seinem Werkzeug zugleich alle möglichen Eigenschaften verbunden, so daß Verdienst einer Geschwindpost nur immer in sich begreifen kan; nämlich die Simplizität, die Sicherheit, die Sparsamkeit und die Leichtigkeit.

Hier sind die Wortte des Verfassers selbst.

„Die Simplizität. Sie kan hier nur mit der Wichtigkeit des Gegenstands in Vergleichung gestellt werden. Man bedarf nur eines einigen Instruments, oder vielmehr eines Geräths, das stark, ja grob genug ist, daß es ohne Gefahr durch allerley Hände gehen kan; und überdiß so wenig Zusammengesetzt und so natürlich ist, daß es kein Dorf giebt, wo nicht Handwerker seyn sollten, die im Stande sind, es zu machen, und noch vielmehr, es auszubessern.“ *

§ 4.

„Die

* Es ist also deutlich, daß hier weder von einem Telescop, noch von einem Perspektiv, noch irgend von einer Gattung Schwertzeuge die Frage seyn kan, daß feine Hände und geübte Augen fodert.

B.



„Die Sicherheit. Das Geheimniß wird un-
durchdringlich seyn. Diejenigen, deren man sich
dabei bedient, werden eben so wenig wissen, was
durch ihre Hände gehet, als die Kouriere von ih-
ren Depeschen. Die Auflösung dieses fliegenden
Räthsels wird nur an beiden Enden bekannt seyn;
das ist denjenigen Personen, welchen besonders
aufgetragen ist, die Nachrichten oder Ordres fort-
zuschaffen und zu empfangen.“ *

„An der andern Seite wird ein Mittel seyn,
dieser durch die Luft gehenden Correspondenz mit
den gewöhnlichen Depeschen gleiche Autentizität
zu geben. Und endlich wird man gar keinen Irr-
thum zu befürchten haben, indem man sogleich bei
jeder Operation die in der Arithmetik sogenannte
Probe anstellen kan.“ **

Die

* Sehr natürlich. . . . Denjenigen Perso-
nen, die die Maschine stimmen. So schrei-
ben in den Chifrekanzleyen zu Paris und
Rom die Kanzlisten die Concepte der Obern
ab, ohne das mindeste vom Inhalt zu
verstehen. Eben derselbe Schlüssel, der
das Geheimniß dieser Leute bewahrt, kan
auch das Geheimniß der Luftpost beseelen.
B.

** Das ist, man wird die Nachricht oder
Ordre sogleich zurüklaffen laßen können,
um



„Die Sparsamkeit. Die völlige Einrichtung zur Communication zwischen der entferntesten Spitze des Reichs und Versailles würde nicht 1000 (französische) Thaler kosten. Von Brest bis Paris würde sie kaum 100 Louisd'or erfordern. Kurz, die ganze Correspondenz, hin und wieder, und von Stand zu Stand, binnen Einem Jahr würde zwischen den zween erstern Plätzen kaum 15,000 Livres ausmachen. Für eine jede andere Distanz in Frankreich könnte sie nie über 20,000 Livres gehen.“

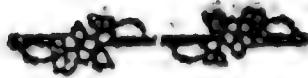
„Die Wichtigkeit, Schnelligkeit, — der Prinzipalpunkt der Sache.“ Was dieses betrifft: so macht sich der Erfinder anheischig, eine Nachricht, so lang sie auch sey, von Brest, Toulon, Bayonne ic. c. nach Versailles, und so die Antwort zurück, im Zeitraum befördern, als der tüchtigste Schreiber braucht, sie sechsmal leserlich abzuschreiben.“ *

§ 5.

Ein

um auszumachen, ob sie richtig eingetroffen und richtig verstanden worden. — Stellet euch einen Schreiber vor, dem in die Feder diktiert wird, und der das Endwort jeder Phrase wiederholt. B.

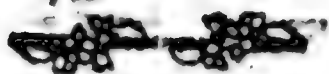
* Siehe da genau das Verhältniß, wornach die Buchsezerkunst ihre Geschwindigkeit zu bestimmen pflegt. B.



Ein besonderer, und der wichtigste Karakter dieser Erfindung ist nach der Meinung des Urheber, daß er ebendieselbe Nachricht an zwey in ihrer Entfernung verschiedene Plätze mit gleicher Geschwindigkeit befördern will.

„Ich hätte,“ sagt er „statt Bajonne, Toulon &c. &c. eben so leicht Konstantinopel oder Petersburg sagen können, wenn sich die Zwischenstationen eben so bequem anlegen ließen, wie in Frankreich. Eben diß ist, was die Erfindung charakterisirt. Die Kunst, zu veranstalten, daß entfernte Plätze einander antwortten, ohne daß der größere oder mindere Zwischenraum einen fühlbaren Unterschied in der Geschwindigkeit mache, ist etwas Neues, etwas Eigenes. Es ist, worauf der Erfinder seinen Stolz gründet; dann was das Uebrige betrifft: so ist solches nur eine glückliche Anwendung eines bey zwey der bekanntesten und gemeinsten Handwerke täglich gebräuchlichen Verfahrens.“

Die Akademie setzt hinzu, daß sie die Erfindung des Dom Gauthen bey einer durch zwey ihrer Mitglieder, den Marquis von Condorcet und Grafen Willh veranstalteten Untersuchung ausführbar befunden habe. Dieses Mittel, welches völli-



lig neu, und sehr sinnreich wäre, ließe sich, ohne Zwischenstation, auf eine Distanz von 30 (französischen) Meilen anwenden, zu deren Durchlaufung es gleichwol nur 2 bis 3 Sekunden nötig habe. * Sie bestätigt, daß man für den glüklichen Erfolg und für die Unfehlbarkeit der Wirkung stehen könne. Und die dazu erforderliche Einrichtung sey weder besonders kostspiltig, noch unbequem.

Was wollen wir mehr! Die Reflexion des Dom Gauthen ist völlig richtig „je gründlicher die Erfindung ist, desto ungeheurer muß sie ins Gesicht fallen: aber die Probe ist Meister.“ Die wunderhaften Wirkungen, welche er von der seinigen verspricht, würden solche schimärisch machen müssen, wofern wir nicht das Zeugniß einer ganzen Versammlung erleuchteter Köpfe vor uns liegen hätten, die sich weder zu irren noch betrügen zu lassen pflegt.

Wir

* Schneller also als der Flug einer Kanonenkugel! — als der Schall! und selbst als der Lichtstrahl! —

B.

Am lezttern Theil dieser Anmerkung zweifeln wir.

W.



Wir werden seiner Zeit vom Geheimnis der Erfindung selbst sprechen. Laßt uns einstweilen die Wahrheit des Sinnspruchs eingestehen, indem wir die Person betrachten, daß

auch das Unglück im Stand ist,
zuweilen zu nützen.*

* à quelque chose malheur est bon!

MALHERBE.



Ueber



Ueber Secularisation.

Ein Jagdstück.



Verschiedene Landstädtchen haben vom Landvater die natürliche Erlaubniß erkauf't, die kleinern Thiere todzuschießen, die sich auf ihren hochbesteuerten Grundstücken nähren, indessen die grössern bis zum gnädigsten Wohlgefallen die Felder verheeren: der Halbbürger und Halbbauer soll annoch Viertelsjäger werden.

Da haben viele einen vom Großvater ererbten, oder selbst erkauf'ten Schießprügel, ein grünes Wammis, einen runden Hut, und — wenn's die Brodgrummen erlauben, ein Hündlein.

Hiermit steigt der Nahrungslose von Zeit zu Zeit vor's Stadthor, sieht sich schüchtern um, daß ihm kein Hexe das Jagdglück abjage, und läuft



läuft nun den lieben langen Tag, meist vergebens, herum.

Des Abends verkauft er mit einem gelernten Jäger den Groschen, der Frau und Kindern der Heißhunger stillen könnte, und erzählt herkulische Thaten vom Hündlein, und der Glinte, da ihm Müdigkeit abhält, selbst eine zu thun.

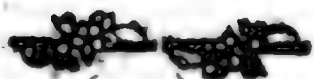
So mag's manchmal auch im litterarischen Handwerk zugehen.

Daß dem so, bezeugt mein eigener Vortritt. Dann ich will selbst mit meinem Bastard vom Hühnerhund ausziehen und sehen, ob er etwas aufschnüßeln kan. Mein Jagdweg gehet auf den Berg der neuesten Weltbegebenheiten zu, wo Walder und Diethelm, zwei große Nimrode, mit dem besten Hühnerhund schon gejagt. *

Ich stöbere also nur nach.

Der Bastard zieht an und steht — vor dem Gebrauch der eingezogenen, oder einzuziehenden Samsterhöse. Gerader streckte wohl Walder's und Diethelm's abgerichteter Hund die

* Deutsch. Merkur. S. Monde Mai, Jun. Jul. 1782.



die halbabgeschlagene Ruthe nicht, und sorgfältiger hob er die rechte Pfote schwerlich, als mein Bastard vor dem wichtigen Gegenstand.

Er zittert; fährt ungerufen ein — jagt aber keine Waisenhäuser, Erziehungshäuser, Arbeitshäuser, Krankenhäuser und Spitäler heraus.

Was doch auf einen guten Hund ankommt! sagt ich; und ließ meinen etwas rostigen Hahn wieder in die Ruh; setzte mich, müd und matt, an nächsten Baum, und schlief unmuthig ein.

Träumend sah ich der Hamster auf viele Winter eingetragenen Vorrath zu Walder's vorgeschlagenen Häusern werden; sah's mit Freuden, da der Vorrath wieder so schön zertheilt wurde; sah aber die Vorsteher und Rechnungsführer der Waisen, Erziehungs, Arbeit, Krankenhäuser und Spitäler sobald dickbauchigt, und die Waisen, Arbeiter, Kranken und Alten verhältnißmäßig mager werden, und größtentheils dahin sterben, als Walder's verlangte Institute aufgebaut waren.

Die blassen und zusammengehauchten Kinder, die kraftlosen Arbeiter, die nach Auflösung schwachtenden Kranken und Alten endigten den Traum bald, und wachend glaubte ich noch, daß sonach
ben



ben der Veränderung nicht gar viel gewonnen wäre, und daß alle die gut gemeinten Institute eben auch wieder zu Hamsterhöfen werden, und neue Hamsterverpflieger erhalten würden, wenn sie nicht äusserst uneigennützigte Verwalter und obrigkeitliche Aufsicht erhielten.

— Ja, das soll eben geschehen,, kispelte mir was zu.

Wann das von unserm Alltagsmenschen möglich wäre: so hätten sie ja auch der Hamsterhöfe erste Bestimmung erhalten. — antwortete ich, und zog Howard's Beschreibung vom Zustand verschiedener Gefängnisse und Zuchthäuser aus der Tasche, die mich an manche Anstalt erinnerte.

— Hm! „dacht ich: die Hamsterverpflieger sind nun einmal unnütz: ihre große Anzahl taugt wenigstens nichts: Einige könnten zu bessern Sachen angestellt, Anderer fast angewachsene Arme wieder gangbar gemacht, und die Hamsterhöfe zu was Besserm angewendet werden. Was würdest dann Du rathe, wenn man deinen Rath verlangte?

Ja, da war das Visier am Schußprügel krumm, das Wammis zu kurz, der Hut löchricht und Herrn Bastards Nase zu schlecht.

Und



Und doch schien mir, daß man nur zu gemeiner Kraftgebung die aus dem Marck der Vorfahren zubereitete Suppe ausspeisen, das ist, die Einziehung der *piarum causarum* nur dazu dienen lassen sollte, das Leben des gemeinen Unterthans durch Abstellung übermäßiger Abgaben zu erleichtern.

Ich conformirte mich indeß s. m. s. mit dem Vorschlag wegen Verbesserung der Schulanstalten, setzte aber, um was Neues zu sagen, und als un-berufener Diener das mir angebohrne Botum zu brauchen, hinzu „daß da der von den Stiftern und Gutthätern der Hamsterhöfe beabsichtigte Zweck aufhöre, und das Geld schwehr zurückzugeben sey, weil — et cetera, et cetera — — deren rechtmäßigen Abkömmlingen dardurch der Schaden einigermaßen vergütet werden könnte, daß ihnen ein, dem Abwurf der bey Verbesserung der Schulen übrigbleibenden Summe, angemessener Erlaß an Siebigkeiten geschehe, sie aber dafür allenfalls angehalten würden, ihre armen und franken Eltern, Geschwistriche, Anverwandte und Nachbarn im Dorf sorgfältig zu unterhalten, deren Waisen bey arbeitsamen und gutdenkenden Nachbarn unterzubringen und die Taugenichtse in das wolensgerichtete Arbeit- oder Zuchthaus zu liefern.“

10ter Band.

G

Daß



Daß gute Arbeits- und Zuchthäuser in jedem Staat vorhanden und deren bessere Einrichtung dem Vorschlag nicht im Wege stehe, glaubte ich in der wechselseitigen Verbindlichkeit zu finden, die Abgaben gegen Schutz, Sicherheit und Gerechtigkeit richtig abzutragen; die, wann sie einerseits unerfüllt bleibt, bekanntlich mit Zwang erinnert, und also auf der andern Seite gleichmäßig erfüllt wird, oder — werden sollte.

Den Stamm des in den Hamsterhöfen gefundenen Gelds wollte ich, wenn er im Land nicht höher zu benutzen stünde, zu Abtragung ausländischer Schulden angewendet wissen; da dann der Staat mit den bisher auswärts geschickten Zinnsen die zu erlassenden Liebigkeiten ausgleichen könnte, und sonach nichts an seinen Bedürfnissen entbehrte.

Aus Weichlichkeit wünschte ich, daß die vom Geruch des Hamsterfutters vermutlich dikgewordene alte Hamsterpfleger gar todt gefüttert, die jüngern hingegen wie andere ehrliche Menschen gekleidet und zum Erwerb ihres Unterhalts langsam geleitet würden.

Der profane Habit und Art des Erwerbs der Unterhaltungsmittel möchten manchem Layen eben so



so die Augen öffnen, als es die Umkleidung einiger Husaren in meinem Dorfe that, die man nur durch Abnahm des Barts und Säbels bessern konnte.

Wie alltäglich und kindisch! — sagte meine Frau dem arbeitenden Tapezirergesellen Joseph ganz hönisch, weil er sie vermutlich so wenig, als Mich einige meiner Leser, verstehen wollte, da ich mit Hund und Flinte in die Stube trat.

Freih. S.*





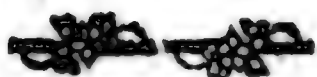
Wefhrlin's Brief ans Publikum.



Drei Jahre sind's schon, daß ich Ihre Dul-
dung gesehe. Mein Glück übertrifft, ich gestehe
mir's selbst, meine Hoffnung. Vom Müßiggang
zu diesem Spiel angetrieben, und von Ihrer
großmüthigen Nachsicht verführt, sehe ich diese Blä-
tter bis zum zehnten Band angewachsen.

Diese Anzahl ist ohne Zweifel zu stark für des-
senige, die sie seyn sollte; sie ist zu ausschweifend,
um Ihren Beifall zu erwerben. Mit größtem
Recht werden Sie sprechen, daß alles Gute was
die Chronologen enthalten, in einen Fingerfa-
lender zu bringen war; und noch besser wären sie
gar unerblieben.

Ich fühle mich selbst genug, um dieß zu erken-
nen. Niemand ist gegen sich aufrichtiger wie ich.
In der That, ich müßte nicht Wefhrlin seyn.
wenn

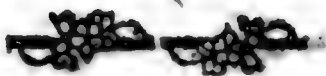


wenn ich fähig wäre, ein Geständniß, daß ich mir so sehr schuldig bin, vor der Welt zu unterdrücken.

Ich weiß meine Muttersprache nicht: ein Grundfehler im Autorkarakter. Ich hatte nie Gelegenheit, sie zu kultiviren; daher ein Mischmasch von fremden Wörtern und harten Ausdrücken, der Ihnen nicht anderst als ekelhaft seyn kan.

Ich habe nicht genug gelesen, um gelehrt zu seyn, und nicht Geist genug, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden: eine Quelle unendlicher Trugschlüsse, Paradoxe und falscher Begriffe, die, wie ich wohl empfinde, Sie ennuiert haben muß.

Welcher unglückliche Dämon muß mich also hindern, aufzuhören? Ach — meine Herren — müßten Sie was die Einsamkeit für Geißeln hat! Ich lebe, wie ich Ihnen mehrmal zu bemerken die Ehre hatte, vom Umgang mit Menschen getrennt, auf dem Dorf. Der Drang mich mitzutheilen, dieses unzertrennliche Ingrediens der menschlichen Natur, belebt mich so, wie meine Nebengeschöpfe. Das Schreiben ist bei mir nicht Arbeit: es ist Nothdurft: es ist Seyn.



Hier, Verehrtes Publikum! haben Sie mein Bekenntniß. Ich empfinde, wie sehr ich Ihnen unwürdig bin; und diß leitet mich auf den Gegenstand, den ich Ihnen vorzulegen wage.

Unter dem Nebenspiel, welches sich mein müßiges Genie seit einigen Monaten machte, ist eine Sammlung Materialien zur

Geschichte der Intoleranz

entstanden. Die Materie scheint mir — wo ich deutsch rede? — zeitmäßig zu seyn. Sie kann den Künstler auf große Zwecke führen, und zu einer für die Umstände wichtigen Moral werden.

Aber wo ist er? Ich habe mich bereits zu meiner Untüchtigkeit bekennet. Außer der natürlichen Schwäche meiner Tinte fürchte ich, daß ich nicht fähig bin, einen guten Plan zu wählen. Noch mehr, ich besorge, daß ich zu schwarz auftragen möchte; dann weiß man nicht, daß die Empfindungen der Seele desto zärtlicher sind, je einsamer unsere Lebensart ist? Unterdeß ist die vornehmste Tinktur, die ein solches Werk erfordert, dünkt mich, kaltes Blut.

Darf



Darf ich meine Blöße entdecken, ich bin eitel genug, daß ich den Stof ungern verlohren sehen würde. Es sey mir also erlaubt ihn öffentlich auszubieten.

Ich trage den Gelehrten anmit iene Materias lien an. Welcher unter ihnen geneigt ist, das Werk zu unternehmen, dem seyen sie abgetreten. Ich bin bereit, sie sogleich an die Adresse einzuliefern, die sich mir zu eröffnen belieben wird.

Wie glücklich: wenn ich, der ich der Welt selbst nicht zu nützen weiß, ihr wenigstens durch Erweckung Anderer was Gutes stiften kan! Diß ist meine unbefangene Absicht bei gegenwärtigem Schritt.

Was die Chronologen betrifft: sie sind Ihre Pupillen, Hochachtungswürdiges Publikum! Ihre Güte hat ihnen das Daseyn gegeben: Ihrem Schuz werden sie ihre Erhaltung schuldig seyn. Als die Gefährten meiner Einsamkeit, und die einigen Kinder die mir nachsehen



sehen, die mich zu Grab begleiten werden, liebe ich sie, ohne für sie eingenommen zu seyn.

Möchten sie niemals die Achtung vergessen, die sie einem Publikum schuldig sind, dessen gütige Gesinnungen ihr Vater so sehr empfindet, und welches er mit so viel Ergebenheit verehrt.





Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradies,
Gewährt mir Vater Rhein.

Höly.

Zweite Suite.

St. Goar, den 8. März 1782.

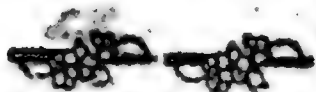
Heute habe ich mir es wirklich sauer werden lassen. Ich gieng früh aus. Meine Geschäfte trugen mich von hier weg durchs Jallerthal, ein tiefs, finstereß Thal, durch welches sich kleine Wasserfälle jagen, wie im kindischen Wettlauf, um recht bald sich mit dem Vater Rhein zu vereinigen.



Als Belohnung für mein Ermüden nahm ich den angenehmen Schluß des Tags bey meiner Rückkehr; dann ich ließ mich in einer artigen Gesellschaft krönen. Die Zeremonie ist uralt. Man wird mit einem am Krahn befindlichen Halßeisen angeschlossen, und gefragt: ob man getauft seyn wolle mit Wein oder Wasser? Sagt man mit Wasser: so wird man mit einer ganzen Fluth aus dem Rhein mit Rudern übergossen. Wählt man Wein: so wird man in die Lilie geführt, und mit einer messingnen Krone gekrönt. Die Gesetze des Hanseordens werden hieben vorgelesen, und der Gekrönte muß aus einem antiken silbernen Becher auf des Kaisers, des Landgrafen und der Gesellschaft Gesundheit trinken. Er schreibt sich alsdenn ins Hansebuch, worinn Kaiser Karl V. und mehr alte große und berühmte Leute stehen. Hierauf erhält die Armenbüchse Etwas, und der aufgegangene Wein wird bezahlt. Das Alles wird ganz ernstlich verrichtet. Auf dem Becher stehen die Wortte:

Zur Ehre St. Goar am Rhein
Ist gar wol und fein
Der Landgräflichen Hansestadt
Diß Trinfgeschirr gemacht.

Uebri



Uebrigens ist heute der Rhein so stürmisch gewesen, daß man nicht einmal wagte, die fliegende Brücke nach Coarshausen gehen zu lassen.

Es ist Bergwind, der gegen den Strom geht, und die Wellen schlagen einige Ellen hoch. Das schöne Ansehn des Rheins verliert dabei so wenig, als ein hübsches Mädchen, wenn es auch zuweilen sauer aussieht.

St. Goar, den 9 März
1782.

Die Gesellschaft wurde heut stark, weil viel Reisende, die den Rhein auf oder unter wollten, auf bessern Wind warten mußten. Der Sturm wurde so heftig, daß er ein großes schwaches Schiff: dann nur so eines konnte ihn benutzen, dem Strom entgegentrieb wie einen Pfeil, ungeachtet es das Segel eingezogen hatte.

Die Bekanntschaft eines französischen Offiziers, der zu Pferd ankam, erschuf viel Vergnügen für mich. Er kannte die berühmtesten neuen Gelehrten zu Paris, und mußte mir viel von ihnen erzählen. Ich leistete Gegenzahlung aus unserm lieben Landgelden. Nur kan man leicht denken,



daß ich Göthe, Herdern und Wieland nicht vergessen habe.

Koblenz, den 10. März
1782.

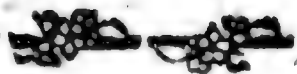
Der Rhein beruhigte sich, und ich hatte Anfangs in Gesellschaft eines Geistlichen aus Würzburg und eines Offiziers aus Prag eine angenehme Wasserreise. Aber bald wurde der Strom wilder: wir wurden genöthigt, weit von Boppard anzufahren und zu Fuß dahin zu gehen.

Nachmittags wurde es stiller, und wir landeten glücklich hier an.

Der Rhein schlung sich bisher immer durch so hohe und steile Gebürge, als sich von Bingen angefangen hatte. Der größte Theil war kabler, wilder Fels, und dazwischen Weinbau.

Wir passirten die Lahn vorbei, die dem Rhein keinen geringen Zuwachs verschafft. Bald darauf erschien die Festung Ehrenbreitstein, das Karsthauß, Stadt und Thal Koblenz. Eine Ansicht, dergleichen ich nie wieder sehen werde!

Der Kurfürst residirt im Thal. Ich kann noch recht an, um das Concert bey Hof besuchen zu



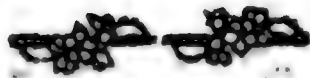
zu können. Der Kurfürst mit der Prinzessin Kunigund erschien bald, und das Oratorium nahm seinen Anfang. Alles was ich sah und hörte, war gustös und prächtig. Doch war der Pomp nicht übertrieben, und überhaupt hat es mir hier durchgängig besser als zu Mainz gefallen.

Neutid, den 12. März
1782.

Wie ich meinen Tag gestern in Koblenz zubrachte, das darf ich heute nachholen.

Nach Vollendung meiner Geschäfte sah ich die Wachparade, das kurfürstl. Schloß und die Festung Ehrenbreitstein.

Von ungefähr traf ich das Haus offen an, in welchem die kurfürstl. Yacht steht. Ich sah sie also doch an: sie ist blau lacquirt, und mit viel vergoldeten Festons, Guirlanden ic. ic. decorirt. Auf dem Steurruder sitzt ein goldner Neptun. Innen sind zwölf Zimmer, blau lacquirt, und mit goldenen Verzierungen und vielen Spiegeln. Sie steht auf einem Kanal, der aus dem Rhein ins Schloß geführt ist.



Ich ließ mich übern Rhein setzen, und besuchte die Koblenzer Messe, die mir aber sehr unbeträchtlich vorkam.

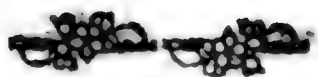
Ich besah den neuen Schloßbau, zu dem man einen schönen freien Platz am Ufer des Rheins gewälzt hat.

Auch ließ ich mich in einem Rachen über die Mosel setzen, die nicht geringer ist als der Main, und gieng über ihre Brücke wieder zurück. Die fliegende Brücke brachte mich hierauf wieder ins Thal.

Des Nachmittags miethete ich einen Rachen, der mich hieber nach Neuwid brachte. Von Koblenz an zog sich das Thal wieder auseinander; die Aussichten wurden weit und schön.

Gleich bei meiner Ankunft gieng ich zum Uhrmacher Schmidt, der vor kurzem ein neues schönes Werk fertig gemacht hatte. Es war eine große, äußerst schön gearbeitete Wanduhr mit emaillirtem Zifferblatt. Jede Stund spielt sie ein Stück, in welchem ein Klavier der ersten und zweiten Klöte accompagnirt, so natürlich, als man sich kaum vorstellen kan. Die Stücke sind von großen Meistern eigens dazu komponirt. Das

Ger



Gehäuse bestehet aus Mahagonnholz, bronzirt. Das Werk kostet 3000 fl. Schon 5 dieser Art sind nach Paris gekommen.

Von hier gieng ich zu Kinzing, dem ersten hiesigen Uhrmacher. Er hatte drei Uhren bis aufs Gehäuse fertig, die jene noch übertreffen sollen.

Und nun trieb mich der Wind in Köntchen's Fabrik von Kunstschlersachen. Das Uhrgehäuse hatte mir schon grosse Ideen davon gemacht: aber sie wurden sehr erhöht bey Eröffnung des Saals, worinn ferttige Arbeiten sind. Zween Bureaus waren zum Einpacken parat, jedes zu 60 Karosling, für den Prinzen von Preußen. Eine Schachtel auf den Tisch kostete 26 Louisd'or. Noch sah man Klaviertische, Spieltische, Theemaschinen &c. &c. so schön in Erfindung als Ausarbeitung.

Bekannt ist, daß ein mechanisches Cabinet, in welchem sich Alles selbst öfnete und verschloß, für 3300 neue Louisd'or an den König von Frankreich aus dieser Fabrike gekommen ist.

Neuwid, den 13. März 1782.

Meine Geschäfte sind hier nun geschehen. Hoch schlagen die Wellen auf dem Rhein dahin. Die



Gegend ist hier offen, und der Sturmwind hat freie Bahn. Ich besah noch die gräfliche Meiererei den Rheinbof, die gar schön angelegt ist. Eine Menge Offiziere und Kaufleute, die auf dem Rhein nicht weiter reisen können, liegen da, und lindern ihren Verdruß durch artige Unterhaltungen.

Neuwid, den 14. März
1782.

Heute fuhr ich nach Montrepos. Der Himmel war doch hell, und der Sturm riß mich nicht ganz aus dem Wagen heraus. Dieses Schloß liegt auf einem hohen Berg, und ist erst 1756 zu bauen angefangen worden.

Weder Bau noch Ameublement sind sehr kostbar; die Aussichten aber unvergleichlich. Man steht viele Meilen auf dem Rhein hinauf. Wenige der umliegenden Dörfer, Festungen, bleiben verborgen.

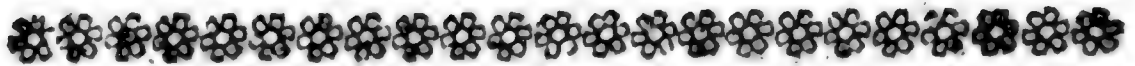
Der nahe Lustwald ist geschmackvoll angelegt. Hinter den meisten Alleen präsentirt sich ein schöner Prospekt. Sie stoßen abwechselnd auf Wildnisse, Schlösser und auf den Rhein. Am Ende der einen Allee war ein kleines Rondel mit einem
Ein



Einsiedlerhäuschen der Holzstöck genannt, von da man in ein tiefes, fruchtbares, aber sehr enges Thal hinabsiehet.

In dessen Mitte ist die Meieren Friederichsthal erbaut. Der Anblick ist sehr überraschend. Lavater, der vor einiger Zeit hier war, fand ihn ganz schweizerisch.



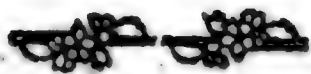


Das Banket der Fakirs.

Apologus.

Einst fiel es dem Mogul ein, alle Fakirs in Indostan zu bewirthen. Es giengen kaiserliche Eilboten in alle Klöster und auf alle Straßen dieses unermesslichen Reichs die ganze Familie der Bettelpfaffen zu einem Gastmal einzuladen, welches ihr der Monarch an seinem Geburtstag zu geben beschloß.

Eine unzählbare Menge Fakirs von allen Farben, in weißen, grauen, schwarzen, braunen, scheckigten Kutten fand sich ein. Das Festin war aufs lockerste zubereitet. Die geistliche Heerde wurde munter. Man ließ sich schmecken: man sang: man pfif: man scherzte. Nichts war lustiger, als den Ballet anzusehen, womit sich die Tafel endigte, und eine Anzahl Bettler, von denen
die



die Fesseln überall herabbiengen, in freudigen Bewegungen untereinander hüpfen zu sehen.

Mitten unter diesen Lustbarkeiten erscheint der Mogul. Die Gesellschaft wird bestürzt. Sein ernster Blick versteinert die Menschen, und sein majestätisches Ansehn befiehlt ehrfurchtsvolles Stillschweigen. Alles greift zum Rosenkranz, um die Begriffe des Monarchen zu betrügen.

Nachdem der Fürst durch einen dreimaligen Blick gen Himmel seine Anbetung gegen Brahma ausgedrückt hatte: so hält er folgende Rede.

„Ehrwürdige Gefährten der Gottheit,
„welche Indostan verehrt, empfanget den
„Dank eures Dieners für die Gewogenheit,
„die ihr ihm erwiesen habt, mit seinem
„Gastmal vorlieb zu nehmen. Niemand
„beugt eine aufrichtigere Ehrerbietung für
„die Würde eures Berufs und für die Hei-
„ligkeit eures Lebens wie ich. Ich sehe,
„daß ihr euch eures göttlichen Meisters
„vollkommen würdig zu machen sucht, in-
„dem ihr alles Fleischliche verachtet, und
„die Wollust der Sinnen verabscheuet.
„Mit Bewunderung betrachte ich eure vom
„Ungeziffer angefüllte Ruten, eure von der
„Geißel



„Geißel zerfleischte nackte Schultern, den
„Koth an euren Hälsen und Händen.

„Traute Freunde Brama's! Lang ge-
„nug habt ihr eure Demut gezeigt: lang
„genug habt ihr der Natur widersprochen,
„und die Menschlichkeit verläugnet. Trettet
„wieder in eure Rechte. Weg mit diesen
„Lumpen: sie sind der Ehre Gottes un-
„würdig —

„Man bringe die Kleiderkammer herben,
„die ich für meine werthen Gäste bestimmt
„habe (zu den Offiziers, die den Prinzen
„umgeben,) —

„Da ich weiß, daß ihr ohne Geld lebt,
„um euch tüchtige Kleider zu schaffen, wel-
„che euch für Hitze und Frost dienen, und
„mir eure Erhaltung sehr angelegen ist: so
„ersuche ich euch, die gegenwärtigen von
„mir anzunehmen, als ein Geschenk womit
„ich dieses Gastmal zu ergänzen gedenke.

Bei diesen Wortten erscheint eine Menge Skla-
ven, welche seidene und tuchene, gold- und silber-
reiche Kleider ausbreiten. Vergebens sträuben
sich die Kafir's. Die geschäftige Höflichkeit der
Eklaven, die von Soldaten unterstützt sind, hat
sie im Augenblick entkleidet. Der Mogul läßt Wä-
gen



gen herbeikommen, um die Kafirz, denen die Thränen über die Wangen herabströbmen, einzuspaken und heimzubringen.

Nachdem der Saal leer ist: so befielt er die alten Kiedder aufzutrennen. Man findet einen Schaz von eingenäbtem Gold und Juwelen. Der Monarch läßt seinen Testerdar rufen, und empfiehlt ihm das Gold zur Aufbewahrung mit den Worten: Lerne, wie die Götter belohnen, was man an den ihrigen thut!

Anhang.

Dieses wird als eine wahre Begebenheit des Syder Aly ben gegenwärtigem Krieg erzählt.





Notizen

Ueber eine wichtige Frage aus dem deutschen Staatsrecht.

(Verfolg von oben Seite 38.)

Beimerkung
eines Ungenannten.

Was voranfolgende neue Staatsrechtshypothese
betrifft, welche, wo ich recht lese, diese seyn soll:

„daß unter dem Wortte fürstenthümlich in
„der Kammergerichtsordnung von 1495
„Niemand als diejenigen Grafen ver-
„standen seyn konnten, deren Häuser mit
„den fürstlichen verwandt, deren Länder
„den



„den Fürstenthümern gleich, und die eine
„landesfürstliche Obrigkeitsbefugniß haben:

so kann man ihr — wenigstens zur Zeit — nicht
beipflichten. Dann in der angezogenen Kammer-
gerichtsordnung, wo der Ausdruck fürstenmässig
zuerst gebraucht ist, heißt es §. 28.

„Wie Churfürsten, Fürsten und Fürsten-
mässige einander zu Recht fodern sollen.,,

allemal nach dem Ausdruck fürstenmässig Ab-
geistlich oder weltlich; welcher Beisatz auch §. 30.
wiederholt ist. In den nachfolgenden Kammerge-
richtsordnungen, insbesondere der von 1555 (Iler
Theil 2ter Tit. §. 1. u. f. w.) ist dieses Anmer-
geistlich oder weltlich ebenfalls immer zugegen.

Da nun der Grafenstand keine geistliche, son-
dern eine bloß weltliche Würde ist: so kan meines
Dünkens unter mehrgemeltem Wortte fürstenmäs-
sig (indem es nach dem Ausdruck der Reichsge-
setze doch auch geistliche Fürstenmässige geben
soll,) nicht bloß der Grafenstand verstanden wer-
den, welcher mit jenen von dem Herrn Verfasser
recensirten besondern Vorzügen prangt; sondern
der Gesetzgeber möchte sich wohl etwas Anders da-
bey gedacht haben.

Darf



Darf ich meine Meinung sagen? Ich halte dafür Kaiser Max habe unter dem Ausdruck fürstlichmässig in seiner Kammergerichtsordnung verstanden:

- 1) Die eine gleiche Würde mit Fürsten haben, z. B. Erzbischöfe;
- 2) Die zwar einen geringern Titel, als Fürst, führen, aber mit charakterisirten Fürstengleich gehalten werden; z. B. gefürstete Aebte, gefürstete Grafen;
- 3) Diejenigen, welche auf eine feyerliche Weise vom Kaiser für gefürstete Aebte und Grafen erklärt worden sind, (als welche doch immer von Fürsten unterschieden werden.

Zu näherer Untersuchung dieses Ausdrucks, der immer hypothetisch bleiben wird, ermangelt mir Zeit. Bis Kaiser und Reich ihn erklären mögen: werfe ich dieses mit flüchtiger Feder hin.

* * *

Gedanken

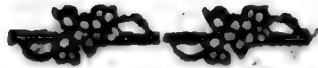
über vorstehende Bemerkung.

Diese Bemerkung finde ich sehr erhebblich. Dann der hinter der Klassifikation von Churfürsten, Fürsten oder Fürstlichmässigen folgende Zusatz: geistlich



lich oder weltlich, giebt höchstwahrscheinlich, und wenn man der Auslegung nicht Gewalt anthun will, zu erkennen, daß in einer jeden Classe auch Geistliche mit verstanden werden.

Nun ist aber bekannt, daß es keine geistliche Grafen oder Grafschaften giebt, wenigstens in der Regel nicht — denn übrigens ist kein Zweifel, daß der Churfürst von Mainz Graf zu Königstein &c. der Churfürst von Köln Graf zu Brozenheim &c. der Churfürst von Trier Graf zu Münzfelden &c. der Bischof von Würzburg Graf zu Reichelsberg, der Abbt von St. Blasien Graf zu Sondorf ist, und der geistlich-deutsche, so wie der Johanneiter Orden Grafschaften besitzen können, quo Sensu man auch die Besitzer geistliche Grafen nennen könnte — Mitbin scheint, diese kleine Digression abgerechnet, die Meinung vielen Grund zu haben, daß unter fürstenmäßig nicht nothwendig eine niedrigere Klasse, sondern ein Begriff solcher Reichsstände bezieht werde, die nicht den wörtlichen Namen Fürst, aber doch eine höhere oder niedrigere, der fürstlichen Vorzüge fähige Titulatur ihrer Würde führen, worunter also Herzoge, Pfalzgrafen, Erzbischöfe, die nicht zugleich Churfürsten sind, gesfürstete Grafen, Aebte &c. &c. gehören würden. Allein!



Je länger ich der Sache nachdenke, je mehrere Beobachtungen treten darzwischen, die mich in meiner Hypothese bestärken. Soviel bleibt immer wahr dabei, daß unter fürstenthümlichen Vota virilia nicht curiata verstanden werden: dann in der Kammergerichtsordnung

Conc. de 1613. I Theil 64 Tit. §. 2.

werden zur persönlichen Visitation zwar Fürsten und Fürstenthümliche, aber keine Grafen oder Prälaten genannt. Darauf käme es jedoch hier nicht an, weil die Einrichtung der gräflichen Curialstimmen erst vom Jahr 1570 ihren ersten Anfang genommen hat, folglich eine jüngere Sache ist, die auch überhaupt in die Frage von dem Austregalgerichtsstand keinen Einfluß hat.

Zu der Zeit, da die Kammergerichtsordnung gegeben wurde, war man in der deutschen Sprache noch nicht soweit gekommen, um beim Gebrauche der Adjektiven, die sich auf vorhergegangene Substantiven beziehen sollten, sich so bestimmt ausdrücken zu können, daß nicht auch eines oder das andere derselben Substantiven von dem nachfolgenden Adjektiv unbetroffen bliebe, wie es im Kanzleystyl noch heute oft geschieht, wo man aber in unsern Tagen dem Unterschied oder der Ausnahme, die dabei einschlagen, mit dem Zusatz: respective zu helfen sucht.

See



Jenes könnte ich mit mehr als Einem Beispiel aus der ältern R. G. Ordnung leichtlich illustriren, wann daran noch gezweifelt werden wollte. Es ist aber noch ein triftigerer Beweis in der Regimentsordnung vom J. 1500 zu finden, wo bey Anordnung der 6 Reichsräthe oder Senate die prätendirenden Stände klassifizirt werden; da denn im IIIten Senat die Ritterschaft in Hegau, welche eigentlich die heutige Grafschaft Nellenburg in sich begreift, im IVten Senat die Wetterauischen Grafen, die Grafen vom Westrich (worunter die Grafen von Leiningen, Hanau-Lichtenberg &c. &c. gehörten,) wie auch fast alle westphälischen Grafen bis an die Maas hin, Neufchatel, Montaignu, Rodemachern, Fronborst, Bartelo, Bredevoort, Eschenberg &c. &c. und im Vten Rathe die Grafen von Nassau, von Lianen, (was nachher die Grafen von der Lippe hatten und noch in ihrem Titel führen, oder, wenn man lieber will, Manden, eine Grafschaft die unter der oranischen Erbschaft mitbegriffen war,) die Grafen von Eisenberg &c. &c. den Prälaten und Grafen vorgesetzt sind.

Dieses bringt mich auf die Vermuthung, daß allerdings einige sehr alte, der fürstlichen Würde gleich geschätzte gräfliche Häuser unter dem Ausdruck: fürstenmässige damals verstanden worden seyn mögen, da solcher zum erstenmale vorkam, da

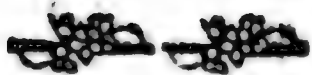


von ich aber auch diejenigen Prälaturen nicht ausschließen will, die gleicherweise in ältern Zeiten schon den fürstlichen Abhten und Bistümern gleich geschätzt worden: z. E. Fuld, Rempten, Corven, Murbach &c. &c.

Ueberhaupt findet man, daß eine ganz feste Regel: wer unter fürstnmässig verstanden oder nicht verstanden werden soll? nicht vorhanden gewesen; sondern daß es auf die zeitlichen, auch persönlichen Umstände der Grafen und Herren ankam, die sich mit den Fürsten associiren wollten: Denn wo Tapferkeit die erste Tugend ist, da kommt auf dem Rang der nur auf dem Pappier steht, nicht viel an. Hievon sehen wir noch in unsern Tagen das überzeugendste Beispiel bey der Friedbergischen Ritterschaft, bey welcher es kein Vorzug, sondern ein Hinderniß der Wahlfähigkeit ist, ein Prinz oder fürstnmässig zu seyn.

Eben diese Friedbergische Ritterschaft giebt sogar zu gleicher Zeit einen Beweis für die Fürstnmässigkeit aller Reichstagfähigen Grafen: dann von diesen allen kan keiner zur Friedbergischen Ritterschaft gelangen, blos deswegen weil sie durch das Domkapitel zu Cöln, wo keine andere als reichständische Grafen und Fürsten aufgenommen werden, für fürstnmässig erklärt sind.

Dies



Dieses und daß die Reichständischen Grafen mit den Fürsten auf Einer Bank sitzen, möchte doch wohl hinlänglich seyn, sie auch bey den Austrägen auf dieselbe Bank zu setzen, welches eben wohl auch den Prälaten in Ansehn der geistlichen Bank gelten möchte.

Die Sache hat zwar überhaupt keinen grossen Nutzen oder Einfluß in das Wohl des deutschen Reichs, und ich habe zur andern Zeit meine Meinung öffentlich vorgetragen, daß eben die Austregalsjustiz eines der grösten Hindernisse der reichsgerichtlichen Justiz mit ist. Allein, hier ist nicht von Beförderung der Justiz die Rede, und dieselbe leidet auch wohl nicht darunter, nachdem es nun schon unter die ersten praktischen Lehrsätze des Reichsprozesses gehört, durch Mandatsgesuch die Austregalsjustiz zu überspringen, sondern sie ist bloß von der Würde des reichstagsfähigen Grafenstands, die in dem Grundgesetze der Austregalgerichtbarkeit so tief herabgesetzt ist: wiewohl auch selbst, so viel die Justiz betrifft, dem niedern Kläger mehr geholfen seyn würde, seine Klage beim Schuldner selbst oder seinen Gerichten — diese nemlich als Austregalgerichte betrachtet — oder auch bey den höchsten Reichsgerichten, und zwar in *via mandati* anzubringen, als erst den langweilligen Weg *simplicis querelae* zu versuchen.





Genf.

Man hat die Ursachen des Falls von Rom und Athen untersucht: ist's erlaubt, so werde ich meine Meinung von jenen zu Genf sagen.

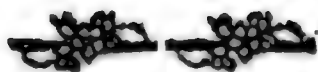
PANEM et CIRCENSES!

Sollte diß nicht die Devise aller Nationen seyn? Schlaget die Staatsgeschichte des menschlichen Geschlechts auf: überall findet ihr, daß die Regierung sich der Spektakel bediente, um das Volk zu führen.

Gewiß, sie hatte nicht Unrecht. Wir sind: auf eine angenehme Art seyn, ist der Zweck unseres Daseyns: seines Lebens froh werden, ist der Wunsch des Weisen und des Thoren.

Es scheint also, wenn die Tyrannen ihr Interesse verstünden, oder vielmehr, wenn sie fähig wären, nach gesunden Grundsätzen zu handeln: so würde man überall Nationalbühnen sehen?

Nichts gewisser. Die Schauspiele sind von unendlichem Ressort in der Politik. Jede Stunde in welcher uns das Gesetz uns selbst überläßt, ist der



Unordnung geweiht. — Beschäftigt die Sinnen des Volks — wärs auch nur durch Fantome — so seid ihr vor ernsthaften Ausschweifungen sicher.

Warum entstehen in quäkerischen Staaten die meisten Empörungen? Weil man Jeden nach seinem eigenen Geschmak einen Zeitvertreib wählen läßt, den eigentlich das Gesetz für ihn wählen sollte.

Von Grundsätzen die so alt, so gemeinpläzigt sind, kan man nicht genug eilen, abzubrechen. Inzwischen mus man sich wundern, daß sie in verschiedenen Republiken unsers Jahrhunderts noch verkannt werden.

Genf's thörrichte Wut gegen die Schaubühne ist bekannt. Ist sie nicht die vornehmste: so ist sie gewiß eine von den Ursachen ihres Unglücks.

Man glaubt nicht, wie sehr das Theater, von einer feinen Regierungskunst geleitet, die Bildung der Bürgere in seiner Gewalt hat. Es ist die Schulschul des Pöbels. Wer nicht weiß, Ehemann, Vater, Nachbar, Freund, Sohn zu seyn, kan nie ein guter Bürger werden. Was beklagt man sich überg Glück! Soll es Wunder thun, einen Haufen Handwerksleute zu gerechten, klugen und großmüthigen Menschen zu machen?

Aber



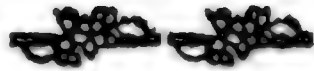
Aber diese Wunder leistet die Schaubühne. Sie ist ein Werkzeug, welches die Polizen bereit hat, dem Publikum die Gesinnungen einzuprägen, die sie nötig hat: in militärischen Staaten das Heldenfeuer und die Vaterlandsliebe; in bürgerlichen die Liebe zur Ruhe, zu den Künsten und zur freundschaftlichen Verbindung.

Diese Beobachtung scheint den Syndic zu Genf gänzlich entwischt zu seyn. Allein man sieht, wie sie für ihre Berichtigung zahlen müssen.

Sollten wol die wallisischen Katiliner eine so schändliche Flucht genommen haben? Sollten wol die sechshundert Amazonen auf den Wällen zu Genf erschienen seyn? Sollte die Liebe zur Auswanderung, welche unter den jungen Genfern zur Seuche worden ist, bestehen; wofern Genf ein Theater hätte?

Diese Fragen überlasse ich den Kennern des menschlichen Temperaments zur Entscheidung.

Ach, Obriakeiten! Der Mensch will Vergnügen; und er hat Recht: sich vergnügen ist das erste Recht seiner Natur. Er will immer sehen und empfinden — und ihr wolltet ihn hindern?



— Betrügt euch nicht. Einen Blick auf Genf! Sehet, was gepreßte Leidenschaft für einen gewaltsamen Ausbruch nimmt. Genf ist auf dem Punkte seines Falls, weil die Moral seiner Bürger kein Zentrum hatte. Das Theater wäre gewesen.

In der That, eine Republik Halbquäker scheint vornehmlich ein Theater zu fordern. Eine Sekte, die ihrem Ursprung nach von einem melancholischen, grißarämischen und blutdurstigen Naturell ist, und die ihrer Regel nach schwärmerische und aufbrausende Köpfe macht, scheint Zerstreuung nöthig zu haben.

Vergebens beruft man sich auf die Gefahr der Sitten. Unglückliche! Nicht die Corruption der Sitten ist, was ihr fürchtet — diese wünscht ihr — diese wollt ihr — aber ihr wollt sie traurig, niedergeschlagen und wild haben, nicht munter.

Unterdessen ist, trotz der Belege die man aus der Geschichte herbeirufen will, auch dieser Grundsatz falsch.

Nicht die Schaubühne verderbte die griechischen Sitten: sondern der Fall der Sitten verderbte vielmehr die Schaubühne.

Merkt's



Merkt's euch, Bürgere der Republiken meines Zeitalters! Sparta fiel um anderthalbhundert Jahre früher, als das wegen seinen Schauspielen so verschreite Athen.

Wie oft wird man's noch sagen müssen: keine Anstalten sind für die Sicherheit und Wohlfahrt des Publikums wesentlicher, als die für die Sitten im Kleinen Vorsehung thun. Diß ist die Schaubühne. Indem sie die Leidenschaften einschläfert, und die Seele auf eine angenehme Art zerstreut: so betrügt sie unsere natürlichen Neigungen.

Was wendet man das Unvermögen der Republiken ein! Als Corint und Athen ihre Nationalbühnen errichteten: so waren sie bei weitem ärmer, als das geringste unserer deutschen Reichsstädtchen.

Aber sollt's wahr seyn, was man gesagt hat: das Vergnügen des Publikums ist für die Tyrannen eine Marter?

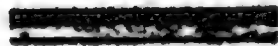
— Und ihr — traurige Opfer der Oligarchie, der Aristokratie, der Ochlokratie! Ihr seid blöd genug, das Recht sich in den Ecken zu betrinken, bei einem elenden Cartenspiel zu raufen, und in geschmacklosen Pikenirs seinen Nachbar nach Herzenslust zu lästern — dieses geheiligte Wahr-
zeis



zeichen der Freiheit — dem schönen Zeitvertreib vorzuziehen, den eine gereinigte Schaubühne gewährt.

Diejenigen, welchen wir Gesetze zu danken haben, übersahen völlig den schönern Theil der Gesellschaft. Sie verkannnten den Einfluß, den dieses holde Geschlecht auf die Handlung der Männer hat. Wir haben kein einziges Gesetz, das sich unmittelbar auf die Bildung des Frauenzimmers beziehe.

Wie sehr werden wir einst diesen Mangel bedauern. Die Schaubühne könnte zum Gesetzbuch der Dames werden.





Es ist Zeit zu reden.

Sie wollen Anfangs nicht mehr, als daß man sie bloß dulde.

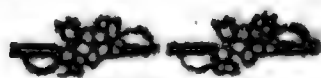
In kurzer Zeit aber werden sie Ansehn und Güter mit uns theilen, und allein Herr seyn wollen. Erst schätzen sie sich glücklich, daß man sie nicht verbrennt: dann höchst unglücklich, wenn sie nicht herrschen sollen. Bald gleichen sie Cäsarn, der keinen über sich, bald Pompejus, der keinen neben sich leiden wollte.,,

Warum muß diese Wahrheit in unsern Tagen bei der Sekte, der sie vorgeworfen wurde, nur allzusehr eintreffen! Ist es erlaubt, daß man am Lichte des Musters, welches o. p. II der Erde giebt, noch Beispiele der Intoleranz, und zwar der allergrößten und sittenlosesten siehet?

Muß

* Der merkwürdige Spruch Karl IX zum Admiral Coligni.

Davila delle guerre civili di Francia. Libr. IV.



Muß gerade jene Parthei, die ihrem Gegentheil seit so viel Jahrhunderten und mit so viel Bitterkeit diesen Fehler aufmuzzte, sich selbst darinn befinden? Diß ist traurig für ihre übrigen Bekenner!

Wir waren also von ihren Vorstellungen bisher hintergangen? Die Scheinheilige konnte ihre Rolle nimmer anhalten. Die Zeit vollstreckte ihr Amt, und deckt die Wahrheit auf.

Betrübte Betrachtung! Sie ist's, wozu uns der neuere Vorfall zu Wertheim veranlaßt. *. Diese Begebenheit ist zu schimpflich, um sie hier zu wiederholen. Sie liegt, leider! Deutschland, der Reichsversammlung, der Menschlichkeit vor Augen.

Mit einer Ueberzeugung, welche die Redlichen unter uns zum Erröthen zwingen muß, sehen wir also die katholische Parthei uns im Schulwesen, in der Kirchendisziplin, in den Grundsätzen, kurz im System ihrer Moral, uns übertreffen? Wir sehen sie mit Riesenschritten zu Menschen werden, und uns zurüklassen für Barbarn.

Der

* Brünner Zeitung. No. LIX. 24 Jul. 1782.
Artik. Oesterreich.

Der wiederholte Fall zu Wertheim ist schreckend. Die ganze protestantische Kirche, das Vaterland, die Menschheit muß ihn auf sich ziehen. Er ist ein Fleck in unserm System, im achtzehnten Jahrhundert; ein Verbrechen an den Anstalten Joseph's, des Allgütigen.

So belohnt ihr die Duldung, die man auch in Oesterreich zeigt! So ehrt ihr die Gnade Eures Titus! So beschimpft ihr eure Religion! Es ist also gewiß, Unglütliche! wann ihr einen Karl IX. einen Philipp II an der Spitze hättet: so würdet ihr die Erde dasselbe Trauerspiel sehen lassen, das uns das Jahrhundert dieser Barbarn wieg?

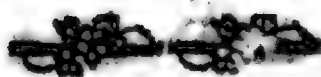
Lasset uns gerecht seyn: der Synod zu Wertheim erlaubt uns nicht mehr, uns zu verstellen: ernährte nicht unsere Gemeinschaft bisher eben dieselbe Schlange im Busen, wie unsere Gegner —

Den unruhigen Hochmut der Geistlichen; siehe unsere Kirchen und Reformationsgeschichte;

den Meinungsneid; siehe die Schicksale eines Christian Wolf, Bahrdr, Bassedov &c. &c.

die Rechthaberey; siehe das System der evangelischen Universitäten in Deutschland;

den Despotismus, den Blutdurst und die Mordabrenneren; siehe die Geschichte der Catholicen



ten in Irland, die Gordon'sche Scene zu London &c. &c.

den Aberglauben; siehe unsere ehemaligen und heutigen Hexenprozesse;

die Idee der Inquisition; siehe die Faktum's im Schloßrath'schen Briefwechsel &c. &c.

Aber zu diesen Fehlern setzen wir noch jenen hinzu, in der Bosheit zu beharren.

Wann uns, zum Beispiel ein verbesserter Kirchengesang — uns die wir auf Vernunft und Reinigung vorzugsweis Anspruch machen — vorgeschlagen wird: so findet er tausend Schwierigkeiten: immittelst führt ein Fürst-Bischof zu Fuld, ein Fürst-Bischof zu Würzburg im Mittelpunkt der katholischen Kirche ein neues Gesangbuch ohne Mühe ein. In Oesterreich, Mannz, Florenz erscheinen täglich neue Verordnungen, Hirtenbriefe &c. &c. das Lehrsystem aufzuklären, die Kirche auszufegen und den Ton zu verbessern; in * * * donnert zu gleicher Zeit ein landsherrliches Edikt von den Kanzeln, genau beim alten Schlendrian zu beharren.

Man weiß, daß die Staaten Friederich's, Chursachsen und einige wenige andere deutschen Provinzen * dem Grundsatz der Toleranz auf eine edle

* Darmstadt z. B.



edle Art nachzueifern ; tünzzwischen sind sie nur Ausnahmen von der Regel.

Nichts ist unsinniger , als unsere Religionspatronen. Wie ? Thoren ! Euer Kirchenrecht ist beleidigt, wenn euer Mensch-Bruder sich eurem Tempelsbezirk nähert ; * wenn eine ehrwürdige Prozession über die Marksteine eurer Kirchhöfe zieht ; aber jeder Gassenhund kan darüber gehen, und ohne Entheiligung darauf pissen ?

Welche Inconsequenz !

Eine kluge und unbefotzte Regierung hat uns länger so viel und so sichere Mittel, dem Ueberschwung der Parthenen zum öffentlichen Nachtheil, vorzubeugen, ohne Scenen zu geben ; daß es in uns fern

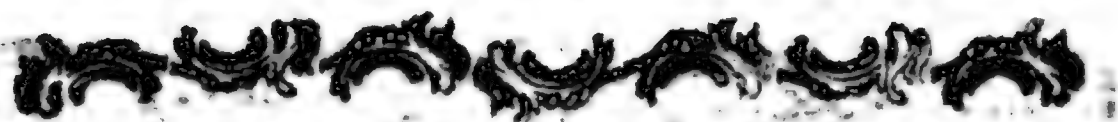
* Dieses Puppenspiel sieht man in verschiedenen sogenannten evangelischen Reichsstädten Deutschlands. An Sonn- und Feiertagen ist ein Pfahlbürger vor die Thürschwelle der Capellen, welche fremde Residenten halten, gestellt, so mit einem Schießbrügel auf dem Buckel, von der Sonne Aufgang bis Niedergang den Eingang hütet, damit außer dem Hausgesind des Residenten, keine fremde Seele der Messe bewohnen kan. Eine Gewohnheit, die für Reisende sehr unangenehm,
für



fern Zeiten einen unverzeihlichen Kleingeist beweist,
sich an dergleichen Mißereen zu halten.

für das Interesse der Stadt sehr unpolitisch,
für den Ruhm der evangelischen Religion
sehr anstößig; für den unparteiischen Zu-
schauer aber sehr spottreich ist. Um die Rech-
te der Stadt zu erhalten, entzieht man also
Gott seine Aufwärtler: um den Grundsatz
des Reciproci zu behaupten, verabsäumt
man also vielmehr jenen eines rühmlichen
Beispiels?





Apologie der Chronologen.

Eingefendet.

Non si fa guerra,

Non si fa pace,

Senza Copista.

Non ci sarebbe teologia

Non ci sarebbe filosofia

Non ci sarebbe giurisprudenza,

Senza Copista.

L'Uomo virtuoso è copia di Dio,

Il teologo copia la Biblia,

Il medico l'Ippocrate e Galeno,

Il filosofo l'Aristotele, Socrate e Platone,

Il giuris consulto il Triboniano, Licurgo e

Solone,

Le belle arti copiano la natura.

Per tutto ciò dunque è piano,

Che senza copisti ogni sarebbe in vano,

E che non sarebbe l'Ottimismo

Senza Copista.

Come senza copiando non sarebbe m'ai stata

Questa fantasia.



Der Rosenobel.

Ein Beitrag.

S. Sie wundern sich, daß mir dieser Rosenobel gefällt? Ich wiederhole es; die Influenza hat mir nichts so angenehmes eingetragen.

S. Freilich schienen Sie mir ehemals so goldsüchtig nicht. Sie lachten mich aus, wenn ich Ihnen das Wort: das Galenus opes — zu beweisen empfahl.

S. Sie wissen, daß meine Spekulation noch immer über Gold und Galenus hinausgeht.

S. Ja wohl; bis in historisch-politisches Feld hin.

S. Sehen Sie also in dem Sinn meinen Rosenobel an. Ein ächter Eduardiner, von dem
aller



allerersten! Edward, geharnischt, im segelnden Schiff, das siegreiche Schwert in der Rechten; Lilien und Leoparden verbindet der Schild in der Linken! Das stolze L. flottirt oben in der Fahne hin; unten toben die Wellen —

S. Aber unzierlich genug — Noch immer wäre mir Metall lieber als Gepräge.

S. Betrachten Sie erst auch die Rückseite — Die schöne Rose, umkränzt mit Lilien und gekrönten Leoparden —

S. Sie werden hoffentlich doch nicht auf Rosenkreuzer und Consorten verfallen?

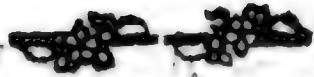
S. Nur Geduld! die biblische Umschrift: Aber er ging mitten durch sie hinweg! *) Vergleichen wir solche mit dem Avers: was meinen Sie, daß man sagen wollen?

S. Ich greife Ihnen nicht vor; Sie scheinen Ihre Parthie genommen zu haben.

S. Sie irren sich, wenn Sie etwa denken, ich habe Amulet und Goldgeheimniß aufgespürt. Es war die Zeit, wo das auch im Rosenobel geschah.

R 3

*) IHS. AVTEM. TRANSIENS. PER. MEDIUM. ILLORVM. IBAT. (Luc. IV. 30)



schab. Aber erinnern Sie sich bey Edward im Schiffe nicht der Belagerung von Calais?

S. O ja; auch des Traktats von Bretigan.

S. Das waren doch wohl die Zeiten, wo Albion über Gallien triumphiren konnte! Gewiß; Edward durfte immer im reinsten, besten Gold — damals deutete Nobel das an — ein Denkmal seiner Beherrschung des Meers cursiren lassen. Es hiele seine Siege nicht auf. Mitten durch Wellen, durch Waffen hindurch ging er, den französischen König, seinen Feind, in Frankreich selbst gefangen zu nehmen. Denn Ihm gelang es, die Könige, die ihn bekriegten, zu fangen, wie Rodney in unsern Tagen die feindlichen Admirale. Sollt' ich mich nicht des alten Denkmahls dieser Geschichten erfreuen?

S. Ich kann's geschehen lassen; mir aber haben die Spielereien mit biblischen Sprüchen nie Freude gemacht.

S. Und doch kann wohl nichts wirkender und eindrücklicher gesagt werden, als durch ein Wort des allgemeinen Religionsbuchs. So mußte es auch wohl hier, in Verbindung mit dem Gepräge des Schiffs, und Schwerts und Königs und der Meereswogen — ein Orakel für die Nation bleiben, sich mit hölzernen Mauern zu schirmen, in dem



dem Sinn , wie es Themistokles zu Athen auslegte :

For four things our Noble sheweth to
me,

King, Ship and Sword and power of
the Sea

So erklärt ein alter englischer Dichter den Rosenobel.

S. Diese Herrschaft des Meers war wenigstens sehr partial. Von dem großen weiten Ozeanergewand, das den Erdkreis umgiebt, beherrschte Ihr siegreicher Edward nur den Armel, und noch dazu wo er am engsten ist. *)

S. Sie spotten — aber wer das konnte mit tausend Schiffen und hunderttausend Mann, der konnte mehr, wenn er wollte.

S. Sonst schließt man nicht von Wollen auf Können — Die Allgemeinherrschaft zur See ist zu aller Zeit Affektation gewesen.

S. Sie widerlegen mir doch nicht, daß mein Rosenobel von länger als drei Eätern her ein goldenes Denkmal britannischer Meersgewalt war ! Man behielt daher noch lang sein muthiges The-

R 4

ma

*) Pas de Calais dans la Manche.



ma auf Münzen bey. Die Folgezeit hat in großen Thaten darüber commentirt —

S. Die andern Völkern das Joch anwerfen wollten! — Man kann ja wohl jenen Ruhm zugestehen wenn er nur nicht zu Rechtfertigung solcher Vermaasungen dienen soll.

S. Erklären Sie sich deutlicher.

S. Ich meine, der Ruhm des berühmtesten Seevolks in der Weltgeschichte, mit eben so viel Kunstfleiß als Gegenwart des Geistes dazu ausgerüstet — sollte genügen, ohne andere thätige Nationen, die sich den Ocean offen sehen, um die Früchte ihrer Bemühungen bringen zu wollen, und auf ihre eigne Kosten zu tyrannistren.

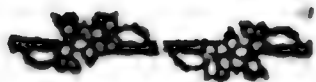
S. Sie möchten mir gern die Epoque des glorreichen dritten Edward verleiden! Wozu sonst die Vorwürfe?

S. Ich kann nicht dazu, wenn der Vorwurf „der Plackeren wider neutrale Kaufleute in Wegnahme und Einziehung der Kriegsbedürfnisse,“ *) hauptsächlich die Britten unter dem Dritten Georg trifft.

S. Glauben Sie denn, ihn gründlich rechtfertigen zu können?

S. Warum

*) Chronologen. 9. B. 193 f.



S. Warum nicht? Das offne Meer kann ja nie das Eigenthum eines einzigen Volks seyn. Die Gründe, welche das Sach Eigenthum nothwendig macht, fallen hier weg. Es bedarf keines Menschenfleisches, das Meer zur Beschiffung geschikt zu machen. Eben der Wind treibt tausend Segel fort, der gehen treibt, und die Furchen, welche der Vorenschiffende ins Meer zieht, verderben dem folgenden die Strafe nicht.

S. Sie beweisen zu wenig. Es ist die Rede vom Mißbrauch der Schifffartsfreiheit.

S. Ich nehme keinen Mißbrauch wahr. „Wenn sich feindliche Waaren in einem neutralen Schiff auf offner See befinden, so sind sie an einem freien Ort, über welchen kein kriegsführender Staat Gewalt hat. Nur durch Unterhandlung mit dem Oberherrn kann die Zufuhre der Kriegsbedürfnisse seinen zur See handelnden Unterthanen verboten werden.“

S. Sie setzen erst voraus, was sie erst darthun sollen.

S. Gar nicht! „Ein Schiff, das einen neutralen Eigenthümer hat, ist eben so das Eigenthum eines neutralen Staats, als die darinnen liegenden Häuser,“ ohne darauf Rücksicht zu nehmen,



men, ob z. E. feindliche Kriegsbedürfnisse in den Häusern aufbehalten sind.

S. Diese Häuser werden aber nicht aufgeladen, und dem Feind zugeführt. Von der Zeit her, daß ich Feldarzt war, hängt mir immer Vergleichung der Maximen des Landkriegs mit der Marine an. — Ein großer Transport zog unser Lager vorüber; die Fuhrn gehörten einer neutralen Provinz, aber die geladene Provizion und Munition war feindlich. Dringend bedurfte ihrer der Feind; ihr Verlust mußte ihn mehr bedrücken und eher zum Frieden bewegen als tausend Schlachtopfer seines Heers. — Was wollen Sie, daß der Feldherr im Lager thun soll?

S. Gingen denn die Transporte auf neutralen Grund und Boden?

S. Was thut das zur Sache? Lassen Sie uns immer annehmen, daß dieser Grund und Boden gar Niemanden angehörte; wie offnes Meer. Es ist ja nicht die Rede von den Rechten des Oberherrn dieses Grundes und Bodens, sondern des Transportes selbst.

S. Auch in dem Fall konnte dem Transport höchstens nur „die Vorzeigung der Pässe angefohren werden, um sich daraus zu vergewissern, ob es neutrales oder feindliches Fuhrwerk sey. Die Ladung kommt in keinen Betracht.“

S. Ich

S. Ich muß Ihnen aber sagen, daß unser General ein Commando abschickte, die Transports abpacken und die Wagen leer beifahren ließ, mit der Versicherung, daß er, in Rücksicht ihrer Neutralität, sie selbst nicht behalten wolle.

S. Ein Beispiel beweist nichts. Nach Uebereinstimmung der Völker ist die Schifffart der Neutralen *res innoxiae utilitatis*, und deren Verwehrung eine ungerechte Beleidigung. Lassen Sie also lieber die Bitte aus Ihrem Virgil statt finden :

*litusque rogamus
Innocuum et cunctis vndamque auram-
que patentem !*

S. Eine feine Unschädlichkeit, Pulver und Blei zuzuführen, das mich niederschlesen wird, Material zu Schiffen, die mich anfallen sollen !

S. Sie vergessen darauf zu rechnen, „daß dergleichen freier Handel jedem der kriegsführenden Theile sehr nützlich werden muß. Denn beide können sich nach ihrer Bequemlichkeit mit dergleichen Bedürfnissen versehen,, Also ist die Schädlichkeit nur scheinbar.

S. Wie aber, wenn ein Theil weniger Bedürfnisse hat, oder ihre bequeme Erlangung haben kann,



kann, trotz seines Gegners, und wenn deren Abschnidung jenen zu Friede oder Capitulation nöthigen kann?

S. Höchstens wird sich hieran nur die Hinderung neutraler Zufuhre nach einem bloquirtten Platz vertheidigen lassen. Von dem kann man aber nicht sagen, daß er in freiem Meere liege.

S. Es läßt sich also wohl auch behaupten, daß der Meerestrich nicht frey ist, über den ein bewafnetes Fahrzeug dominirt!

S. Die Kriegsführenden mögen den Neutralen allenfalls diese Stationen, wenn sie nicht ohnehin so notorisch sind, als etwa die Belagerung eines Places, genau bestimmen, und überlassen, den übrigen dorthin die Schiffart zum Feind zu verbieten.

S. Dergleichen momentanische Okkupationen der Meerstriche scheinen freilich Ihrem System nicht zu behagen. Sie sind ja aber der Natur des Seekriegs angemessen, wo die Kriegsfahrzeuge nicht feststehen, sondern kreuzen, ja wo die Fahrt von Wind und Wellen mit abhängt und zufällig ist.

S. Nach diesem Prinzip müste also jedes Kriegsschiff an jedem Orte wehren dürfen, daß sein
nem

nem Feind keine Kriegsbedürfnisse, es sey von wem es wolle zugeführt würden? Wir sind weit voneinander mit unsern Grundsätzen; aber ich will nicht mit Ihnen zanken — das berühmte System der bewafneten Neutr. Lit. vertritt mich hinlänglich. Selbst einige kriegsführende Mächte haben es anerkannt. Finden Sie wohl wider die Weisheit dieses Meisterstücks der Staatskunst etwas einzumenden?

S. Davor habe ich zu viel Respect — glaube aber doch, daß seine Grundsätze auf die Zahl der Linienschiffe und Landkriegsbeere gebauet sind, die in bester Form den Beweis wider den führen können, der solche abläugnet. Wenigstens ist wohl dessen Absicht nicht, der Welt einen allgemeinen Frieden und mit ihm freye Schifffahrt zu verschaffen.

S. Zweifeln Sie daran?

S. Die Gelegenheit, einen Theil der Handelsvorteile der Kriegsführenden an sich zu ziehen, läßt dem Seekrieg ganz zufrieden zusehen.

S. Wenn nun aber die Kriegsführenden oder wenigstens ein Theil, sich der Mediation nicht fügen wollen?

S. Ich



S. Ich finde es jener Grundsätze nicht unwürdig, sie dazu zu nöthigen. So würde z. B. entweder eine Aufnahme der abgefallenen Amerikaner zur bewafneten Neutralität oder eine Garantie für England, daß Amerika unter billigen Bedingungen mit ihm verbunden bleiben solle, geschwind einen Friedensschluß wirken.

S. Das kann alles noch geschehen; legen Sie inzwischen Ihr nagalnewes Seefriegsrecht ab.

S. Der Neuheit wegen noch nicht. Denn ich könnte Ihnen etwas ähnliches aus dem Thukydides erzählen. Aber ich mag nicht griechisch gelehrt scheinen wollen, wie es izt mode ist.

S. Sie thun wohl; man möchte Ihnen etwa entgegen rufen: Ne sutor ultra crepidam —

S. Noch ein lateinischer Weidespruch! Wenn Sie mich nur damit verschonten!

S. Sie müssen mir doch wenigstens zugestehen, „daß die Abfassung eines allgemeinen Europäischen Seefriegsrechts, ein für die Menschheit wünschenswerthes Produkt ist.“

S. In dem Systemverstand wohl nicht, wie Sie es, als Ictus anzunehmen scheinen. Ihre
Justiz



Justinianische und Compendien-Weisheit möchte Ihrem Decodex zu viel herleihen müssen; wovon aber der Himmel jede Christenwelt bewahren möge! Definitionen, in die so viel hineingepakt wird, als man herausolgern will, würden durch erzeugte Schifanen so viel schaden, als die Placereien der Kapers.

S. Inzwischen leiden aber doch friedsame, unschuldige Kaufleute. Nur denen verlange ich geholfen zu wissen.

S. Worauf geht aber Ihr Wunsch hinaus? Sie wollen einer Nation die Hände binden, um sich geduldig erdrücken zu lassen, Sie wollen alle um die Blüte des Handels der Erdrückten buhlende Völker und Völkchen begünstigen, eine Blume nach der andern davon abzupflücken. Selbsterhaltung soll das Spinngewebe: „Kren Schiff macht frey Gut,, nicht zerreißen dürfen! Gewiß; wenn sogar Verträge in dem äußersten Fall der Selbsterhaltung vor diesem höchsten Gesetz dahin sinken: was sollen willkührliche Grundsätze erwarten, die man als neues Völkerrecht anpreiset, weil man das alte sich nicht convenient findet.

S. Ich wünschte, mein Ne sutor — zurücknehmen zu können; aber es geht nicht, bey
Ihren



Ihren Ausfällen. Senn Sie indeß nicht läse
 meinethalber mögen, bis auf weitem Bescheid,
 Spanier, Franzosen und Myne Heeren, Ihre
 Rosenobel respektiven.

S. Am besten werden die Rodney's und
 Kempenfelds sein Thema bestätigen können.

Am besten werden die Rodney's und
 Kempenfelds sein Thema bestätigen können.

Am besten werden die Rodney's und
 Kempenfelds sein Thema bestätigen können.

Am besten werden die Rodney's und
 Kempenfelds sein Thema bestätigen können.



Was mir gestern einfiel.

Unter den Gegenständen, die der Geistlichkeit mein Mitleiden erweken, ist auch jener, daß sie genötigt sind, eine so verhaßte und fatale Farbe zu tragen, welche just die Uniform ihres Erzfeindes ist. Die schwarze Farbe macht eine üble Wirkung. Sie führt die Bilder des Todes, des Verdrußes, der Melancholen mit sich. Boten des Himmels, dünkt mich, sollte die weiße Farbe am anständigsten und würdigsten stehen.

Wenn es einst zur Nationalkleidung kommt, die man den Staaten anrath: so will ich, daß meine Lieblinge, die Geistlichen, von der Scheitel bis zur Ferse weiß gekleidet seyn sollen, mit einer Leibbinde von Cölestinfarbe, und auf dem Haupte ein Mützchen von eben diesem Zeug.



Polizen Der Menschlichkeit.

Eingefendet.

Der Endzweck der von Gott den Obrigkeiten anvertrauten Macht ist — wenigstens nach den Grundsätzen einer christlichen Regierungskunst — die Menschen zu bessern, die Natur zu verschönern, und, nach dem Muster der Gottheit, Glück und Leben überall zu verbreiten.

Es ist also eine obrigkeitliche Pflicht, daß sie daran arbeite, die menschlichen Fehler und Laster durch gute Anstalten zu verhüten, die Strafen immer seltner zu machen, dem Publika alle unnötige Traurigkeit zu ersparen, und dagegen, so viel möglich und erlaubt ist, Freude und Fröhlichkeit zu substituiren.

Die



Die Verbrechen und ihre Strafen sollten daher, statt sie den Augen aller Welt zu exponiren, vielmehr in fürchterliches Dunkel und Geheimniß verhüllt werden, welches die Imagination mehr beschäftigen, und mehr Eindruck als die Realität selbst machen müßte.

Was kan man sich Großes von einem Volk versprechen, dessen Gedankensystem um einen beständigen Zirkel von Delinquenten, Hinrichtungen und Exekutionen sich drehet, und bei dem diese Materie eine Lieblings-Conversation macht.

Eben so laufen auch wider den Grundsatz der Versöhnung alle Verstümmlungen und Brandmale. Wie manche Menschen mögen seyn, welche die Natur aus Ursachen, die wir, in ihrem Cabinet nicht mitzugeschene, nicht wissen können, zu entstehen oder sonst auszuzeichnen für gut befunden hat!

Welche Vergleichen, Vorurtheile und Muthmassungen, die der Pöbel, und mit ihm mancher Schriftsteller sogar hegt, werden nicht hierdurch unterhalten!

Und streitet überhaupt dieses Verfahren nicht gegen die Regel: Afflictis non est addenda afflictio?



*

*

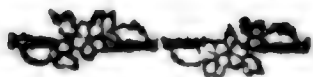
*

Man wünscht, daß der Herr Verfasser der Chronologien diesen Aufsatz bloß als eine Veranlassung, seine eigenen Gedanken über einen für die Menschheit, oder doch einen Theil derselben interessirenden Gegenstand zu sagen, anzusehen belieben möge.



Indem ich die Ehre habe, diesen Aufsatz, dessen unbekannte Quelle ich unendlich verehere, zu empfangen: so bringt mir die Post die Effemeridi di Roma. Hier lese ich unterm 22 Luglio folgenden Artikel.

„Der Großherzog zu Toskana legt ein sogenanntes Besserungshaus im Casteel zu Sankt Johann dem Täufer an. Die Bestimmung dieser Anstalt — einer der menschlichsten und besten Erscheinungen unsers Jahrhunderts — ist diese das Halbblaster zu kuriren. Junge Leute von beederley Geschlecht, die entweder aus Mangel der Erziehung, oder durch Mißbrauch ihrer Freiheit, sich von ihrer Pflicht entfernt, und eine gefährliche Neigung zum Laster angenommen haben, werden unter dem dichtesten Schleyr des Geheimnisses dahin



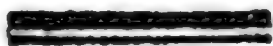
ahin gebracht, und durch sittliche Mittel zur Ordnung, Tugend und Arbeitsliebe zurückgeleitet. Zu diesem Behuf ist eine Lehrschule und verschiedene Manufakturen mit diesem Institut verknüpft. Niemand wird unter 14 Jahren, und Niemand über 30 darinn Platz finden. Auch ist die Dauer des Aufenthalts auf drey Jahre eingeschränkt.,,

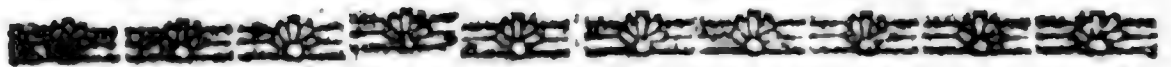
„Menschen über jenes Alter, vollendete Köpfe, Verbrechen, denen das Gesetz ihre Strafe bereits bestimmt hat, die sich folglich in jedem Betracht zur Besserung nimmer qualifiziren, bleiben wie vorhin, der öffentlichen Justiz überlassen.,,

Sie erkennen, achtungswürdiger Gönner! daß wir die Betrachtungen, wozu Sie uns einladen, nicht kürzer fassen könnten, als in dieses beglückte U. Propos.

Erlauben Sie, daß wir Sie um die Fortsetzung ihrer geistreichen Beiträge aufs ergebenste ersuchen.

Die Chronologen.





Tatar'sche Theaterkronik.

Batisscharai. den 6 Apr.
1782.

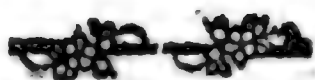
N. N.

Von der bey uns sich ereigneten Revolution sind Sie, mein Freund, vermutlich durchs öffentliche Gerücht bereits unterrichtet.

Es wäre eben so weitläufig als unnützlich, wenn ich Ihnen die Umstände derselben beschreiben sollte. Die Empörungen sind sich, dünkt mich, immer gleich; besonders unter Barbarn.

Herrschnut und Bestechung auf der einen, Elend und Räubergeist auf der andern Seite, sind die Triebfedern dieser traurigen Scenen, die sich immer auf einerley Art endigen, nemlich daß ein Unterdrücker dem andern folgt.

Inzwis



Inzwischen muß man gestehen, daß die Neuerungen die, wie bekannt ist, der Chan vorhatte, und die auf nicht weniger, als auf eine Nationalumbildung ausliefen, im gegenwärtigen Fall viel beitrugen. Es ist möglich, daß die Brüdere des Chans und die Myrten, welche den Aufruhr anführen, politische Beweggründe haben mögen; wie es immer bey dergleichen Auftritten gewöhnlich ist.

Was aber das Publikum betrifft: so ist gewis, daß das Mißvergnügen über die europäischen Moden zum Feldgeschrey ward.

Hierunter nun ist vornehmlich das Nationaltheater, welches, sollte man es in Europa glauben? im Werk war, den Tatern ein Hauptärgerniß.

Lassen sie mich, da ich keineswegs gesonnen bin, mich in die politischen Gegenstände dieser Fehde zu mischen, Ihnen von diesem etwas sagen.

Von seiner Reise an den russischen Hof brachte der Chan den Geschmack am Theater mit sich. Sobald er sich auf dem Thron sah: so beschloß er diesen Gedanken auszuführen.

Verschiedene junge russische Kaufleute, und andere Europäer, die ihre Geschäfte hieher beriefen,



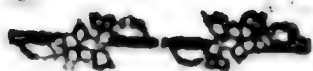
fen, unterstützten den Fürsten bey diesem Vorhaben. Die Leidenschaft zum Theater wurde in seiner Seele so warm, daß er, wie man behauptet, seit einiger Zeit mit seinem Hof von keiner andern Materie mehr zu sprechen wußte.

Kurz, nach einigen Monaten von intimen Unterhaltungen zwischen jenen Herren und dem Chan, brach endlich das öffentliche Gerüchte von Errichtung eines Nationaltheaters zu Baktsischarai aus.

Alle Anstalten trafen wirklich mit diesem Gerücht überein. Es sollte ein Schauspielhaus von Steinen im Gesichte des chanschen Pallasts erbaut werden. Ein Ingenieur maß wirklich den Platz ab. Ein Machinist wurde, wie man spricht, aus Moskau erwartet.

Wann der Sage zu trauen ist: so repetirten schon seit einigen Monaten im Innersten des chanschen Pallast die Schauspieler in'sgeheim ihre Vorstellungen. Wenigstens wollte man eine Schauspielertruppe, die aus Moskau wäre, im vorigen Sommer zu Kersch ausschiffen gesehen haben.

Alles diß, Freund, rouliert hier für Offenkündigten. Man theilt sich sogar eine Schrift mit,
welche



welche eine Art Koder fürs tatar'sche Nationaltheater enthält, und vom Chan eigenhändig entworfen seyn solle.

Diese Schrift ließt man hier in verschiedenen Sprachen. Ich sende sie Ihnen. Wann es an dem ist, daß sie der Chan selbst gedacht hat, wie man durchgängig behauptet: so suchen Sie, den Barbar darinn wo sie wollen.

Maximen
welche Sabin Gueray festsetzt,
für die Schaubühne
die er zum Ruhm der tatar'schen Nation
errichtet.

*

*

*

Es ist nur Ein Gott: und alle Dinge
gehen nach seinem Rathschluß und nicht
nach unserer Verwaltung.

*

*

*

I.

Der Chan betrachtet die Komöedianten als
Esklaven des öffentlichen Wesens, welche bestimmt
sind, zum Vergnügen freyer Bürger zu dienen.



2.

Es ist also kein Mittelzweck ihres Wesens übrig. Sie müssen entweder die vollkommensten Menschen, die Außerlesenen unter uns an Tugend und Verstand seyn; und alsdenn müßten sie uns gleich, sie müßten unsere Brüder, unsere Mitbürger, unsere Freunde seyn; oder sie müssen zur niedrigsten Kanaille gehören, deren Stand so verächtlich ist, daß kein Tatar ohne Erniedrigung an ihn denken kan.

3.

Da nun Gott das Erstere nicht zuläßt: so wollen wir, daß es beym Letztern bleiben soll.

4.

Der Chan wird demnach eigene Spitäler errichten lassen, um Findlinge und Kinder der Sklaven darinn aufzunehmen. Wann sie das zehnte Jahr erreicht haben: so wird man diejenigen, welche die Schönheit ihres Körpers und Geists auszeichnet, in eine besondere Schul thun, worinn Beide Geschlechter abgesondert sind. Hier werden sie die Erziehung empfangen, welche ihrer Bestimmung, nemlich zum Vergnügen ihrer Mitbürger zu dienen, gemäß ist.

5.

5.

Sie sollen erstlich die Muttersprache im möglichst vollkommenen Grad, und daneben griechisch, russisch und französisch lernen, um die Lehrbücher und Muster die in solchen Sprachen die besten sind, welche man hat, zu verstehen und zu studiren. Alsdenn werden sie von erfahrenen Schauspielern, die der Chan auf seine Kosten beruft, in der Kunst unterrichtet werden.

6.

Nur jene unter diesen Zöglingen, welche nach einer halbjährigen Probe in der Schul, zu ihrer Bestimmung für tüchtig befunden werden, indem sie Anlage und Genie fürs Theater zeigen, sollen beibehalten bleiben; die übrigen werden entlassen.

7.

Von nun an bleibt der Aufgenommene ein Sklav des Publikums. Er genießt keine Freiheit. Seine Lebenszeit bleibt er in dem hiezu bestimmten Haus eingeschlossen. Beide Geschlechter leben, von einander getrennt, in abgesonderten Flügeln jedes unter eigener Wache.

8.

Der Chan wird folglich ihre Unterhaltung auf sich nehmen. Man wird sie mit Tafel, Kleidung,



hung, Bedienung und allen übrigen Lebensbedürfnissen und Bequemlichkeiten versehen; dergestalt, daß sie keine Zerstreuung haben, und ihr ganzes Daseyn nichts als nur ihrem Beruf widmen können.

9.

Die innere Polizei des Schauspielerharem hat ein Wessir, und vier untergeordnete Offiziere, nebst zweien Zuchtknechten. Der Flügel des Frauenzimmers wird von einer der Sultanan und zwölf Verschnittnen beobachtet.

10.

Diesen Aufsehern ist, bey Strafe der Kunst, aufgetragen, für die beste Bildung der Zöglinge zu sorgen. Insbesondere sollen sie darauf halten, daß sie beständig eine gute und gesunde Tafel genießen, damit ihre Körper schön bleiben. Hernach daß aller Verdruß von ihnen entfernt bleibe, und ihnen soviel Vergnügen als möglich gemacht werde, damit einer der Hauptendzwecke ihrer Kunst erreicht werde, nemlich ein immer munterer und freyer Geist.

II.

Wann eines der Zöglinge zum erstenmal auf der öffentlichen Schaubühne auftritt und vor dem
Publi-



Publikum debutirt : so gehört die Einnahme selbiger Vorstellung ihm. Diß ist das einzige Geschenk, den er seine ganze Lebenszeit über, vom Publikum einnimmt. Dann sonst erhält er lediglich keine Einkünften mehr. Man wird ihm diese Einnahme aufheben, damit wenn er sich einst um seine Freiheit verdient machen sollte, ihm solche zu einem Kapital dienen kan bey der Lebensart, die er sich bey seinem Eintritt in die Welt erwählen mag.

12.

So oft eine Provinzialstadt eine ganze Schauspielertruppe oder auch einzelne Glieder verlangt: so adressirt sie sich an die Hauptstadt. Diese wird solche aus dem Harem ausziehen, wie sie selbige für dienlich und entbehrlich erachtet; und diese Abtheilung wird in besagter Stadt alsdenn unter eben derselben Polizen und eben denselben Gesetzen stehen, wie hier.

13.

Alle reisenden, das ist fremden Schauspielertruppen sind verboten.

14.

Eine Schauspielerin kan außer dem Harem beyrathen, wenn sich ein Mann findet, der sie verlangt.



langt. Jedoch nur in dem Fall, wofern sie beim Theater entbehrlich ist. Ihre Entlassung muß die Einwilligung des Publikums haben. Ein Schauspieler aber kann sich niemals vom Theater entfernen; weil ihn sein Beruf zu allen übrigen Würden und Verrichtungen des bürgerlichen Lebens unfähig macht. Nur die allgemeine Gunst des Publikums kann ihm die Freiheit schenken; und alsdenn ist solches ein außerordentliches Geschenk, das mit seiner Hoffnung in keinem Bezug steht.

15.

Am Ende jeder Vorstellung müssen sich die Schauspieler von ihrem Theaterprunk in der Kasse entkleiden. Sie legen Haubthabit an, und erscheinen, so wie sie an sich sind, nehmlich im Eklaventrack, wieder auf der Bühne. Hier wirft sich der Schauspieler, er sey Mann oder Weib, auf die Knie, und bittet demuthvoll, das Publikum möchte sein Urtheil über sein Spiel fällen. Von den Knien steht er nie wieder auf, bis ihm's das Publikum erlaubt.

16.

Alle Ankündigungen nach dem Spiel, die Nennung des morgenden Stücks &c. &c. müssen auf den Knien geschehen.

17.

Jeden Jahres an einem gewissen Tag werden alle Schauspieler, Hand an Hand gefesselt, in ihrem Sklavenhabit auf dem Theater vorgeführt. Ein Offizir von der Aufsicht tritt voran, und giebt dem Publikum in ihrem Angesicht Bericht von ihrer häßlichen Aufführung, von ihren Tugenden und Lastern. Das Publikum seiner Seite belehrt den Offizir von seinem Wohl- und Mißfallen über ihr Spiel, vom Lob oder Tadel, den es jedem zuertheilt. Hierüber empfangen sie entweder ihren öffentlichen Beifall, oder ihren öffentlichen Verweis.

Die Strafen der Schauspieler verordnet der Chan folgendermaßen.

Häufige Fehler, Unordnung, Zank untereinander, Unflätigkeit, Faulheit, Widersetzung u. u.

Bei den Mannsbildern Stäbe auf die Fußsohle, bei den Weibern die Ruthe.

Vernachlässigung des Spiels.

Die Battoten; und Verweisung auf einige Zeit, oder für beständig, auf ein Provinzialtheater.

Insolenz gegen das Publikum.

Abtritt auf den Knien; und die Knut.

Kavale



Skivale aufm Theater.

Defentliche Knutt, zu drei wiederholten malen.

Zänkeren, Galanterie, oder Koketterie auf dem Brettern.

Die Ruthe in der Couliſſe: doch ſo daß es das Parterre hört.

Prätention, Impertinenz in der Miene oder Handlung des Schauspielers gegen das Publikum.

Der Schauspieler muß ſich auf der Stelle entkleiden, ſeinen Sklavenhabit anlegen; alsdenn wird er in Fesseln wieder auf dem Theater aufgeführt, um ausgepottet zu werden.

Hier endigt ſich die Verordnung des Chans. Man muß geſtehen, als Türk, und als Chan in der Crimm kan man unmöglich einen vollkommern Theaterkoder geben.

Diese Einrichtung hat wenigstens das Verdienst, daß ſie dem Nationalcharakter anpaßt.

Ihr beſter,

John Oliver.



Polis



Politischer Kalender aufs Jahr 1783.



Merita	•	Sonne hinter den Wolken.
Brittanien	•	Sturmwinde — Wasser- ströbme — Erdbeben.
Dänemark	•	Kräftiger Sonnenstich.
Frankreich	•	Sonne in vollem blendens- den Glanz.
Holland	•	Regen, Wind und Schnees- gestöber.
Neapel	•	Wasser und Wind.
Oesterreich	•	Frisches, beissendes Lüfts- chen — alsdenn hohe, glänzende Sonne.
Portugall.	•	Naßkälte.
Rom	•	Elatteis.
Rußland.	•	Eisgänge — Schneehelle.
Sardinien.	•	Sternschnupfen.
10ter Band.		M Schwet



Politischer Kalender aufs Jahr 1783.

Schweden	Reine, kräftige Sommer- luft.
Schweiz.	Abendröthen.
Spanien.	Sonnenblite — Luft aus Osten.
Pohlen	Wasser- und Wind — Wind aus allen Winkeln.
Preußen	Angenehme Sommertage.
Toskana	Sanftes Frühlingsweben.
Deutsches Reich	Wasser und Wind.
Türken	Grundeis.
Venedig	Erndtewetter.





Die liebenswürdige Wilde.

Eine wahre Erscheinung.

Es giebt Züge, die nur für empfindsame Seelen geschaffen zu seyn scheinen; und die, um diese Gattung zu rühren, weder Erfindung noch Schmuck bedarfen.

Ihre simple Darstellung erwärmt, durchdringt, entlockt dem Auge Thränen, welche für Alles übrige gelten.

Es sind ungefähr vier Jahre, daß sich in einem Dorf bey Bristol ein fremdes, junges Frauenzimmer einfand. Sie war dem Ansehn nach einsam, und im äußersten Elend. Sie sprach um etwas Milch an, sich zu laben.

Ihre seltne Schönheit, ihre Jugend, ihr sanfter und edler Blick, die Grazien, die über ihr



ganzes Wesen ausgegossen zu seyn schienen, zogens allgemeine Aufmerksamkeit an sich.

Unterdesen suchte sie nicht im mindesten zu interessiren. Sie beklagte sich über nichts. Sie machte die geringste Miene nicht, etwas zu begehren, oder Mitleid zu erregen.

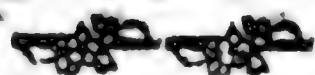
Alle ihre Manieren, ihre feine Lebensart drückten aus, daß sie von guter Geburt seyn müsse; ihre übrigen Handlungen aber gaben zu verstehen, sie müsse verrückt seyn.

Sie wendete den Tag an, sich ein Nachtlager ausfindig zu machen. Hierzu wählte sie einen Heuschober. Auf diesen legte sie sich, so wie es Nacht ward.

Kaum war ihr Unglück ruckbar: so vereinigten sich einige Damen in der Gegend, ihr beizuspringen. Mit Wärme und Freundschaft drängten sie sich an die schöne Ebentheurerin.

Vergebens! Sie nahm keinen Beistand an. Standhaft und trozig schlug sie auch die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, wozu man sie zu überreden suchte, ab, zum Exempel Kleider und Wohnung.

Da



Da man sich für erlaubt hielt, Gewalt zu brauchen, um sie zum Gebrauch eines gewissen Dings zu bringen, welches man durchaus für notwendig hielt: so erfuhr man den traurigsten Ausschlag. Diese grausame Güte hatte eine solche Wirkung, die man fühlbaren Seelen nicht sagen darf; ja, an welche wir selbst ohne Entsetzen nicht mehr denken können.

Mit Einem Wort: man war schlechterdings genötigt, diese unglückliche Kreatur sich selbst zu überlassen. Sobald man ihr die Bande, womit man sie zu fesseln versucht hatte, aufknüpfte: so lag sie wieder auf ihr Heu. Ihr Entzücken beim Wiederanblick dieses geliebten Lagers ist unaussprechlich.

So lebt sie seitdem. Kein anderes Bett als das Heu: keine andere Nahrung als die Feldblumen und Kräuter, welche die milde Natur aus Erbarmen für sie entstehen zu lassen scheint.

Diese elende Lebensart, nebst der rauhen Witterung und innerlichen Kränkungen, welche sie zu fühlen scheint, mußten freilich die äußerlichen Reize ihres Angesichts vermindern. Aber ihre einnehmende Person, ihr edles Betragen, ihre Sanftmut und jene Delikatesse, welche ihr die Anbetung



Alle erwirbt, die sich ihr nähern, besitzt sie noch ganz.

Frei von der kindischen Gewohnheit, die man zuweilen bey Verrückten bemerkt, daß sie Alles annehmen, was man ihnen weist, behält das gute Kind nichts als das Nothwendige. Bringt man ihr zuweilen ein Stück Puz: so belustigt sie sich, die benachbarten Scheunen damit zu tapeziren.

Naif und simpel antwortet sie auf Alles, was man sie fragt. Wann sie eine Frage so beschaffen beacht, daß sie keine Falle darunter vermuthet: so läßt sie sich zuweilen auf eine Art heraus, die in Verwunderung über die Blitze ihrer Vernunft setzt.

So viel Mühe man sich gegeben hat: so war's bis izt noch unmöglich, ihr Herkommen und Schicksale bey ihr selbst auszukundschaften. Ihre Vorsicht über diesem Punkt ist so streng und so fein, daß man es wohl nie erleben wird.

Const ist ihre Lebensart unschuldig und sehr einfach. Alle Morgen macht sie einen Spaziergang auf die benachbarten Dörfer, und unterhält sich mit den Kindern. Sie bringt ihnen Sträußer zum Geschenk und empfängt dafür Milch, Zuter und Thee.

Dieser



Dieser anziehungsvolle Gegenstand „setzt der Herr Verfasser dieses Berichts hinzu,, hat bey uns alle Theilnehmung gewonnen, welche Menschlichkeit und Mitleid fodern kan. Hiefür zeigt sich die Schöne unendlich empfindlich; aber sobald man von Bezeichnung irgend eines ordentlichen Zimmers spricht: so bricht sie in Thränen aus, und beschwört, man möchte sie ihrer Freiheit und der freien Luft nicht berauben.

Eine gewisse Redsezung, eine Stimme und Accent, welche bey uns fremd zu seyn scheinen, lassen vermuthen, daß sie keine Engländerin sey. Um hierüber etwas zu entlocken hat man versucht, in verschiedenen Sprachen an sie zu reden.

Bey dieser Gelegenheit nun zeigt sie sich einigermassen verlegen. Zum Beispiel: man redte eines Tags deutsch mit ihr: erstlich antwortete sie auf englisch richtig; plötzlich aber gerieth sie in bestürzte Verwirrung, die sich durch einen Thränenstrom auflöste.

Sehen sie „beschließt besagter Herr,, was ich von dieser seltsamen Erscheinung sagen kan, und selbst gesehen habe.

Möchte diese liebenswürdige Irrende unter den Lesern, denen ich es eröffne, einen Angehörigen,



gen, einen Bekannten finden, welcher ihr Schicksal mildern kan!

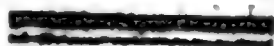
Möchte ich durch meine Bekanntmachung beitragen, daß ihr wesentlicher Trost zufließen kan; nachdem sie von mir nichts annimmt, als gute Wünsche, die immer für den Leidenden unnützlich, und für den empfindsamen Mittheiler unbefriedigend bleiben!



Ueber



Ueber die Affaire zu Fraustadt.



Nein; es giebt kein grausamers Ridikül als das Duell. Esist, sie haben Leandern, der ihnen ihre Schulden vorwarf, gesetzt; glauben sie, daß wie sie deswegen für einen ehrlichen Mann halten?

Es mag sich vom Turnier, es mag sich vom Faustrecht, es mag sich von der Waffenprobe her schreiben: so ist das Duell eines der unsinnigsten und gerächtesten Ehrengesetze in den Augen eines vernünftigen Geists.

Was entscheidet's? Daß der Sieger geschickter ist, als der Ueberwundene, in einer Kunst, deren Professoren in Frankreich Grenadiere, in Deutschland Schuhknechte sind.

Man sagt, das Duell fange an, in der feinen Welt abzunehmen; die Kavaliere unserer Zeit



hielten sich nicht mehr verbunden, auf die Aufforderung eines Bramarbas zu antworten; man könne, ohne, seinen Verdiensten bey der Gesellschaft im mindesten zu schaden, ein Klopffechterbriefchen zurückschicken.

Wohl: aber wozu die Fechtböden noch in den Akademien? Warum nimmt man die Lektionen des Fleuret's in die neuesten Erziehungsplane noch auf?

So inconsequent sind die Einrichtungen der Menschen. Welcher Widerspruch? Auf der einen Seiten Gesetze wider Duell, Todesstrafen: auf der andern Schulen und Professoren für diese Kunst! Ein vortrefliches Zeugniß von der Weisheit unsers gesetzgeberischen und erziehenden Geistes.

Wann Menschen von Sentiment nichts abhalten sollte, sich des Duells zu bedienen: so wär's ditz, daß diese Kunst in den pöbelhaftesten Händen ist. Vascal, der erste Fechtmeister zu Wien, ist ein Grenadier von Profession; Tamburino, der Fechtmeister zu Rom ein Zahnbrechergefelle.

Und was den Ehrenpunkt betrifft — o Ter mine! Ich dächte Landbon ist ein grosser Held; aber wenn er einem Cartouche auf Pistolen stehen müßte:



müßte: so sollte der letztere wohl eine bessere Figur machen. Und deswegen blieb Laudhon nicht Laudhon? und Cartouche nicht Cartouche?

Bilden sie sich immer was darauf ein, Graf Gurowsky und Herr von Bolesz, daß die Zeitungen so prächtige Beschreibungen von ihrer Affaire bey Kraustadt liefern: in den Augen der Klugen wird sie nie was Anders seyn, als was der Wälsche nennt una signalata cojonheria.

Wahre Tapferkeit macht nicht so viel Wellen.





Dringende Vorstellungen
an Menschlichkeit und Vernunft
um Aufhebung
des ehelosen Standes
der katholischen Geistlichkeit.

I 7 8 2.

Seite 272.

„**W**as wir schon oben aus den Medicinern als natürliche Folgen des Celibats angaben, das bemerken wir leider mit trauriger Ueberzeugung am sittlichen Wandel unserer meisten ehelosen Geistlichen.“

„Stets von aller menschlichen Verbindung getrennt, in sich allein eingebüßt, sich allein überlassen, und so zu sagen ganz allein in der Schöpfung seyn, macht natürlicherweise schwehmütig,

vere

verdroßen, mürrisch, hartherzig, unthätig, äufferst faul, meist auch unwissend, und wild misantropisch — antheillos bey allen guten und bösen menschlichen Handlungen; frostig, eiskalt unter der glühenden Jugend; steinern und schadenfroh reicht er dem unglücklichen Jüngling, und seinem noch unglücklichern Mädchen im Winkel verzehrend der Leidenschaften niemals mit einem Vaterherzen die Hand.,,

„Sollt erß: diese Jugendfreunden wurden auß seiner Seele im Keim ausgerißen, von den Thränen der Mutter, die sich um einen ehelosen Samuel bewarb, bevor er Liebe und Natur kannte, ihre Last überdenken konnte, berauscht.,,

„Nur findet daß von seiner eigenen Blut verzehrte Opfer immer seine Beruhigung mehr in der Gefühllosigkeit, im Leiden seiner Mitmenschen; denkt sich: ich litt eben das noch brünstiger, leide es immer noch, und leid' es ohne Hilfe.,,

„Blödsinnig setzt er dann über die Frühlingsfreude, die der Schöpfer selbst in das jugendliche Herz ausgoß, milzverzehrende Geyer, eine zwofache Hölle; steht in den Händen der Jugend lieber Dörner als Rosen, singt, lacht gewinnsüchtig bey seinen Pfarr-Regalien, wann der Tod die Gattin



tin vom Gatten trennt, und er sie beide von den Umarmungen ihrer Kinder scheidet.,,

„Könnte er anders? Aus der Sphäre harmonirender Liebe, die in der Natur das Ganze bewegte, der Leitsfaden der menschlichen Glückseligkeit ist, loßgerissen, wandelt er selbst, wie ein Irwisch, hilflos dahin; ohne menschlicher Handbietung in seiner Jugend, Mannheit, und Alter, hilflos in den Beschwerden dieses Lebens, verlassen im Krankenbett, vergessen mitten in den Bedürfnissen der schwachen Menschheit; bey seinen ganz besondern Gebrechen des Körpers die — gemeiniglich vom Eölibat selbst verursacht — mit neuem Schmerzen gehäuft werden.,,

„Oder soll für seine Genesung und Erhaltung eine eigenmüßige Magd, die sich seines ganzen Herzens und Vermögens bemächtigte, immer am ersten die wahren Freunde vom Krankenbett ihres Pfarrers wegschiebt, wegwünscht, mehr thun können, mehr thun wollen und dürfen, als das antheilnehmende Weib eines Gatten, als die Mutter mit ihren bereits brod und waterlosen Kindern?.,,

„O des Weib, der Mutter, der Waisen, die das große Sakrament der Ehe, das, wie Paulus spricht, der Liebe Jesus gegen seine heilige Kirche
ähnt



ähnlich ist, noch am Sterbebette des Gemals, Herz an Herz, mit Thränen einer heiligen Liebe aneinander schmelzt!,,

„Der Tod selbst wird sanfter, schneidet diesen Knoten gerührt zur Befestigung der Priesterehen entzwen.,,

„Da indeß bey dem ehelosen Sterbenden verzweiflungsvolle Gesichter, verfluchende Blicke das Sterblager bestürmen, die Köchin, ein Miehling der Liebe, für ihre feilgebotbenen dargegebenen Jugendjahre, für ihre in der Küche und in den Eroberungen des Priesterherzens verzehrte Lunge und Reize und Kräfte den Wucher einsammelt, ihr Alter bequem und ruhig zu machen.,,

„Immer des Sprüchwortes eingedeut: Pfaffen gut geht gar bald in Singerhut, behauptet sie die Vorrechte eines Weibß, erbt ihn bey'm lebendigen Leib, verdrängt seine Freunde, und stirbt — betäubt, gewissenlos, wie ihr Kugel, als eine Hure mit dem Rosenkranz.,,

„Wie schreckbar, wie gräulich muß das Gefäl eines aus dieser Welt abscheidenden Eclibanten seyn, der, da er den Arbeitsschweiß seiner Eltern verstudirt, das Erbe seiner verarmten Geschwistritz

te,



te, die ihn bis an den Altar mit dem Rest ihrer Haare nährten, ihre Versorgung darboten, auf den Schulen und Konsistorien verschmolz, demnach vom erwachenden Naturzwang zu Ausschweifungen verleitet, gereizte ehelose, oder, wie sich die Theologen ausdrücken, ex damnato coitu mit Schande gebrandmarkte Kinder zurückläßt, zur Dämpfung des öffentlichen Vergernisses nicht einmal seine reumüthigen Thränen für die entehrte, geschwächte Menschheit ausschütten darf!,,

„Der süße Vaternahme wird schon, bevor er stirbt, wie ein vergiftender Auswuchs ins Grab versenkt.,,

„Gott! Der Vater, der Erzeuger streicht, besorgen, menneidig, sein Werk, das göttliche Geschöpf, sein Fleisch und Blut, seinen Namen selbst aus dem Taufbuch.,,

„Wird er ihn aber auch aus dem Herzen der geschwächten Mutter, aus den Seelen unschuldig eheloser Kinder, wird er ihn auf der Zunge des Vergernisses, aus dem Munde des Richters, ausstreichen?

„Priester! Dein Geschöpf wird der Spott, die Verachtung, die Schande der Nachwelt! Generationen deuten noch mit dem Finger auf dein Blut,

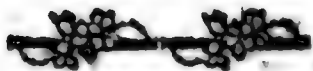


Blut, und hängen: Sehet Dieser, Diese ist eine Frucht des Eölibats!,,

„O! Dürften wir sie nennen! Rahmen sonst ehrwürdiger Priestergeissen, Rahmen für die Menschheit wohlthätiger Bischöfe, Rahmen zum Altar gezwungener grosser Fürstensöhne könnten diese Lücken mit Wahrheiten ausfüllen, die die Haas gestolzen, denen Herz, Gefül und Menschheit sanime den Lenden austrofneten, niemals läugnen, unero achtet ihrer Unempfindung bedauern.,,

„Der empfindsame belesene Geist, der aus der Erfahrung keinen leeren Raum in der Natur kennt, (nur das Eölibat dringt ihn der Mutter Natur mit Gewalt auf,) beweint einen dergleichen Vater eben so mitleidig, wie sein Kind, und hört die Stimme des Priesterbluts weit kläglicher rufen, als es je die Fürsprache eines beredsamen Herzens kenners vermag „

Gründe des Priesterthums alten und neuen Bunds umschweben sein Herz und entschuldigen die schuldlosen Schwachheiten eben so sehr, wie sie das unbarmherzige Eölibat verdammt, die den armen Eölibanten mit widernatürlichen StrikenPflichten verstricken, welche das Resultat dieser Schwachheit und Elende hervorbrachten.,,

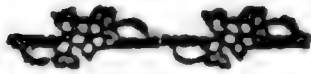


„Nichts zu melden von den zwecklosen, wider natürlichen Urmarmungen, von den Verhindernissen der Zeugungskraft, von den dringendsten Ursachen der Abtreibung der Leibesfrüchte, und vom Kindermord, womit das noch unfruchtbare Laster den Priesternahmen schonen, seine Strafe verhindern und die Schande bedecken will.,,

„Mein Gott! Der Sünderbefeher, der Lehrer der Tugend, der Retter der Unschuld wird selbst zum Bösewicht, zum zweyzüngigen Heuchler: der an eine Opferer im reinen Heiligtum sinkt bis zum Unvermögen eines Weichlings herab !,,

„Der Mann der den Kindermörderin das sanfte Wort des Herrn, die Kinderliebe in das Mutterherz legen, das Mordmesser verlassenen Mädchen aus den Händen winden soll, wird gegen sein Blut selbst die Veranlassung des Mordes, billigt, beschleunigt mit zaghafter Schaam, mit rathloser Unentschlossenheit — wem sollt er sich in solchen Umständen anvertrauen! — zur Rettung seiner äußerlichen Priesterehre, den Tod noch angebohrner Unschuldigen. Die Hilflosigkeit der geistlichen Mutter sieht ihn in Unmut zaghaft vor den bevorstehenden Begegnissen und dem Kerker der Konsistorien leben !,,

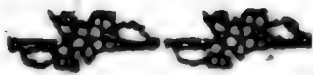
„Sie



„Sie wagt — wagt den unmenschlichen Streich, versperrt dem noch unmündigen Zeugen, den der Erlöser ohne Ausnahme zu sich kommen ließ, auf seinen Schoß würde gesetzt haben, den Mund, bevor er das Tageslicht erblickte, und sucht ihre und ihres Geliebten Ruhe und Ehre — im Blut ihres Kinds.,,

„Der verhörte Priester thut noch mehr: er billigt die Hurerey seiner Knechte, erschleicht sich zum Behuf seiner Absichten einen fremden Vatersonahmen für sein Produkt; stellt manchen unschuldigen Kerl, wie David den Urias, heimlich auf den Posten, den er vor die Welt zu auffallend besetzen mußte.,,

„Ist er gehabig, und noch kein ganzer Schurke, so erkaufte er aus dem Opferkasten der gottseligen Pfarrgemeinde dem heranwachsenden Kinde einen Nährvater; verheyrathet seinen Balg mit manchem redlichen, unvorsichtigen, unmißtrauischen Bürger, der aus Ehrfurcht und Vertrauen gegen das Priesterthum, aus Dankbarkeit für das Wohlthat den Hut zieht, und Ruh und Ralb zu sich nimmt.,,



Cölibanten des Priesterthums! Verzweifelte Opfer einer grausamen und tyrannischen Politik! Sehet da eure Lektion!

Schriftsteller meines Jahrhunderts! Lernet an diesem Muster, wie man schreiben muß.

Lesende Welt! Greif feurig zu dem Buch, und öfne es.

Und Ihr, Grossen der Erde! Werft einen beherzigenden Blick darauf.

Es ist euer Aller würdig.

Recensionen liegen, wie man weiß, außer dem gewöhnlichen Plan der Chronologen. Womit wir also Anlaß nehmen, von einem Buch zu reden, so ist's ein Zeichen, daß es, unserer Meinung nach, etwas Besondere, etwas Ausnehmendes sey.

In der That haben wir niemals von einer Erscheinung des Parnasses gesprochen, als wenn wir glaubten, daß es ein Meisterstück sey, daß es Epoche mache, daß es irgend in der Geschichte der Fortschreitung des menschlichen Verstandes einen Denkpunkt festsetze.

Voranstehendes Fragment (das sich, ohne dem Geist und der Schönheit der Stelle, ganz zu



zu schaden, nicht abtürzen ließ,) mag für uns sprechen, ob das Buch, aus welchem es gezogen ist, jene Verdienste besitze.

Ich masse mich nichts weniger an als der Richterthum im Reiche der Litteratur: aber ich glaube, daß man unendlich etwas Gründlicheres, etwas Interessanteres, etwas Vollkommeneres mehr lesen kan.

Diese Schrift, welche

An

die Mächtigen

der Kirche und des Staats

gerichtet ist, wird der Menschlichkeit ewig Ehre machen. Sie ist ein rührendes Denkmal der Wahrheit, der Freimüthigkeit und der Religion.

Sie behandelt den zweideutigen Ursprung, die schmutzigen Folgen, und das ganze System des geistlichen Eölibats mit einer Sackenkennntniß, Gerechtigkeit und Erschöpfung, die ihrem Verfasser unsterbliche Lorbeern erwirbt.

Engeln der Tugend und der Menschliebe steigt hernieder, und reichet sie ihm!

Vielleicht thue ich des Lobß zuviel: vielleicht verblendet mich meine Leidenschaft, weil die Schrift



in meine Lieblingstheorien einschlägt — ich breche also ab, meine trauten Lesere! und lasse Sie Selbst lesen.

Wie glücklich bin ich eine Periode erlebt zu haben, wo dergleichen Schriften erscheinen! Sollte es möglich seyn, daß sich Leute finden, die dem Verfasser darüber anschnarchen dürften?

Wer diesem Bidermann uns Gesagte feind ist, dem sey — Anathema! Er versündigt sich an Menschheit, an Gerechtigkeit, am Geist, unsers Jahrhunderts.

Edler Mann! Mit dem besten Gewissen konnten sie aussprechen, was Sie am Schluß ihres Buchs sagen: „Gott der Herr wird einst am grossen Tage zwischen ihnen und mir entscheiden.“

Berubigen Sie sich aber völlig: wofern es irgend ein Schnarcher in ihrem Vaterland wagen sollte, sie anzublößen: so will ich mich zwischen ihn und sie stellen; und ich werde ihm Waffen entgegen halten, über die er erröthen muß.

Möcht' es mir auf diese Art glücken, einen Stein zu dem seeligen Gebäude beizutragen, das sie aufgeführt haben, und das ein unvergängliches
Ehren



Ehrenmal der Menschlichkeit und Religion seyn wird !

Preis sey ihrer Feder, die uns mit Flammens-
zügen den Pfad zwischen Laster und Tugend vor-
zeichnet !

Preis sey meinem Vaterland, welches sich ei-
nes solchen Productis rühmen darf !

Preis den Mächtigen der Kirche und des
Staats welche die hohen Ideen ergreifen werden,
welche sie darstellen !





Vom Theatercoup.

Erstes Blatt.

Petersburg.

— Ein Raketenbeschlag — Hier stürzt der Schirm nieder — Und jenes prächtige, dem Schutzgeist des Reichs gewidmete Bild zeigt sich in seiner ganzen Glorie: das Monument des großen Jahrhunderts der Nation — In diesem Augenblick donnern die Kanonen von den Wällen, der Admiralität und den auf der Newa paradiesenden kaiserlichen Jagden — die Generalsalve der aufgestellten Garderegimenter; die Trompeten und Paukenchöre von den Gallerien, so wie die Feldmusik der Infanterie ertönen — Und die Million Zuschauer staunt anbetend an — —

Sehet



Sehet da den größten und wahrhaftigsten Theatercoup, der seyn kan! Stärker läßt er sich nicht mehr idealisiren. Er ist, auf den Seneca zielt:

— — das wahre Entzücken schweigt —

In der That sollte man sich für die Eimen immer einen erhabenern und auffallendern Zug denken können? Eine stumme Thräne fiel mir beim Lesen dieses Zeitungsartikels auf's Blatt: so sehr durchdrang mich der Begriff dieser Scene auch in der Entfernung.

Es ist unstreitig der größte Theaterstreich binnen Jahrhundert, wo es nicht jener ist, welchen der Angriff auf Gibraltar darstellt.

Diß nun ist ausgemacht. Aber ist eben so ausgemacht, ob der berühmte Sterbliche dessen Andenken solche Scene gilt, derselben auch in diesem äußersten Grad würdig ist? Hier ist eine andere Betrachtung.

Ich bin weit entfernt, ihnen beizufallen, an einem Verdienst zu zweifeln, welches durch die Huldigung einer der allererleuchteten und erhabensten Fürstinin, und das Urtheil einer großen Nation gleichsam sancirt ist: inzwischen hat es Leute gegeben, welche daran zweifeln.



Peter I „sagen sie,, war ein Held, ein außerordentlicher Mann. Vielleicht würde er auch ein vollkommener Prinz gewesen seyn, wenn hiezu keine andern Eigenschaften gehörten, als diese. Allein um ein Genie genannt zu werden, besaß er zu wenig Eigens. Anstatt eine Nation zu bilden, ahnte er bloß andern nach: anstatt einen Staat entstehen zu lassen, und ihm einen Karakter einzuprägen, gab er ihm nur erborgten Firniß. Derjenige, welcher der originellste und unumschränkteste Mann auf der Erde seyn konnte, war ein Sklav von Fremdlingen. Mit Einem Wort: betrachtet man seine Regierung in unverderbtem Licht: so rüfte Peter I das Jahrhundert der Russen um keine Linie breit fort.

Kunkelneuer Sag. Ihr Götter: welche furchtbare Furie ist jene Geschichtsmuse! Weder Kronen noch Bildsäulen privilegiren also von deiner Geißel, Unbescheidene?

Lasset uns einräumen, daß es möglich ist, dieses berühmte Monument dürfte bey der Nachwelt seiner Stifterin noch mehr Ehre machen, als seinem Heiligen.

In der That, es scheint, das Jahrhundert Peter's war wirklich nicht so barbarisch, wie man



man uns überreden will. Wie: der Russe sollte von Natur dumm seyn? Sind nicht Tzeremetef, Tzafirof, Galliczin, Menzikof, ein Pheophan — die Schumalows, die Lomonosofs, die Bezkoys — theils Zeitverwandte, theils sogar Vor- und Nachmenschen Peter's I — Namen, welche dem glänzendsten Zeitalter jeder europäischen Nation Ehre machen würden.

Aber wenigstens besitzt er eine stumpfe und sklavische Seele, versetzt man. Hui! Wäre er nicht unglücklich, da ihm das Schicksal den Platz eines despotischen Unterthanen anwies, wenn er ein unabhängiges und erhabenes Völkchen führen wollte?

Hier ist der Zielpunkt, woran wir stehen. Von Niemand, als von Peter I durfte der Russe den Freiheitsgeist, dessen Mangel man ihm unaufhörlich vorwirft, am meisten erwarten. Dieser Monarch, vor dem sich Große und Kleine beugten, in dessen Hand der Adel nichts als ein thönerner Topf war, den er nach Belieben zerbrach, war am ersten im Stand, seinem Volk jenes eben so berückichtigte als gehäßige Leibeigenschaftsjoch abzunehmen: ein System, welches nach dem allgemeinen Urtheil der heutigen Staatskenner eine wahre Hinderung in der Industrie, und die grosse Ursache ist, warum das Licht im Staat noch nicht so hoch steht, wie zu wünschen wäre.

Man



Man muß gestehen, hiezu lud Peter'n Alles ein: Zeit, Umstände, Macht, Politik und Beispiele. Um der Nation, um der Menschlichkeit diesen unsterblichen Dienst zu leisten, hatte er mehr nicht nötig, als sich eines kleinen Theils der Furcht zu bedienen, welche sein Zepter unter die Großen bereits verbreitet hatte.

Ach! Er ist's, der jene Ketten vielmehr noch enger zusammenzog. Durch die Verwandlung der bisherigen freiwilligen Abgabe in einen Kopfsteuerfuß befestigte er das Lebenssystem, und räumte mithin dem Adel ein desto unmittelbareres Recht auf die sogenannten Bauren ein.

Hieraus entstand jene verurtheilte Ungleichheit der Stände, die ein wahres Staatsübel Rußlands und ein ewiger Fehler seiner Politik bleibt.

Und diß ist Peter's I Epoche!

Peter I „so fahren jene Tadler fort,, studirte das Ausland. Besser hätte er gethan, sein eigenes zu studiren. Er suchte Verstand in der Fremde; diß hatte er nicht nötig: er fand in der That ein großes Maas in sich selbst, und in seiner Nation. Hätte er, anstatt fremden Ebenthauern, die ihm ihre kleine Heimat zum Modell für ein unermessliches Reich vorstellten, aufmerken, Niemand

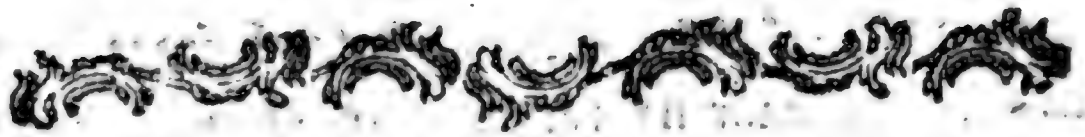


mand als sich selbst, und die Natur befragt : so würde er den wahren Gränzpunkt zwischen den Rechten des Selbstherrschers und der Nation entdeckt haben, dessen Linie er so sehr verfehlte.

Hieraus würde geflossen seyn, daß er seinem Reich weise, ihm anpassende Gesetze gegeben : mit Einem Wort daß er mehr das Glük des russischen Volks, als seines persönlichen Ruhms gemacht haben würde.,,

Still! Was geht uns das an; uns, deren Beruf nichts anders ist, als zu bewundern und zu chronologisiren. Peter der Große mag seine Bildsäule verdienen oder nicht : so ist gewiß, daß sie eines der größten Denkmäler der Welt, und ihre Errichtung der vollkommenste Theaterstreich in der Menschlichkeit bleibt.





Dido.

Unter die Festlichkeiten, die dem hohen Nordischen Paar in Schwaben zubereitet werden, zählen öffentliche Blätter auch die Opera Vidone abandonata. Da gilt dein Ruhm wieder, guter Virgil, und der unsterbliche Metastasio verdient, ihn mit dir zu theilen.

Virgil gab den Chronologen schon einmal ein Wort zur Anwendung: *) es soll doch wol nicht Ueberdruß entstehen, wann wieder von ihm geredet wird? Das sollte mir leid thun. Ich denke aber, man werde immer partheyischer für ihn, je traulicher man ihn kennen lernt.

Er läßt sich auch erheben, ohne es Vater Homer entgelten zu lassen. Dido wenigstens ist keine Kopie eines Homer'schen Originals. Die
rauben

*) Chronologen. IX — 147.



rauben Heldensitten in Ilions Zeitalter waren noch nicht zu dem hohen Geschmak herangeblüht, welcher die Episode der unglücklichen Liebe der schönen Dido hervorbrachte.

Die affectirte Vorliebe für Homer in unsern Tagen möchte daher wirklich sonderbar scheinen. Die einfachen, vernünftigen Menschen die er zur Schau giebt, kontrastiren zu sehr mit dem süßlichen Völkchen, welches ihn gemeiniglich am lautes ten lobpreißt.

Vielleicht, daß man diesem Völkchen Stärke, die es nicht hat, und zweien seines Mittels die Kraft einen Stein aufzuheben zutrauen soll, welchen einer der Helden Homer's werfen konnte. *) Mit solchem Rauch bäheth es seine eigene Kränklichkeit, und bildet sich indeß ein, es könne was es wolle, und wolle, was es könne.

Aeneas und Dido sind gar zärtliche Seelen, die viel näher an feinere Sinnesart der izzigen Zeiten angränzen, und heroische Stärke mit zartem Gefühl

*) — — Ihn würden mit Hebeln nicht
zween Männer
Leichtlich von der Erd erheben, auf einen
Wagett
Wie die Menschen nun sind.

Stollberg's Iliad. XII — 320.



Gefühl verbinden. Virgil wußte den Aeneas zum galanten Herrn anzustellen, wenn er gleich auch zweimal soviel als andere Menschen heben konnte. *)

Und wie tief er ins weibliche Herz voll Liebe und Wuth eindrang, beweisen die Situationen, worinn er Dido so meisterlich schildert.

Er verdient es daher um unser Zeitalter nicht, sich von Homer so verdrängt zu sehen.

Indeß nimmt er für seine Helden fast zu sehr ein, und schwächt dadurch das Wohlwollen für Aeneas dergestalt, daß man es ihm wirklich gönnen würde, wenn er sich in der Folge bey der schaa- len Lavinia oft genug mit Schmerzen der zärtlichen Dido erinnert haben sollte.

Const ist bekannt, daß Virgil den bedeutlichsten Auftritt zwischen Aeneas und Dido mit so viel Delikatesse und Bescheidenheit erzählt, daß man noch vor wenig Jahren ganze Bücher von seiner Verschämtheit geschrieben hat.

Ein

*) — — Aeneas ergrif einen Stein von
der Erde

Den in unserm erschlaffen Jahrhundert zweien
Männer nicht trügen.

Ebendaselbst XX — 209.



Ein Glück, daß es ihm an tausend andern Verdiensten nicht mangelt! Jenes wäre sonst gewis zu klein für ihn. Man müßte dann annehmen, daß in einem Heldengedicht die Sprache einer *Aloysia, Sigaa* herrschen müsse.

Ich bin aber mit Ignazien ausgesöhnt, seitdem ich weiß, daß er mit der decisiven Zeile

*Speluncam Dido dux et Trojanus eandem
Deueniunt*

zu Rom einem besessenen Weibe den Teufel austrieb. *)

Der

*) Hasenmullerus in *Histor. Jesuit. C. 8. pag. 296* ex Turriano refert, quod aliquando Romae foemina quaedam à Diabolo obfessa Ignatium Loyolam secuta sit, et clamarit: Tu solus me liberare et juuare potes. Tunc Loyolam recitasse versum Virgilii: *Speluncam Dido Dux et Trojanus &c &c.* Qua uoce audita Daemonem mulierem prostrauisse ac egredientem clamasse: O fili Loyola tu ceu Leo me ad speluncam inferni abire cogis, sed rogo te, ne me aeternae speluncae injicias!! Postea Ignatium illi dixisse: Vade quocunque uolueris, modo nullum amplius hominem oblideas: ac statim Daemonium magno cum strepitu gressum esse.

BAYLE. Artic. Loyola.
Tome III.

10ter Band.

D



Der Heilige wußte, wo es dem armen Weib fehlen mochte.

Die Opera Didone wird nun das zwar, besonders in den izzigen ungläubischen philosophischen Zeiten, nicht wirken können. Gleichwol, da aller Schmerz, den sie schildert, aus jener Verwirrung entstand: so wol die Chronologen das Corpus Delicti auf deutsch berichtigen, und dadurch etwas zur Entschuldigung der abandonirten schönen Königin beitragen.

Möge die famose Paradoxie der Chronologen auch darinn gelten, daß die Berichtigung des Corporis zur Vertheidigung wirke! Die Kriminaladvokaten verdunkeln sonst wol dasselbe, um ihren Klienten den Kopf zu erhalten.

Herr Jani ist mit seiner Uebersetzung noch nicht erschienen. Es mag eine andere auftreten, in der wol, nach Recensentensprach, Virgil sich selbst noch weniger erkennen würde, wenn er sie lesen sollte, Was doch die Recensenten für witzige Leute sind!





129. *) Unterdeffen erhob sich Aurora, das Welt-
meer verlassend,
Ausbund der Jugend zog ihr entgegen dem
feinenden Lichtglanz
Spieße mit Eisen, und Barne zur Jagd, und
Numidische Klepper
Drängen zum Thor heraus, mit witternden
Hunden in Menge.
Lange muß punischer Adel im Vorhof der Kö-
nigin warten,
Weil sie der Nachtrisch säumt. Da steht in
Purpur und Goldzeug

135. Fertig der rüstige Klinghuf und beißt an
schäumigten Zügel.
Endlich erschien Sie — prangend im Mit-
tel der starken Begleitung;
Künstlich gestittet Saum des ädonischen Mantels
umgürtet sie;
Gold figurirt am Köcher, im Goldnetz schwim-
men die Locken;
Auch ihr Purpurrock gürtet sich an mit gold-
ner Agraffe.

*) Virgilius Aen. l. IV. v. 129 — 173.

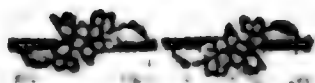


140 Und nun kam der Phryger Gefolg mit dem
muntern Julius;
Drauf, von allen der liebenswürdige, schloß
sich Aeneas
Mit den Seinigen an. Wie Apoll vom Ean-
thus geschieden,
Enciens Wintersiz hinter sich laßend, sein Mut-
terland Delos *)
Wiederbesucht, und die fröhlichen Chöre dort
wieder erneuret.

145. Dryoper tanzen und summen mit Krethern
und schekichten Ekythen
Um

*) Ein wahres Loretto des alten Aberglaubens.
Hyperboreer, Arimesper, Issedoner, Eky-
then opferten dem Apoll die Erstlinge ihrer
Früchte nach Delos. Nicht bloß griechische
Schiffer fürchteten Unglück im Archipel,
wenn sie nicht erst in Delos zollten.

Mithridates war unglücklich, weil er die
heiligen Schätze angrif; wie der fromme
Pausanias erzählt. — Alles war doch
sonst, wie bey uns, ehe Joseph die Unko-
sten der Wegbeßerung nach Mariabülfe bes-
ser anzuwenden wußte.



Um den Altar. *) Er wandelt auf Höhen
des Cynthus, **) und kränzet
Fliegendes Haar mit weichem Lorbeer, und
flücht sich's in Gold ein.

Auf des Wandelnden Schulter erklingen im
Röcher die Pfeile

Eben so frisch sah man, wie dem Gott, Ae-
neas einherziehen:

150 So von Würde und Zier erglänzte sein herr-
licher Anstand.

Angelangt nun auf hohem Gebirg, in pfada-
losen Schlüften

War man — da setzten in Sprüngen herab
von Spizen der Felsen

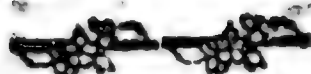
Schüchterne Gemsen, und flohn auf Rücken
der Berge hinunter.

D 3

Heera

*) Von der Verehrung Apollo's zu Delos wa-
ren die Chöre die vornehmste Zierde, und
ein Triumph der Schönheit. Völker, die das
Meer trennte, wurden hier durch Freude
vereinigt. — Der Graf Choiseul Gouf-
fier hat in der Voyage pittoresque de la
Grece eine reizende Beschreibung dieser Fehra-
lichkeiten gegeben.

**) Cynthus ist ein recht schwere zu besteig-
ender Granitfelsen, an dessen Fuß die Ue-
berbleibsel vom Tempel des Apoll noch zu
sehen sind.



Heerden von Hirschen entrammen ins Feld,
ergriffen mit Haufen

155 Dorthin die staubichte Flucht ins Ofene und
mieden die Berge.

Aber der junge Askani genos des muthigen
Rosses,

Eprengte vor diesem, vor jenem der Hirsche
voraus in den Thälern,

Wünschte, es gäb statt wehrlosen Wilds auch
schäumende Eber,

Oder es käm ein bräunlicher Löw herunter die
Berge.

160. Unterdeßen umwölkt sich der Himmel
im Donnerwetter.

Schlagende Regen, mit Hagel gemischt, er-
folgen, und furchtsam

Suchen die Tyrer so gut umher nach sichern
dem Obdach

Als mit Askani, dem Venusenkel, die jungen
Trojaner.

Ueber die Berge herab ergießen sich rieselnde
Bäche.

165 Da gerieth nun Königin Uibo in einerley
Felskluft

Wie dem trojanschen Fürst — Bald ahndet
die Erde erbebend,

Bald



Bald zeigt sich die Eheschließerin Juno in feurigen Mützen.

Auch im Luftkreis breitet sich das Liebesgeheimniß im Sturm aus.

Heulen und Jammern der Nymphen vernimmt man auf Gipfeln der Berge.

170 Aus dem Tage zuerst entsprang des Todes
der Verzweiflung

Quell für Dido, sie achtete weder auf dem
ehrsamen Namen

Noch auf Wohlstand mehr. Sie will nicht
verstoßen nur lieben.

Ehe nennt sie's, verbirgt ihr Unrecht in dieser
Kennenennung.

Noch darf ich hinzuschreiben, wie der Spaßvogel Scarron die Hauptstelle dieser Erzählung festsetzt hat.

Dann es wird ist wieder Mode, den armen Virgil in dieser Manier zu mißhandeln.

Et se sauverent diligens
Dans une profonde caverne,
Faute d'avoir une lanterne



Ils s'y fourrerent à lâtons
 Et s'entreservant de bâtons.
 Etant dans cette noire grotte
 Chacun avec un pied de crotte
 Ils recouvrerent leurs esprits :
 C'est qu'on peut avoir appris
 D'une chose faite en chachette.
 Outre que ma plume est discrète
 Virgile qui n'est pas un fat,
 Sur un endroit si délicat
 A passé vite sans décrire,
 Chose ou l'on pût trouver à dire.
 C'est pourquoi je n'en dirai rien,
 Mais je croi que tout alla bien.
 Aeneas comme un hommn sage
 N'en a jamais dit d'avantage
 Et Didon n'a jamais rien dit
 De ce qu'en la grotte elle fit.

J.*****II.

am Tag Sidonia 1782



Dom



Vom Theatercoup.

Zweites Blatt.

Göppingen.

Eine vom Blitz entzündete, und zwischen Sturmwinden und Flammen schwebende Stadt ist nun freilich ein Theatercoup von anderer Art. Heulende Orkane, krachende Häuser, mit dem Gemurmel der Leidenden vermischt, erregen ein Concert, das mit jenem zu Petersburg ziemlich ungleich abschließt.

Die Götter wissen's, daß mich die Scene in Göppingen herzlich gerührt hat — und wen muß sie nicht rühren!

Ich empfand mit Entzücken welche Wohlthat ein gärtlicher Landsvater ist. Mein Geist sah den Herzog, sich wie einen rettenden Engel von Hohensheim



heim aus durch die Luft schwingen, und den Unglücklichen beispringen. Während er die vortrefflichsten Befehle gab, die ihm seine Weisheit und Menschhuld einflößte: so sah ich die Polizei zu Göttingen aufs lebhafteste bemühet, solche auszuführen.

Alles diß rührte mich ungemein: nichts aber ergänzte vollends meine Zufriedenheit mehr, als wie ich aus den Zeitungen vernahm, daß Württemberg eine Feuerversicherungskasse besäße, in welcher die Verunglückten Zuflucht und Trost zu hoffen haben.

Gütiges Institut! dachte ich: daß du bey deinem Ursprung so sehr getadelt, in manchem Lande so schief angesehen, und so spät nachgeahmt wurdest, du bist abermal im Fall, deinen Nutzen zu zeigen. Wie verdienstlich ist deine Erfindung. Unter deinen Händen werden alte Städtchen zu neuen; der abgebrannte Handwerker, der trostlose Waise, der verzweifelte Bürger retten sich zu dir. Sie segnen dein Daseyn; und du bist so glücklich, ihr Heil zu werden.

Aber — Halt! Um das Verdienst zu haben, das Unglück zu mildern, wär's nicht ein sublimeres noch, ihm zuvorzukommen? Diß, scheint, müste für



für deine Finanz und für die öffentliche Sicherheit in gleichem Grad zuträglich seyn.

In der That, kan man von dem Etablissement einer Brandversicherungskasse reden hören, ohne zu vermuthen, daß Wetterableitere ein unumgängliches Meubel in ihrem Plan seyen?

Hier ist die Betrachtung, worauf mich das Unglück der Göppinger fallen ließ.

Zum Beispiel: vorausgesetzt, daß das Prinzip einer jeden Feuerversicherungskompagnie in einer Finanzspekulation bestehe — ich will der Menschlichkeit in Württemberg die Ehre nicht abschneiden — sollte man nicht glauben, die Erfindung der Gewitterableiter wäre das Erste, worauf sie fiel?

Inzwischen trift in Württemberg nicht zu: wie man siehet. Und dieß erregt Bewunderung.

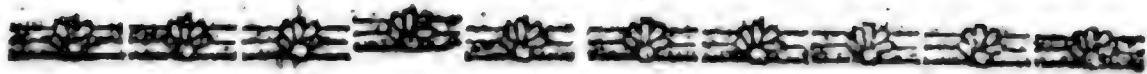
Womit soll man es entschuldigen? Laßt sehen ob der Butenmensch Anselmus Rabiosus Recht hat. „Die Finanzoperationen in diesem Land,“ sagt er, „wo ich mich noch auf ihn recht besinne,“ sind in den Händen gewisser Genies, die man Stribenten nennt. Diese Leute, deren Geschik ist, jede Sache nur in gerader Richtlinie zu betrachten, und sie niemals von den Seiten zu untersuchen



tersuchen, und deren Praxis im bloßen Handgriff besteht, bringen niemals in den Geist eines Dings. Da sie weder sehen, noch lesen, noch denken: so ist jede Spekulation, die übers Alphabet der Rechenpfennige hinausgeht, für sie verlohren.,,

Die Götter behüten mich, ihm nachzusprechen. Seine Verwegenheit ist bekannt. Inzwischen ist die Betrachtung um so auffallender, wann von einem Land die Rede ist, aus welchem ein Bilfinger gebürtig, wo ein Saug Ephären und Meßzirkel macht, und ein Ploucquet geometrische Programme schreibt, daß der Feuerversicherungskasse die Wetterableiter abgehen.





Hexenproceß in Glarus.

— C'est une belle machine que le Diable —
sagt Viderot.

Das ist er nun freilich, solange er bloß in Schulen und Disputationsfälen herumspukt. Aber wenn er sich in die Gerichtestuben schleicht, dann wird er ein häßliches Instrument, wird zur Stütze des Schavots und der Scheiterhaufen, setzt Folterbänke und Henkersknechte in Bewegung.

Deutschland weiß aus Schlözer's Briefwechsel, daß vorigen Jahrs im katholischen Spanien eine Hexe verbrannt ward. Es wäre schade, wenn das nachbarliche Gegenstück dieser Tragödie, das der Eidgenössische Stand Glarus — reformirten Antheils — erst noch in diesem Jahr geliefert hat, verloren gehen sollte.

„Von



„Von unsern gnädigen Herren und Obern wird Jedem, der die Anna Göldin, aus der Herrschaft Sax im Kanton Zürich gebürtig, gesichtlich einliefert, oder ihren Aufenthalt ausfindig macht, die Summe von 100 neuen französischen Thalern ausgezahlt werden; weil die bemelte Göldin bochasterweis einem achtjährigem Kind eine Menge Sufen *) auf eine unerhörte Weise in den Leib gebracht hat.

Eignatum, den 25 Jänner st. v. 1782.

Kanzley Glarus, reformirten
Antheils.„

So stand zu Anfang Hornungs in den Schweizerischen Zeitungen, und darneben eine persönliche Beschreibung der Göldin.

In der Mitte des März erschien eine groote Ankündigung, darinn die Kanzlen dem Publikum avertirt, nicht weiter nachzuspühren, weil die Göldin schon in die Gefängnisse zu Glarus gebracht worden sey.

Die Delinquentin ward in Eisen geschlossen, und der Kriminalprozeß gegen dieselbe eröffnet.

Ein

*) Stenadeln.



Ein achtjähriges Töchtergen des Doktors Tschudi hatte laut Aussage der Leute im Hause bei gewissen Gelegenheiten seit einiger Zeit Stetnadeln und eiserne Nägel durch den Mund von sich gegeben, und behauptet, daß die Göldin, wie sie noch Magd in ihrem Hause gewesen, dasselbe beherzt hätte.

Doktor Marti und Stadtpfarrer Zwingli wurden zu dem Mädchen gerufen, das Ding von Seiten des Leibs und der Seele zu untersuchen, und beide erklärten, die Sache könne natürlicherweis nicht geschehen, es müsse unfehlbar der Teufel im Spiel seyn.

Das Fräulein ward nie mit der Göldin konfrontirt, auch nie gerichtlich verhört.

Auf ihre Aussage, und auf die Bestätigung des Doktors und Pfarrherrn ward Göldin als Hexe eingezogen und behandelt. Man drang darauf, sie sollte die Behexung gestehen und erklären. Die Dirne läugnete.

Sie wird gefoltert; und nun sagt sie folgendes aus.

„Sie habe von einem gewissen Steinmüller gehört, er besitze die Kunst, durch Beibringung einer Egwaare die Leute zu behexen.“ — —



In der That lebte der Mursch heimlich in diesem bösen Ruf, und bestärkte wol selbst die Leute darin: entweder um sich unter seinem Mitpöbel in gewisse Art von Respekt zu setzen, oder vor einem und dem andern schadenfrohen Dummuling ein Stükchen Geld zu erhaschen.

„Zu diesem Steinmüller wäre sie gegangen, und hätte von ihm (für eine gewisse Gefälligkeit) ein kleines Stük Zuckergebäck, das dem Kind eine Menge Steknadel, Eisendraht, Nägel und dergleichen Teufeleien in den Leib zaubern sollte, geholt.“

Solche Konfituren reichte Göldin dem Kind zu essen; und dieses gab in Zeit von einigen Wochen, nach Auffrage der Eltern, über 100 Steknadeln von sich; ward kränklich und auf einem Fuß kontrakt.

Bald nachdem das Kind die Konfiture genommen hatte: so verließ die Thäterin das Haus und den Kanton, hatte sich aber durch einige noch vorher geäußerte Drohworte verdächtig gemacht; und ward, wie oben gemeldet, eingeholt und verhaftet.

Zu Folge ihrer Auffrage zog man nothwendigerweis auch den benannten Steinmüller ein. Da er durchs Verhör inne ward, das seine windige Dosis



Doss wider sein Vermuthen im Ernst gewirkt hätte, verlor er plötzlich all sein Zutrauen auf Beelzebub. Der Schreck, als Hexenmeister behandelt zu werden, betäubte ihn so sehr, daß er sich nach wenig Tagen im Kerker erdroßelte.

Das war neuer Beweis von dem Daseyn der Zauberer. Goldin ward nun noch enger geschlossen, neuerdings gefoltert, und sollte noch mehr von ihrer Kunst entdecken.

Indeß verbreitete sich in ganz Helvetien der Ruf, daß der reformirte Magistrat in Glarus einen Hexenproceß betreibe. Die übrigen Stände von dieser Religion schämten sich der Betise ihrer Nachbarn; und der Oberstpfarrer Ulrich *) von Zürich schrieb an seinen Antistollen Zwingli, der eines der grossen Erieträder bey der kruellen Frage war, mit den Worten, die der Syrakusaner den Abderiten sagte, da sie den Demokrit für verrückt erklären wollten.

„Meine Herren von Glarus, bedenken sie wol, was sie thun. Sie sind in Gefahr dem ganzen Helvetien ein großer Lachen zuzubereiten. Nehmen sie sich in Acht, meine Herren!“

In

*) Dieser würdige Name steht hier nur in Schwäbacher — Warum giebt in der Buchdruckerkunst keine goldene Tinte!

Die Chronologen.

10ter Band.





In der That ermahnte Ulrich mit allen Gründen eines aufgeklärten Mannes den Pfarrer Zwingli, er möchte die Rathsherren von Glarus dahin bewegen, daß sie ja die Sache genau untersuchen, nicht zu voreilig, nicht zu leichtgläubig seyn, sondern dem Betrug bis in seinen innersten Schlupfwinkel nachspüren sollten; dann Betrug müßte bey der Sache seyn, weil das Hexensystem bekanntlich eine Schimäre sey.

Nun kommt Herrn Zwingli's Replik. Man wundert sich, in seinem und seiner gnädigen Herren Namen, höchlich, wie der Oberstpfarrer an der Wirklichkeit der Zauberer zweifeln könne: liest ihm darauf einen derben Leviten, was er sich in ausländische Angelegenheiten zu mischen habe; man könne in Glarus wol noch schwarz und weiß unterscheiden; und sollte man zu Zürich ja nicht glauben, die Herren von Glarus wären etwa

*Verecun in Patria, crassoque sub aëre
nati.*

Auf dieses Argument lies man die Sachen in Zürich gut seyn, und begnügte sich, über die Herren zu Glarus zu lachen.

Indeß erwachte doch bei einigen Tagwensrathsherren, *) der Alltagsverstand so weit, daß
sie

*) Das Prädikat der Obrigkeitspersonen zu Glarus.



ſie anſtengen, zu befürchten, Ulrich's Weiſſagung könnte erfüllt, und ihr illuſtres Corps zum Gelächter von Helvetien und Deutschland werden.

Im erſten Schreck ſchrieben ſie nochmal nach Zürich, ob der Magiſtrat die Göldin ins Zuchthaus zu ſich nehmen wolle, im Fall ſich die Beherung beſtätigte.

Die Zürcher gaben ihr Jawort.

Während dem giengen die Verhöre mit der Zauberin ihren Gang. Man fragte, ob ſie das Kind auch wieder geſund machen könnte. Göldin verſprach.

Man bringt das Kind aufs Rathhaus. Die Delinquentin berührt es.

— Um dem Ding eine faballiſtiſchere Außſenſeite zu geben, wurde der Akt um Mitternacht vorgenommen. —

Der Verſuch mißlang. Die Delinquentin bekennt endlich, ſie könne das Kind nur auf jener Stelle wieder heilen, auf welcher ſie daſſelbe veraubert.

— Ohne Zweifel hoſte ſie durch dieſe Wendung bloß einen Weg zur Flucht zu finden. —

Man führt ſie ins Eſchudische Haus in die Kuchel.

Sie wagt noch einen Verſuch, beugt den kontraktten Fuß des Fräuleins. Nun kan es, von zwei Perſonen unterſtützt, einige Schritte gehen.



Neuer, augenscheinlicher Beweis von Zauber-
kraft! Die Ehrenkommission, der Magistrat selbst,
ganz Glarus schreut einstimmig, die Sache geht
nicht mit rechtem zu;

„es half ihr sonder Zweifel

„Gott sey bey uns! der † † † der
Teufel...“

Aber, was nun zu thun? Ins Zuchthaus
nach Zürich konnte man die Gefangene nicht mehr
geben, weil sie allzubandgreiflich eine Hexe war.
Von Rechtswegen musste man sie also nach altem
löblichem Herkommen braten. . . . Aber das
Lachen. . . . der böse Pfarrer von Zürich. . .
Warum musste er eben mit dem großen Ridikül
drohen!

Gesetzt Deutschland und das klügere Helvetien
stimmten ein allgemeines Spottlied an: wie ärz-
gerlich, wie präjudizirlich müsste das für den hochs-
weisen Rath von Glarus seyn.

Doch da war bald ein Ausweg gebahnt,

Pour se tirer de l'embarras on la brûle . . .

Linguet,

Gleichwol, um das Gelächter zu vermeiden,
beschloß man, sie nicht unter dem Titel der Hexe,
sondern unter einem andern — verdient oder nicht;
das kam, in Kollision mit der Ehrenrettung des
Ries



Kriminalgerichts, gar nicht mehr in Anschlag — aus der Welt zu schaffen.

Unmittelst war man dumm genug, das Gegentheil im öffentlichen Todesurtheil zu gestehen. —

Hier ist's.

„Wenn nun hochgedacht meine gnädigsten Herren vorgemeltes Verbrechen nach seiner Wichtigkeit in sorgfältige Erwägung gezogen, und betrachtet die große Untren und Bosheit, so die gegenwärtige Uebelthäterin gegen das Töchterlein verübt; betrachtet die achtzehn Wochen lange unerbörte Krankheit des Töchterleins, nebst der von eben dieser Uebelthäterin bezeugten außerordentlichen und unbegreiflichen Kunstkraft mit der einmaligen zwar zum Besten des Töchterleins gelungenen plötzlichen Kurirung desselben

„Derwegen von meinen gnädigsten Herren auf ihr Edikt abgeurtheilt wurde, daß die Uebelthäterin als eine Vergifterin zu Bestrafung ihres Verbrechens mit dem Schwert hingerichtet werden solle.“

„Ob denn jemand wäre, der izt oder hernach des armen Menschen Tod änzte, äferte oder zu rächen unterstünde, und jemand darum rächte, fassete oder schmähete, der oder diese sollen laut unserer Malefizordnung in des armen Menschen Urtheil



und Fußstapfen erkannt seyn; und gleichergestalt über sie gerichtet werden.,, *)

„Actum den 6/17 Junij. 1782.,,“

Das Urtheil ward pünktlich exequirt, und Anna Göldin vermehrte den Haufen der unglücklichen Schlachtopfer, über die der Menschenverstand seufzt:

Tant de chretiens furent martyrs d'une chimère.

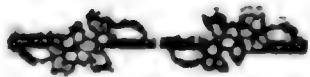
Hätten die Zürcher den Spaß nicht verdorren, und durch ihre antimagische Epistel die selbstzufriednen Richter in der Freude ihres Herzens gestört, in der sie, auf ihre Wohlweisheit gestützt, ein zu unsern Zeiten so seltsames Wunderthier, wie eine Hexe ist, aufgespührt zu haben wähnten: so würde die Welt ein förmliches Hexenurtheil erhalten haben.

Daß die behexte Tochter mit dem Stüfchen Konfiture die hundert Stelmadeln, die eisernen Nägel u. s. w. nicht verschluckt habe, ist einleuchtend; und doch schroden die Augenzeugen, daß diese Dinge von ihr gegangen seyen.

Läßt sich dieses nicht ohne Hexeren erklären?

... Wie wenn Betrug und kindische Rache mit im Spiel wären? ... Einige Leute wollen, daß

*) D — Webe — den Chronologen!!!



das Mädchen habe besonders in jenen Augenblicken Stednadeln gespien und Krämpfungen bekommen, wenn es von seinen Eltern Verweise oder gar Strafe verdient hatte.

Die Richter glaubten also: laut dem Urtheil im ganzen Ernst, die Hingerichtete habe dem Kinde kraft der Konfitüre die Stednadeln, Nägel und mössinge Häkchen in den Leib gebracht; dann auf eine andere äußerliche oder innerliche Gewaltthätigkeit sagt weder Dieses noch Jene aus. . . .

Auch glaubten die Richter im Ernst an die unnatürliche Kunstkraft der plötzlichen Herstellung. Wegen der verursachten unbegreiflichen Krankheit und der plötzlichen Kur derselben verdammen die Tagwensrathsherren eine Magd als Vergifterin zum Tode.

Wie hängt nun Giftmischerei mit den bezauberten Stednadeln, gebührenden Konfitüren, noch mehr, wie hängt sie mit plötzlicher unbegreiflicher Kur zusammen!

Wer kan sich dieses Todesurtheil aus den Dattis des Protokolls abstrahiren, wenn er nicht den Umstand weiß, daß man den Richtern mit einem Universalgelächter drohte; daß man ihnen sagte, ihr Winkel sey der einzige, so weit man deutsch spricht, der noch an Hexen glaubt?



Welche Inkonsequenzen in einem Todesurtheil! Wie sehr ist das Volk zu bedauern, dessen Leben in den Händen solcher Kriminalrichter steht!

Ich überlasse es den Rechtsgelehrten und Philosophen diesen für unsere Zeiten und für die Richter so schandvollen Auftritt auseinander zu setzen. *)

Wäre der Fall zu Wien oder Berlin geschehen: so ist sehr wahrscheinlich zu vermuthen, das Töchterchen würde ein Büschel die Ruthe bekommen haben: Steimmüller und Göldin aber würden — jener zum Lohn seines Betrugs, diese zur Strafe ihres bösen Willens — einige Jahre die Straße kehren.

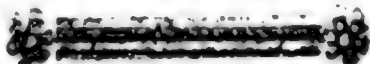
Voltaire sprach einst mit einem Parlamentspräsidenten, wie man im Prozeß des Calas so gar widersinnisch habe verfahren können „Auch das beste Pferd strauchelt wol einmal,“ sagte der Präsident. „Allerdings,“ versetzte Voltaire, „aber ein ganzer Stall voll Pferde!“

Es ist wahr, auch in Zürich richtete man im Jahr 1701 acht Personen der Hexeren wegen hin: aber man ist so billig, sich igt dieser Mezeley zu schämen, und bedauert die Opfer.

Desto trauriger ist, wenn man sieht, daß die Stimme der Vernunft und Menschlichkeit in Zeit von achtzig Jahren noch nicht von Zürich bis Glasgou vorgedrungen hat.

106 ± 54 — .18.

*) Auch die Chronologen dürften, in ihrem folgenden Heft, einige besondere Beherzigungen über dieses Object wagen.





Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradies
Gewährt mir Vater Rhein.

Göthe.

Dritte Suite.

Neuwid, den 15. März 1782.

Gestern besuchte ich nach meiner Zurückkunft die hiesige Komödie, wo der Edelknappe, und der Saßbinder recht schlecht aufgeführt wurden.

Man hofft auf Verbesserung durch einige Akteure der Neuhaußschen Gesellschaft, welche schon wieder bankrott sein soll.

Neuwid ist in der That ein merkwürdiger Ort, schön und regulär erbaut. Die Frontons
 10tes Band. D des



des gräflichen Schlosses und der Stadtgebäude, wie auch alle Strassen, sind nach dem Rhein gekehrt, an dessen Ufern man noch immer fortbaut.

Toleranz und Handelsfreiheit erhoben diesen Platz. Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Menoniten, Inspirirte, Herrnhuter und Juden haben freye Religionsübung, und vertragen sich recht gut.

Die Juden werden hier mehr estimirt, als ich irgendwo wahrnahm, und daher sind sie hier auch besser. Sie geben ein erträgliches Concert, lernen Sprachen, gehen sauber und knapp einher.

Die freyen Werbungen sind dem Ort in so fern auch vorthrillhaft, als die Offizire viel Geld aufgehen lassen.

Noch muß ich zu Ehren der bewußten freundschaftlichen Pâte vulnérable sagen, daß sie mich an einer kleinen Fatalität, die ich gestern am Fuß erlitt, geschwind kurirt hat.

Neuwid, den 16. März
1782.

Ich besuchte heute die Fabrik der Herrnhuter, worinn blecherne und zinnerne Geschirre lacquirt
werd



werden. Der Lack ist feurbeständig; die Dösseins sehr gustos.

In der Silberwerkfabrik, die ich auch sah, werden niedliche und kostbare Sachen gefertigt.

Die Bothen, Schlaf- und Speißsäle der Herrnhuter wurden mir ebenfalls gezeigt. Es herrscht darinn allenthalben viel Simplizität und Saubere Zeit.

Ich sah ferner die Tabakpfeiffenfabrik, und würde von dem Allen mündlich viel zu erzählen haben.

Nach Andernach lies ich mich auf dem Rhein fahren. Es ist ein uraltes aber reiches Städtchen. Man steht dort zwischen hohen Felsen weit dem Rhein hinunter, bis an den Mauerstein, einen ungeheuren, kegelförmigen Berg, dessen Spitze alte Festungswerke zieren.

Man zeigte mir unter andern acht Grabmäler des Alterthums, die durch Wassergüsse kürzlich entblößt worden waren: theils steinerne Tröge, theils zusammengesetzte Platten, die in einer Schicht Bimstein stunden. Lampen und andere metallene Geräthe waren gleich bey ihrer Entdeckung herausgenommen worden.



Neutrid, den 17. März
1782.

Meine Affairen führten mich heute nach dem schönen, grossen Benediktinerkloster Laach. Eine Kirche, die allerhand Schönes hat, z. B. ein Epitaph aus Troff u. u. besah ich; reiste aber nicht sehr vergnügt zurück, weil mein Magen die Gefahr Hunger zu leiden, nicht vergessen wollte. Mündlich sollen sie mehr von dieser Gastfreiheit hören — doch nicht Gastfreiheit! dann ich wollte ja gern Alles baar und theur bezahlen.

Benndorf, den 18 März
1782.

Noch liess ich mich heut in die grosse Blechfabrik zu Neutrid führen, wo besonders Küchengeräthe in ganzen Servicen verfertigt und stark verzinkt werden.

Sodann reiste ich ab, zu Land. Der Weg trug mich immer am Rhein herauf, der sich in der warmen Sonne recht zu pflegen schien.

Unter Engers begegnete uns ein Paar von dem wir glaubten, daß es betrunken sey. In der Nähe aber sah ich wol, daß es kein Spass war.

Ein



Ein Schmid begleitete eine Weibsperson, die ungefähr alle sechs Schritt einen tüchtigen Hieb von ihm bekam, und allemal laut dazu schrie. „Kerl, was habt ihr mit dem Weib vor?“, — „O, das geht niemand an: sie verdient noch mehr.“ — Alle Vermahnung war vergebens. Ein herbeikommender Bauer erklärte mir, das Weib wäre melancholisch, und da sehen doch immer Prügel das Beste.

Embs, den 19 März
1782.

Von Benndorf gieng es anfänglich am Rhein hin, der von Schiffen recht lebte; sodann aufs Gebürge, nahe an Koblenz und Ehrenbreitstein vorüber, die mir so lang sichtbar blieben, bis sich der Weg in das finstere, furchterliche Thal versenkte, worinn Embs liegt.

Im Sommer mag es hier wohl ganz schön seyn.

Frankfurt, den 23. März
1782.

Hierher bin ich von Embs gar geschwind zurückgekommen.



Raum hatte ich dort die Bäder und Spaziergänge besehen, als man mich zum Aufbruch abforderte.

Zuerst gieng die Reise auf Nassau, eine Stadt so reinlich und groß und schön, wie die meisten Landstädte unsers Vaterlands, wenn es lange geregnet hat.

Immer Berg an, durch Wald und Büsten, gieng es weiter fort. Die Gegend wurde, vielleicht aus Ungunst der Jahreszeit, so abscheulich, daß ich meinen Wagen zumachen ließ, mich gut emballete, und mich nun, mit Zurückziehung von aller concretiven Gegenwart, in Spekulationen über künftigen Erfolg meiner Geschäfte einspann.

Siemlich spät in der Nacht kam ich über die Heide nach Kimmeln. Ich genoß dort der guten Bewirthung dreifach, die ich bey einem ehrsammen alten Jungfernpaar fand, weil sie mir so ganz über alle Erwartung angediehen.

Des folgenden Tags war ich zeitig in Langenschwalbach, welches ich viel artiger und besser fand, als Embg.

Ich habe dort die Brunnen und Spaziergänge genau betugenscheynigt. Die eigentliche alte
Quelle

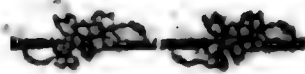


Quelle gehört einer dastigen Familie, die eine Abgab an den Landsherrn leistet. Es ist aber auch eine neue angelegt, die der Landgraf von Rheinfels sehr angenehm zu machen sucht. Der Ort liegt eben so in Bergen wie Embg und Nassau, ist aber ansehnlich angebaut und hat mehrere Kirchen.

Auf der Reise nach Wisbaden fand ich noch einen so schönen Prospekt, als er mir kaum vorgekommen. Der Weg trug über einen der höchsten Berge, die hohe Wurzel genannt. Der Tag war hell und still. Auf einmal erschien Mainz und der Rhein in höchster Pracht. Frankfurt und Darmstadt stiegen auch hervor, mit unzähligen kleinern Orten.

Ich genoß einer Viertelstunde Wegs den herrlichen Anblick. Ein anderer von der Platte soll diesen noch übertreffen.

Den Rhein konnte man mit Einem Blick von Rhingau bis Worms überschauen. Nach und nach verschwand alles wieder, und ich hatte Wisbaden vor mir, einen feinen Ort, an welchem die warmen Quellen meine ersten Sorgen waren. Der Hauptsprudel stößt auf allen Seiten seines Bassins mit fruchtbarem Sieden und Dämpfen hervor.



Hievon gehen Röhren in verschiedene Häuser, wo Logis und Bäder angelegt sind.

Dergleichen siedende Quellen sind aber noch mehr in der nämlichen Strasse, und jede versieht ihre Häuser.

Die Promenaden in und außer der Stadt sind artig, und die Anzahl der Kurgäste soll, auf den ganzen Sommer berechnet, wenigstens 6000 betragen.

Run gieng ich auf Kassel vor Mainz, und kam von da bald hieber, weil die Chaisen angespannt am Rheine bereit da stunden.

Von dort an lebte Alles, der Frankfurter Messe halber. Ich zog mit einer großen Menge Fremder ein. Geschäftigkeit setzt hier Alles in Athem, und sucht Eigennuz in Abhelfung gegenseitiger Begierden und Dürfnisse.

Bis hieber habe ich also aufgezeichnet, wie ich täglich existirte. Ich sende diese Blätter voraus, um Ihnen den mündlichen Kommentar darüber zu geben.

Erlauben Sie mir noch, zu sagen, daß es mir Würze jeden angenehmen Tags war, die Zuküftigerklärung ihrer Reflexionen über Plan und Zufall einer jeden meiner Stunden zu streuen.



Hab.



Habsburg's Ehrenrettung.

Eine genealogische Anekdote.

Antonia von Oesterreich „sagt man,, gerieth einst in einen Wortwechsel mit Adelheit, Tochter Ludwig's XV. „Ich prätendire, daß das Haus Habsburg wohl von so altem Adel ist, wie das von Bourbon,, sagte die erhitzte Königin.

Hier erhob der Graf von Artois, ihr Schwager, welcher sich bey dem Streit der beyden Prinzessinnen zugegen befand, ein Lächeln „Bisher glaubte ich, Mesdames, es wäre ihnen Ernst; nun sehe ich aber, daß sie scherzen.,,

Wär ich Jüngling gewesen: so würde ich mir die Freyheit genommen haben, Seiner Königl. Hoheit unterthänigst vorzustellen: Sie irren Sich,

25

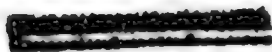
Prinz,



Prinz, wenn Sie glauben, ihre durchlauchte Schwägerin habe ohne zureichenden Grund gesprochen. Geruben Sie zu vernehmen, daß die deutschen Prinzessin die europäische Geschichte besser studiren, als Sie vermuthen. Nach dem unumwundensten Geständniße aller Kenner entspringen die Häuser Lotharingen und Habsburg in ununterbrochener Linie von einem gewissen Saulen, Namens Ethiko, der lang Souverain war, bevor der Name Hugo Kapet existirte. *)

*) Vignier, ein Franzos, ist der erste Urheber der Entdeckung, welche hernach von den größten Gelehrten angenommen, und besonders von Etard, Herrgott und Schöpfung bestätigt wurde, daß Herzog Ethiko, der um das Jahr 666 lebte, der Stifter der Häuser Habsburg und Lotharingen sey.

Mich. Ign. Schmidt: Geschichte der Deutschen. III — 343.



Julian.



Julian.

Eine Lektion an meine Zeitgenossen.

— Perfidus ille Deo, sed non est per-
fidus orbi.

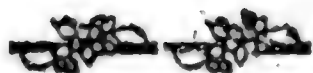
Zweiter Theil.

— Sie mögen sich ruhig zu ihren Anführern begeben: sie mögen daselbst bethen, sich unterrichten lassen, und den Gottesdienst üben, dem sie ergeben sind. Wir erlauben es ihnen von nun an,

„Nur, daß sie allen rebellischen Absichten entsagen!“

„Wenn solche Versammlungen für sie eine Gelegenheit zur Meuterei sind: so sey es auf ihre Gefahr. Ich warne sie davor.“

„Ihr



„Ihr Ungläubigen lebt ruhig.,“

„Und ihr, die ihr tren geblieben seid bey der Religion eures Lands und bey den Göttern eurer Väter, verfolgt nicht Diejenigen eurer Nachbarn und Mitbürger, deren Irrthum noch mehr zu bedauern, als ihre Bosheit zu tadeln ist. Mit Vernunft, nicht mit Gewalt, muß man die Menschen zur Wahrheit bringen.,“

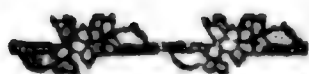
„Wir legen es daher auch allen unsern getreuen Unterthanen auf, die Galiläer in Ruhe zu lassen.,“

In diesem Geist spricht das Edikt, womit sich das Toleranzsystem ankündigt, welches in der Regierung Julian's eine der berühmtesten Epochen ist.

Welcher Ton! Welche Empfindung! Welcher Monarch!

In der That heutigen Tags ist's nicht mehr erlaubt, diesen Kaiser bey dem infamen Namen zu nennen, den die Bosheit erfand und die Dummheit fortpflanzte. Dank sey dem Genius der Zeiten: die Sachen sind an ihren Platz gestellt.

Wir wissen, daß wenn man dem erlauchten Julian eine falsche Religion beymessen muß: so ist er niemals des Abfalls vom Christenthum schuldig



dig gewesen. Nirgendswu findet man die geringste Spuhr., daß er sich in seinem Leben zur Religion des Evangelis bekannte. Vielmehr ist offenkündig, daß er seine Jugend in verschiedenen Schulen, und unter verschiedenen Lehrmeistern zubrachte.

In reiferm Alter fiel er auf die unglückliche Wahl, daß er sich für die Religion seiner Vorfahren, und die Götter seines Landes erklärte.

— Und was war diß für eine Religion? Das System der Vernunft aufß Gesetz; der Natur gegründet; der simpelste und unschuldigste Religionsbegrif von der Welt. Kurz, es war jenes Symbol, welches Julian die Grundsätze der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Menschliebe, der Weisheit einflößte, die ihn zum liebenswürdigsten und tugendhaftesten Sterblichen seiner Zeit machten.

Es scheint also, anstatt sein Andenken zu schimpfen: so erforderte vielmehr die Gerechtigkeit, die Nachwelt hätte ihm seine Maxime erwidern, seinen Irrthum liebevoll beseufzen sollen; anstatt ihm den verhassten Beinahmen zu geben, den die Geschichte, zu ihrer Schande, aufbehielt, hätte man sein Unglück mit ehersüchtigem Stillschweigen übergehen sollen.

Allein



Allein das Toleranzsystem Julian's erregte eben dieselbe Wirkung, die es immerzu in der christlichen Kirche hatte. Weil man nicht herrschen sollte: so hielt man sich für unterdrückt. Der Fanatismus blies in seine gewöhnliche Pfeiffe. Man schrieb über Gottesverrath, über Verfolgung, über Martirium.

Von all Dem lag nicht das mindeste im Plan des Kaisers. Julian war einer von den Korisphen der Effektiv. Er hatte Schwäche für dieses philosophische System. Vermittelt einer Zusammenschmelzung des Heidenthums mit der evangelischen Moral hoffte er eine Religion durch die andere zu rektifiziren. Diß ist der kürzeste und richtigste Begriff, den man sich von dem Plan Julian's machen muß.

Er ist's so gewiß, daß er aus all seinen Maasregeln hervorleuchtet. Hätte der Kaiser was Anders gesucht: so hätte er nicht bey der Toleranz anfangen müssen: er hätte bey'm Henker angefangen.

Gleichwol will man behaupten, Julian hätte den Göttern einen Schwur gethan, wann er vom Feldzug gegen die Perser wieder zurückkäme; so wollte er das Christenthum ausrotten? Wie kann



kann man glauben, daß ein Kaiser und ein Philosoph sich mit den Göttern in Verträge einlasse.

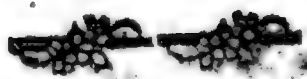
Vielmehr beschützte er das Christenthum. Die Verdienste dieses Prinzen um die christliche Kirche liegen so sehr am Tag, daß man entweder im äußersten Grad boshaft, oder bis zur Bestie blödsinnig muß, um sie zu widersprechen.

Er rief, zum Beispiel, alle Christen, die unter der Regierung Constantins ins Elend verwiesen waren, durch ein Generaledikt zurück. Er ließ die Bischöfe wieder von ihren verlassenen Kirchen Besitz nehmen. Er vertheidigte die christliche Gemeinschaft wider die erbittertesten ihrer Gegner, die Arianer, indem er diesen den Hof verbot.

Darf man anders dem Zeugniß eines Heiligen glauben: so konnte sich der heilige Gregor selbst nicht entbrechen, Julian diese Gerechtigkeit zu leisten, indem er von der Weisheit und Mäßigung seiner Statthalter, insbesondere des Candian, mit Lob spricht.

Julian wollte den Dienst der Götter in seiner ersten Einfalt und Natur wiederherstellen. Daß er als Philosoph und als Kaiser dieses nicht für unmöglich hielt, muß man ihm vergeben.

Wenn



Wenn er aber diesen Gottesdienst nicht in der damaligen christlichen Kirche suchte : so laßt uns gestehen, daß die traurige Verfassung derselben ihm keinen Anlaß dazu gab.

Hier ist das Bild, welches uns die getreueste Geschichte vom Zustand der Kirche unter seiner Regierung hinterläßt.

„Nichts ist der Wuth zu vergleichen, mit welcher sich die verschiedenen Sekten, worin die Christen getheilt waren, untereinander verfolgten und aufrieben ; noch dem Unsinne und der Bitterkeit, welche in ihren Schulen und Versammlungen herrschten.

„Sie sagten einander von den Altären, bemächtigten sich der Kirchen und Güter, sengten, zerbrachen die heiligen Gefäße, ermordeten Geistliche und Priester, schändeten die Klosterjungfrauen, rissen diejenigen, die sich mit ihnen in Wortwechsel einließen, in Stücke, tödteten Mütter und Kinder, entheiligten alles was heilig war : und alles diß, wie sie vorgaben, im Namen Jesus Christus, den sie bey ihren Verbrechen unermüdet aussprachen.

„Der Geist des Aufruhrs und der Spaltung war so lebhaft, daß ihre Bischöfe einen Geruch
der



der Heiligkeit darinn suchten, das Volk in unaufhörlicher Bewegung zu erhalten; und das Skandal war so groß, daß man nimmer beim Rahmen der Götter, sondern bey dem ibrigen schwor.,,

Von diesen Scenen nun, war Julian leiblicher Zeuge gewesen. Er wußte, wie er irgendwo in seinen Schriften sagt „daß es Christen giebt, die die Verschiedenheit des Glaubens einander nicht verzeihen können, und daß dieser Bewegungsgrund, der in übernatürlichen Dingen statt finden sollte, in ihren Herzen allein hinreichte, alle Bande der Menschlichkeit und der Natur zu zerbrechen.,,

Julian, dem Weltweisen, mußte ein solches System natürlicherweise sehr auffallen; und Julian, der Kaiser, mußte allzuviel Einsicht besitzen, um die nachtheilige Folgen, die dasselbe auf die politische Ordnung des Staats haben könnte, nicht zu befürchten, und allzuviel Vaterliebe, um diesem dem Glück und dem Wohlstand seiner Völker so entgegen strebenden Unwesen nicht zu steuern.

Mit aller Wärme des Herrschers und des Menschenvaters suchte er also ein Mittel auf wider diese Staatskrankheit, und diß glaubte er in der Toleranz zu finden.

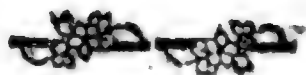


„Weder Schwert noch Feur,, sagt er in seinem Brief an den Basilius,, sehe ich, sind vermögend den Glauben der Menschen zu ändern. Das Herz widerspricht immer der Hand, welche die Furcht zu opfern zwingt, und die Lebensstrafen machen nur Heuchler, welche im Leben ungetreu und im Tod Martirer sind. Laßt uns also sie zu gewinnen suchen.,,

Kan man vernünftiger denken, und menschlicher schreiben! Auch wies sich Julian diesen Aeußerungen vollkommen getreu. Er berufte durch ein allgemeines Aufschreiben alle Religionen, die unter den vorigen Regierungen vertrieben waren, ohne Unterschied wieder ins Vaterland zurück. Hierdurch schenkte er erstlich dem Staat zwei bis drei Millionen Menschen.

Sofort ermahnte er sie durch ein anderes Edikt, welches ein Meisterstück des Menschenverstandes und der Regententugend bleibt, zur Dultung und zum Frieden untereinander. Er eröffnete ihnen die freye Ausübung ihres Gottesdiensts. Er gab die nachdrücklichsten und väterlichsten Befehle an seine Statthalter, Niemand in seiner Religion zu kränken, und alle Sekten ohne Unterschied mit Nachsicht und Güte zu behandeln.

„Nicht,



„Nicht, als ob ich es für unrecht hielte,, setzte der Monarch hinzu „sie als Unsinnige wider ihren Willen zu heilen; sondern ich erlaube denen krank zu seyn, die es seyn wollen. Meine Meinung ist, daß man Unwissende unterrichten, nie aber strafen müsse.,,

So waren die Regungen Julian's des Götterfreunds beschaffen. Aber vergebens singt man den Beseßenen.

Undank und Aufruhr, war der Lohn den ihm die Christen dafür gaben.

Die Zanksucht, die Verfolgungswut, der Geiz und alle Verbrechen, die der Kirche von jeher anhiengen, hörten unter den Bekennern des Evangelis nicht auf. Die Pfaffen, eine Gattung Menschen, in welche das Laster Alles was es von Gift bey sich hat, ausgegossen hatte, ermüdeten nicht, den Voebel gegen den besten Landsvater aufzuhezen.

Der heilige Gregor nennt den Beherrscher der Welt, nach wahrer Heiligenpolitesse, öffentlich einen Affen.

Gewiß, es war Julian nicht zu verdenken, wenn er die Christen verachtet hätte. Man bemühte sich nicht im mindesten, sich seiner Gnade



würdig zu machen. Was muß man, zum Beispiel, bei folgenden Zügen denken, die uns die Geschichte liefert ?

Der Kaiser hielt einen feierlichen Einzug in Fortune's Tempel, das ist zu einem der Heiligtümer seiner Religion. Die römischen Priester, welche zu beiden Seiten im Vorhof pontifizirten, besprengten den Monarchen und seine Begleitung mit dem geweihten Wasser. Valentinian, ein Christ, marschirte als Commandant der Leibwache neben dem Kaiser. Ein Tropfen des Wassers fiel ihm auf die Uniform. Hierüber verläßt er seinen Posten, springt auf den Priester, schlägt ihn mit dem Degen, und wirft die Uniform, die er vom Leib reißt, dem Kaiser vor die Füße.

Man macht den Monarchen auf die Vermessetheit dieses Betragens aufmerksam. Ungeachtet der Offizir nach dem Kriegsgesetze jeden christlichen Staats den Tod verdient hatte : so begnügt sich der unübertreffliche Julian, ihn bloß zu verweisen ; und zwar nicht wegen dem wahren Verbrechen ; sondern um die Christen zu schonen, nimmt er die Nachlässigkeit im Dienst zum Vorwand.

Zween Tollkühne stürzten den Altar der Göttin zu Pessinunte um. Diß war ein offener Kirch-



Kirchenraub. Julian ließ sie vor sich kommen, und suchte durch Vorstellungen sie zu rühren, daß sie ihren Fehler bereuen möchten. „Besteht, daß ihr gefehlt habt: ihr waret vielleicht betrunken: die thörrichte Einbildung, daß ihr euch bey euren Göttern ein Verdienst machtet, verblendete euch.“ So redete der gütige Kaiser.

Wie erwiderten es die zween Christen? Sie lästerten dem Monarchen ins Angesicht. Sie spotteten über seine sophistischen Reden, und drohten ihm mit der Rache ihrer Priester. Julian verdamnte sie zum Tod — nicht als Christen: diß wäre, wie die Geschichte mit Grund anmerkt, wider sein System gelaufen; sondern als Störer der öffentlichen Ruhe.

Julian hatte unglücklicherweise verathen, daß er gegen die Stacheln der Satyre empfindlich sey — und welcher Prinz ist's nicht, wofern er von Menschen gebohren ist! Je mehr man seine eigene Würde kennt, desto delikater ist man von Gefühl. Diejenigen, welche weder Verdienste noch Ehre haben, haben Recht, unempfindlich zu seyn. Das Beispiel eines der ruhmvollsten und größten Monarchen unsers Zeitalters beweist, daß



es einem Prinzen erlaubt sey, Empfindlichkeit zu zeigen, ohne seiner Würde zu schaden. *)

Eine

*) Als der belorbete Verfasser der philosophisch-politischen Geschichte des Handels und der Niederlassungen der Europäer in beyden Indien sich Friedrich II in einer Aufwartung, die er auf seiner gegenwärtigen Reise durch Deutschland zu Potsdam hatte, zu Füßen legte: so unterhielt ihn der König von einer seiner ältern Schriften, womit Raynal und Publikum unzufrieden ist — jener über die Natur der Statthalterschaft in den vereinigten Niederlanden. Der Autor suchte Seine Majestät von diesem Gegenstand abzuleiten: er gestand, daß er nicht nach diesem Produkt beurtheilt zu seyn wünschte; sondern vielmehr nach seiner Geschichte und besonders der neuern Ausgabe derselben. Zur grossen Versteinerung des Autors sagte der König mit Trockenheit: Dieses Buch kenne ich nicht; und fuhr unablässig fort, von der vorigen Schrift zu reden.

Mit Verzweiflung und Mortification in der Brust kommt Raynal zu Haus. Er schlägt seine Geschichte auf. Das Blatt 591 u. s. w. im Isten Band fällt ihm ins Gesicht; und nun siehet er das Räthsel seines Empfangs aufgeschlossen.



Eine pietistische Wittwe, Publia, hatte ein Frauenzimmerstift angelegt, woben ihr Sohn, von Profession ein Priester, Beichtvater, Seelsorger und Buchmeister war. So oft der Kaiser durch diese Strasse gieng: so erhoben die Jüngferchen ihre Stimmen, und schossen satirische Pfeile auf ihn, indem sie gewisse Stellen aus den Psalmen parodirten.

Julian ließ ihnen befehlen, still zu schweigen. Diß machte sie noch kühner. Ihre Vorsteherin gab ihnen den aufrührischen Befehl, jenen Vers anzustimmen: Erhebe dich Gott, und zerschmettere deine Feinde u. s. w.

Die Wache des Kaisers hierüber indignirt, gerieth in Zorn, und einige Trabanten, auf Befehl ihrer Offizire, stiegen ins Haus hinauf, und gaben dem cyprischen Geschlecht die Ruthe. Julian aber gieng seines Wegs, und gab nimmer auf ihre Psalmmodien Achtung.

Die Geschichte ist voll von Verbrechen von dieser Art. Warum nicht? Ist's nicht die Geschichte des Christenthums?

In der That, der Greul, welcher einst in der christlichen Gemeinschaft herrschte, war so groß,



daß man nicht ohne Abscheu daran denken darf. Es erfordert ein wichtiges Antheil Gnade von oben herab, um den Mantel der Liebe und des Stillschweigens darauf decken zu können.

Das Priesterthum hatte bereits einen unermesslichen Stolz angenommen. Die Beleidigungen, welche die weltlichen Monarchen von unruhigen und übermütigen Pfaffen erfuhren, giengen bis zur Ausschweifung.

Anno 353 versammelte man sich zu einem Nationalconzil in der kaiserlichen Residenz. Alle Bischöfe giengen nach Hof, um dem Kaiser (Constantin) und der Kaiserin ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Leontius, Bischof zu Tripoli in Afrika, weigerte sich alleinig mitzugehen. Er erklärte frey, daß er sich nie erniedrigen würde, vor einem Monarchen die Knie zu beugen.

Die Kaiserin (Eusebie) eine erhabene und geistvolle Prinzessin, war vor der Wirkung, die solches Betragen im stolzen und grausamen Geist Constantins machen könnte, in Furcht. Aus Großmut schickte sie zum Prälaten, gab ihm einen sanften Verweis, und erinnerte ihn, den Fehler so lang es noch Zeit wäre, zu repariren.

Da



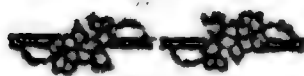
Da sie die grobe Unbeugsamkeit dieses Mannes kannte; so geruhte sie, sogar Schmeicheleyen hinzuzufügen, um die unangenehmen Folgen dieser Sache abzuwenden. Sie erbot sich, ihm eine schöne, große Kirche zu erbauen, und solche mit einem reichen Geschenk auszustatten, wofern er nach Hof käme.

Hier höre man, in welchem Ton ein Pfaff einer römischen Kaiserin antwortete. „Saget ihr, wann sie auch Alles hielte, was sie versprechen kan: so wird sie bey mir nichts ausrichten. Thut sie etwas für die Kirche: so ist's zum Heil ihrer eigenen Seele.

Wann sie aber einen Besuch von mir verlangt: so muß sie etwas für Mich thun; das ist, sie muß ihn mit der einem Bischof schuldigen Achtung aufnehmen.

Sie muß, so wie ich ins Zimmer trete, von ihrem Stuhl aufstehen, mir entgegen kommen, und sich tief vor mir beugen, um meinen Segen zu empfangen.

Wann ich mich alldenn niederseze: so muß sie in demüthiger Stellung so lang vor mir stehen, bis ich ihr erlaube, daß sie sich sezen darf. Auf diese Bedingen wird sie der Bischof Leontius besuchen.



suchen. * Ohne diese aber ist sie weder mächtig noch reich genug, mich zur Verlängnung der Majestät meines Charakters zu verführen.,,

Insolenter kan man sich nicht mehr ausdrücken: man mag Prälat oder Laze seyn.

Wie soll man sich wundern, daß die Geistlichkeit unserer Zeit so übermütig ist, wenn sie dergleichen schöne Muster in den Jahrbüchern ihres Ordens liebt!

Ein so neues und mit so viel Stolz vorgeschriebenes Zeremoniel „sagt die Geschichte,, mißfiel dem Hof sehr.

Die Kaiserin wurde äußerst empfindlich: sie beschwehrte sich über die Unverschämtheit des Geistlichen bey ihrem Gemal, und bat um Genugthuung.

Allein die Intriken des Priestertums waren bereits so gefährlich worden, daß sie die Kaisere selbst in Furcht hielten. Constanz, der zu einer andern Zeit seiner Gemahlin urplötzlich mit dem Kopf des Rebellen ein Geschenk gemacht hätte, amüsirte sie dßmal. Er nennete die Vermessenheit des Prälaten apostolische Freiheit.

Wie

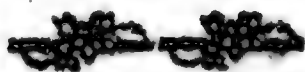


Wie sehr, oder vielmehr mit welchem Recht, ließ man ihn die Wirkungen dieses unverschämten Grundsatzes, und seiner unverzeihlichen Schwäche in Kurzem selbst fühlen.

Als er einer der Sitzungen dieses Concils beiwohnen wollte, und einige kirchliche Verordnungen vorschlug, woben ihm alle gegenwärtigen Bischöfe Beifall gaben: so stand der einige Leontius auf, und protestirte. „Ich verwundere mich,, sagte er zum Kaiser trozig „daß Sie, der sich nur mit den Angelegenheiten seines Hofes beschäftigen sollte, und höchstens mit der bürgerlichen Regierung, sich einfallen lassen, den Bischöfen Maßregeln zu geben, in Dingen die bloß auf dieser ihrer Willkühr beruhen.,,

Man muß Prinz und Gebieter seyn, um die Indignation zu empfinden, die dergleichen Tüge einflößen. Bei Julian hatten sie die Wirkung, die sie verdienten, und die sie in der Seele eines erleuchteten und entschlossenen Monarchen antreffen mußten. Er ergrif das Rauchfaß selbst, und erklärte sich zum Pontifex Maximus in seinen Staaten.

Ein Verbindung der Majestät, die dem Beispiel der Caesarn, seiner Vorfahren, vollkommen gemäß



gemäß war, und die zu allen Zeiten das Heil der Staaten und der Nationen machte. In der einen Hand die Opferschale in der andern den Degen haltend beherrschten die alten Könige Egyptens, Assyriens und Rom's die Welt in ungekränkter Ruhe; und diese Massregel ist, warum uns die Geschichte aus jenen Zeiten kein einziges Beispiel eines Religionskriegs anführt: dieser traurigen und unsinnigen Wut, die erst in den neuern Jahrhunderten, und zwar bey einer Generation aufkam, in deren Symbol man es am wenigsten suchen sollte.

Durch diesen Schritt hieb der Kaiser zuerst der Kabale den Kopf ab. Alsdenn war es ihm leicht, den Plan ins Werk zu setzen, den er für die Ruhe seines Reichs, und für die Aufklärung seiner Staaten entworfen hatte.

Er hob die bisherigen Schulen auf, weil sie die Quelle aller Zänkereyen in der Religion, die Schlupfwinkel der dümmsten Faulheit und Unwissenheit, und der Tummelplatz alles Unsinnis waren; und entwarf dafür einen neuen Schulplan, der für alle Sekten gleich brauchbar, und allgemein nützig war. Er ordnete in allen Städten Katechetten, Lehrer und Prediger an. Diesen schrieb er neue, faßliche und übereinstimmende Lehrbücher vor.

„Er



oder niedriger Herkunft ist : der Staat ist bedient.,,

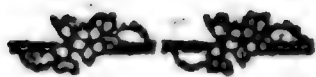
Dem gemäß bewies er selbst einen reinen und feurigen Eifer für den Dienst der Götter. Er bestrebte sich, den Gottesdienst erhabener und reiner zu machen; indem er Alles was der Religion ehrwürdig war, in denselben trug, und Alles von ihm entfernte, was ausgeartet war.

„Er hatte zum Vergnügen, wie' der erlauchteste und bewährteste seiner Geschichtschreiber anführt *) „Gebethe entworfen, die sehr einfach und andachtsvoll waren, um die Stelle der Litaneyen zu vertreten. Auch wollte er Lieder in zween Chören singen lassen; ein Gebrauch der in der Kirche zu Antiochien herrschte.

Julian's Motto war : Die Religion hat eine Sittenlehre : ihre Priester aber haben keine. Auf diesen Grundsatz zog er einige Stiftungen ein, die der andächtigen Verschwendung Constantin's und seiner Nachfolgere ihr Daseyn zu danken hatten; und gab hierdurch dem Staat sein Eigenthum, der Menschlichkeit aber eine Anzahl unnütze und verkehrte Bürgere zur Erziehung zurück. Für die aufgehobenen

nen

*) Mammertin.



nen Konvente baute er der Gottheit neue Tempel, und stellte den Donatisten, den Novatianern und andern Sekten, welche sich zum Glauben an die eine Gottheit bekennen, und nur über Gemeinplätze uneinig waren, ihre verlohrnen oder unterdrückten wieder zu.

Wie war's möglich, daß eine solche Reform nicht Unwillen und Murren erregen sollte? Die christlichen Mönche, ein Schwarm düsterer und verbärteter Träumer, den der Glanz der anbrechenden Philosophie seit einiger Zeit genötigt hatte, sich in den Staub seiner Zellen zu verkriechen, holte seinen letzten Athemzug.

Man schimpfte in der Stille und öffentlich. *)
Man suchte in erbittrten Predigten den Pöbel zu
ins

*) Vergleichet hiemit eine Anekdote der allerneuesten Zeit. „Zu Rom spielte man unlängst eine Krazze: La Donna caltra. In der 4ten Scene des zweiten Akts wird Brigella vom Pullicinello erstochen, und in der 1sten des dritten Akts erscheint sie wieder auf dem Theater. Pullicinello fragt sie: wie es zugehe? Signore, versetzt sie, als ihr mich erstochen hattet, so gieng ich geradenweg zum Reaueur. Man ließ mich nicht ein: es giebt, heißt es, nicht mehr Religiosen genug, um für die armen Seelen fürzubitten und zu singen.

Hier



interessiren. Man nannte den tugendhaftesten Herrscher von der Welt einen Kezer, einen Abtrünnigen, einen Feind Gottes.

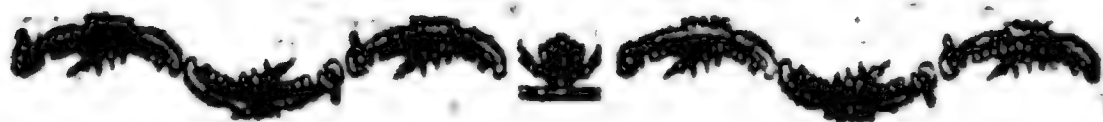
Die Borkheit vergaß sich so sehr, daß, da der Monarch, um sie von der Raserei der Martirschaft zu entwöhnen, auß strengste befahl, keine Gewalt gegen die Widerspenstigen zu misbrauchen: so beschwehrte man sich, daß Blut der Christen wäre in seinen Augen zu gering und zu verächtlich.

— Ach! Wie viel wär noch zu sagen übrig!

Hierauf meldete ich mich an der Pforte des Paradieses. Aber der heilige Peter entschuldigte sich, er hätte die Schlüssel nicht mehr. Nun versuchte ich mein Heil in der Hölle. Hier gab man mir kein Gehör. Man hätte keine Zeit, sich mit mir aufzuhalten, sagten die Teufel, indem Alles beschäftigt wär, Quartier für einen gewissen Herrn von höchsten Rang zu machen, den man erwarte. Ich empfal mich also, und gieng wieder auf die Welt zurück.



Ferrara.



Ferrara.

Ein geographisches Fragment.

La Martiniere und Büsching haben uns sehr vollständige Erdbeschreibungen geliefert; aber folgender Zug ist ihnen entgangen.

Eine sehr beliebte neue Zeitschrift übergiebt ihn uns. Er ist würdig verbreitet zu werden.

*

*

*

Wenn es irgend eine Kolonie in Asia, Afrika oder Amerika gäbe, die sich in Europa überpflanzen wollte, und zu dem Ende eine grosse, schöne Stadt suchte: so weiß ich ihr eine — Ferrara.

Mit größtem Recht sollte man über ihre Thore die Inschrift setzen:

Sier ist eine Stadt zu vermiethen.

roter Band.

S

Zu



Zu Ferrara befindet sich jeder Fremde allein neben noch einem andern Fremden, der sich Viceslegat nennt. Man giebt vor, die schädliche Luft verursache diese Volklosigkeit.

Wie viel Oerter in Europa giebt's, reichlich bevölkert, die noch eine weit schlimmere Luft athmen, als Ferrara!

Warum enthielt sie einst eine große Bevölkerung? Die Menge der vorhandenen Palläste beweist's.

Daß dieses Land heut zu Tag ohne Fleiß, ohne Künste, ohne Wirtschaft, ohne Gewerbe ist; das ist die wahre Ursache seines Menschenmangels. Was braucht man ihn anderwärts zu suchen!

Ferrara gerieth in die Hände des römischen Bischofs zu einer Zeit, da diese Statthalter des Evangelis ihrem Ehrgeiz den vollen Zügel gaben. Um es ruhig zu besitzen, entfernten sie die rechtmäßigen Fürsten, deren Thron sie einnahmen. Um diesem Erwerb alle oberpriesterlichen Formen einzudrücken, excommunicirten sie jene.

Schlaue Erfindung, entsprungen in jenen Zeiten der Finsterniß, wo man um die weltlichen Prinzen zu unterdrücken, keine andere Politik wußte, als die Völker vom Eid des Gehorsams zu entbinden!

Damals



Damals flüchteten sich Männer und Weiber in die Klöster. Die Städte wurden zu Mönchsrepubliken, die Wälder zu Klausen. So hörten die Generationen nach und nach auf.

Es ist bewiesen, wann sich der Fall von dem wir sprechen nicht ereignet, und irgend eine fremde Kolonie nicht nach Ferrara zieht: so wird der päpstliche Statthalter Anlaß haben, nach Rom zurückzugehen, und bey seiner Ankunftsaudiens zum heiligen Vater zu sprechen: Eure Heiligkeit besitzen die Schlüssel des Himmelreichs: hier haben sie noch die Schlüssel zu einem irdischen oben drein.





Des Froschmäuslers Räsonement von den gegenwärtigen Kriegsaspekten.

Im Nord zieht sich ein schwehres Ungewitter
zusamm.

Staatsrissetto. N. * den
14 August 1782.

Mich gedenkt, daß für alten Jaren,
Da wir noch kleine Mäuslein waren,
Und ich im Schloß am Fürstensal,
Mit meinen kleinen Brüdern all,
Hinter'm Getäfel im Nest
Bewahret war'n sehr wol und fest,
Hielten große Herren mit Bedacht,
Heimlichen Rathschlag die ganze Nacht,
Wie man ein Krieg wolte fangen an,
Beschreibn, Besolden Pferd und Mann,
Bero



Verlegen alle Weg und Paß.

Der Ein sagt diß, der Ander sagt das;
Bis endlich der Fürst scherzweis fragt,
Was denn der Narr auch dazu sagt,
Der ungefähr auch war dabei,
Mehr Wesens macht, dann andere drey,
Wenn erß Licht luzt, die Becher schwenkt,
Und dann Bier oder Wein einschenkt.

Das war seine befohlene Sach,
Darauf er warttet im Gemach.

Was ist dann Krieg? fragt der Narr:
Istß eine Ruhe oder Pfarr?

Der Fürst lachet und saget her,
Daß der Krieg ein solcher Handel wär,

Da man samblet viel Leüt und Pferd,
Mit Harnisch, Bogen, Spieß und Schwert;

Daß der Feind auch dergleichen thätt,
Zögen gegenander auf einer Stätt. —

Was mehr? fragt er. — Der Fürst antwort:

Da hebt sich dann ein grausam Mord;
Etlich tausend werden erschlagen,
Etlich muß man halb todt wegtragen.

Was dann? sagt der Narr. Was ist's End?

Der Fürst lacht und antwort lebend:

Endlich vernüzt man dann die Sach. —

„Nütz ist keiner Thorheit lach“



Sprach der Narr. „Warum wollt ihr Affen,,
„Euch nicht alsofort Frieden schaffen,,
„Alle Sachen zuvor vertrag'n,,
Ehe dann ihr werdet erschlag'n.





Wie muß man den Zweck der Fehrtage anwenden?

Ein politischer Vorschlag.

Das Wort — hier und da auch thalreiches Bestreben — einzelner Staaten Deutschland's: Laßt uns das Land zalreicher und blühender machen! muß Deutschland's Verkaufartikeln größere Güte und niedrigere Preise geben.

Da die Hauptgegenstände sich ziemlich gleich sind, der Wettelferer aber viel werden können: so muß beides in Kurzem bewirkt werden. Vor andern wird diesen Zweck jener Staat erreichen, der, bey gleichem Absatz, die höchste Güte mit dem niedrigsten Preiß am geschwindesten vereinbaret und am sorgfältigsten erhält.



Unter mehrern führen unablässig fleißige Hände, um genügsame Bäuche, kurz Thätigkeit und Frugalität, hiezu. Beides aber wird durch überhäufte Feiertage gehindert.

Die sonst gegen die Aufhebung der Feiertage erregte, nun immer unmächtiger werdende, Hindernisse sind durch erhöhte Bedürfnisse des Staats und der Unterthanen zuverlässiger verdrängt, als durch Aufklärung über Kirchenzucht.

Man nehme indessen diß oder jenes als ersten Abzugskanal zeit- und geldfressender Ceremonien an: so fragt sich, ob man durch die Aufhebung der Feiertage den Zweck erreicht; oder, wo diß nicht wäre, wodurch man solchem näher kommen könne?

Aufs Erste antwortet nachstehende Thatsache; aufs andere der denen bengefügte, den Chronologen vielleicht nicht unangemessene Gedanke.

Vor nicht gar langer Zeit traf mich's, daß ich in der Landstadt eines geistlichen Staats übernachtete. Ich sah eine grosse Anzahl feiertäglich gekleideter Menschen vor der Kirchthüre versammelt. Auf meine Nachfrage um die Ursach, hörte ich, daß heute ein dem Müßiggang entzogen werden wollender Frauentag einfalle.

Bei



Bei dieser Gelegenheit erzählte man mir zahllose Schwürigkeiten, die diese landväterliche Gesinnung beschränken. Mein eben so denkender als unterrichtender Hauswirth bestärkte mich in der Meinung, dergleichen Tage würden noch lange hinaus hingeschlontert werden; und der beabsichtigte Zweck wäre, wenigstens bey der gegenwärtigen Generation, nicht nur verfehlt, sondern er begünstige größere Unordnung, nachdem das Volk seinen Morgen nun weder in der Kirche hinbrächte, noch mit Arbeit.

Auf meine Einwendung, daß verbesserter Schulunterricht und begründete innere Religion das Vorurtheil schrittweis bekämpfen würde, erwiderte er, diß möchte, wie er befürchte, eben so langsam bey dem gemeinen Mann wirken, wie die hochgepriesene Aufklärung; nachdem zu beyden mehr Geld, Zeit und Vertrauen gehöre, als man dem armen Bauer laße, und von schwachen und eigenmüßigen Pfaffen eigentlich keine wahre Aufklärung zu hoffen sey.

Mein Hauswirth meynete, man müste ein Mittel auffindig machen, die abgeschafften Feiertage so zu nützen, daß sie dem Landmann, welcher nun ein für allemal nicht daran arbeiten wolle, auf andere Art ersprießlich wären.



„Wie?“, endigte er „wann man die Feiertage dazu anwendete, um die Amtstage darauf zu versetzen, um gerichtliche Irrungen abzu thun?“,

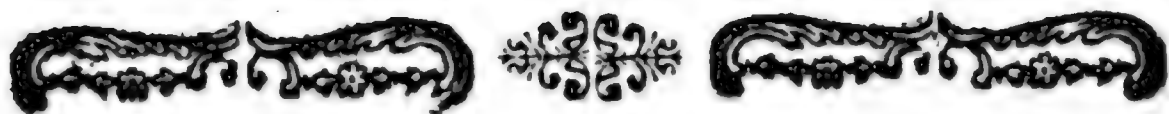
Die Verwaltung der Justiz ist ein eben so geheiligtes Priesterthum der Menschheit, wie irgend ein anderes.

Menschen mit Menschen ausführen muß den Göttern ein eben so angenehmer Dienst seyn, als wenn man ihre Tempel besucht.

Hierdurch würde die einstweilen verlorne Absicht wenigstens einigermaßen erreicht. Die Zeit, welche dem Landmann entzogen wird, um an Werktagen vor Amt zu laufen, ist ein eben so harter Verlust für den Staat, wie die Feie gewisser Kirchstage; sie ist dem Volk eben so kostbar, wie die übrige Woche.

Freih. G. *





Was können sie werden ?

Das Gegenstück.

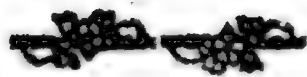
Was ist der Pabst? Was ist ein Bischof? Was ist ein Pfarrer? Das wissen wir nun, seitdem man uns unlängst mit diesen Fragen unterhalten hat.

Es sey mir erlaubt, eine andere zu machen: was können sie werden?

Religion — menschlich betrachtet — was ist sie selbst, als die menschliche Gerechtigkeit. Das Band der sittlichen Pflichten: kurz die Regel unserer bürgerlichen Tugend. Was ist die oberste Gewalt? Im wahren Verstand das Gesetz der Liebe.

Gerechtigkeit und Liebe ist folglich der natürliche Kodex der Gesellschaft.

Es



Es scheint also, daß die Diener der Religion geborne Magistraten sind. Als Orakel des Stifter der höchsten Gerechtigkeit und Liebe kommt ihnen dem Ansehn nach mit Recht eine Stimme im Rath der menschlichen Geschäfte zu.

Man hat sehr bald gesagt, was Ueberirdisch ist. Wir lernen bey guter Zeit, was uns jenseits zu wissen nötig ist. Ihr Amt scheint ihnen also in der That Müsse zu laßen, auf das was diesseits liegt, etwas mehr bedacht zu seyn.

Der bürgerliche Mensch ist so schwach, zu seinen Pflichten so träg, im Ansehn der Dinge die ihn umringen so stumpf, daß er einen stündlichen Beistand nötig hat.

Wann sucht er diesen, wie man weiß, lieber in der Geistlichkeit. Ein gewisser Troß in der Physiognomie unserer Gesezze, der üble Zusammenhang des Finanzsystems, vereinigt mit einer despotischen Beamtenlogik, prägen ihm mit Recht einen Scheu an seinen weltlichen Vorgesetzten ein. Ach! nur allzuviel Gründe privilegiren ihn, sie für seine Tirannen zu halten.

Ein Mittler zwischen dem Gesetz und dem Menschen (oder vielleicht noch mehr zwischen dem Gesetz und der Obrigkeit,) scheint also Das zu seyn,



seyn, was dem erstern abgeht, was ihm heilsam wäre.

Was hindert uns, solchen in der Geistlichkeit zu finden? Ja, sie sind, die man zu Beisitzern in den Gerichtsstühlen, bei der Polizei, beym Steuerwesen u. s. w. anstellen sollte.

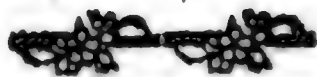
Wie viel kommt in allen Operationen dieser Stellen auf die besondere Kenntniß des Volks an?

Wie sehr beruhen die Wirkungen einer jeden guten Anstalt auf der Vorbereitung?

Wolan: ist die Frage von der Entscheidung einer bürgerlichen Streitigkeit: Niemand kennt die geheimen Interessen, den Leidenschaftseinfluß, die Beziehungen des Falls, die Beweggründe der Partheyen genauer als der Pfarrer.

Wollt ihr einen Vergleich erzielen: wer kann euch besser dienen, als der Beichtvater.

Betrifft einen Straffall: so wird der Beisitz des Theologen dienen, die Stimme der Menschliche Liebe und der Nachsicht zu bewegen. Wenn der weltliche Richter in die eine Wagschaale das Gesetz legt: so wird der geistliche Beisitzer in die andere den Grundsatz der Erbarmung legen. So wird



wird das Gleichgewicht der Justiz, welches der wahre Grad der kriminellen Tugend ist, hergestellt werden.

Soll eine Steuer repartirt werden: nehmet den Pfarrer dazu. Er wird die euch so nöthige Mäßigung leiten. Wann eure Steuer auch nicht billiger ist: so wird sie wenigstens mehr Vertrauen beim Volk haben.

Es war keine üble Politik, wo die Herrschere litten, daß die Priester Räte des Staats, und Richter beim Volk waren. Wir bemerken, daß diese Staaten von unendlich soliderer Dguer waren, als die unsrigen.

Der Beruf zu der bürgerlichen Verwaltung nötigt die Geistlichkeit, ihr Interesse nimmer vom allgemeinen Interesse zu trennen: und diß bauet dem Aufruhr vor.

Klügere Hände und bessere Zeiten mögen diesen Traum realisiren. Ich füge bloß noch bey, daß ich, um dem regierenden Grundsatz, die Geistlichkeit von allen Welthändeln zu entfernen, nicht zu präjudiziren, ihren Beisiz in den öffentlichen Tribunalen nur auf ein *Voteum consultativum* eingeschränkt haben will.





Vom Menschenfraß.

Wozu so viel Aufhebens wegen den Menschenfressern, die man in Siebenbürgen einfing? Alle Nationen auf der Erde, beinahe, waren Antrophophagen.

Die Egypier, das älteste unter den historischen Völkern, hatten, wenn uns Juvenal nicht betrügt, diese unnatürliche Gewohnheit, unter dem Consulat des Junius.

Die Hebräer, die sich noch älter zu seyn rühmen, fraßen ihre Kriegsgefangenen, *) und sogar ihre Kinder. **) Sie lernten es also entweder von den Egyptern, ihren Herren und ihren Zucht-

*) Vergl. Hesekiel XXXIX — 18 und 20.
Klagl. Jerem. II — 20. Item IV — 10.
Baruch II — 3.



Zuchtmeistern ; oder diese lernten es von ihnen :
und nur desto schlimmer für die Kinder Gottes.

Die Indianer, welche vielleicht noch älter sind,
als die beiden vorigen, liebten wie Marco Pao-
lo versichert, das Menschenfleisch.

Ihre Nachbarn, die Japaneser, verkauften
es, nach dem Zeugniß des Texeira, in öffentlicher
Bank.

Der ebenbemelte Marc Paul, ein berühm-
ter und vertrauter Reisender, sagt daß die Scha-
mannen, das ist die Geistlichkeit, Kalmuken, die
Gewonheit hätten, nach der Hinrichtung eines
Missethätters den Leichnam zu braten und nach
Haus zu tragen, um ihn mit ihren guten Freun-
den zu verzehren.

Selbst die Gasconier und Spanier waren von
diesem grausamen Appetit ehemals nicht frey,
wenn wir dem Juvenal *) glauben dürfen.

Kurz, bey den Celten, bey den Gallen, bey
den Huronen, bey den Grotesen, in Neuseeland,
von einem Erdpol zum andern, fraß man Mens-
chen.

Wohl

*) Satir. XV.

Wohlan ! Dieser Instinkt muß also sehr tief in der menschlichen Natur liegen. Da so entfernte Nationen, dem Abstand den der Himmel zwischen sie gesetzt hat ungeachtet, darinn übereinkommen : so muß die Neigung zum Menschenfrass ein Ingredienz unsers Wesens seyn. Wenigstens ist der menschliche Körperbau sich unter dem ganzen Himmel gleich und der Bewohner von Californien besitzt eben dieselben Organe wie der von Nova Zembla.

Warum nennt man also diese Zigeuner unaufhörliche Canibalen. Man muß keiner Nation zu viel thun. Sind dann die Canibalen die einzigen Menschenfresser auf der Erde gewesen ? Daß man doch so gern mit großen Worten spielt !

Gewis, es scheint, daß dieser abscheuliche Geschmack dem Menschthier, welches sonst alle Eigenschaften eines Tigers hat, angeboren sey. Man frß zu aller Zeit Menschen, und wenn man das Menschenmark heutigen Tags nicht öffentlich auf die Tafeln setzt ; weil man die Zärtlichkeit der Damen scheut : so nagen doch die Steuereinnehmer, die Mautner, die Cammerräthe in ihren Canzleyen daran.

Wenn demnach beim Criminalrichter zu Frankmarkt das Souper der Zigeuner ihr Verbrechen
 10ter Band. L er



erschwehrt haben sollte: so hat ihnen die Gerechtigkeit zu viel gethan. Der Fehler liegt nicht darin, daß man seinen Kamraden ißt; daß man den Wölfen und Geiern einen Graß strittig macht; dann ein wohl denkender Mann findet sich nicht beleidigt, nach seinem Tod möglich zu seyn: es sey in der Anatomie oder am Bratpfese; sondern das Uebel ist, daß man einander tödet.

Und welcher Widerspruch in unserm Betragen: Wir theilen den, der seinen Reemmenschen frißt, und dem, der ihn niedermacht, geben wir einen Orden!



Gibraltar.



Diejenigen haben nicht unrichtig geurtheilt, welche
sagen, daß der serene England an der Erhal-
tung dieses Plazes mehr gelegen sey, als daß sie
ihn mit kaltem Blut bingenben könnte. Es gehört
eine sehr bürgerliche Einsicht dazu, um wahrzuneh-
men, daß er der Schlüssel des mittelländischen
Meers ist, und daß folglich von seinem Besiz ein
großer Theil der brittischen Macht abhängt.

Gibraltar. Auch ist es richtig, wie sie hinzufügen, daß
das Schicksal des englischen Fischhandels, und des
Commerzes nach der Levante auf diesem Stand-
punkt beruhet.
Aber haben Diejenigen Recht, welche folgen-
des in die öffentliche Zeitung setzen ließen:

„Der Hc de Crillon hat nicht Ursach die
Leute zu schonen, nachdem er ein ganzes



„Reich im Rufen hat, woraus er sein Lager
bequem rekrouitiren kan.

Dieser Ausdruck ist mir, wie ich die Gazette
de France vom 14 Semptbr. las, durchs Mark-
bein gefahren.

Dörfte man es wagen in unsern Tagen, ohne
persiflirt zu werden, zu behaupten, daß ein überirre-
disches Schicksal sich in die menschlichen Angele-
genheiten mische, und daß es geneigt sey, sich zur
Strafe herabzulassen: so müßten die Götter, bloß
um dieses Propos willen, die Spanier verlassen.

Allein die sind Argumente, die ein Canonschuß
übern Haufen wirft.

Jungwitschen bleibt ein anderes auf der Seite
der Natur übrig, welches nach einem sehr einfa-
chen Vernunftschluß zu so issagen erlaubt, daß Ver-
träge von der Art dem Success der Belagerer wi-
dersprechen müssen.

Ist's möglich, daß jedem denkenden Spanier
diese Stelle nicht auffallen, daß er bestürzt werden
muß, sein Leben so geringschätzig geachtet — zu
sehen, daß er bloß das Spiel der Eitelkeit und der
müßigen Taktik eines fremden Generals ist?

Darf

Darf man die Empfindung eines Soldaten nach dem allgemeinen Begriff von der menschlichen Seele beurtheilen: so muß diese Betrachtung nothwendig den Eifer der Spanier abkühlen, sie muß einen unwilligen Dienst verursachen.

Also greift man nach den Menschen nur, wie nach einer Prise Kapee: also ist die Existenz eines Gemeinen nichts gegen den Ruhm eines Achselbandträgers!

Diese Stelle, die unter der Censur des Hofes da steht, weil man sie in der Nationalzeitung liest, und die folglich gleichsam das Echo der Nation ausdrückt, schildert im höchsten Grad ein siegtrunkenes und leichtsinniges Volk.

Sie bestätigt, was man sich seit einigen Jahren in den Gesellschaften zu Paris ins Ohr sagt, daß der alte Karakter der Franzosen völlig verloren gegangen, und sich von der Großmuth und Menschfreundlichkeit in Brutalität und Blutdurst verwandelt habe.

Genug hiervon.

Die Zeitungssteller nennen Gibraltar unaufhörlich ein Fels, einen dürren Felsen, eine unfruchtbare Klippe u. s. w. Mögen sie bedenken, daß der Gott des mittelländischen Meers auf der Spitze derselben sitzt, und seinen Dreizack über beide Sphären der Welt schwingt.





Die Götter behüten mich, daß ich mich in ein Metier mische, das mich nicht angeht, in ein Metier von so erlauchten und stolzen Ansprüchen. Aber ich empfinde eine Abndung, die mir bloß mein profaner Verstand einflößt, daß es vielleicht keinen einigen bewährten Kriegsmann in Europa geben dürfte, der sich zum Gewährsmann für den Plan des Duc de Crillon verbinden möchte. Noch mehr, ich glaube, daß wenn es auf die Wahl ankäme: so würde, so wie die Sachen heute noch liegen, jeder deutsche, russische oder holländische General den Posten des Herrn Elliot dem seines Gegners vorziehen.

Alles diß gehört in die Zukunft. Ich will nur noch Gelegenheit nehmen, eine statistische Urkunde in Ansehn Gibraltar's meinen Lesern mitzutheilen — ohne mich für ihre Glaubwürdigkeit zu verbürgen — welche mir heute in einem Brief überschickt worden.

2 4

Recht

vor den beiden Moli auf 300 Klafter in der Breite mit Untiefen und Klippen gewafnet.

Rechnung fürs Fort Gibraltar. 1779 — 1782. 1. Jul.

Mer	Spanien.	Frankreich.	England.
	Musketen.	Livres.	Ps. St.
Gold für die Truppen.	4,062,708.	1,634,000.	102,000.
Rekrutengeld.	400,000.	.	.
Musketen.	2,500,000.	2,800,000.	275,200.
Munition.	1,750,000.	200,000.	609,000.
Bedürfnisse.	7,800,000.	3,080,000.	.
Generalsgagen.	5,700,000.	2,630,000.	210,802.
Verlust an Schiffen und ruinirten Festungswer- ken.	4,200,000.	.	1,572,000.
Conti diverse (vor- unter besonders die Musketen nach Major u. u.)	9,587,292.	1,256,000.	1,230,998.
Total.	36,000,000.	11,000,000.	4,000,000.
In Reichthalern.	48,000,000.	2,564,000.	24,000,000.

Aus Frankreich bestehend.

Lustige und auffentherliche
G e s c h i c h t
einer Wunderfrown.

Das ist
Nachricht vom außerordentlichen Fasten der
berücktigten Rothweiler Heiligin,
Maria Monika Mutschler.

Oder
Der fromme Betrug.

Eine Frazze
aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner.

Dritte Sektion.



Dreizhntes Kapitel.

Die Verwicklung fängt an. Die Medizin tritt auf.

Ein Jahr und drüber trieb's Monike schon. Noch war das Mirakel bloß in den kleinen Dunstkreis von Rothweil eingeschlossen geblieben. Jetzt beschloß das Schicksal daß die Welt daran theilnehmen sollte.

Damals lebte ein junger Arzt zu Rothweil, Doktor Franz Joseph Hofer. Er ist, den Fama erwälte, Monikens Herald zu werden. Wie alle jungen Aerzte war Herr Hofer wissensbegierig und eitel. Er lebte mit seinem Kollegen, dem Doktor Glucker, in Zwietracht. Monikens Ebentheur schien ihm eine Gelegenheit zu seyn, sich zum Nachtheil seines Gegners zu erheben. Unser Held dachte und empfand wie Cäsar: aut Dictator, aut nihil, das ist: er wollte entweder Cäsar seyn, oder Hofer.

Dis



Dies löste ihm nun den verzweifelten Entschluß ein, eine Schrift von dieser Sache zu schreiben. Er fieng damit an, Mönken unermüdet zu besuchen. Nachdem er seine Beobachtungen bis auf den Grad getrieben hatte, den er für nötig hielt, um von einem Nichts mit viel Verschwendung Etwas zu sagen: so setzte er die Feder an, und schrieb sein unsterbliches Werk. *)

Gott

*) Franz Joseph Hofer's, der Arzneygelehrtheit Doktors und Praktikus, auch der Geburtshilfe Magisters zu Rottweil: Philosophisch, medizinische Gedanken vom Zustand der Maria Monika Mutschlerin zu Dunningen. Verlegt zu Ulm bei Johann Konrad Wohler 1774. „Der Autor mischt entsetzlich viel Vaterlandskumstände ein. Er klagt über die Unterdrückung einer seiner Broschüren; wie ein Mendelsohn oder Wolf macht er sich über die Seele, den Körper und ihr wechselseitiges Band her. Wann man aber das was er Hallern, Muratori einem Glaubis und einem Zachias abgestolen hat, wegzieht: so bleibt nichts als ein Gerippe, welches beweist, daß sein Lehrer der grosse Haen, auf den er sich stützt, gut erklärte, aber nur von einem seiner misrathenen Zöglinge so verstanden werden konnte, wie hier. (Vom Geist der Hofer'schen Schriften: die Kritik. Siehe Fragment ic. ic. S. 12. 13.)



Gott Stupor stund seinem Sohn so fleißig bey, daß die Schrift kaum erschien, als sie Nebenbuler erhielt. Herr von Woher ein anderer Arzt im Kanton Brisgov, eilte die Materie zu erweitern. *)

Vierzehntes Kapitel.

Ein Weib und zwei Gänse machen einen Jahrmarkt. **)

Mit solchem Glük liefen die Sachen ihrem Ziel entgegen.

Nunmehr hielt die Universität Freiburg, welche in der Nachbarschaft der Stadt Rothweil wohnt, sich nicht mehr für erlaubt, gleichgültig zu bleiben. Da sie die Nährmutter der Wissenschaften in Brisgov ist: so nahm sie's auf ihre Ehre, ihre Stimme dabei zu haben.

Lasset uns diß in den weit schönern Worten des Geschichtschreibers sagen.

„Raum

*) von Woher. Stoff zu Betrachtungen für Naturforscher und Aerzte. 1779.

**) Nach dem englischen Sprüchwort: a Woman and two Goose make a Market.



„Raum ward's durch öffentliche Schriften bekannt, daß im Dorfe Dunningen, nahe bey der Reichsstadt Rothweil, eine Weibsperson, ohne alle Speise und Getränk, ja sogar ohne Schlaf lebte, war unsere hohe Schule, aus angewöhnter Eifer die Wissenschaften zu befördern, schon besorgt, wie sie diesem Geheimniß nachspüren möchte. Sie sah die Nothwendigkeit, daß dieser außerordentliche Zustand von einigen Mitgliedern der medizinischen Fakultät in dem Ort selbst, wo sich die Kranke aufhält, aus seiner Quelle erhoben werden sollte. Daher wurde dieses Geschäft dem Herrn Doktor Gebhard und mir aufgetragen.

Die dazu erforderlichen Unkosten nahm die hohe Schule desto lieber über sich, weil sie wol einfah, daß sie durch diese Anstalten den großen Absichten Ihrer aller gnädigsten Monarchin dieser wahren Mutter der Wissenschaften, keineswegs zuwider handeln würde.

Die Universität Freiburg ist eine von jenen Erscheinungen der Natur, an welcher sie ihren Grundsatz zu offenbaren sich vorgenommen hat, von welchem wir in der Geschichte so manche Beispiele haben: daß Nationen und Universitäten desto näher am Ziel ihrer Bildung stehen, je tiefer sie in der Barbarey liegen.

Die

Die zween Doktoren fuhren nun auf der Extrapost nach Dunningen. Nachdem sie die Kranke von innen und aussen zur Genüge untersucht, und alle möglichen Nebenumstände mit äusserstem Scrupel geprüft hatten: so liessen sie sich die Akten, die vom dasigen Amte bereits gepflogen waren, vorlegen, verglichen solche aufs genaueste mit der Thatsache, und eilten zum Bescheid.

Jedoch hier gabs Späne. Herr Doktor Starvagnig fand den Fall, wie wir nachher sehen werden, völlig evident. Er gab Herrn Hofer'n, der ihn für wunderthätig ausgerufen hatte, gänzlichen Beifall, und erklärte die Krankheitsgeschichte so, wie sie jener beschrieben hatte, für lichte Wahrheit.

Von dieser Meinung war Herr Doktor Gebhard sehr unterschieden. Er dachte und sah wie ein aufgeklärter Arzt. Vom gemeinen Vorurtheil frey und, als wahrer Zergliederungslehrer, nur von Demjenigen überzeugt, was er fühlte und einsah, fand er den Fall problematisch. Erstlich hüllte er sich in ein philosophisches Stillschweigen. Endlich aber erklärte er, daß in der Sache nichts zu bestimmen wäre, und er seine Meinung niemals von sich geben würde, bis nach dem Tode Moniens und der Oefnung ihres Leichnams. In der
That



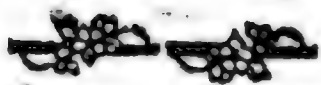
That diß ist dasjenige Urtheil, welches man von jedem klugen und heilsehenden Arzt erwarten müßte.

Bei diesen Umständen konnten die Sachen zu keinem Bericht an die Fakultät gelangen.

Man siehet inzwischen aus vorangeführter Stelle, wie ernst es der Universität war. Herr Direktor Rodeler, ein Name den der Leser aus dem achten Abschnitt unserer Erzählung kennt, mußte also die beiden Gelehrten an ihren Bericht innständig erinnern. Da aber Herr Gebhard sich nie entschließen konnte, zu unterschreiben, was sein Kollege debütirte: so blieb's so hängen.

Allein diß konnte die ungedultige Fakultät nicht verdauen. Urploßlich sprang eines ihrer Mitglieder auf, Herr Doktor Schill, Professor der Pathologie, und hielt aus dem Stegreif eine öffentliche Rede von dieser Erscheinung. Er erklärte den Zustand Moniken's für nicht natürlich, sondern für ein wahres Mirakel. Er rufte die Heilkunst auf, ihn anzuschauen und zu bewundern; und erhob öffentlich die Verdienste Derjenigen, die ihn für wunderthätig erkannt hätten.

Diß setzte Herrn Staravagnig auf seinen Platz. Da er die Mitwirkung Herrn Doktor Gebhards
hies



niemals abwarten durfte : so beschloß er einseitig den Schlag. Hierdurch gewann er den Vortheil sich das Verdienst der Entdeckung, das ihm mit so schmeichlerischen Strahlen entgegen glänzte, ganz allein zuzueignen, und zugleich seinen Namen in die Schriftstellerwelt zu bringen, welches die Krankheit der Aerzte und der Professoren ist.

Um seinen Plan auszufüllen giengen ihm noch einige Beobachtungen ab, die ihm entweder bey der ersten Untersuchung an Monikens Bett entschlüpft, oder von seiner nachdenkenden Gelehrsamkeit erst izt eingefloßt waren.

Er erwälte also Herrn Direktor Karl Rodecker zu seinem Pafesel. Dieser mußte eine neue Reise zu Moniken machen, und folgendes Memorial besichtigen.

Fünfzehntes Kapitel.

Modell, wie man ein krankes Frauenzimmer pragmatisch einsehen und prüfen mus.

Niemals hat der medicinische Genie mehr Scharfsinn und Einsicht bewiesen, als im Herrn Professor Staravagnig. Das Verzeichniß der Fragpunkte, roter Band. II wel



welches er seinem Vorsteher, Herrn Protomedikus Kedecker'n aufgab, ist eine der raresten und anziehendsten Urkunden.

Hier sind einige Artikel zum Beispiel ausgezogen.

N. 2. Sind ihre Brüste noch von einer erheblichen Größe, und was hat es sonst für eine Beschaffenheit damit?

„Ja. Sie füllten meine Hand so ziemlich aus. Auch waren sie derb, und fast natürlich.

N. 3. Ist wahr, daß ihr Bauch so eingeschrumpft ist, daß man mit der Hand unter die hohle Brust hinauf fahren kan?

N. 4. Hat die Unempfindlichkeit an gewissen untern Gliedern noch eben dieselben Schranken, die sie vorhin hatte; oder hat sie abgenommen?

N. 8. In welchem Grad befindet sich die Wärme des Leibs: ist sie an der Brust und noch an einem Ort so groß, wie an den übrigen Theilen?

Leser! Wünschtest du dir nicht Kedecker zu seyn, wenn Monike deine Phillis wär?

Sechste.



Sechszehntes Kapitel.

Worin es freissende Berge und andere Sien-
bensachen giebt.

Nachdem solchergestalt Herr Staravasnig alle Materialen zubereitet hatte, welche zu dem uns sterblichen Werk gehören, das nunmehr die Aufmerksamkeit des Lesers an sich heftet: so gieng ihm nichts mehr ab, als eine hochdeutsche Feder.

Man mus wissen, daß der vaterländische Dialect des Herrn Professor Staravasnig barbarisch ist, und daß man mit der krain'schen Sprache unmöglich als ein wohlbelebter Mann in der Gesellschaft erscheinen kan.

Diß giebt uns Gelegenheit, dem Leser eine neue Person aufzuführen. Es ist Herr Felner, Professor der Grammatik zu Freiburg. Er ist der Herrn Staravasnig seinen blumenreichen Riech darbot. Aus seiner bildenden Hand entsprang die Staravasnig'sche Muse im deutschen Gewand, worin wir sie haben.

Haller's Physiologie, Muratori, die goldene Legende, die Kirchenväter &c. &c. vereinigten sich demnach, einen Stof herzugeben, woraus man eines der tiefsinnigsten und gelehrtesten Werke bildet



te, dem Herr Staravasnig seinen Namen*) und der Pater Klüpfel, durch eine Recension**) den Schwung gab.

Solchergestalt muß man das berühmte Staravasnig'sche Buch vom Leben Monikens wie ein Geschöpf betrachten, zu welchem Herr Sofer den Embryon, Herr Staravasnig das Skelet, Salzer und Muratori die Seele, Herr Felner die Haut und der Pater Klüpfel den Lebensathem gab.

Gewiß ein buntschefigtes Kind! Das war's auch.

Raum entfloß es dem Busen seiner Väter: so lief's geraden Wegs nach Wien. Es erschien vor der kaiserlichen Studentenkommision, setzte den Blumenkranz auf, den sie ihm zuwarf, und kam in einem kaiserlichen Rock nach Freiburg zurück.

Das ist, unnatürlich zu reden, *** Herr Professor Staravasnig schickte sein Buch, sobald es trocken

*) E. zurik Chronologen IX Band, S. 168. ** Abhandlung von dem außerordentlichen Gasten etc. etc.

**) E. Novae Bibliothecae ecclesiasticae Friburgensis Vol. V. Fascicul. II. pag. 256.

***) E. Fragment zur Berichtigung der Mutschler'schen Geschichte. Seite 18 u. f. m.



troffen war, mit einem Begleitungsschreiben von der kais. königl. Vorländischen Regierung, auf der Eilpost nach Wien an die Studienkommission; allwo es nicht nur sehr gnädig aufgenommen, sondern auch auf Einrathen des im medizinischen Fache aufgestellten Referenten beschlossen wurde, den Verfasser mittelst eines eigenen Dekrets im Rahmen der allerhöchsten Majestät zu beloben, ihn zu dieser Arbeit noch ferner aufzumuntern, und des allerhöchsten Beifalles zu versichern.

Ein Ausschlag, der die gewünscheste Wirkung hatte; dann Herr Staravagnis hielt wirklich um die Erlaubniß an, dem zweiten Theil, welchen er entworfen hatte, den erlauchten Rahmen des gezielten Referenten, Freiherrn von Störck, vorsetzen zu dürfen.

Ja, er gleng mit der Idee schwanger, den dritten Theil, als das Chef d'Oeuvre Ihro glorwürdigsten Majestät, der höchstseeligen Kaiserin Königin, zu weihen.

Sollte man die Geschichte Monikens noch für verächtlich halten? Ein Weib, welches am Licht des achtzehnten Jahrhunderts Gelehrte und Ungelehrte, Dörfer und Universitäten, Kirchen und Rathsstuben, ja selbst einen der stolzesten Höfe zu prollen



pressen wuste, sollte die eine schlechte Erscheinung in den Annalen unserer Epoche seyn?

Siebenzehntes Kapitel.

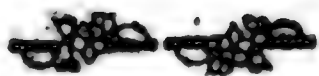
Zimmer ärger.

„Die Geschichte der Maria Monika Mutschler wird ohne Zweifel Jedermann ganz sonderbar auffallen. Einige, die an außerordentlichen Dingen nur Geschmak finden, werden ihr allen Glauben bemessen, vielleicht einzig darum, weil sie außerordentlich ist. Andere hingegen werden sie eben so behende verwerfen, weil sie gewöhnt sind, etwas zu glauben, was nicht alltäglich, und folgsam ihrem Verstand angemessen ist. Die Klügere aber werden still halten, und ihr Urtheil erst dann geben, wann sie solche gelesen haben.“

Mit dieser bescheidenen und pathetischen Stimme tritt Herr Staravagnig in bemeltem Werk auf.

Es ist nunmehr Zeit, unsern Lesern von der Beschaffenheit dieser mit so viel Geräusch und unter den Händen einer so großen Anzahl Hebammen entstandenen Geburt Nachricht zu geben.

Der Leser wisse also, daß Herr Staravagnig sein Buch in drei Abschnitte theilt. Der erste enthält



hält die ausführliche Lebensgeschichte Monikens von ihrer Entspringung an aus dem En bis auf die heutige Stunde. Im zweiten wird untersucht, ob diese Geschichte wahr sey. Und diß wird, wie man sich einbilden kan, vom Verfasser bejahend beantwortet.

„Den innern Werth „spricht er bey dieser Gelegenheit „auf den ich stolz bin, bestimmt die reine Wahrheit, die man in so vielen medizinischen Beobachtungen und Krankengeschichten vermißt.“

Der dritte Theil ist der Frage gewidmet: ob diese Geschichte natürlich oder wunderbar sey?

Alles läuft darauf hinaus, daß Herr Staravasnig den ordentlichen Cavalier Monikens spielt. Er verbürgt sich für die ganze Wahrheit ihrer Geschichte: z. B. die Erscheinung des Geists, die Enthaltbarkeit Monikens, die Reinigkeit ihrer Seele und ihrer Handlungen ic. ic.

Hierauf eruiert er mit unerschöpflicher Gelehrsamkeit aus tausend Stellen der Kirchenväter, und eben so viel Beispielen der Legenden und der Schulfüchse, daß man das Fasten seiner Heldin ungefähr natürlich, wunderbar, das ist eine Vermischung von Natur und Mirakel, nennen müsse.



„Dann“, spricht er zum Schluß des Wortes sehr bündig, „zur Widerlegung meines Satzes müßte Jemand, wann die Geschichte Monikens ganz natürlich seyn soll, sie aus der Natur selbst deutlich erklären Und wo ist wol eine genügsame Erklärung über ein außerordentliches natürliches Fasten eines Menschen zu finden, welche auf unsere Monika passen könnte, da fast alle Menschen, die bisher eine längere Zeit ohne Nahrung gelebt haben, wenigstens viel dabei schliefen. Unsere Monika aber schläft ganz und gar nicht. — Wie viel hart geknüpfte Knoten sind also hier nicht aufzulösen; und doch sind diese noch nicht alle !,,

Man muß gestehen, daß der Aufwand, welchen Herr Staravagnig macht, um seine Heldin zu kanonisiren, unermesslich ist.

Ein Hauptargument ziehet er aus der Aehnlichkeit Monikens mit der Adelsheid Kuiper. Wir müssen also den Leser mit dieser Person bekannt machen.

—

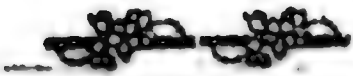


Achtzehntes Kapitel.

Geschichte der Adelheid Kuiper.

Eine Episode.

Adelheit, ein sehr tugendsames Mädchen, ward im Herbst des 1667sten Jahrs im Dorfe Hesselaeer, das zur Herrschaft Berkelo gehört, geboren. Im Jahr 1682 in den ersten Hundstagen bekam sie ein Quartanfieber. Sie aß meistens rohe Aepfel und Ruben, und verlor endlich theils wegen dem hartnäckigen Fieber, theils wegen ihrer besondern Nahrung alle Eßlust. Sie nahm also nichts mehr zu sich, oder warfs mit Husten und großen Bangigkeiten wieder von sich. Bey allem liebte sie noch immer die Obstfrüchte, die sie sorgfältig aufbewahrte, und oft überzälte. Der Stuhl- und Urin blieben aus. Sie schlief sehr wenig, und zuweilen nur einige Sekunden. Sie konnte weder reden noch ihre Füße bewegen. Nach gewissen Mondsveränderungen wurde sie, nach ihres Vaters Wahrnehmung, oft von Gichtern, in den Augen besonders, überfallen. Waren diese Zuckungen vorüber: so bekam sie so einen Schweiß, daß man ihn, wie geschmolzene Butter, in ihren flachen Händen sah. Durch diese gichterischen Zuckungen ward nach und nach ihr Verstand geschwächt,



und die Augen auf sieben und vierzig Tag geschlossen. Sie lag einen ganzen Monat, ohne daß man ihr das Bett ändern konnte.

Um ihr aber eine bequemere Lage zu geben, ward sie, wider ihren Willen, auf ein kleines Spannbett getragen, wo man ihr alle zehn oder zwölf Tage das Bettzeug erneuerte.

So blieb Adelheit bis den 16 April 1683. Zwischen diesem und dem 17ten zu Nachts kam's ihr vor, als tränke sie und sähe wieder.

Sie rief zu ihrem Vater: da aber dieser nicht zu erwecken war, schlief sie auch ein. Den folgenden Morgen nahm sie wirklich ein wenig Wein, und darauf schwieg sie. Nach einer Stunde wurden ihre Augen hell. Den 27sten April aß sie ein wenig weiß Brod mit Honig.

Den 28sten ein Stück halbgekochten Speck, und darauf vom rohen fast ein Viertelpfund.

Sie wurde darüber nicht übler. Den 4ten Mai ließ sie den ersten Urin, und den 6ten hatte sie zum erstenmal ihren Stuhlgang. Ihre Lieblingsspeise war immer Speck und geräuchertes Fleisch: doch nahm sie auch zuweilen gesalzene Häringe mit kalter Milch und Obst. Ihre Kräfte
nah



nahmen bei dieser Nahrung zu, und die Sichter ließen nach. Endlich konnte sie wieder gehen: freylich im Anfang nur elend: aber es ward immer besser, bis sie den 1sten August 1683 auf ihren Stock gestützt in die Kirch gieng, um Gott für die Auflösung des Mirakels zu danken.

Neunzehntes Kapitel.

Worinn man den Leser Athem holen läßt.

Wenn man die günstige Lage betrachtet, worinn sich Monike sah, soviel Maschinen, die sich in Bewegung setzten, sie zu heben: so muß man sich wundern, daß sie nicht auf den Einfall kam, eine Prophetin zu werden. Wir haben hundert Orakel, worinn nicht halb soviel Witz liegt, wie in der Rolle die Monike spielte. Alles schien ihr die Hand zu reichen, sie auf den Dreifuß zu heben: eine glückliche Gabe, die Menschen, selbst bis im Eize der Weisheit, zu betrügen; das Geschick, einen ganzen Erdbezirk närrisch zu machen; alle Feinheit, eine Spizbübin mit Grazie zu spielen. Kurz nie konnte ein Weib mit mehr Recht von sich sprechen:

Schaut mich an, wie ihr wollt. Ich
bin der Trutten Oberste.
Mäch.



Mächtig ist mein Zauberstab.

Soll ich fliegen, oder schwimmen?

Oder wollt ihr aus dem Grab

Hören der Kobolde Stimmen?





Storger und Buchhändler.

Ein Paragraf.

Wann Jemand aufstünde und behaupten wollte, die neue Polizeieinrichtung zu Wien wäre tadelhaft, weil sie dem Scharfrichter seine Einkünfte schmälert; würde man ihn nicht sehr lächerlich finden? Ohne Zweifel.

Inzwischen behauptet man, daß die Reformationsanstalten den Buchhandel ruiniren.

Es ist an dem, der Buchhandel ist kein verächtlicher Zweig am Stamm des allgemeinen Commerzes. So wie er in unsern Tagen steht, ist er vielleicht einer der reichsten und lebhaftesten Kanäle desselben.

Einige Millionen Ballen Pappier, soviel beschäftigte Schriftsteller, Kupferstecher, Buchbinder,



der, Kolporteurs ic. ic. machen keinen unbeträchtlichen Gegenstand im System der öffentlichen Industrie. Wenn der Kalkül wahr ist, den man gezogen hat: so erhält das Trafik des Geistes und der Schriften in Europa jährlich 300 Millionen Gulden im Umlauf.

Unterdeß, man lege diese Summe in die eine Wagschaale, und in die andere das Unheil was die Klosterbibliotheken gestiftet haben: sollte es die Bilanz bei weitem nicht überschlagen.

Was sind eigentlich Klosterartikel im Buchhandel? Etwan Buffon's Werke über die Natur? Sulzer von den schönen Künsten? Richardson's Meisterstücke der Geschichte? Krüniz Encyclopädie?

Mit nichten. Die impertinenteste Schmarre vom Kirchenvater, die jemals in Schweinsleder gebunden ward; alle möglichen Gottisen der scholastischen Theologie, und des Kanzelunsinn; die ganze Bibliothek der Kapuzinaden der Bandel's, der Mire, der Jost'e und ihres Gleichen. Diß sind die Artikel, die ihre geschworne Heimat in den Klöstern hatten. Allen Uebrigen war das Convikt verschlossen.

Diese Artikel, wahr ist's, haben einige Buchhändler zu Wien, zu Prag, zu München, zu Augsburg,



spurg, zu Cöln 2c. 2c. bereichert. Man hat Beispiele, daß vermög des Glücks dieser Waare aus Keffirägern Banquiere im Buchhandel wurden.

Es gab unter jenen Buchhändlern welche, die sich privilegirten, die Klöster mit solchem Mist zu versehen: so wie es Lifranten für den Mist in unsere Gärten giebt.

Aber, läge es in der Wahl, wer würde nicht lieber diesen Handel im Rhein schwimmen und ihre Verleger darüber verdorben sehen, als ihn unter die Quellen einer wahren Staatspflege zählen.

Dieser Handel ist, der die wirklich guten Bücher von ihrem Platz verdrang, der Fonds zerstreute, welche bey einer bessern Verwendung zum Wachsthum der Erkenntnisse und der Künste hätten dienen können; kurz der die Sturzer und Quacksalber im Buchhandel auf Kosten der geschickten Buchhändler, folglich zum Nachtheil des Interesse der bürgerlichen Gesellschaft, erhob.

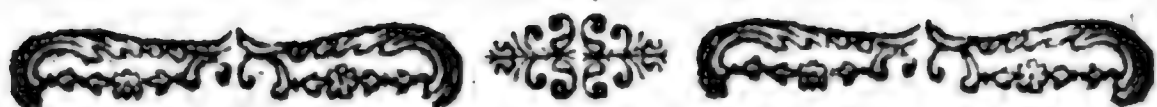
Wann werden wir von dem Irrthum unserer Ideen zurückkommen!



Politischer Thermometer.

Das Gegenstück zum Chronolog oben, Seite 169.

	In Osten.	In Süden.	In Westen.	In Norden.
Straslaß.	trüb —	matt —	schweißig —	penetrant.
Macht.	gefroren —	seicht —	stürmisch —	aufm. Eis- puust.
Glück.	windig —	naß —	saunigt —	steigt.
Parteilichn.	lau —	temperirt —	heiß —	troffen.
Religion.	beständig —	fäul —	kül —	selbenthich.



Ein Vorschlag zur ernstlichen Be- herzigung für meine lieben Mitbürger, und Mitbürgerinnen.

Conscientiae satisfiat; nihil in famam la-
boremus,

sequatur vel mala, dummodo bene me-
reamur.

Seneca.

Erachtet es auch nicht, so hat man doch das
Bewußtseyn — immer Belohnung
genug für einen Aedeln — alles ge-
than zu haben, was man unter seinen
Umständen thun konnte.

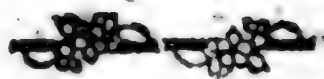
Unsre Töchter, — man verzeihe mir, daß ich ei-
ne fast durchgängig in der Stille anerkannte Wahr-
heit einmal laut sage, — werden unter uns grös-
ter Band. E stens



stentheils in der frühen Jugend an dem was eigentliche Erziehung und Auszubildung heisset, verabsäumt.

Wenn auch ein und der andere Hausvater die Seinigen weiter zu bringen wünschte: so kostet es gemeiniglich mehr, als ein simpler Bürger aufzuwenden im Stande ist, und wenn er's kan, so fehlt's an Gelegenheiten. Es ist hier der Ort nicht, wo die Belege zu diesen aufgestellten Wahrheiten ausgekratzt werden können; wer sehen kan und sehen mag, wird sie ohne viele Mühe auffinden. Es kümmert mich auch nicht viel, wenn ein und der andere es für unnöthig erachten sollte mehr für die Seinigen zu thun: wenn er vielleicht über meine, seinem Bedünken nach, übertriebene Sorgfö hohnlächelt und mir einen Neuerungs-Geist dichten will: oder, wenn man mir die ehrbaren Matronen und sorgsamen Hausmütter entgegen stellt, die jedes Gutgesinnten Achtung verdienen und die ich zum Theil auch keine und höchst die doch ebenfalls keinen andern als den hergebrachten Unterricht genossen hatten — wir wollen über nicht rechten! Die Strasse durch die ist breit und der gangbaren Wege auf der sind mancherlei. Warum wollten wir uns um Weg zanken, den einer und der andere in die Seinigen gehen will. Mir wäre es wenig

gl



gleichgültig wenn ein Reisender, der den genauesten Weg von Hier nach Hochsheim aus Zeugnissen und Erfahrungen wohl kenne, seinen dennoch über Rheinfeld und Schwebheim nach Hochsheim nehmen wolle, und mich dauerte der Aufwand der Worte zu einer einzigen Anmerkung, wenn ein anderer ein Gerücht sehr reizend und schmackhaft fände, daß mich aneckelt.

Doch zur Sache! Ich habe das Glück Vater zu seyn, und die Jahre meines Mädchens treten ein, wo ich es nach dem Wege, den ich mir wählte (ihn wünschten mehrere mit mir einschlagen zu können, ob er aber gangbar ist, wird erst die Zeit entscheiden) zu einer gut erzogenen, wirklich gesitteten, zum Unterricht für Kinder unterwiesenen und in weiblichen Geschäften geschickten deutschen Person, in Gesellschaft mit andern Mädchen von 4, 10, auch 12, — 14 Jahren schicken möchte; so wie sich einige Kinder bey der Madame Schmidt, versammeln.

Es ist also keine Winkelschule, und ich möchte um alles in der Welt willen unsern deutschen Schul Lehrern ihr ohnedem geringes Brod bey ihrer sauren und Verdrußvollen Arbeit nicht abhandeln; verbessern würde ich es den Fleißigen, wenn es nur in meinen Kräften stünde. Mehr als meine



eingelezte Protestation wird mich das, was ich selbst getrieben haben will, für allen Verdacht der Art sichern.

Sie nähme zum Beispiel 18 — 20 Mädchen von dem oben bestimmten Alter — sie zusammen zu bringen sollte mir gar nicht leid seyn, vielle stehen schon so viel auf meiner Liste, die von ihren Eltern dazu gemeldet worden sind — theile sie in 2 oder 3 Klassen ab, nach Alter und Fähigkeit. Alle Werkstage kämen sie zu ihr, von 10 Uhr Vormittag bis um 12, Nachmittag von 2, 3 bis 6 oder 7 Uhr. Sie ertheilte da Unterricht in Klachs, Wollen und Baumwollen-Spinnen, Stricken, auch im Nähen. Die Gesellschafft mehrerer zu einem Endzweck versammelter Kinder wird Fleiß und Nachseiferung auf eine bewunderwürdige Art erwecken; damit aber auch die Kinder während ihrer Hände-Arbeit, die nicht um des Erwerbswillen getrieben wird, eine Beschäftigung für ihre junge Seelen hätten, die auf ihre geistigen Denkart und Sitten einen bleibenden Eindruck machen: so erzählte die Vorsteherin dieses Instituts jedem Morgen bey Eröffnung desselben, Geschichten aus Feilers biblischen Erbauungs- und Heddersens Erzählungen gutgesinnter Personen oder lasse ein gutes für sie verständliches Gedicht eine Fabel u. s. w. vor, wie man dergleichen

Kan



Kampens Kinder-Bibliothek, aus Salkmanns vor-
trefflichen Unterhaltungen für Kinder und Kinder-
freunde, und andern solchen Schriften, genug an
die Hand geben wird.

Wenn ein Stück ein oder etlichemal erzählt
oder vorgelesen wäre, fragte sie die Kleinen nach
dem Inhalt desselbigen und liese sich von einem
und dem andern, das am aufmerksamsten gewesen
zu seyn schien, wieder erzählen; um zu sehen, wie
sie es gefaßt hätten. Fragte zugleich, wofür dies
Gleichniß, dies Beispiel warne? Was dieß Ge-
dicht, diese Fabel lehre? Wenn sie glaubten, daß
der Fall in ihrem Leben vorkommen könnte, wo
sie von dieser oder jener Lehre Gebrauch machen
könnten? Es versteht sich: daß man dieses mit
den Größern anfienge, und diese Fragen hernach
bey den Kleinern wiederholte. Dies schüzte für
Langerweile, für unnütze Gespräche, für allerhand
andere Gattungen Muthwillens, und was derglei-
chen mehr in solchen Versammlungen zu geschehen
pfllegt. Sollten sie während der Erzählung nicht
arbeiten, so könnte es auch geschehen.

Wäre die Erzählung vorüber, so nehme sie die
erste Klasse von unten hinauf vor, indeß die an-
dern arbeiteten. Uebte sie in den ersten Grundleh-
ren der deutschen Sprache, in Beugung der Haupt-



Wenn : und Zeitwörter. Zusammenfügung :
 Verbindung derselben. Zeigte dieses in Beispiele
 aus den geschehenen Erzählungen und Vorlesungen
 damit sie richtig sprechen lernen, und nicht im
 den bald ein hochdeutscher Satz, bald ein Fra-
 konismus und wieder eine Schweinsfurthische
 sondere Redensart untereinander fährt, wodurch
 man sich bei wohlgezogenen fremden Personen, d-
 es hören, herabwürdiget, und manche sonst rech-
 schafne und ihrem innern Gehalt nach achtungs-
 würdige Person so sehr in Verlegenheit gesetzt wird
 wenn sie vor ihnen reden soll. So trieb sie er-
 nun nach den Fähigkeiten der zweiten und dritten
 Klasse immer weiter, indessen die beiden andern
 arbeiteten. Auf eben diese Art lehrte sie auch,
 nach der Verschiedenheit der für jede Klasse einzus-
 theilenden Lektionen, Rechtschreiben, Briefschrei-
 ben, die Erdbeschreibung, die Eintheilung der ver-
 schiedenen Maasse und des Gewichts, das Rechnen,
 die Kenntniß des Kalenders, einiger vorzüglichen
 Gewürze, Pflanzen, Thiere, in jedem Fach so viel,
 als für Frauenzimmer nöthig ist, die dereinst in
 der menschlichen Gesellschaft gute Haushälterinnen
 und gute Mütter werden sollen; denn gelehrte
 Frauenzimmer zu ziehen, ist hier gar die Absicht
 nicht, eben so wenig als solche, die mit der ideo-
 auch hier Mode werden wollenden Empfindelen
 und Mondsucht ausgestaffirt sind. Die



Die erstern taugen nicht wohl in die menschliche Gesellschaft, wenigstens haben alle von dieser Art, die wir nach Maassgab der Geschichte kennen, ihren eigentlichen Beruf darüber verabsäumt, und damit ist auch dem Staate nicht, vielweniger dem künftigen Ehemanne gedienet; letztere werden von selbst aufhören, wenn die albernen Romanen, die mancher den Kopf schief setzten, in Vergessenheit gekommen sind. Auf Heilung von dieser Seuche denkt ja jetzt, Gott sey es gedankt! das ganze vernünftige deutsche Publikum.

Diesen guten Vorschlag in Ausführung zu bringen, fehlet nun nichts, als ein Frauenzimmer von oben beschriebenen Talenten. Von unbescholtenen Sitten von Erbarkeit, Eitsamkeit und guter bürgerlichen Erziehung, die geschickt in Frauenzimmerarbeiten wäre und Lust hätte zum Unterricht.

Ich bin Bürge: daß ihre Mühe hier von dankbaren Aeltern mit der Zeit so gut belohnet werden soll, als sie dieselbige irgend nur belohnt fordern kan. Den Unterricht in der deutschen Sprache, Rechtschreibung, Erdbeschreibung u. s. w. verspreche ich ihr unentgeltlich zu geben und zwar bis zu ihrer völligen hierzu erforderlichen Fertigkeit (den Sonnabend ausgenommen) täglich mit einer oder 2. Stunden; sollten wir auch ein ganz



zes Jahr dazu brauchen. Die dazu erforderl
 Bücher wollen einige auswärtige Menschenfre
 darzu schenken, und was liese sich nicht von hie
 adel denkenden für Unterstützung zu diesem kle
 Aufwande hoffen, so bald sie nur sehen würt
 daß ihre milde Beiträge zur Beförderung di
 kleinen Privat-Institut nicht umsonst verwei
 wären.

Welche also Lust und Fähigkeit hierzu zu
 ben glaubt, die entschlief sich getrost, seze sich ü
 alte verjährte Vorurtheile weg und über das E
 rede, welche diese Neuerung bey diesem und jener
 und dieser und jener verursachen dürfte, und mel
 sich bey Endes Unterzeichnetem. Sollten Deutscha
 nicht auch wohl so viel Fähigkeiten haben a
 Französinnen, die man schon oft mit grosser Koste
 aus Frankreich verschrieb? Schade für die Koste
 und Schande fürs Vorurtheil, aus dem Ausland
 holen zu wollen, was man in seinem Vaterland
 selbst haben kan, und vielleicht auch bey uns, ich
 will noch nicht sagen gewiß, viel besser und dem
 Nationalgeschmack angemessener. Aber dieses bey
 Seite gesetzt; damit wir auch Jeden seinen Weg
 ruhig wandern lassen, sollte es nicht eine weit vor
 züglichere und adlere Beschäftigung seyn, sich Fä
 higkeiten zu erwerben, um seine jungen Landsmänn
 ninnen zu bilden, als daß man die kostbare Zeit sei
 nes,



nes Lebens mit den eiteln Beschäftigungen verschwendet, eine Dame à la Mode de Paris zu frisiren, à la Barry Schminke aufzutragen, à la Ninnon Schminke, Plästerchen zu schneiden und geheime Liebeshändler fördern zu helfen? Dessen schämt man sich nun nicht, und dieses löblichen Werks wollte man sich schämen? Ich denke nicht: daß es wahr seyn sollte, was mir von einigen Einsichtsvollen Männern, die ich hierüber befragte, prophezeit worden ist: Sie finden doch schwerlich Jemand, der sich dazu entschließt; denn 2c. 2c. 2c. Sollte es leider! wahr seyn: so habe ich mich doch öffentlich um eine solche Person erkundigt, die ich seither in der Stille nicht auffinden konnte und stütze mich dann, mit der Hand auf dem Munde, auf meine Aufschrift:

Fruchtet es auch nicht so hat man doch das Bewußtseyn — immer Belohnung genug für einen Medlen — alles gethan zu haben, was man unter seinen Umständen thun konnte. Geschrieben zu Schweinfurth den 15. Oktober 1782.

M. Baudschuh.



Ein Vogelstellerstückchen ;

Oder
Kriegsanecdote des heutigen Tags.

*

*

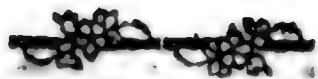
*

Unter die grausamsten Geißeln des Publici, welche unsere raffinirte Regierungskunst aufgebracht, gehört das Presssystem.

Der Staat möge immer, wenn er entweder von innen oder von aussen mit einer Erschütterung bedroht wird, die Bürgere zu ihrer Pflicht aufrufen : verflucht sey, der sich besinnt, herbeizueilen und sein Leben zum Opfer darzubieten !

Der Souverain, dessen Thron in Gefahr verlaßt sich mit Recht auf den Arm der Nation : wer sich weigert, für ihn die Waffen zu ergreifen ist des Hochverraths schuldig.

Aber



Aber wenn es um nichts zu thun ist, als um müßiges Kriegsspiel; wenn man Heerzüge anstellt, um einem flüchtigen Interesse nachzulaufen, oder einen wehrlosen und minderjährigen Nachbar zu unterdrücken; wenn die Kriegsflamme brennt, weil ein Narr oder ein Winosack von einem Minister kein anderes Mittel weiß, sich hervorzu thun; oder wenn das Würgen keinen andern Grund hat, als um die Masse eines übelgebildeten Fürsten zu unterhalten: kurz, wenn weder der Kopf noch das Herz der Nation ein Gefühl von der vorhandenen Noth haben; ist's billig, daß man die Gesezze selbst zu Hülfe nimmt, die Menschen aufzupressen; daß man dem Fleiße, der Oekonomie, dem gesellschaftlichen Interesse so viel nützliche Glieder entzieht?

In der That, wann die in gewissen Reichen eingeführten Conscriptionen noch eine Art von Entschuldigung mit sich führen, weil sie, unter den Bevölkerungsmitteln, welche eine fatale Nothwendigkeit mit unserm Kriegssystem verknüpft hat, noch das gelindeste und billigste zu seyn scheinen: so empört sich die Natur mit Recht über die in andern Provinzen übliche Presse.

Auf einen flachen Kledermisch aus der Admiralitätskanzlei überfällt ein bewafnetes Kommando



do plötzlich die stille Wohnung des Landmanns, der das Unglück hat, in der Gegend der Ewigen zu wohnen, oder die friedliche Flagge des Kaufmanns, die im Hafen wehet, und im Begriff ist, denker zu lichten, um ihre Nebenbürger mit den Bedürfnissen der Nothdurft und Bequemlichkeit versehen.

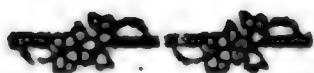
Mit Gewalt, am hellen Sonnenlicht, entmannt man dem Staat eine Anzahl tüchtiger Glieder, sich für Unterpfänder der öffentlichen Treu ansa-

Der Landmann siehet beim Anbruch der Ete sich seiner Stützen beraubt; der Handel seine beste Spekulation zerrinnen. Diesen empfindet das ganze Publikum. Die Lebensumstände vertheuern sich: die Communication stoft. Aus entsteht natürlich eine Vermehrung der öffentlichen Lasten, die aufs Vaterland zurückfällt.

Nicht genug! Zuweilen ereignet sich Widerstand auf Seite der Schlachtopfer. Nun giebt es Todschläge. Das Gesetz, welches es in jedem andern Fall über das Blut seiner Bürger erröthlicht, billigt es hier.

So ist das Preßsystem mit Gewaltthaten gesellshaftet, welche die Regierung eben so sehr schimpfen, wie die Menschlichkeit.

Brue



Zweifelt man etwan daran? So prüfe man folgende Anekdote: sie dient allen übrigen zum Auszug.

*

*

*

Vermittelt eines öffentlichen Anschlags der Polizen zu Neuyork vom 12ten Heumond 1782, wird allen freyen männlichen Negern, die über 14 Jahr alt, und in keinem königlichen Departement angestellt sind, bedeutet, am 15ten diß in der Gemeinde zu erscheinen, um daselbst aufgeschrieben zu werden.

Man hat aber Nachricht, daß man sich ihrer, nachdem sie auf diese Weise angelockt worden, zuweilen bemächtigt, und nach Westindien geschickt hat.

Diß ist nicht der erste Streich in dieser Art, den man dem Publikum spielt. Keiner aber war noch so grausam, als der, den man im verwichenen Jahr sah.

Die Schiffe waren wegen Mannschaft sehr verlegen. Um eine gute Presse zu machen, steckte man eine Bräueren eine Meile von Neuyork an. Nachdem das Publikum zusamm gelaufen war, um den Brand zu löschen: so formirte ein Kommando Miliz einen Kreis um den Platz, und hob soviel aus, als ihm beliebte.



Der



Der Großfürst, in Stuttgart.

Ein Brief an die Chronologen.

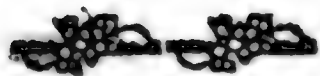
Frankfurt. Den 3 Weinm.
1782.

Was ich ihnen von meiner Reise nach Stuttgart sagen kan? Hm! Das ist blutwenig. Und gewis, ich denke, der größte Theil meiner Kamraden ist in keinem bessern Fall. Sehr wenige werden eine prächtigere Schilderung von ihren Verrichtungen geben können.

Und diß aus zwey Ursachen: erstlich, weil die Helfte dessen, was man erwartete, das ist was die Zeitungen versprochen, nicht zum Vorschein; zweitens weil der geringste Theil der Zuschauer die andere Helfte zu sehen bekam.

Hier haben sie mit Wenigem Viel.

In



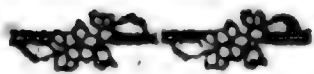
Inzwischen will ich mich gleichwol bemühen, ihnen die Ideen, die sie verlangen, zu verschaffen.

Wissen sie also, daß mir dieses Fest, wie so viel andere in der Welt die ihm vorbergegangen, und nachfolgen werden, überhaupt die bekannte Sage zu bestätigen scheint, daß die grossen Herren dergleichen Paraden weniger zur Ehre der Künste, oder zur Unterhaltung ihrer Gäste geben, als um ihren Pracht und Geschmak an Tag zu legen.

Und so wurde es auch, wo mich meine Physiognomie nicht trügt von den Russen und uns Uebrigen aufgenommen.

Gewiss, wüßte man nicht aus ältern Perioden des Stuttgarter Hofes, daß der Herzog einer der ergänztesten Kenner im Fache der Prachtfeste unter allen Prinzen Deutschlands ist: so würde man ihn im gegenwärtigen nicht dafür erkennen.

Reisende die diesen Hof in jenen schimmernden Zeiten sahen, wo er von den Talenten eines Jommelli, eines Kolly, einer Dugazon, eines Rovere, eines Cervandoni, eines Vestris verherrlicht war, wo die Guibal's, die Columba's, die le Jeune's noch in der ganzen Spannkraft ihres Genies waren — Wirtemberger! Ich will euch durch die Erinnerung an jene elisäischen Zeiten nicht betrü-



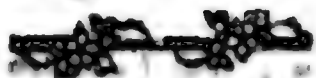
trüben — die behaupten, daß die gegenwärtige Verfassung kaum ein Traum davon mehr sey.

Die Scene beim Empfang der Rußischen Schäften an der Gränze war gerade so, wie Scene die man eigentlich fürs Volk giebt, mußte.

In Stuttgart die Opera, und Ball e mille; zu Ludwigsburg die Redoute; auf der Altitude die Beleuchtung nebst einem Pastorell offene Tafeln; die Wachparade; die deutsche Kette; schienen so viel anziehende Gegenstände seyn, die vielleicht der Bewunderung der Fremden werth waren. Aber Schade, daß sie für die meisten unsichtbar blieben! Die Menge der vorübergehenden Welt, welche insbesondere durch die zehenden Höfe der in ungemeiner Zahl sich befindenden Reichsfürsten vermehrt ward, füllte die Scene so sehr, daß es unmöglich durchzudringen, man mußte dann Ariel oder Baase, die Fee Zephirette, seyn.

Der reizendste Gesichtspunkt am Ganzen war die ländlichen Festins zu Hohenheim zu seyn.

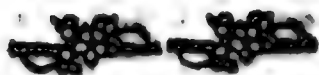
Aber hiezu kam kein Profan. Niemanden ein Eingang scharfer bewacht worden, nach Hohenheim.



Nur die kleinste und auserlesenste Zal der Anwesenden, und des Hofes selbst, hatte das Glück zugelassen zu werden. Hört man diese, so ist nichts in der Welt anziehender als dieser Lustsz, welcher eigentlich das Tusculum des Herzogs ist.

Dann zu Hohenheim ist, wo dieser seltne Fürst der Philosophie welche gegenwärtig sein Leben einnimmt, huldigt. Hier lebt er in seinem eigenen Licht. Alle Grazien der ländlichen Muse, die sie in ihrem Vermögen hat, sollen über Hohenheim ausgegossen seyn; und jener Zug, welcher ein Karakter im großen Genie dieses Fürsten ist, soll sich an Hohenheim gänzlich entwickelt haben, daß das letzte seiner Werke immer das vortreflichste ist.

Die Jagd, wovon man soviel Aufhebens machte, kennen sie aus den Zeitungen. Ich werde mich auch sehr hüten, ihnen davon zu reden. Diesen Gegenstand gehört nicht ins Fach des Geschmacks, und hat keine Sensation für feine Seelen. Wenn man ihn mit den Vorwürfen vergleicht, womit sich gegenwärtig der Geist dieses Herrn beschäftigt: so muß man schließen, der Herzog habe unter die Festung eine Jagd nur deswegen gemischt, um dem Orden des heiligen Hubert (in Wirtemberg der große Jagdorden genannt) Ehre zu leisten, dessen Chef er ist.



Unterdeß hat dieses Spektakel, so roh unbeträchtlich es ist, zu einem für die Menschlich-
 unschätzbaren und der Verewigung würdigen
 im Karakter Paul's von Rußland Gelegenhe-
 geben. Sie wissen, daß kaum nach der Er-
 nung des Wildpräts die Tücher niederfielen,
 der ganzen Heerde, den unglücklichen Rest o-
 nommen, der seinen Tod im Wasser fand, die
 heit gegeben wurde?

Zälen Sie diß nicht dafür, als ob es im-
 plan gelegen wäre. Ich weiß zuverlässig; 1
 stens sagte man es zu Stuttgart öffentlich;
 des Großfürsten eigener Einfall war.

Nur auf seinen Beweggrund sah man. e
 menschliche Natur eben so sehr ehrende, c
 Zuschauern unerwartete Auflösung des Spel

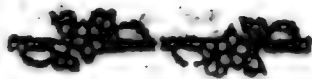
Das Karussel, welches, wenn man den
 garttern glauben darf, das schönste Stük in
 ze, und eines der prachsvolleston und schim-
 sten Spektakel in Europa gewesen seyn wür-
 terblieb, weil der Großfürst sich nimmer
 ten ließ.

Der interessanteste Blik am ganzen Fes-
 anstreitig der, welchen die Familiengruppe d
 ses Wirtenberg - Mömpelgard darstellte.



majestätischen Greis, mit seinem von Lorbeern umglänzten Haupt an den Busen einer Gemalin gestützt, welche das Bild der Juno zeigt, mitten im Kreise junger Helden und Grazien, die sich seine Kinder nennen; eine der durchlachtesten Familien Deutschlands im Leben beisammen zu sehen, wovon der Stammvater, als ein Gefährte auf der Heldenbahn Friederich's, einst in der Geschichte unsterblich; die Mutter aber unter die glücklichsten und fruchtbarsten Fürstenmüttern, Deutschlands gezählt werden wird; zu ihrer Seite zwei künftige Kaiserin in ihren Töchtern, in ihrem Schwiegersohn aber den bepurperten Erben des größten Throns in Europa; und dann eine Reihe Söhne an ihnen hinaufblicken zu sehen, denen das Heldenfeuer aus den Augen blitzt, und die nach Thatendurst und Waterruhm athmen — gestehen sie, Freund, daß dieß ein in seiner Art einiger und unausdrücklicher Gesichtspunkt ist.

Auf diesen Anblick werde ich in meinem Leben stolz bleiben. Er wird, so oft ich mich daran erinnere, meine Seele erheben; und nie werde ich von den Thaten, die uns diese jungen Helden versprechen noch von den glorreichen Regierungen, womit sich Rußland und Oesterreich unter ihren künftigen Landesmüttern schmeicheln dürfen, hören, ohne mich dieser gefüllten Scene zu rühmen.



Ein Sirkel von ungefähr 20 — 25 deutschen Fürsten, welche diese Gruppe umgaben, machte wie sie leicht erachten, den Gesichtspunkt nicht wenig pikant.

Kurz, meine Reise ist zum Ueberfluß hätte ich auch sonst lediglich nichts davon als einen einzigen Anblick.

Nun erwarteten sie etwas von der Person des Württembergischen Hofes: von der Stadt: vom Gart: von den Fremden?

Auf diß antworte ich ihnen mit der Rede die ich bey einem Frühstück von einem Stutzer erhielt, dessen Bekanntschaft ich machte: Herrn Hauptmann * * *, einem Mann von Stand und der vornemlich die Tugend besitzt, daß das kleinstättische Vorurtheil der Vaterlandsliebe, worinn der Kennzug schwacher Seelen liegt, weg ist.

„Wenn man einen Blick auf unsern Hofstadt wirft: so wundert man sich nicht warum der Herzog seinen ehemaligen Glanz am Schauspiel verlassen hat. Es löst Ein Räthsel der gegenwärtigen Veränderung vor.

„Geister von seiner Art schweben nun zwischen den zwei Extremen der Größe. Der Herzog



in seinem Publikum wenig Freunde seiner Schauspiele: was Freunde! noch weniger Bewunderer: was Bewunderer! noch weniger Kenner!,,

„Je nun, was ist ein Schauspiel ohne Interesse? Die Menge der Zuschauer, die Leidenschaft, die Kenntniße, die Empfindungen die sie ins Theater bringen, sind, worauf dasselbe seinen Lohn, und sein Beschützer seine Gemüthung setzte.,,

„Außerdem ist es eben so viel, als wenn ein großer Herr seine Schauspiele vier stummen Wänden oder vor einem Teiche von Mäuskern hält.,,

„Sollten sie glauben, daß diß das Schicksal des Herzogs war? Er war die einzige Person im Parterre, die am Schauspiel Theil nahm. Gehe oft war das Theater menschoß, und diß gleng bis zum Grad, daß die Polizei genötigt war, das Publikum zu erinnern, es möchte die Logen besetzen.,,

„Mehr als einmal schifte sie von Haus zu Haus um die beau Monde zu Stuttgart oder Ludwigsburg auf heute Abend zum Genuß des Hoftheaters zu berufen.,,

„Es ist wahrscheinlich, daß diese außerordentliche Unempfindlichkeit des Publikums — wo man es nicht wirklichen Un dank nennen mus — eine



von den Ursachen ist, welche dem Herzog bewogen seine Schaubühnen aufzugeben, um sich in die nie der Philosophie zu werfen.“

„Allein was konnte er anders hoffen, von nem Land, wo man nicht liest, nichts sieht, wenig liest, und wo er das einzige Original wo

„Sie haben unsere Stadt gesehen. Es keine öffentliche Concerte, keine Clubs, kein Ball, keine Nationalbühne: Kurz nichts von was die Polizei hat, um den Geschmack des Publikums zu bilden, und das Phlegma der Nation zerstreuen.“

„Unser Provinzialcharakter ist platte Eibann es einige Familien giebt, die zur Welt gehören, wie z. B. Bühler, Kieger, &c. &c. so sind Ausnahmen von der Regel, eigentlich Kleinigkeiten ist.“

Und wie sollte diese Mischung besser besseyn bey einem Volk, wo die fremden Religionen aufs strengste proscribirt sind, wo mithiländischen Sitten und Künsten der Zugabtschwehrt ist, wo die Hierarchie noch ein Bexpter schwingt, und der Bigotismus auf der thronalithron sitzt?“



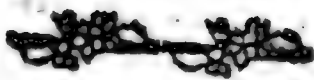
„Was sage ich? In einem Land, wo keine Lektur im Publikum, keine Verbindungen des Geistes existiren, wo ein Saug fetirt, und das schwäbische Magazin die Garnitur der Toiletten ist.“

So fuhr der geistvolle Mann in einem geraumen Diskurs fort, dessen Ueberrest ich ihnen gern wiederholen möchte, wenn ich ihn nicht vergessen hätte.

In der That scheint mir, die Stadt Stuttgart gehöre noch unter die unangebildeteren Residenzen Deutschlands. Sehr viel Bevölkerung, ich muß gestehen: aber eine übel zusammengehäufte Masse von Häusern und Strassen: sehr viel Genauigkeit und Höflichkeit im Publikum: aber wenig Geschmak und Lebenswissenschaft.

Es ist wahr, die Polizei hatte bei der gegenwärtigen Gelegenheit ihr Möglichstes gethan. Niemals hat eine Polizei mehr Kräfte verschwendet, um ihren Namen zu behaupten. Gleichwol vermiste man jenen Coup d'Veil, der die Polizeien Berlin's, Wien's, Paris unterscheidet, jenen Polizeigeist der mit allen Vorfällen vertraut ist, und bey dem die Ordnung Habitude ist.

Zeit und Umstände ließen nicht zu, diesmal die schönen Bekanntschaften zu pflegen, nach wel-



Wen sich ein Reisender, der sich unterrichten u
sonst zu bemühen gewohnt ist. Ich mußte n
bloß mit dem Namensverzeichnis der sehensw
digen Männer in Stuttgart begnügen.

Hierunter sind, um ihnen zum Beispiel ein
abzuschreiben: ein le Bret, ein Volz, ein Bar
Normann, ein Professor Müller (erster Bräu
des Herzogs), ein Uriot, ein Chirurgien. Ma
Klein &c. &c. Fügen sie diesen die Hofbuchdru
ren und Hofbuchhandlung eines Cotta, und ih
achtungswürdigen Eigenthümer bei.

Was den Artikel der Fremden betrifft: sie
ben, daß ein solcher Wirrwarr nicht die Gelegen
heit ist, sich Portraits zu machen. Um die D
ferentart der Großen kennen zu lernen, erfordert
andere Umstände; und was ihre Personen belang
und nicht alle Prinzen edel gemacht, weil sie Pri
zen sind; und sind nicht alle Prinzessinnen schön, w
sie Prinzessinnen sind?

Mich dünkt immer, es wäre der Ehrfurcht
für diese erlauchten Sterblichen gemäßer, wenn ma
sie auf einer verdienstlichern Seite auffuchen möc
te, als auf der Seite ihrer Figur; wie es bish
Gewohnheit ist.

Wöche

Möchten sich doch die Prinzen-Schilderer unter den Schriftstellern merken, daß die Großen des heutigen Tags über die Natur ihrer Gestalt eben so sehr erhaben sind, wie sie die Schmeicheleyen oder den Tadel ihrer Federn verächten. Als denn würden wir weniger Portraits, aber desto mehr Seelenzüge von den Großen kennen lernen.

Wir würden den Bernini's, den Deser'n, den Chodowiecki's, den Bütle's die Ehre überlassen, die Bilder der Großen bei der Nachwelt zu verewigen, und uns von den Schröck's, von den Robertson's, von den Müller'n ausbitten, ihre Charaktere zu umziehen.

Man sagt, der Großfürst hätte sich zu Stuttgart einnunzt; er wäre bei allem Aufwand, mit welchem man sich bestrebt, ihn zu unterhalten, kalt geblieben. Und diß will man anderst? Man nehme einen Fürsten, der von einem Pol zum andern reist; der unaufhörlich beschäftigt; unaufhörlich ermüdet ist; der auf jeder Station Spektakeln und Ehrenbezeugungen antrifft; der gleichsam nie aus den Kleidern, nie zum Athem kommt. Wäre dieser Fürst auch nichts als Mensch: so müste er einen Punkt auf seiner Reise finden, wo er nach Ruhe schmachtete.



Es ist unmöglich, daß unter der unzähligen Menge Schauspiele, die ihm auf seinem weiten Zirkel begegneten, nicht einige gleichförmig fielen; daß unter den Ehrenbezeugungen, die jener seiner Fußstapfen verfolgten, sich durchaus nichts Neues befinden mußte.

Vielleicht trifft man die wahre Auslegung des Räthsels besser, wenn man es im Herzen des Großfürsten sucht.

Dieser ist, wie man weiß, Ergießung in den Busen seiner Gemalin und ihrer Familie. Konnte er diesen Mittelpunkt, nach welchem leicht sein Herz die ganze Reise über geschmitten hatte, vollständiger finden, als in dem Auge der ihn an den Hof eines Oheims anlangen in dessen Adern alle Stammtugenden ihres Vaters und alle Vollkommenheiten ihrer Natur verflochten liegen; und woran er diese ihm unschätzbare Familie heftig antraf?

Ist ihm zu verargen, wenn er beschloß, dem Selbstgefühl seiner Glückseligkeiten, dem Genuß des gegenwärtigen Augenblicks zu überlassen, wann er die Unterhaltung seines Herzens mit den Zerstreuungen seines Geistes vorzog?



(Ich fühle, daß ich meine Leser ermüden würde, wenn ich den athemlosen Faden dieses Briefs meines Correspondenten fortsetzen sollte.

Ich finde also hier um so mehr Grund abzureißen, als mir scheint, daß das Uebrige was er enthält, bereits anderwärts gesagt und gelesen ist.)



Die freien Leute.

Dialog
zwischen einem Schwaben und Schweizer

Die Scene ist eine Stunde außer
Zürch.

Schwab.

Wie gesagt, Nachbar: Euch ist
und um wohl. Ihr seid freie Leute!

Schweizer.

Freilich freie Leute! Aber Bey
s ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Schwab.

Sagt mir nichts davon. Ihr gebt
Steuern; stellt keine Rekruten; thut keine



dienste. Was ihr im Schweiß eures Angesichts
verarbeitet ist Euer. Da kommt kein Amtmann,
kein Scherg, der euch Zween Drittel davon von
Amtswegen nimmt: kein Corporal, der euch in eu-
rem eigenen Haus prügelt, und eure Ruben ans
Regiment liefert, wo sie bey der besten Manns-
zucht faulenzgen, fauffen und huren lernen, um ihr
Lebtag sieche Taugenichts zu bleiben. Da komme
kein infulirter Fuchsjäger, der euch aufs Treibjagen
schleppt: kein Hochwürdiger Vater Terminant der
euch mit heiliger Miene brandschatzt, und noch
oben drein zum Hantzen macht.

Schweizer.

Schlimm! Bodenschlimm! Aber so arg wirds
doch nicht gehen?

Schwab.

Das leibhaftige Bild von meiner Heimat.

Schweizer.

Und das ist ? . . .

Schwab.

Da augen in einer von den schwäbischen Mo-
narchien, die oft kaum groß genug sind, die Ta-
batterie ihres Souverain auszufüllen. Da ruft
man uns vom Neujahr bis Sanct Sylvester, von
Mor.



Morgen bis Abend zu : Gieb ! Gieb !
 Wollt' nur, wär' da hinter'm Rhein zu Ha-
 war' dann ein freier Mann, wie Ihr.

Schweizer.

Glaubt mir, sag ich euch : 's ist nicht
 Gold was stinmert. Ihr wißt nicht, wie
 unsere Ober- und Untervögte, Egeaumer und
 schwohrnen berupfen ; wißt nicht, was unser
 publikantischen Gessler für Hüte aufsteken ;
 wie sie uns an Leib und Geld strafen, want
 ihnen nicht tief genug hofiren.

Schwab.

Bitt' euch, Nachbar, spottet meiner
 Weiß wol, daß euch eure Obrigkeiten wie
 lieben. Und was Ihr da von dem Hut sagt
 ist ja euer Freiheitssymbol : müßt euch nicht
 vor ihm büken.

Schweizer.

Vor dem Hut nicht Aber .

Schwab.

Aber ?

Schweizer.

Vor des Vogts Razen.

Sch



Schwab.

Ernstlich, Nachbar, ernstlich.

Schweizer.

Bei Gott ! In allem Ernste.

Schwab.

Wie so ?

Schweizer.

Will's euch im Vertrauen erzählen : vielleicht klagt ihr künftig nicht mehr über Schwäbischen Despotism. Vor einiger Zeit geh' ich Geschäfte halber nach Zürich, zu dem hochgeachteten Herrn Rathso und Bauherrn, auch Amtsobervogt und Polizeykammer-Präsidenten, dem reichen Herrn, den man insgemein den Marfis heisst. Er speiste ganz allein mit seiner Haushälterin — er ist ja 'n Hagestolz — und das so ziemlich lange. Ich steh' an der Thür' und wartt' auf gnädige Audienz. Indess kommt eine grosse, fette Kaze, spielt erst mit meinem Stof, und zwist mich endlich an in die Baden. Mir gab der Satan ein, weil unsere Großväter die bissigen kaiserlichen Bögte versagt hätten, dürst' ich wol auch eine mutwillige Rathsherrnkaze von mir jagen, und gab ihr ein kleines Hiebchen seitwärts ab. Die Kaze sprang mit einem Schren davon. Holter die Polter kamt ist mein hochgedachter Herr Rathso und Bauherr mit



mit entbranntem Gesicht, und hinter ihm drein Haushälterin mit der kränkenden Raze auf dem Arm. Nun war von meinem Geschäft keine Rede mehr. Du Bengel! hieß es, fort aus dem Haus, oder man wirft dich die Treppe hinunter. Und so gieng ich von meinem gnädigen Rathshaus weg, hatte einen Tag versäumt, und nichts gerichtet.

Schwab.

Beim heiligen Blut von Weingarten! gegen einer Raze einen freyen Mann ausgeführt und unverhört von sich jagen! Ist arg!

Schweizer.

Kommt noch ärger. — Ich leb nun einige Tage ganz unbesorgt, dünk weder an den Herr noch an seine Raze. — Nun zitirt mich der Untervogt nach Zürich auf's Gerichtshaus. Komm! man führt mich in eine Stube, da vier Herren; diese heißen die Polizeykanoniker und bey dieser war mein Hochgeachteter Herr Fis Präsident: hatte mich also vor sein eigenem Tribunal zitirt, war zugleich Richter und Kläger mich. Er klagte auf mich puncto der frevelhaften Behandlung seiner Raze. Zween von den Aemtern, seine Bettern, votirten zur Strafe des Herrn Präsidenten Belieben. Als



dieser die Majora, und nun ward mir mein Urtheil verlesen.

„Alldieweilen ihr im Hause Seiner Herrlichkeit einen Frevel verübt, indem Ihr dessen Raze geschlagen, und somit hin den öffentlichen Frieden gebrochen habt; also zwar, daß besagte Raze nach der Ehrenaussage meines hochgeachten Herrn Rathes und Bauherrn und seiner Hausgenossen sich dreien Tage übel befunden; als wird euch zu wohlverdienter Strafe solch bedenklichen Verbrechens zehn Pfund *) vor dem Polizeigericht baar zu bezahlen; dann von einem Stadtknecht in den Deltlenbach **) geführt zu werden, daselbst zehn Karobatschstreiche zu empfangen; sofort meinem hochgeachten Herrn Rathes und Bauherrn eine Abbitte zu leisten, mit der Versicherung, auch in Zukunft gegen eure Obern und deren Angehörigen respektvoller zu betragen, anbey aber dem Prügels und Stadtknecht die gewöhnlichen Taxen für

*) Fünf Gulden Reichswährung.

**) Die Etikette des Zuchthauses der Zürcher.



**Schwab.**

Eine schöne Freiheit! Mein Seel! wißt's
was, Nachbar: da auf'm Lindenhof in der Stadt
drinu steht ein steinerner Wih. Im Tell der noch
keine Unterschrift hat. Gebt's 'mal einem Steinhauer
'n paar Bazen, er soll euer Kagenurtheil unten
an's Fußgestell schreiben. Wird ihn recht freu'n
den alten Schnurrbart, daß er euch eine so schöne
Freiheit errungen hat, und den Herrn Markis
auch.

Schweizer.

Besonders alle Ausländer.





Almanach der Philosophie aufs Jahr 1783.

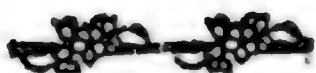
Mit Kupfern. In 12.



Dieses Schriftchen ist ein Kind des Witzes und der Laune. Zwei allegorische Kupferchen von He Kosmäsler, und dann statt der Monatsfiguren 12 symbolische Erfindungen vom Grabstichel eines neuen auf dem Parnass noch unbekannten Künstlers dienen ihm zur Verzierung.

Hierauf folgende Materie. Zuerst die menslisten der zwölf Monate :

Patriarchenmond, Apostelmond, Wintermond, Narrenmond, Schönenmonat, Weltweisenmond, Künstlermond, Selbsterleuchtetermond, Tirannenmond, Adeptenmond, Naturerleuchtetermond, Heiligenmond.



Nun Abhandlungen, oder Skizzen. 1) Philosophische Gallerie. 2) Philosophische Geschichte. Jahrhundert Voltaire's. 3) Philosophische Biografie. Prinz von Albanien. 4) Philosophische Kronik. 5) Philosophische Bibliothek. 6) Philosophischer Versuch. 7) Epistel an die Verläumder der Philosophie.

Geschmack und Weltton sind die Farben dieses Werkchens, dessen Verkauf nachbenannte Buchhandlung in Commission hat.

Felsecker zu Nürnberg.

(So die Nürnberger ic. ic. öffentl. Zeitungen vom Weinmond 1782.)



Wann uns doch von den vielen Aposteln, welche die Philosophie hat: einer sagen möchte, was sie eigentlich ist! Fragt man auf der einen Seite: so ist's die Theorie der Universitäten, der Kanzeln der Akademien. Fragt man auf der andern: so ist's das Symbol Voltaire's und seiner Sekte.

Aber, die Epikter'e, die Ciceron'e, die Anthonin'e, die Horaz'e, die Marc Aurel'e, die



Lukrez'e, die Julian'e u. d. g. Sind sie aus einer von jenen Logen entsprungen?

Im Gegentheil, wie reimt sich ein Kopf, der über alles spöttelt, und alles System haßte, zu einer Profession, deren Hauptregel Zusammenhang und Gründlichkeit zu seyn scheint?

Diß ist das Räthsel, welches uns verwirrt.

Eines der nachtheiligsten Schicksale der Philosophie ist diß, daß sich immer Leute darein mischten, für die sie nicht ist, und deren Beruf keine Verwandtschaft mit hat: z. B. die Chymisten, die Schulfische, die Theologen ic. ic. und daß hingegen Diejenigen, deren wahres Handwerk sie ist, z. B. ein Friederich II, eine Katharine II, ein Montesquieu, ein Raynal ic. ic. Item Diejenigen, welchen man die Aufklärung der Nationen, die Abschaffung der Religionskriege, die Einführung der Toleranz ic. ic. schuldig ist, und das Geheimniß ihrer Ressorts verschweigen.

Wo soll man sie also suchen? Wer zeigt uns ihren Sitz? Wer unterrichtet uns von ihrer Natur?

Ist sie etwan in der Kirche? Aber eine Fräuerschaft, die sich wegen Meinungen und Worte
ver-



verfolgt! Herolden der Weisheit und der Demut, welche in Ueppigkeit schwimmen, und alle Lächerlichkeiten an sich haben! Erben der Einfalt und Armut eines Heiligen, die Provinzen besitzen, und wollüstige Höfe halten! — Welche Widersprüche!

Ist sie auf den hohen Schulen, oder in den Grotten der Schriftsteller? Aber Wesen, die niemals weder mit sich selbst, noch untereinander einig sind; deren ewige Beschäftigung im Disputiren besteht; die unablässig arbeiten, und nichts verrichten; von deren rastlosen Existenz die Welt keinen Nutzen hat! — Wie schiken sich diese zur Philosophie!

Sie muß also im gemeinen Leben: sie muß in irgend einer gesellschaftlichen Republik; oder sie muß nirgendwo seyn. Lasset uns suchen.

Hier liegt ein Land, welches in einen dichten und ohnauflösblichen Nebel verhüllt ist. Die Funken, welche man hin und wieder aufblitzen sieht, um diese Finsterniß zu erleuchten, rühren von Scheiterhaufen, von Auto da Fe her. — Weg! Unmöglich kan die Philosophie sich hier aufhalten.

Dort liegt ein anderes, welches den stolzen Anspruch macht, daß es der Sitz der Menschlichkeit sey, welches aber von Königs- und Bürgerblut trieft,



und sich selbst den Hals bricht, um die übrige Welt zu Sklaven zu machen. — Ach! Wie sollte die Philosophie in seinen Gefilden wohnen können!

Hat sie sich etwa in einem jener Reiche verborgen, wo das System des Staats unaufhörliche Kriege unterhält; wo jeder Bürger zum Soldaten gebohren wird; deren Unterthanen die Hände ohne Ermüdung nach Fesseln ausstrecken? — Unmöglich.

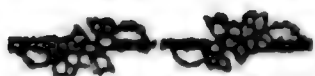
Oder wohnt sie im Gegentheil in jenen beglückten Flächen, die sich des beneidenswürdigen Vortheils der Freiheit rühmen, die dieser schönen Schimäre unablässig nachlaufen, ohne sie jemals zu erblicken, und ohne sie jemals gekannt zu haben? — Noch weniger.

Ne nun: so ist also an dem, daß sie nirgends ist!

Reizendes Fantom: so solltest du uns also täuschen? So wärst du nichts als ein leerer Begriff, ein Schall, die Schüler zu äffen, und die Cottisen der menschlichen Vernunft zu bemänteln?

Die wir eine Tochter des Himmels nennen: du wärst mehr nicht, als ein Hirngespinnst, erfunden um die Gravität der Schulbärte zu verlängern, und ehrliche Leute zu verfolgen?

Nein?



Mein ! Du bist Etwas. Du mußt wirklich da seyn. Ein Wesen, das nicht sichtbar, mit dem menschlichen Geschöpf nicht vereinigt ist; sondern ein Geschenk der Götter, ein Ausfluß ihrer Natur. Du kannst nicht erlernt werden : dein Weg ist Inspiration.

Geistige ! Du wohnst weder in den Köpfen der Doctoren, noch in den Phrasen der Schulen; aber in den Seelen der Lieblinge, die du dir erstiebst. Kurz, du bist, welche die Sokraten, die Newton'e, die Hanns Jakob erleuchtet, und die * * *, die * * * und die * * * zu Narren werden läßt.

Erleuchte auch Mich. Lehre mich, wie ich diesen Almanach verstehen soll.

Ist's ein Lehrbuch, ein Kanon, eine Satire, oder eine bloße Frage ? Dann von All dem hat es Was an sich.

Sprich : ist's dann wahr, daß die Religion ein von den Menschen verunstaltetes Geschöpf des Himmels ist, welches sich von den Altären der Kirche entfernt und in die Herzen der Weisen und der Gerechten zurückgezogen hat ?

Daß deine wahren Schüler nicht Diejenigen sind, welche auf den Kathedern, auf den Kanzeln,



in den Lehrsälen thronen; sondern daß alle Stände der menschlichen Republik vom Patriarchen bis zur Schöne, vom Künstler bis zum Narren, vom Tyrannen bis zum Heiligen zu Werkzeugen deiner Offenbarung dienen müssen?

Daß Voltaire den Namen eines Freiheitsstifters so gut verdient, wie ihn Luther usurpiert hat?

Von All diesem unterrichte mich.

Sag mir endlich auch, ob Diejenigen, die deinen Almanach recensiren werden, zu deiner Fahne gehören?





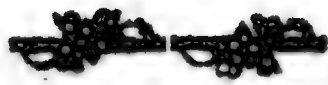
Postscript.

In der Erfurth'schen gelehrten Zeitung (XXXVIIIstes Stück 1782) soll, bey Gelegenheit des IXten Bandes der Chronologen stehen:

„Man sieht der Fortsetzung dieses Journals
„mit lebhaftem Vergnügen entgegen.“

Heute laß' ich im Beitrag zum Reichspost-
rentter (LXXXIstes Stück, 1782)

„Uns deucht, es wäre überhaupt für Herrn
„W. Zeit. seine Chronologen zu endigen, er
„möchte sonst nicht so aufhören, wie er an-
„gefangen hat. Ist das Schreiben wie
„Herr W. sich ausdrückt, bey ihm Roth-
„durft, so ist es doch bey seinen Lesern nicht
„Nothdurft, ihn zu lesen. Diese kleine
„Erinnerung haben wir für nötig erachtet,
„damit Herr W. sich nicht um den Ruhm
[, er] ch i



„schreiben möge, den er durch die ersten
„Stücke seiner Chronologen sich erworben
„hat.

Messieurs.

Ich bitte unterthänig, erklären Sie sich doch,
woran ich eigentlich bin.

W.



Wers



Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
B riefe vom Rhein. (Eingefendet.)	3
Ein geographischer Blumenstrauß — im Geschmack, wo ich mich nicht irre, der Miss Melvil philosophical Trevels.	3
Lustige und affentherorliche Geschichte ei- ner Wunderfrowen &c.	3
Zwote Sektion.	3
Gedanken sind zollfrei. (Eingefendet.)	3
Eine Zeit- und Gelegenheits-Dyatribe.	32
Akten über eine wichtige Frage aus dem deutschen Staatsrecht.	3

Ein

Ein Original ex jure publico. In der That dem Ton der Chronologen, wie die Kunstrichtere bereits angemerkt haben, ganz neu; aber um desto schätzbarer und achtungswerther, um desto dienlicher, das Publikum mit den gewöhnlichen Plattituden der Chronologen auszuföhnen. . . . 38

Noch über Thierkampf.

Ein Beitrag.

Supplement zu dieser von den Chronologen behandelten Materie (Siehe IX Band.) 48

Les quatre Saisons de l'Esprit.

Eine Pasquinade zur Abwechslung. . . . 54

Das Generalpatent.

Eine Anekdote aus den Fasten des gegenwärtigen Kriegs.

Aus avthentischer Quelle. . . . 64

Julian.

Eine Lektion an meine Zeitgenossen.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne. 66

Dom.

Dom Gauthey und seine Erfindung.

21. Historische Nachrichten von der in Frank-
reich neu erfundenen Geschwindpost,
nebst Anmerkungen des Dritten. . . 85

Ueber Sekularisation.

Ein Jagdstük.

Vom Freiherrn *** Launigter Ein-
fall über eine Proposition im deutschen
Nerfur in der Materie der Klöster-
aufhebung; das ist in der herrschenden
Materie.

94

Wefhrlins Brief ans Publikum.

Nothwendig erachtete Vorstellung und
Bitte um Schutz in Ansehn der Chro-
nologen, nebst einem litterarischen An-
schlag.

100

Briefe vom Rhein.

(Eingefendet.)

Zweite Suite.

105

Das Banket der Fakirs.

Apologus.

Eine politische Anekdote.

114

Alten

Akten über eine wichtige Frage aus dem deutschen Staatsrecht.

Verfolg von oben Seite 38 u. f. w. 118

Genf.

Eine politische Dynastie. 127

Es ist Zeit zu reden.

Declamation für die Ehre der evangelischen Kirche, und für die Freiheit der allgemeinen Duldung. 133

Nachschrift.

Dieser Chronolog ist auf die Autorität eines Artikels der Brünner Zeitung gebaut. Nach dem bereits vollendeten Abdruck desselben erhielt man von einem Widerruf des Faktum's durch die Reichs- und andere Zeitungen Nachricht. Es war zu spät, den Chronolog wieder zurückzunehmen. Man beliebe also, soviel als mit jenem Widerruf in Beziehung steht, an dem Inhalt abzuziehen; der Rest wird immer als allgemeine Wahrheit gelten, und unserm Journal homogen bleiben dürfen.

Apo.

Apologie der Chronologen.

Eingefendet.

In der Handschrift führt es den höflichen Titel : Elogio de' Copisti.
 Wo wir den freundschaftsvollen Sinn des unbekannten Herrn Verfassers durch die gegenwärtige Uebersetzung nicht errathen haben : so glaubten wir wenigstens, daß solche unserer Eigenschaft und unserer Pflicht gegen das Publikum zuträfe.

139

Der Rosenobel.

Ein Beitrag.

Zur politischen Tagsmaterie.

140

Was mir gestern einfiel.

Eine Plaisanterie bei Gelegenheit.

153

Polizey der Menschlichkeit.

Eingefendet.

Ein Beitrag zur Staats- und Kriminallogik.

154

Tatar'sche Theaterkronik.

Ist's Geschichte — ist's Ironie ? „so
 erster Band. Ha wohl

weiß ich's nicht,, spricht Sankt Paul.
Wie es hieher kommt? darüber finde
ich mich nicht im Fall zu erklären. . 158

Politischer Kalender aufs Jahr 1783.

Pereat! 169

Die liebenswürdige Wilde.

Eine wahre Erscheinung

— wo das Journal des Gens du
monde nicht scherzt, woraus das Stük
herrührt. 178

Ueber die Affaire zu Fraustadt.

Zum Paragraf in die Erziehungsbiblio-
thek unserer Zeit. 177

Dringende Vorstellungen an Mensch-
lichkeit und Vernunft etc.

Recension — doch nein! Brandopfer
diesem vortreflichen Buch angezündet. 180

Nachschrift.

Hier nehmen wir Stof, einem andern
Glämmchen Luft zu machen, welches
der Göttingische Musen-Almanach

auf

aufs Jahr 1783 in uns angefaßt
hat. - Unsere Achtung dabei läßt nicht
ründer ausdrücken, als durch das Echo,
so wir repetiren.

S. 38. (S. Mus. Alm.)

Soll man ihnen Weiber geben?

Chronolog. VIII. B. N. 3.

Von Weibern, ob man sie den Mönchen
geben soll?

Schreibt ihr so manchen Bogen voll,
In Chronologen und Merkur;
Befragt dann keiner die Natur!

Die spricht: Ihr solltet euch des Land-
gen Zankens schämen.

Gebt ihnen nicht: sie werden selbst wohl
nehmen.

Kästner.

Von nun an Friede! Kein Wort mehr
in den Chronologen von dieser Mater-
ie. Es ist Alles gesagt. Dieses rei-
zende Epigram soll uns ein für alle-
mal Stillschweigen auferlegen.

Vom Theatercoup.

Erstes Blatt. Petersburg.

Honny soit qui mal y pense! . 192

Dido.

(Ein Beitrag.)

Aus dem Fache der Litteratur und der
schönen Künste. . . 198

Vom Theatercoup.

Zweites Blatt. Göppingen.

Ein Finanzprogramm. . . 209

Druckfehler.

E. 212. Z. 11. Für Saug „stehe,, Sahn.

Anmerk.

Es sey weit entfernt, daß wir den Er-
schaffer der Himmelsphären, Herrn
Pfarrer Hahn zu Kornwestheim, mit
dem Compiler des Schwäbischen
Magazins verwechseln !!

Hexenproceß in Glarus.

Sapienti sat! . . . 213

Brice

Briefe vom Rhein.Dritte Suite: oder Beschluß. . . 225Habspur's Ehrenrettung.Eine genealogische Anekdote— Vielmehr eine höfische. (Der
Fonds ist aus den Memoires de Ba-
chaumont.) . . . 233Julian.Eine Lektion an meine Zeitgenossen.Zweiter Theil. — Und genug nun! 235Ferrara.Ein geographisches Fragment.Der Fonds ist aus dem Journal des
Gens du Monde. . . 257Des Froschmäuslers Raſonnement von
den gegenwärtigen Kriegsaspecten.Eine Litteratur nach der Mode. . . 260Wie muß man den Zwet der Feyrtä-
ge anwenden?Eingefendet.

Ein politischer Vorschlag: im Ton, und
nach dem Bedürfnisse der Zeit. . . . 263

Was können sie werden?

Das Gegenstück (zum Vorigen). . . 267

Postscript.

Der gutmüthige Leser beliebe zu bemer-
ken, daß der Autor damals als er dies
sen und den nächstfolgenden Chrono-
log schrieb, an den Hammerhviden
litt.

Vom Menschenraß.

Anmerkungen über die Exekution der
neuen Kanibalen in Stebenbürgen.
Ein physisch, moralisch, historisch, po-
litisches Stück. 271

Gibraltar.

Senf nach der Tafel. Ein Stück das
zu früh geschrieben und zu spät abge-
druckt wurde. 275

Lustige und affentheuerliche Geschicht ei-
ner

ner Wunderfrotz ꝛc. ꝛc. Monika
Mutschler.

Dritte Ektion. 281)

Trauter Leser !

Weiß, daß du des Dings fast satt bist.
Konnt's aber nicht anders machen :
war gar zu viel zu sagen. Hätt' auch
noch Stof, zween bis drei Hefte anzufüllen ;
will aber aus Höflichkeit für
dich kurz abbeißen. Versieh' dich also
des Endes dieses Stücks im nächsten
Band, welches die Frazze auflösen, und
dir, mir, und allen noch übrigen Pers
son, die bey der Sache interessirt sind,
Gerechtigkeit leisten wird.

Storger und Buchhändler.

Ein Paragraf.

Das ist, ein Hieb auf Blättleinschrei
ber: Art. 301

Politischer Thermometer.

Zum Gegenstück des Chronolog Politis
cher Kalender. Seite 169. oben.

A a 4

Welo

Ein Vorschlag zur ernstlichen Beherzigung für meine lieben Mitbürger, und Mitbürgerinnen.

Placat zur Litteratur der Menschlichkeit ; — Von Herrn Mr. Bundschuh, einem würdigen Bürger zu Schweinfurt (Landstädtchen im Bistum Würzburg. 305

Ein Vogelstellerstückchen ;
oder Kriegsanecdote des heutigen Tags. . 314

Der Großfürst zu Stuttgart.

Ein Brief an den Chronologen.

Nach dem französischen Original übersetzt. 318

Anmerkung.

Der Chronologiker, durch persönliche Gründe berechtigt, an Dem was sich in Württemberg zuträgt, Theil zu nehmen, und von äußerlichen Umständen
abge-

abgehalten, die jüngsten Festins zu besuchen, wandte sich an einen Freund, dessen Beobachtungsgeist und Gefälligkeit er kennt, um eine Idee von den Unterhaltungen des Großfürsten zu Stuttgart zu erwerben. Hierauf nun ward ihm beyliegender Brief. Einige Züge, die für Unglimpf aufgenommen werden könnten, waren unmöglich auszuätzen, ohne der Symmetrie des Ganzen zu schaden.

Was die Gerechtigkeit litt, mäßigte man gleichwol in der Uebersetzung: z. B. S. 325 Zeile 24 setzte man Unempfindlichkeit, für das Wort Abhrouissement, Seite 326. Z. 18. steht im Original Stupidité, wo wir Kleinftätterey sagen. U. f. f.

Die freyen Leute.

Dialog zwischen einem Schwaben und Schweizer.

Ein Beitrag. — Wie auch die Art der Einkleidung aufgenommen werden mag: so ist das Faktum nichts de-

362 Verzeichniss des Inhalts.

ste weniger eine historische Wahrheit;
eine Thatsache, die sich kaum vor ei-
nigen Monaten zutrug. . . . 332

Almanach der Philosophie aufs Jahr 1783.

Eine litterarische Anzeige — auf den
Boden der Chronologen mit um so
mehr Befugniß gezogen, als die öfent-
lichen Zeitungen diese Piece sans façon
dem Verfasser der Chronologen zu-
schreiben, ohngeachtet er sich niemals
dazu bekennt. . . . 340

Postscript.

Ein Gefatterschaftsgruß der Chrono-
logen an ihre Recensenten. . . . 347





Druckverbesserungen
des Xten Bandes.

Man bittet vorläufig um Entschuldigung.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll stehen.
16.	18.	Sill	Schill
58.	12.	Hände	Hände
61.	22.	Bajone	Bacone
129.	11.	ihre Verichtung	ihre üble Verichtung.
164.	12.	Runt	Runt
197.	15.	und ihre Errichtung	und die Scene ihrer Errichtung
268.	2.	lätons	tatons
—	7.	chachette	cachette
—	15.	hommn	homme
—	17.	rien	rien

Seite.



